





Ho. 349.







Pinaker fecit

DE LESDIGUIERES.

Allgemeine Sammlung
Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert
bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersezt,
mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal
mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Siebenter Band.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1794.



1498 495 01



I n h a l t
des
s i e b e n t e n B a n d s
der
h i s t o r i s c h e n M e m o i r e s,
z w e y t e r A b t h e i l u n g.

Memoires des Herzogs von Bouillon.

Heinrich, Herzog von Bouillon, entwirft seine Lebensgeschichte zur Belehrung seines Sohns. Abstammung. Häuslicher Unterricht. Heinrich ist vom zehnten Jahr an Page bey König Carl IX. Unruhen während der Minderjährigkeit desselben. Zurücksetzung des Canzlers de l'Hopital. Angriff auf den König bey Meaux. Heinrich bekommt einen Theil der Compagnie des verstorbenen Connetables. Jugendübungen. Gaslanterie damaliger Zeit. Jugendfreundschaft für den

I n h a l t.

Bruder des Königs. Frühzeitige Tapferkeit. Spiele bey der Verheurathung König Carls mit einer kaiserlichen Prinzessin. Heurath zwischen Heinrich, König von Navarra und des Königs Schwester, Margarethe. Zwist mit Herrn von Arpentis. Reise nach England. Der dritte Bruder des Königs sucht Heinrichs Ergebenheit.

Niederländischer Krieg. Ermordung des Admirals. Bartholomäusnacht zu Paris. Belagerung von Rochelle. Erste Kriegsübung Heinrichs. Herr de la Noue geschildert. Ankunft der englischen Flotte unter Herzog von Montgommery. Projekte der Prinzen, sich vom König zu trennen. Gefahr, von Monsieur entdeckt zu werden. Die Pohlen bieten diesem ihre Krone an. Aufhebung der Belagerung. Der dritte Bruder des regierenden Königs (der Herzog, jetzt Monsieur) setzt seine Intriguen fort und verspricht Heinrich mit sich in die Ungnade des Königs. Verschiedenes Interesse der Unzufriedenen. Der König von Pohlen geht dahin ab. Verrätheren durch Ferrand an die Königin Mutter. Glückliche List dagegen. La Mole. Verlust des Grafen Ludwigs von Nassau und Herzog Christophs von der Pfalz. Patriotische Gesinnungen des Herrn von Montmorency. Bantabran durch Herrn von Guise bey nahe erstochen.

Heinrich ist entschlossen, mit den Prinzen (Monsieur und dem König von Navarra) die Waffen zu ergreifen. Herr von Guित्रy. Monsieur gesteht oder
vers

Inhalt.

verräth die Flucht. Heinrich wird noch vom König gebraucht, den Herrn von Guित्रy zur Unterwerfung zu bereden. Montmorency wird gefangen genommen. Rüstung des Königs gegen den Grafen von Montgommery. Heinrich brennt vor Begierde, den Krieg mit zu machen. Verfolgt vom König entweicht er den Gefahren nach Türronne und macht sich unter dem Catholischen und Reformirten Adel Anhänger. Kleine Streifzüge. Rückkunft des Königs von Pohlen. Belagerung von Miremont.

Die Königin Mutter verursacht die Fortdauer der Unruhen. Heinrich befreit die Einwohner von Montauban von Gewaltthätigkeiten der königlichen Lieutenants und erobert das Schloß Piqueros, nebst mehreren andern Forts. Scharmüzel bey Billemaur. Mißlungener Angriff auf diese Stadt. Wechselseitige Verrätherei wegen Büset. Fortsetzung des Kriegs im Lande Quercy.

Heinrich wird krank und sehr andächtig. Conseil der Reformirten. Kriegslift. Streifereien bey Lausertn und Clerac. Monsieur entflieht vom Hofe. Herr von Langoiran. Monsieur zieht teutsche Hülfstruppen an sich. Herr von Thore verliert gegen den Herrn von Guise an der Marne. Alles sammelt sich zu Monsieur, welcher aber die Reformirten zurücksetzt, beleidigt, geheime Unterhandlungen anzettelt. Prinz von Condé. Tractat von Chastelay. Monsieur vergift Heinrichs Dienste sogleich nach dem Frieden, weil er zur reformirten Kirche übergegangen war. Noch größere Trennung der Parteien. Heinrich entfernt sich von Monsieur,

X 3

äussert

I n h a l t.

äussert seine Empfindlichkeit gegen St. Sulpice und geht zum König Heinrich von Navarra über.

Zusammenkunft zu Blois. Marschall von Anville. Heinrichs sittliche und oeconomische Verhältnisse. Zuneigung der Schwester des Königs von Navarra zu ihm. Neue Bewafnung zu Blois beschlossen. Heinrich erobert Bourdeaux. Herr von Besins. Meuterei der Regimenter von St. Maigrin und Millac. Drouage wird weggenommen. Heinrich erhält Perigueux. Ueberfall beim Schloß Laubers d'Alumont. Friedensvermittlung. Heinrich wird in einem Rencontre bey Mucheres schwer verwundet. Seine Religiosität. Frieden.

Fortdauerndes Misstrauen der Reformirten. Zwist des Königs von Navarra mit seiner Gemalin, Margarethe. Ausöhnung. Zusammenkunft mit der Königin Mutter zu Nerac und Aufsch. Indes nimmt der Marschall von Biron listig Neole in Besitz. Dagegen besetzt Heinrich Fleurance. Die Conferenz von Nerac. Ausöhnung Heinrichs mit Herrn von Düras, der ihn doch im Duell verrätherisch mishandelt. Warnung vor Duellen.

Versammlung der Reformirten zu Montauban. Der Prinz (von Condé) nimmt von seinem Gouvernements in der Picardie Besitz. Heinrich übernimmt beim neuen Ausbruch des innern Kriegs das Obercommando in Languedoc. Versammlung der vornehmsten des Gouvernements zu Chastres. Ordnung der Hülfquellen.
Glück,

Inhalt.

Glücklicher Hinterhalt bey dem Fort La Bruyere. Kleiner Krieg bey Coreze. Bestrafung derer von Toulouse. Frieden. Unzufriedenheit des Prinzen von Condé. Heinrich wird gebraucht, sie zu heben. Zusammenkunft mit Monsieur. Heinrich wird bey Cambray gefangen, den Herzog von Parma überliefert, und erst nach 3. Jahren freigelassen. Monsieur stirbt.

Heinrich kommt, mit dem König ausgesöhnt, nach Paris. Herr von Joyeuse und von Espernon die Günstlinge. Intriguen der Ligue, unter Mitwirkung der Königin Margarethe. Flucht dieser Prinzessin nach Barroy. Der Herr von Guise nimmt Chalons weg. Versammlung zu Castres. Rüstungen. Verlegenheiten des Königs von Navarra. Ausbruch des Kriegs unter seiner Anführung gegen die Liguisten. Seine galante Zerstreungen. Eifersucht des Prinzen Condé gegen Heinrich. Er zieht sich nach Turenne zurück, wo die königliche Armee unter dem Herrn von Mayne einrückt. Heinrich hält sich an der Dordogne. Montignac le Comte vertheidigt sich tapfer gegen die königliche. Kleiner Krieg des Königs von Navarra um Montauban herum. Castels geht an die Feinde über; auch St. Basille. Bourdeaux ist bedroht.

Inhalt.

Geschichte des Connetable von Lesdiguières.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Vorhaben des Verfassers. — Lob der Provinz Dauphiné.

Zweytes Kapitel. Abkunft und Geburt des Connetable.

Drittes Kapitel. Seine Erziehung.

Viertes Kapitel. Lesdiguières wird Archer complé unter der Ordonnanz Compagnie des Königs Statthalters Gordes in Dauphiné. Sein erster Waffenversuch.

Fünftes Kapitel. Lesdiguières erste Kriegsthaten.

Sechstes Kapitel. Lesdiguières wird zum Anführer derer von Champsaur erwählt. — Seine Vermählung. — Streifzug gegen die von Gap.

Siebentes Kapitel. Lesdiguières zieht nach Guyenne. Seine Rückkunft und einige Verrichtungen.

Achtes Kapitel. Lesdiguières reist nach Paris. — Seine Rückkunft und seine Beschäftigungen in seinem Hause.

Inhalt.

Neuntes Kapitel. Lesdiguières schlägt den Centurio; la Cazette, und die von Gap.

Zehntes Kapitel. Lesdiguières schlägt den Entfaz von Serres, und die Truppen von Bis. Einnahme einiger Schlösser.

Elfstes Kapitel. Entfaz von Livron unter Lesdiguières Anführung. Niederlage der Schweizer in Dyois. Montbrun stirbt.

Zwölftes Kapitel. Ueberrumpelung von Gap. Einnahme und Wiedereroberung von Corp und Ambel. Anschlag auf Lesdiguières Person. Er wird zum Anführer der Protestanten in Oberdauphine erwählt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Bündnis des Marschalls von Bellegarde mit den Protestanten in Dauphiné. Bloisets Bemühungen, Auriac mit List zu fangen.

Zweites Kapitel. Friede von Poitou. Neue Bewegungen in Dauphiné.

Drittes Kapitel. Lesdiguières wird ein Sohn gebohren. Einige besondere Merkwürdigkeiten hies von. Krieg des Herzogs von Mayenne in Dauphiné, und dessen Erfolg. Neue Reutereyen gegen Lesdiguières.

I n h a l t.

Viertes Kapitel. Friede in Dauphiné durch den Herzog von Mayenne. Neue Anschläge auf Lesdiguières, der endlich von den Protestanten in Niederdauphiné als General anerkannt wird.

Fünftes Kapitel. Durch wen der Plan der Ligue zuerst entdeckt wurde. Einnahme von Chorges.

Sechstes Kapitel. Einnahme von Montelimar.

Siebentes Kapitel. Einnahme einiger Plätze in Dyois. Niederlage von achthundert von der Ligue. Einnahme des Schlosses Ambrun.

Achtes Kapitel. Niederlage bey Allemagne.

Neuntes Kapitel. La Valettes Krieg in Dauphiné. Verschiedene Treffen zwischen ihm und Lesdiguières.

Zehntes Kapitel. La Valette und der Herzog von Epéron belagern Chorges.

Elfstes Kapitel. Rückzug der Truppen nach der Belagerung von Chorges. Lesdiguières nimmt das Schloß Champs, Monetièrs und die Brücke von Coignet ein.

Zwölftes Kapitel. Einnahme einiger Plätze in den Baronien. Montelimar wird Lesdiguières abgenommen, von ihm aber wieder erobert.

Inhalt.

Drittes Buch.

- Erstes Kapitel. Guillette und Queyras ergeben sich. Heinrich Emanuel von Bonne, Lesdiguieres Sohn stirbt.
- Zweytes Kapitel. Namafortz, des Grafen von Suze und Lesdiguieres Unternehmungen. Einnahme des Forts von Siere.
- Drittes Kapitel. Befestigung von Puymore, und einige Gefechte. —
- Viertes Kapitel. Lesdiguieres kömmt dem Herzog von Montmorency bey der Belagerung der Stadt Poet Saint Esprit zu Hülfe. Reunions Edikt. Fort von Boizancieu. Bündniß zwischen la Balette und Lesdiguieres.
- Fünftes Kapitel. Der Herzog von Mayenne zu Lyon. Belagerung des Flecken Dysans durch Maugiron. Lesdiguieres erobert von dem Herzog von Savoyen das Schloß Dauphin.
- Sechstes Kapitel. Einnahme einiger Plätze in der Graffschaft Venicy. Ränke des Herzogs von Savoyen in Dauphiné.
- Siebentes Kapitel. Unruhen der Ligue in Dauphiné. Tod König Heinrichs III. Bündniß des Obersten Alphons mit Lesdiguieres. Bezwingung der Städte Crest, Gap und Callard. Einnahme von Moyrenc.

Achtes

Inhalt.

Achtes Kapitel. Einnahme des Forts Cornillon, und Montbonnoud. Niederlage bey Pont de Cheruy. Das Fort Giere wird von der Ligue erobert, von Lesdiguieres wieder erobert. Belagerung der Stadt Bienne.

Neuntes Kapitel. Alphons geräth in Gefangenschaft. Moretel, Montbonnoud und Giere werden Lesdiguieres wieder abgenommen.

Zehntes Kapitel. Uebergabe von Barles und Briançon. Einnahme von Barcelona, dem Fort St. Paul und Exiles. Sonas Niederlage. La Gazette stirbt.

Elfstes Kapitel. Belagerung von Grenoble.

Zwölftes Kapitel. Zwangung von Grenoble. Merkwürdige Züge von Lesdiguieres Edelmuth.

Mein Sohn,

Ich glaubte nicht genug für dich gethan zu haben, wenn ich dich blos durch den göttlichen Segen gezeugt hätte. Meine Liebe gegen dich, das Verlangen, Ehre und Tugend in unserm Stamme fortzupflanzen, und noch mehr die Dankbarkeit, welche ich Gott schuldig bin, daß er uns aus nichts gemacht, und mich wie seinen Augapfel erhalten und bewahrt hat — dies alles trieb mich an, zu der Wohlthat der Geburt gegen dich noch drey andere hinzuzufügen. Die erste derselben ist, dich sorgfältig in der wahren Religion unterrichten und tüchtig machen zu lassen, die falsche und irrige Meynungen kennen zu lernen, und zwar durch die Kuntnis der heiligen Schrift, in welcher allein Gott uns die Regel und Vorschrift gegeben hat, wie wir ihm dienen und ihn ehren sollen. Ich ermahne dich, nach jedem Unterricht, den du in derselben bekommen wirst, begierig, und auf denselben aufmerksam zu seyn, als auf ein Mittel, der Güter und Herrlichkeit derer theilhaftig zu werden, welche Gott fürchten. Die zwote Wohlthat ist, deine Güter in den besten und sichersten Zustand zu setzen, welcher bey der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge gewünscht werden kann. Die letzte Wohlthat ist endlich, dich, wenn Gott dich zu einem guten Alter in dieser Welt gelangen läßt, tüchtig zu machen, in moralischen und politischen Tugenden unterrichtet zu werden.

Hierüber sind von verschiedenen Personen viele Bücher geschrieben worden, worinn Anweisungen in großer Menge vorkommen, deren du dich, wenn du die lateinische Sprache lernst, mit Nützen wirst in denjenigen Stunden bedienen können, welche dir die zu deinem Unterricht bestellten Personen zum Lesen derselben bestimmen werden. Aber da öfters Vorschriften nicht so viel Eindruck auf uns machen, als Beyspiele, besonders von unsern nächsten Anverwandten; so will ich dir hier meinen Lebenslauf vorzeichnen, welcher mehrere Wechsel von Glück und Unglück, von löblichen und tadelhaften Handlungen enthält.

Mein Leben hat unter der Regierung Heinrichs II. angefangen, und ist jetzt auf vier und fünfzig Jahre unter der Regierung Heinrichs IV. gekommen.

Unser Haus stammt von dem Hause der alten Grafen von Auvergne ab. Mein Vater starb in der Schlacht bey Saint Quentin, und hinterließ mich in einem Alter von beynabe drey Jahren mit wenig Unterstützung und Gunst. Ich und eine Schwester, welche ich hatte, wurden in einem Alter von etwas mehr als drey Jahren nach Chantilly gebracht, wo unsere Großeltern Anne de Montmorenci, Connetable von Frankreich, und seine Gemalin Magdalene von Savoyen lebten. Hier kamen diejenige, welche meine Sachen besorgten, über eine kleine jährliche Pension zu unserm Unterhalt überein. Von meinem sechsten Jahre an gab man mir einen Hofmeister, Namens Billemontee, einen Lehrer, einen Kammerdiener, und einen Page. Billemontee war ein Mann von einem zornigen und mürrischen Charakter, welches auch verursachte, daß er nicht lange bey mir blieb. Mein Lehrer fieng an, mich in der lateinischen Sprache und den ersten Anfangsgründen von der Erdkugel und den Char-

Charten zu unterrichten, in welchen beyden Stücken ich sehr viel mit Vergnügen von ihm erlernte.

Die Frau Connetablin war eine der abergläubischen Damen ihrer Zeit. Sie stellte sich vor, die Wissenschaften könnten mich zu derjenigen Religion verleiten, zu welcher mich Gott in der Folge gelangen ließ. Dies war zu meinem großen Unglück Schuld, daß mir mein Lehrer, und dadurch auch das Mittel, Sprachen und Philosophie zu lernen, benommen wurde; was in allen Aemtern, welche ich begleitete, ein großer Fehler für mich war, wie du es im Verfolg meiner Erzählung finden wirst.

Das Haus Montmorenci war damals wegen seiner Verbindung mit dem Hause Chatillon bey der Königin, des Königs Mutter, nicht mehr beliebt, und wurde ihr verdächtig. Der Umstand, daß ich meine Erziehung daselbst, so nahe bey demselben, bekam, verwickelte mich schon in meiner Jugend in genaue Bekanntschaften mit diesem Hause. Ich blieb bis in mein zehentes Jahr in Chantilly, wo ich zum Glück bey meinem Großvater beliebt war. Mein Geist, der ziemlich rasch, aber doch sorgfältig war, gut gesagte Dinge aufzufassen und zu behalten, ließ mich von meiner Jugend an die Tugend und Weisheit des Connetables bewundern, und machte, daß ich gewisse Aeusserungen und Arten des Benehmens, welche ich an ihm wahrnahm, mein ganzes Leben hindurch zu meinem unbeschreiblichen Nutzen im Gedächtnis behielt.

In meinem zehenten Jahre wurde ich an den Hof gebracht, unter der Regierung Carls IX, wo ich vom König, von der Königin seiner Mutter, und von den Herrn von Anjou und von Alencon sehr gut aufgenommen wurde. Jetzt da der König noch minderjährig war, die Königin seine Mutter sich bey der

Regierung des Reichs ihres Sohns zu erhalten suchte, und der Herr von Guise Factionen machte, suchten die mistrauischen Reformirten, welche ihren Fehler erkannten, daß sie vom Anfang der Unruhen an den Hof verlassen hatten, sich daselbst wieder geltend zu machen. König Carl, ein guter und ausnehmender Kopf, wurde durch seine Erziehung zu verschiedenen Lastern verleitet, wie zum Beispiel zur Grausamkeit und zum Fluchen. Da mein Alter näher an das Alter des Herrn von Alencon grenzte, so suchte ich seine Gesellschaft mehr, als des Königs und des Herrn von Anjou. Ich kam mit dem Herrn Connetable an den Hof, wo man mir einen Hofmeister, Namens Rosignac, gegeben hatte. Dieser Mann war von meinem Vater als Page erzogen worden, ein sehr rechtschaffener und weiser Edelmann, welcher für mich und für meine Sachen viel Sorge trug, und welchen ich sehr liebte, ehrte und fürchtete. Ich hatte einen Stallmeister, Namens La Bossiere, welcher in Abwesenheit des Herrn von Rosignac mir zum Hofmeister diente; zween Pagen, einen Fourier, einen Koch, einen Keller und zween Bediente, einen Cassier. Mein Vormund, Herr von Chavigny, gab mir zu Bestreitung aller meiner Ausgaben jährlich zwölftausend Franken. So blieb ich von meinem zehnten Jahr an bis ungefähr zu meinem zwölften am Hof, und wurde nach Art des Hofes erzogen, und von meinem Hofmeister geleitet und beobachtet, welcher mir die Großen des Hofes zeigte, das rühmliche dabey beobachten ließ, und das fehlerhafte verbarg, oder, wenn ich es von mir selbst bemerkte, mir die Gefahren desselben anzeigte, damit ich es vermeiden lernen sollte.

Mit dieser Anleitung und mit meinem an sich ziemlich aufgeweckten Geist bemerkte ich nicht nur das, was mein Alter und die für dasselbe geziemende Beschäf-

schäftigungen, sondern auch was die wichtigsten Geschäfte betraf. Dies konnte ich um so leichter thun, da ich bey jeder geheimen Versammlung, bey jedem Conseil Zutritt hatte, als ein bey dem König, bey der Königin und den Prinzeu sehr beliebtes Kind.

Damals bereiteten sich die zwote Unruhen durch die Werbung von sechstausend Schweizern vor, welche der König angeblich wegen des Argwohns hatte veranstalten lassen: der Herzog von Alba, der in die Niederlande gieng, um die siebzehn Provinzen zu unterjochen, und ihnen ihre Privilegien zu nehmen, möchte, da er Kräfte genug dazu hätte, etwas gegen Frankreich unternehmen; weil man es für Staatsmaxime hält, daß souveräne Könige und Republiken sich rüsten sollen, wenn ihre Nachbarn sich mehr, als gewöhnlich bewafnen. Die Reformirten glaubten dies nicht, sondern hielten es für einen Anschlag, die Reformirten in Frankreich und in den Niederlanden zu Grunde zu richten, der zu Bayonne gefaßt worden wäre, als die Königin von Spanien in Begleitung des Herzogs von Alba den König und die Königin Mutter daselbst besuchte. Dies gab ihnen Veranlassung, die Unternehmung von Meaux zu wagen, welche darinn bestand, die Herrn von Guise von dem Umgang mit dem König zu entfernen, und einige Mitglieder des Conseils zu verwechseln.

Als der Argwohn von beyden Seiten zunahm, schickte der König zum Herrn Admiral von Chatillon verschiedene Personen, um sich wegen der Ursache des Misvergnügens der Reformirten zu erkundigen. Der Admiral gestand nichts, und gab seinen gegenwärtigen Zustand als Beweis an, da er mit seinem ganzen Zeuge sich in seinem Haus Chatillon befände, sich mit der Hauswirthschaft beschäftige, und an seinen Wein-

bergen arbeiten lasse. Der Hof kam ungefähr den zwey oder drey und zwanzigsten September nach Monceaux, wo, wie ich mich noch erinnere, ein Conseil gehalten wurde, in welchem die Königin Mutter die Gründe vorstellte, welche ihnen die Reformirten gaben, auf der Hut zu seyn und für die Sicherheit des Königs und des Reichs zu sorgen. Die Nähe, welche sie sich, wie man gewiß wüßte, gaben, insgeheim im ganzen Königreich Leute und Waffen zusammen zu bringen, beweiße hinlänglich, daß ihre Absichten nicht auf das Haus Guise, sondern auf den König und den Staat gerichtet seien. Wäre es ihnen nur um die Guisen zu thun, so sollte der König bedacht seyn, sie zufrieden zu stellen. Es ist zu bemerken, daß alle von Guisischen Hause sich vom Hof zurückgezogen hatten, um den Reformirten die Gelegenheit zu benehmen, sie zum Vorwand ihrer Unternehmungen zu gebrauchen. Der Herr Canzler de l'Hopital nahm das Wort und sagte: Man sehe schon seit allzulanger Zeit dies Mißvergnügen überhand nehmen, ohne daß man Mittel gegen dasselbe gesucht hätte; man müßte für die Sicherheit des Königs sorgen, aber, wo möglich, ohne Waffen, weil man durch den Gebrauch derselben den Reformirten nur Gelegenheit geben würde, ein gleiches zu thun, und wenn beyde Theile einander bewafnet in der Nähe wären, so dürfte es schwer seyn, nicht zu Thätlichkeiten zu schreiten. Die Anwerbung der Schweizer sey Schuld an diesem Mißtrauen; er hielt es für schicklich, dem Herrn Admiral sowohl als dem Prinzen von Conde den Antrag thun zu lassen, daß man die Schweizer gar nicht vorrücken lassen, daß aber der König für sein Conseil und die Verwaltung seiner Geschäfte sorgen, und ihnen und andern Reformirten den Platz, den sie darinn besetzen könnten, einräumen wollte. Der Canzler versprach sich, die Uebel, die den Staat bedrohten, bald gedämpft

dämpft zu sehen, wenn man dies Verfahren redlich beobachten wollte; er meynete, die Reformirten alle verlangen weiter nichts, als den König bedienen zu dürfen. Die Königin Mutter versetzte hierauf: Mein Herr Kanzler! Wollen Sie dafür gut seyn, daß sie keinen andern Zweck haben, als den König zu bedienen? Ja, Madame, antwortete er, wenn man mich versichert, daß man sie nicht betrügen will. Hierauf gieng der Conseil auseinander, und es wurde beschlossen, daß man nach Meaur gehen, und die Schweizer aufmarschieren lassen sollte.

Der Hof kam den sechs und zwanzigsten September hier an; folgenden Tags kamen die Schweizer an, der König und der ganze Hof stieg zu Pferde; ich auch, um sie aufmarschieren zu sehen. Es waren die erste, die ich gesehen hatte. Inzwischen nahmen die Nachrichten über die Bewaffnung der Reformirten überhand, man sagte, sie seien beritten. Den acht und zwanzigsten Abends ließ man drey Schweizercompagnien auf die Wache ziehen, und alle übrige auf den neuen Markt einquartieren. Man wußte, daß der Prinz, Admiral Dandelot und de Mory mit einigen Leuten fünf oder sechs Meilen von Meaur entfernt waren. Plötzlich schickte man den Herrn Marschall von Montmorenci dahin, um sich nach der Ursache ihrer Bewaffnung zu erkundigen. Er gerade gieng hauptsächlich dahin, um den Dienst zu leisten, welchen er wirklich damit leistete, und welchen kein anderer als er hätte leisten können; dieser weise Herr, der den Staat immer liebte, welcher ihm doch so viele Uebelgesinnete zugezogen hatte. Er war damals im Verdacht, mit dem Herrn Admiral einverständlich zu seyn, weil er immer seinen Rath dahin gegeben hatte, den Guissschen Hause nicht zu viele Macht zu geben, von welchem er glaubte, daß es den Plan hätte, sich durch den Umsturz des Staats zu vergrößern.

Herr von Montmorenci fand jene Herren bereit, sich aufs Pferd zu setzen, um auf den folgenden Tag, welches der neun und zwanzigste war, vor Tagesanbruch bey Oefnung der Thore von Meaux zu seyn, und da bewafnet dem König die Mittel vorzustellen, wie er seinen Staat sichern könnte, wenn er nämlich sein Conseil reformirte, und dem Hause Lorraine keinen Zutritt dazu verstattete. Montmorenci hält sie auf, und bittet sie um Zeit zu einer Unterredung, da er ihnen befriedigende Nachrichten bringen zu können hoffe. Sogleich schickt er an den König und an seinen Vater den Herrn Connetable, läßt ihnen den Zustand der Dinge zu wissen thun, und verspricht, sie hier bis auf 8 Stunden aufzuhalten, um für den König soviel Frist zu gewinnen, daß er sich nach Paris verfügen könnte.

Auf diese Nachricht entschloß man sich sogleich zur Abreise, und sieng schon Abends an, die Bagage aufzuladen. Ich war an diesem Tage zwölf Jahre alt, bemerkte diese für mich neue Dinge, und machte die Beobachtung dabey, daß alles mit großer Eile und Bestürzung geschah; ich habe aber nach meinen nachmaligen Erfahrungen die Furcht, welche man damals hatte, wunderbar gefunden, da die ganze Mannschafft, welche den folgenden Tag mit dem Prinzen erschien, nicht aus zweyhundert matten und schlecht bewaffneten Pferden bestund, da hingegen der König sechstausend Schweizer, vier Compagnien du Corps, die hundert Schweizer von seiner Garde, und mehr als dreyhundert Edelleute hatte. Jedoch ist glaublich, daß, wenn die Reformirten nicht aufgehalten worden wären, und sich, ehe man Meaux verließ, am Thor eingefunden hätten, man es schwerlich geschlossen behauptet haben würde. Solche Verlegenheiten werden gewöhnlich durch die Furcht vor innerlichen Factionen bewirkt, welche

welche verhindern, daß man nicht immer die besten Entschliefungen nimmt, weil man glaubt, sie werden durch diejenige selbst vereitelt werden, durch welche sie ausgeführt werden sollen.

Die Thore von Meaux wurden geschlossen, dasjenige ausgenommen, welches gegen Paris geht, zu welchem alle Bagage von Mitternacht an hinauszog, in derjenigen Ordnung, welche man bey Hof gewöhnlich sieht; die Furcht ließ noch verschiedene Veränderungen sehen. Um vier Uhr fiengen sechs Schweizerfahnen an zu marschiren und sich an die Spitze in Schlachtordnung zu stellen; nach ihnen kam der König, die Königin, die Messieurs, der Hof, und sodann die zehen übrigen Fahnen. Der Herr Connetable stellte sich vor die zehen ersten Fahnen, und fieng an sie marschiren zu lassen, und in dieser Ordnung machten wir höchstens eine Meile. Herr von Montmorenci kam nach jenen acht Stunden, und sagte, daß sie zu Pferde sitzen, aber nicht mit aller ihrer Mannschaft, da sich einige ihrer Truppen noch nicht an dem ihnen bestimmten Platz eingefunden hätten. Der Herr Connetable ließ alle Schweizer kommen, und stellte den König und sein ganzes Gefolge zur Rechten, er aber stellte sich mit den Kriegern hinten und zur Linken, woher die Reformirten kommen konnten. Nach eils Uhr lieffen sich diese sehen; der verstorbene Herr von Brissac, ein eben so tapferer als lustiger Edelmann erkannte sie. Man schlug sich etwas herum, wir marschirten zur Rechten, und sie uns zur Linken und hinter uns; sie trieben die Cavallerie, welche vor den Schweizern war, weg, und machten Wiene, in die Bataillone einsprengen zu wollen.

Die Schweizer, ob sie gleich neu erworben waren und noch wenig Erfahrung hatten, machten gleich-

wohl sich ganz gut, warfen ihre Lasten weg, legten sich zu Boden, und boten mit niedergehaltenen Piken nach Uwendung des Bataillons jenen die Spitzen. Dies hielt die andern auf, und man fieng an, gerade nach Claye zu marschiren. Nachdem man eine halbe Meile gemacht hatte, rüsteten sich die Reformirten ins Handgemenge zu kommen, und sprengten die Schweizer von hinten an, nachdem sie sich in vier Eskadronen vertheilt hatten, um in die Flanke zu fallen. Der König mit den Leuten, die bey ihm waren, griff zum Degen, stellte sich an die Spitze des Bataillons, das ihn zurückgebracht hatte, wo er im Nachzug blieb, um sich mit dem nächsten Eskadron der Feinde einzulassen.

Ich machte es, wie die andern. Ohne Besürzung blieb ich so nahe als möglich an der Seite des Königs, meinen Degen in der Hand, und ich konnte versichern, daß meine Herzhaftigkeit mir eben so gewiß war, mich in die Gefahr zu tragen, als einem andern, da ich dafür hielt, daß nicht nur Leuten von guter Herkunft und Familie die Herzhaftigkeit von Kindheit an beywohnen müsse, das Leben zu verachten, und wenn die Ehre sie aufriefe, es in Gefahr zu setzen; sondern da auch die Person meines Königs und die Gefahr, worinn er sich befand, mir das Verlangen einflößte, ihm einen Dienst zu leisten. Die Natur verbindet den Unterthanen, seinen Fürsten zu lieben und ihm dienen zu wollen, selbst wenn er in Gefahr ist; welches ich damals selbst durch Aufopferung meines Lebens für das seinige gethan haben würde. Der Herr Connetable sprengte zum König herbey, der diesen Wagfreich aus eigenem Trieb und ohne Anrathen gethan hatte, nahm ihm den Zügel, hielt ihn auf, und sprach folgende Worte zu ihm, welche ich hörte: Sire, Euer Majestät müssen ihre eigene Person nicht auf solche Art in Gefahr setzen; sie ist uns zu theuer, als daß

daß wir sie zweytausend Französischen Pferden anvertrauen könnten; dies ist ein allzukleiner Haufe, um Sie zu begleiten. Die Reformirten wurden gerade so, wie das erstemal, aufgehalten, fanden die Spitze und nicht das Hintertheil des Bataillons, und die Schweizer voll Entschlossenheit. Man setzte den Marsch bis nach Mitry fort. Dort hielt der Herr Connetable mit den Schweizern, und ließ den König und den ganzen Hof sich nach Paris zu rükziehen. Bey dem Herrn Connetable blieben alle, welche den Ausgang dieses Tages sehen wollten.

Ich blieb auch dabey, da mein Hofmeister nach Mitry gegangen war, um den Zug bequem einrichten zu helfen, und einige Stücke Wein zur Erfrischung der Schweizer auf den Weg zu bringen. Als er wieder gekommen war, sah mich der Herr Connetable, und schickte mich mit einem Verweis und gelinden Drohungen weg, indem er mir vorstellte, daß ich auf der einen Seite einer solchen Arbeit und Gefahr noch nicht fähig wäre; auf der andern aber es ihm lieb sey, mich schon in diesem Alter lehrbegierig und vor Gefahr nicht scheu zu sehen. Herr von Rosignac, mein Hofmeister, blieb, und Herr de la Voissiere mein Stallmeister gieng mit mir davon, und erreichte den König noch, ehe er zu Paris war, von wo aus Herr von Numale mit dem ganzen Adel, der Ritter du Guet und andere, welche zu Pferde sitzen konnten, dem König entgegen kamen. Er kam daselbst nach sieben Uhr Abends an, unter einem großen Zuruf des ganzen Volks, welches von allen Gegenden der Stadt herbey gelauften war, um ihren König von der großen Gefahr, worinn man ihn glaubte, errettet zu sehen.

Der Herr Connetable lag mit seinen Schweizern zu Claye, und kam den folgenden Tag zu Bourget

get an. Die Reformirten quartirten sich zu St. Denis ein, wo von dieser Zeit an bis auf den eilfften September, da die Schlacht von St. Denis geschah, verschiedene Kriegsbegebenheiten vorkamen, an welchen ich keinen Antheil hatte, cusser daß mein Hofmeister mich antrieb, das, was darüber gesagt wurde, anzuhören und zu bemerken, sowohl die Lobsprüche, welche denen ertheilt wurden, die eine Probe ihrer Tapferkeit abgelegt hatten, als im Gegentheil den Tadel der Nichttapfern zu bemerken, „damit du einst, sagte er, in deinem reifern Alter dasjenige benützen kannst, was du bey dieser Gelegenheit lernst.“ Ich war fertig genug hierzu, und erhielt großen Vortheil von den Lehren, welche mir dieser weise Mann gab. Gleichwohl hatte mein Geist noch einen natürlichen Fehler, nämlich daß er sich nur mit vieler Mühe bey Einem Gegenstand aufhalten konnte, und seine Aufmerksamkeit auf die Beschäftigung mit demselben mit Mühe einschränken mußte. In diesem Stücke würde mir das Studiren viel genützt haben, da mir die Unterweisungen mit gutem Willen oder aus Furcht dazu gedient haben würden, meinen Geist darauf zu richten, um sie zu behalten. Dies würde mir einige Fertigkeit verschafft haben, ihn fest zu halten. Aber da ich keine hiezu bestimmte Stunden hatte, mich den ganzen langen Tag hindurch unter der Menschenmenge befand, immer neue Dinge sah und hörte, und dies mit meinem Naturell übereinstimmte; so verschlang ich die meisten Dinge, ohne sie zu verdauen.

Ich konnte sowohl damals, als nachher den Vortheil erkennen, welchen ich von den Dingen, die ich sah und hörte, hätte ziehen können, wenn ich meinen Geist hätte verhalten können, um sie gehörig zu begreifen. Das Treffen von St. Denis ereignete sich, als der Herr Commetable auf die Nachricht, daß
Herr

Herr Dandelot gegen Estampes sich gezogen, über den Fluß Seine gesetzt, und mehr als den dritten Theil der Kavallerie mit sich genommen habe, also der Herr Prinz sehr geschwächt sey, Gelegenheit nehmen wollte, den Prinzen in dieser nachtheiligen Lage zu einem Treffen zu nöthigen; welches auch geschah. Der Erfolg des Treffens war, daß die Reformirten den ersten Abend das Feld räumten, der Herr Connetable aber eine Wunde bekam, an welcher er den neunten Tag darauf starb. Als Herr Dandelot die Nachricht von dem Treffen erhielt, marschirte er die ganze Nacht hindurch, um sich wieder mit dem Prinzen zu vereinigen. Sie zeigten sich sodann auf dem Wahlplatz, und steckten einige Mühlen vor Paris in Brand.

Nach dem Tod des Herrn Connetables wurde seine Kompagnie von hundert Mann in drey getheilt, wovon der König auf Bitten meiner Oheime, der Herrn von Montmorenci, mir ein Drittheil und fünf und vierzig Bogenschützen gab. Jetzt machte ich meinen ersten Aufzug in den Waffen im Kloster Saint Honoré, und legte dem König meinen ersten Eid ab. Die Reformirten verließen das Lager, und zogen nach Lorraine, um sich mit der Mannschaft zu vereinigen, welche ihnen von Teutschland geschickt wurde. Monsieur hatte damals das Commando über die Armee wegen dem Tode des Herrn Connetables, er zog von Paris mit der Armee des Königs ab, um den Reformirten nachzuziehen.

Ich blieb zu Paris bey der Frau Connetablin und gieng einigemal ins Louvre. Aber dieses Jahr verstrich mit mehreren abergläubischen Ceremonien, welche des verstorbenen Connetables wegen gehalten wurden, und bey welchen ich zugegen seyn mußte. Ich hatte, wie erwähnt, keine andern Studien, als die

Lectüre

Lectüre einiger Geschichten, welche mich mein Hofmeister lesen ließ; aber seine rechtschaffene Erinnerungen waren für mich ein sehr guter Unterricht. Ich war einer der größten in meinem Alter, hatte einen schönen Wuchs, ein weißes, ein wenig blaßes Gesicht, und eine mittelmäßige Gesundheit; ich machte meine Leibesübungen ziemlich angenehm. Ich brachte zwey Jahre damit zu, reiten, fechten und tanzen zu lernen. Gab es bey Hof eine Partie, um vor den Schranken zu fechten; so war ich dabey, und stellte mich den Prinzen entgegen, die nicht weiter als ich vorgerückt waren. Der König that mir dafür die Ehre an, mich dazu viel eher, als manche andere zu erwählen.

Zu dieser Zeit war es gewöhnlich, daß man es bey jungen Leuten von guten Häusern für unanständig hielt, wenn sie nicht eine Gebieterinn hatten, welche nicht von ihnen, und noch weniger nach ihrer Meinung gewählt wurde. Man bekam sie entweder durch Anverwandte und Vorgesetzte, oder wählten sie selbst diejenige, von welchen sie bedient seyn wollten.

Kurze Zeit nachher war ich bey Hofe. Herr Marschall von Anville, welcher jezt Connetable von Frankreich ist, gab mir Fräulein von Chateau zur Gebieterinn, welcher ich sehr sorgfältig diente, so weit es meine Freyheit und mein Alter erlauben konnten. Ich gab mir Mühe, ihr zu gefallen, und sie, soviel es mir mein Hofmeister erlaubte, durch meine Pagen und Lakayen bedienen zu lassen. Sie bezeugte sehr viele Sorgfalt für mich, tadelte an mir jede That, welche ihr ungebührlich, unschicklich oder unhöflich schien, und dies mit einem ihr angeborenen natürlichen Ernst, so daß keine Person mich so in die Welt einführen, und zu Annehmung der Hofsitzen anleiten half, als eben diese

diese Demoiselle, welcher ich bis St. Bartholomäi gedient, und sie jederzeit geehrt habe. Ich kann diese Gewohnheit nicht misbilligen, da man dabey nichts als ehrbare Dinge sah, hörte und that. Da die jungen Leute damals mehr als jezt beflissen waren, nichts unanständiges zu thun, so war diese Gewohnheit damals so stark, daß diejenige, welche sie nicht befolgten, als schlimm erzogene Leute angesehen wurden, deren Geist keines ehrbaren Umgangs fähig wäre. In der Folge hat man nur Frechheit, Verläumdungen und Leichtsinn für Zierden angesehen. Dies verursacht, daß Tugend gering geschätzt, und Bescheidenheit getadelt wird, und macht die jungen Leute unfähiger, zu Ehrenstellen zu gelangen, als sie vor der Zeit gewesen sind.

Es wurde Frieden gemacht. Aber bald darauf stiegen die dritte Unruhen an. Der jezt verstorbene Herr von Alençon hielt sich zu Paris auf, wo ich auch blieb. Er nahm mich in seine besondere Freundschaft auf, und ich ihn; meine Liebe und Zuneigung bezog sich in ihm nicht sowohl auf den Bruder des Königs, als vielmehr auf seine eigene Person, da ich mehrere Jahre in verschiedenem Alter und zu verschiedenen Zeiten bey ihm zugebracht habe. Ich will dir sein Naturell, wie es damals beschaffen war, schildern, und du wirst in der Folge sehen, wie er sich verändert hat. Ich will dich hiedurch auf die Bemerkung leiten, wie sehr böse Beispiele und die Nähe lasterhafter Personen ein gutes Naturell, wie er hatte, verderben können.

Dieser Prinz war sechs Monate älter als ich, von mittlerer Statur, schwarz, hatte eine lebhafte Farbe, schöne und sehr angenehme Gesichtszüge; sein sanftes Herz haßte das Böse und die Bösen, und liebte die Sache der Religion, seine Fassungskraft war unge-

ungemein gut, seine Art des Umganges vertraulich, man bemerkte niemals Zorn an ihm. Die Freundschaft, welche er zu mir hegte, ließ mich zum erstenmal die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten bey Hofe empfinden. Diese veranlaßte der Neid des Saint Sulpice gegen mich, welcher daher rührte, weil die Freundschaft des Monsieur zu mir Schuld war, daß dieser die beyden Söhne, welche Sulpice bey ihm hatte, nicht so sehr liebte. Er benachrichtigte die Königin: er wußte, daß ich kleine Verständnisse des Monsieur mit Herrn von Montmorenci veranlasse. Hierauf schrieb die Königin ihrem Sohne, verbot ihm, dies zu leiden, und sagte, man würde mich von ihm entfernen, wenn man mehr dergleichen hörte.

Als bald zeigte mir Monsieur den Brief, wie er mir alles mittheilte. Wir beschloßen eine Antwort, und daß er mit Herrn von St. Sulpice darüber reden sollte, um sich über diejenige zu beklagen, welche der Königin solche Nachrichten von ihm brächten, um ihn in Ungnade zu setzen und mich von ihm zu entfernen. Er sollte St. Sulpice vorstellen, daß ich niemals solche Dinge redete, und ihn bitten, der Königin vom Gegentheil und von seinem eifrigen Bestreben, ihr ganz gehorsam zu seyn, versichern. Dies war gut, bis Monsieur die Blattern bekam. Diese waren so bössartig, daß sie ihn ganz entstellten und unförmlich machten. Sein Gesicht behielt die Spuren derselben eingegraben, seine Nase blieb ungestalt dick, und seine Augen klein und roth. So wurde aus diesem schönen und angenehmen Menschen einer der hässlichsten, und selbst sein Geist war nicht so aufgeweckt als vormals.

Diese Gelegenheit benutzte St. Sulpice für seinen Neid, indem er sagte: Monsieur habe dies Uebel von eini-

einigen Gesellschaften in der Stadt bekommen, wo die Blattern im Hause wären. Sein Uebel war ansteckend für mich, da ich es noch nicht gehabt hatte. Dem unerachtet entfernte ich mich nie von ihm, und machte oft meine Uebungen mit ihm. Dis sieng an, der Königin seiner Mutter bedenklich zu werden, welche auf nichts so sehr bedacht war, als daß sie die Gewalt über ihre Kinder behielte, und dies nicht besser thun zu können glaubte, als wenn sie dieselbe in Eifersucht gegen ihre Brüder und im Mißtrauen gegen ihre Bedienten erhielt. Sie schrieb ihm öfters, und ermahnte ihn in einem ihrer Briefe: er sollte sich weder seinem Hofmeister, noch andern Leuten, welche Bedienungen bey ihm hatten, ganz anvertrauen, sondern seine Gedanken ihr allein mittheilen. In der That ein schlimmes Verfahren. Denn sie hätte denken sollen, er werde diesen Unterricht eben sowohl gegen sie als gegen andere in Ausübung bringen. Ueberdies statt seinem Hofmeister die Mittel an die Hand zu geben, seine Neigungen und Handlungen kennen zu lernen, die guten zu unterstützen und zu bestärken, und die schlimmen zu verbessern; statt dessen gab sie ihm Anlaß, sich blos durch Heuchelei und Verstellung gut zu machen; gefährliche Fehler welche weit von derjenigen Klugheit entfernt sind, welche zum Umgang in der Welt nothwendig ist.

Diese Zeit über fielen die Treffen bey Jarnac und Montoncour, und mehrere große Begebenheiten vor. Es waren bey Monsieur acht oder zehen junge Leute von guten Häusern; unter diesen der jüngere von Crevedur, zween von Bressiaux und der Cadet von St. Sulpice, der nachher bey der Belagerung von Rochelle getödtet wurde, welche mich alle liebten. Eines Tages schwazten wir mit einander, redeten von den Aktionen des Herrn von Brissac und von seinem gro-

Denkwürdigk. VII. B. B ßen

ßen Ruhm, sprachen davon, wie glücklich diejenige wären, welche sich bey ihm befänden; beklagten sodann unser Unglück, nichts ausrichten zu können, da wir doch alt genug wären (gleichwohl war der älteste von uns nicht funfzehn Jahre alt) und entschlossen uns ihn zu besuchen. Der Anschlag dünkte uns so leicht zu seyn, daß wir ihn schon für ausgeführt ansahen. Aber die Schwürigkeiten zeigten sich erst bey der Ausführung. Hier waren Väter und Hofmeister auf verschiedene Stunden zu betriegen; da fielen jedem seine Pferde ein, welche nur auf Befehl der Hofmeister von unsern Leuten gefattelt, und von unsern Lakayen herbegeführt wurden. Wir waren Leute, welche sich noch nicht auf funfzig Meilen von Paris entfernt hatten, und sich auf den Weg machen wollten. Die Gefahr der Bestrafung auf den Fall der Entdeckung, und was mir mehr war als alles dies, das Misvergnügen des Monsieur. Dessen unerachtet ward beschlossen, unsern Plan zu verfolgen; wir versprachen einander feyerlich, nichts davon zu sagen, und jeder sann auf Mittel zur Ausführung.

Wir fanden Mittel, vier Pferde zu unserer Bedienung zu erlangen; zwey von den meinigen, vermittelst eines Lakayen, welchen ich gewann, Namens Philipp, und zwey, welche der Cadet von St. Sulpice von seinem ältern Bruder bekam. Geld bekamen wir auch bis auf achzig Thaler.

Schon hatten wir den Tag bestimmt; aber vier oder fünf Tage darauf konnte sich der junge Bonnivet nicht enthalten, es seinem Hofmeister dem Herrn von la Charlottiere anzuzeigen. Dieser benachrichtigte hievon sogleich den Herrn von St. Sulpice, und dieser Herrn von Rosignac. Jetzt wurde jeder von uns von demjenigen, welchem er Rechenschaft zu geben hatte,

hg-

befragt. Ich wollte nichts gestehen, bis mein Hofmeister mir so viele Particularitäten sagte, daß ich nothwendig einsehen mußte, daß er mit vollkommener Zuverlässigkeit von der Sache sprach. Mein Sakay wurde gerufen. Seine Gefahr ließ mich weniger wegen meiner selbst besorgt seyn, daß ich nämlich geschlagen werden sollte. Ich gestand deswegen dem Herrn von Kofignac alles, und versicherte ihn, daß nichts als das Verlangen, Ehre zu erwerben, uns hiezu getrieben hätte. Mein Sakay hätte es mir mehrmalen verweigert, aber mein heftiges Zudringen hätte ihn endlich bewogen, es mir zu versprechen; ich bäte den Hofmeister, es ihm zu verzeihen. Dies that er nach einem kurzen Verweis, daß ich den Fehler gemacht hätte, ihm mein Verlangen zu verhehlen, da ich denken sollte, daß er nichts abrathen würde, was zu meiner Ehre gereichen könnte; ich zeigte für mein Alter sehr viel Anmaßlichkeit und Zutrauen zu mir selber, da ich solche Unternehmungen wagte; er hätte mich für gehorsamer gehalten, und geglaubt, ich würde ihn zu sehr lieben, um ihm auch nur das geringste zu verhehlen; er befände sich gegenwärtig in Verlegenheit, was er thun sollte: meine Anverwandte benachrichtigen, und nach ihrem Gutbefinden zur Bestrafung schreiten? oder das auf der Stelle vollziehen, was er seinem Amte nach thun sollte? oder seinen Abschied verlangen, da er nicht im Stande wäre, meine Fehler zu verbessern, wie er sich versprochen hätte? Dennoch wolle er einige Zeit warten, um besser darüber nachzudenken, was er thun sollte. Ich bat ihn hierauf mit Thränen in den Augen, mir zu verzeihen; ich wollte mir gern alles gefallen lassen, nur möchte er mich nicht verlassen; ich würde in Zukunft nicht nur keinen solchen, sondern nicht einmal viel kleinere Fehler begehen. Er gieng weg, und suchte, wie ich glaubte, den Herrn von St. Sulpice,

um sich weiter über sein Benehmen zu berathschlagen. Er sagte, daß Herr von St. Sulpice den ganzen Fehler auf mich schiebe, da sein Sohn und die übrigen alle bezeugten, daß ich ihnen es in den Kopf gesetzt hätte. Er wollte sich auch dieser Begebenheit bedienen, um mich dem Monsieur verhaßt zu machen, welchem er die ganze Begebenheit, und den Verdruß, den ich deswegen bekam, erzählte. Wirklich war auch die Furcht, seine Zuneigung zu verlieren, was mich am meisten betrübte. Doch wurden seine schlimmen Absichten durch die Weisheit meines Hofmeisters vereitelt, welcher sich mit den Aeussierungen begnügte, die ich ihm über mein Misvergnügen, und über das Gefühl meines Fehlers, nebst dem Versprechen, nie wieder in denselben zu verfallen, ablegte. Ich wurde von meinen Anverwandten weder geschlagen noch beschimpft, welchen er es jedoch nicht verhelte.

Hier ist zu bemerken, wie unvorsichtig die Jugend ist, und wie viel sie Irthümer und Fehler begeht, wenn sie sich, wie gewöhnlich geschieht, sich selbst überlassen glaubt und dem Rath ihrer Aufseher nicht folgt.

Man machte Frieden. Einige Zeit nachher verheurathete sich der König Carl mit der Tochter des Kaisers. Die Hochzeit wurde zu Maizieres gefeyert; von da gieng man nach Villierscotterets, um hier den Winter zuzubringen, welcher sehr lang währte. Man kämpfte hier viel mit Schnee, welcher sich in ungeheurer Menge da fand. Ich sahe hier den König zween Hirsche in den Wald ohne Hunde im Schnee fangen. Er hatte Jäger und Pferde zur Abwechslung für sich und für uns, die wir ihm nachfolgten, bestellt; mit diesen fiengen wir in zween Tagen zween Hirsche. Man machte zwen oder drey Bastionen von Schnee, wo man sich tapfer schlug. Man machte hier auch ein schönes
Kampf-

Kampffspiel in den Schranken, wie sie der König im großen Saal auf der Erhöhung hatte einrichten lassen. Er war mit acht andern darinn, und wenn die Partien den Gang durch den Saal gemacht hatten, giengen sie hinaus, so daß sie zu zweyen, dreyen bis fünfen mit einander zum Saal wieder herein kamen. Diejenigen, welche im Lager waren, thaten Ausfälle, und giengen nach Art eines Scharmüzels auf jene los, so daß sie in der Mitte des Saals auf einander trafen. Hier wurden sodann Piken gebrochen, und mit Schwerdtern gefochten. Dies dauerte einige Zeit, bis der König, gerade so, wie bey einem Ausfall aus einer belagerten Stadt die Belagerer, als der stärkere Theil, die Vertheidiger zurücktreiben, sich in seine Bestung einschloß, wo man ins Handgemenge kam, und alsdann diese neue, aber sehr schöne Art von Streit ein Ende nahm.

Kurz nachher fieng man an, die Heurath des Königs von Navarra, jezigen Königs von Frankreich, mit Madame Margarethe, der Schwester des Königs, in Vorschlag zu bringen. Ich war damals gegen funfzehn Jahre alt, und begann dem König, dem Monsieur, und dem Herrn Herzog Cour zu machen; doch dem letztern häufiger als den beyden andern. Mein Hofmeister starb; der Herr de la Voisiere blieb bey mir. Ich fürchtete jetzt die Schläge nicht mehr, und hatte für den Herrn de la Voisiere weniger Achtung, so daß ich mich oft den Vergnügungen gegen meine Pflicht überließ, und meinem Naturell folgte, welches auffer den gewöhnlichen Eigenschaften junger Leute noch einige Reizung hatte, mehr Fehler als Tugenden zu billigen und nachzuahmen. Der König suchte häufig, und ich hörte ihn öfters sagen, daß das Fluchen bey einem jungen Menschen Beweis von Herzhaftigkeit sey.

Dies machte, daß ich eine große Fertigkeit im Fluchen bekam, die Bescheidenheit, eine so schätzbare Tugend junger Leute von Stande, aus den Augen setzte, und unverschämt wurde. Ich merkte, daß dies dem Könige wohlgefiel, und wußte mir viel damit, auf mich selbst zu vertrauen, und niemanden mehr Rechenschaft über meine Handlungen geben zu dürfen. Dies machte mich der Achtung weiser Leute verlustig, und ließ meine Verwandten fürchten, ich möchte künftig noch weiter gehen, und mich vielen Unannehmlichkeiten aussetzen. Unter andern machte mir Herr von Montmorenci, welchen ich liebte, fürchtete und ehrte, öfters Vorstellungen. Bey diesem schlimmen Betragen zeigte ich Herzhaftigkeit und Wißbegierde, das Gute zu hören und zu behalten, was auffer der gewöhnlichen Gesellschaft der Hofleute, wo alle Laster für Wohlstandigkeit galten, gesagt und gethan wurde.

Ich ließ merken, daß meine Fehler Spuren der Reue bey mir zurükließen, und daß ich wohl einsehe, daß dieselbe nicht von jedermann gebilligt würden. Dies machte denen, die mich liebten, Hofnung: das Alter würde diese Dinge verändern, und die Erfahrung mich die Uebel kennen lehren, welche eine solche Lebensart begleiten.

Der Hof begab sich nach Blois, wo die Königin von Navarra und der Herr Admiral von Chastillon hinkamen und wo die Verheurathung des Königs von Navarra beschlossen wurde. Ich hatte hier eine kleine Fehde mit einem Edelmann von Touraine, dem jüngsten vom Hause Arpentis, in dem Zimmer des Königs. Wir sagten einander bittere, doch nicht beschimpfende Reden; ich gieng hinaus, und er wurde zurückgehalten. Nachher versöhnte uns Mon-
sieur

stieur mit einander. Dieser hatte allen seinen Leuten Befehl gegeben, sich mir anzubieten, und er selbst sagte: Wenn es ihm erlaubt gewesen wäre, so wäre er selbst zu mir gekommen, um sich mir als Secundanten anzutragen, wenn die Streitigkeit es verdient hätte. Ob ich gleich wußte, daß solche Anerbietungen nicht zu benutzen waren, so war gleichwohl eine solche Sprache im Munde des Bruders meines Königs sehr verbindlich für mich, so daß ich dem Monsieur weit sorgfältiger als vorher den Hof machte, worüber der Herr Herzog ein wenig eifersüchtig wurde.

Wir verließen den Hof, welcher nach Anjou gieng, und reisten von Blois nach Paris ab, mit Herrn von Montmorenci, welcher als Gouverneur von Isle de France Befehl bekommen hatte, die Kreuze von zwey Häusern der Reformirten herabschlagen zu lassen, welche während der Unruhen geschleift worden waren. Mehrere Pariser wollten sich widersetzen. Dieser tapfere, weise und beliebte Herr berief eine Menge vom Adel, und verstärkte sich mit dem Parlement, so daß er seinen Auftrag ohne Hindernis vollziehen konnte. Der König kam nach Paris, wohin der König von Navarra mit allen Vornehmen der Reformirten auch ankam.

Nach seiner Vermählung wurde Herr von Montmorenci befehligt, nach England zu gehen, um das Bündnis mit der Königin zu Stande zu bringen. Ich reiste auch dahin, und genoß daselbst alle mögliche Ehre und gute Aufnahme von dieser großen und weisen Regentin, welche in der schönen und blühenden Stadt London einen großen Hof hatte. Diese große Regentin gab mir Denkzeichen von großen Verbindlichkeiten, welche du, mein Sohn! und ich ihr zur Ehre zu tragen haben; wie du im Verfolg meiner Lebensbeschreibung hören wirst.

Als ich wieder nach Frankreich gekommen war, begleitete ich Herrn von Montmorenci nach Isle-Adam, wo er sich aufhielt, als seine Mutter die Frau Comtablin noch lebte. Herr von Thore, sein Bruder, besuchte mich im Namen des Herzogs, und brachte mir einen Wechsel, um mich gänzlich von seiner Freundschaft zu versichern, welche durch die Kälte, die er seit einiger Zeit an mir wahrgenommen hätte, in nichts vermindert worden sey. Er wisse wohl, daß Monsieur, sein Bruder, mir viele Zuneigung bezeuge, um mich von seinem Umgang abzuhalten, welchen ich doch immer gehabt hatte; aber er lade mich ein, ihn mehr als jemanden zu lieben. Hiezu kamen noch die Beweggründe, welche mein Oheim von Thore vorbrachte, unter andern: Daß Monsieur das Haus Montmorenci hasse, und das Guisische begünstige. Dies würde mir immer bey Monsieur im Wege stehen müssen, oder würde ich in die schlimmen Absichten gegen ihr Haus mit einstimmen. Ich sollte mich erinnern, wie sehr ich den Herrn Herzog immer geliebt hätte, und daß ich neben ihm erzogen worden sey. Ich nahm dies alles recht sehr in Erwägung; gleichwohl war mir das Andenken an den Dienst noch sehr frisch im Sinn, welchen mir Monsieur zu Blois bey meiner Verdrüsslichkeit mit dem jungen Arpenti geleistet hatte. Vergessenheit gegen Wohlthaten und das Laster der Undankbarkeit ist eines der abscheulichsten, welches mehr denn jedes andere, das Band der Gesellschaft zu zerreißen vermag.

Als ich nach Paris kam, wurde ich von beyden Prinzen sehr geschmeichelt und geliebt, indem jeder mich auf seine Seite zu ziehen suchte. Ich erhielt von ihnen alle Arten von Gunstbezeugungen, aber keine Wohlthaten, weil ich keine suchte. Ich that hieran nicht sehr wohl, da es niemals unanständig ist,

ist, Wohlthaten von seinem Gebieter zu empfangen, wenn er sie anders gerne giebt, und man ihn merken läßt, daß man bey den Diensten, welche man thut, nicht auf Gewinn, sondern bloß auf Pflicht und Ehre sieht, welches immer der vornehmsten Endzweck aller Handlungen seyn muß.

Der jetzt verstorbene Herr Prinz von Oranien hatte die Waffen in den Niederlanden wieder ergriffen. Herr Graf Louis, sein jüngster Bruder, welcher den ganzen letzten Krieg bey dem König von Navarra gewesen war, war aus Frankreich abgereist, um die Unternehmungen auf Mons, Valenciennes, und andere Plätze in den Niederlanden auszuführen. Hiemit war der König im Verständnis, und hatte den Reformirten erlaubt, ihm beizustehen, auch versichert, er würde sie, falls ihre Unternehmungen gelingen sollten, öffentlich begünstigen. Die Stadt Mons wurde vom Grafen Louis eingenommen. Am Hof gieng das Gerücht: der König würde seine Mannschafft dorthin schicken; und König Karl sagte mir selbst: er wollte, daß ich eine Kompagnie Chevauxlegers dahin führen sollte. Ich wollte lieber dies thun und in den Krieg ziehen, als mit meiner Kompagnie von Gensdarmes im Frieden bleiben. Der Herr von Ivoi vom alten Haus Genlis wurde, da er Hülfsstruppen nach Mons führte, vom Herzog von Alba geschlagen, welcher die Stadt ganz eingeschlossen hatte. Jetzt beschloß man den Bartholomäustag. Man nahm verschiedene Entschliesungen zur Ausführung dieser schrecklichen Handlung. Einmal ward beschloffen, daß Herr von Guise den Herrn Admiral in einem Ringelrennen tödten sollte, welches der König im Garten des Louvres anstellte, und wohin alle Prinzen Partien mitbringen sollten. Ich war von der Partie des Herrn Herzogs, welchen man mit dem Herrn Admiral im Ver-

B 5

ständ-

ständnis glaubte. Deswegen machte man, daß unsere Kleidungsstücke nicht bey der Hand waren, und der Herzog und seine Partie rennte nicht. Die Entschlie-
 fung gegen den Herrn Admiral wurde aus Klugheit verändert, da es für die Person des Königs und der Messieurs sehr gefährlich war, ihn an diesem Ort, wo das Ringelrennen gehalten wurde, umbringen zu wollen, wo mehr als vier bis fünfhundert Reformirte Edelleute zugegen waren, welche bey einem Angriff auf diesen von ihnen so geliebten Herrn vieles hätten wagen können. Herr von Guise bestellte einen, Namens Maureuel, welcher den Herrn von Mouv St. Phale getödtet hatte, um den Herrn Admiral mit einer Büchse zu erschiesen, wenn er vor einem Hause des Klosters St. Germain de l'Auxerrois vorbeigehen würde, wo der Admiral vorübergehen mußte, wenn er vom Louvre in sein Haus gieng. Man fügte es so, daß man ihm einen Brief überreichte, welchen er an dem Orte, wo der Meuchelmörder stand, öffnete und lesen wollte. Jener schießt, trifft ihn aber nur unter die Arme, daß er nicht davon starb. Ich war in meinem Hause, und zog meine Kleider an, um zu rennen. Der Herr Herzog ließ mich holen, und erzälte mir die Sache, wobey er sich der Worte bediente: Welche Verrätherey!

Sonntags den vier und zwanzigsten August wurde zu Paris jenes abscheuliche und schreckliche Blutbad unter den Reformirten veranstaltet. Hier leitete mich Gottes Hand, daß ich weder gemordet noch Mörder wurde. Ich war in Gefahr wegen des Entschlusses, welchen man gefaßt hatte, alle vom Hause Montmorenci umzubringen; welches geschehen wäre, wenn Herr von Montmorenci gerade zu Paris, und nicht in seinem Hause zu Isle-Adam gewesen wäre. Die, welche von den Gütern dieses Hauses Nutzen ziehen woll-

wollten, beschlossen auch meinen Tod, weil ich von seiner ältesten Tochter abstammte; wie mir Monsieur einige Tage hernach erzählte, der, wie er sagte, alle Hindernisse dagegen in den Weg gelegt hatte. Diese unmenschliche Handlung, welche in allen Städten des Reichs nachgeahmt wurde, verwundete mir das Herz, und stößte mir Liebe zu den Personen und der Sache der Reformirten ein, ob ich gleich von ihrem Glauben keine Kenntniss hatte.

Man rüstete sich jetzt zur Belagerung von La Rochelle, wo sich eine Anzahl von Edelleuten hingeflüchtet hatte, die nicht zur Messe gehen wollten. Sie entschlossen sich mit den Einwohnern der Stadt, nicht nachzugeben, und ihr irdisches Leben aufzuopfern, um das himmlische zu erhalten.

Die Armee des Königs rüstete sich. Monsieur und der Herr Herzog reisten in Eile von Paris ab, um die Armee nach Poitiers zu versammeln. Ich reiste von Paris weg, um vom Herrn von Montmorenci in Chantilly Abschied zu nehmen. Ich wollte hier nur ein Paar Tage bleiben, wurde aber an einem anhaltenden Fieber krank, und wie schwindstüchtig. Dies dauerte dreien Wochen lang. Mein Oheim wollte mich von meiner Reise abwendig machen, weil er die Waffen des Königs für ungerecht, und die Vertheidigung der Einwohner von Rochelle für sehr gerecht hielt. Ich konnte ihm nicht gehorchen; in einem Alter von sechszehn bis siebenzehn Jahren, da ich den Krieg noch nicht gesehen hatte, nahm ich nur den Maasstab der allgemeinen Meynung zur Richtschnur meiner Handlungen, und ob ich gleich die Abscheulichkeit der Bartholomäus-Nacht wohl kannte, so hätte man es mir doch für Mangel an Herzhaftigkeit ausgelegt, wenn ich mich nicht

nicht bey der Belagerung befunden hätte, zu welcher ganz Frankreich kam.

Diesen schlimmen Eindruck würde ich alsdenn schwer zu vertilgen gehabt haben. Es ist für junge Leute von großer Wichtigkeit, mein Sohn! alles mögliche zu thun, um bey dem Anfang jeder Handlung und bey jedem Eintritt in eine neue Gesellschaft einen guten Eindruck von sich zu machen.

So bald ich genesen war, reiste ich ab, mit einer guten Equipage von großen Pferden und zehn oder zwölf Edelleuten, mit schönen und gutgemachten Waffen, und mit allen zu einer Belagerung nothwendigen Stücken. Ich nahm vom König und seiner Mutter der Königin Abschied, welche mir die Ehre thaten, mich ihrer Zuneigung zu versichern. Ich reiste ab, und kam nach Champigni, wo ich eine meiner Tanten fand. Ich wurde genöthigt, mich acht oder zehn Tage aufzuhalten, eine traurige Zeit für mich, da ich die Kanonaden bey Rochelle hörte, welche mich fürchten ließen, die Stadt möchte eingenommen werden, ohne daß ich auch nur von der Belagerung etwas gesehen hätte. Es war mir bange, einen schlimmen Begriff von mir zu erwecken, in der Kriegskunst noch nicht angefangen, noch durch meine Tapferkeit an den Tag gelegt zu haben, daß ich überzeugt war, die Furcht vor dem Verlust der Ehre müsse immer der Furcht für das Leben vorgehen.

Ich begab mich zur Belagerung am Ende des Februars. Als ich ankam, giengen mir ungefehr zwey hundert Edelleute entgegen. Ich gieng sogleich in das Lager des Heers, und näherte mich dem Zelt des Monsieur, von welchem man mir sagte: er sitze jetzt zu Pferd, um zu den Laufgräben zu reiten. Mit meiner Begleitung machte ich meine Ehrenbezeugung dem Monsieur,

dem

dem Herrn Herzog, dem König von Navarra, und andern Prinzen. Ich grüßte die Personen vom Stande, welche da waren, und begleitete den Monsieur zu den Laufgräben. Hier hörte ich zum ersten mal Kanonaden und Büchschüsse, von welchen Menschen verwundet und getödtet wurden. Ich entsetzte mich nicht darüber. Von da gieng ich in mein Quartier, welches von dem des Monsieur eine kleine Meile entfernt war. Ich gieng alle Tage an Hof und zu den Laufgräben, wo ich auch an den Gelegenheiten und Gefahren, welche sich hier zeigten, mit Ruhm Antheil nahm. Jeder machte einem mehr als dem andern den Hof. Ich stellte mich gewöhnlich zum Herrn Herzog, welcher unzufrieden war, sich bey dieser Armee ohne eine Beschäftigung zu befinden. Es gab zwar auch keine für ihn, aber sein ehrbegieriger Geist begnügte sich nicht mit diesem Grunde. Ausserdem verabscheute er die Bartholomäusnacht, und bedauerte den Tod des Herrn Admirals, welcher viele Zuneigung gegen ihn gefaßt hatte. Dies verursachte, daß er sich in ein Verständniß mit Herrn de la Noue einließ, welcher seinem gegen den König gethanen Versprechen gemäß wieder von Rochelle gekommen war. Diesen hatte nämlich der König, als er von der Stadt Mons, welche der Herzog von Alba eingenommen hatte, herkam, aufgesodert, ihm zu dienen, und die Einwohner von Rochelle zu ihrer Schuldigkeit und zur Uebergabe zu bringen. Ihn hiezu zu bringen, waren zum Theil Bedrohungen seines Lebens gebraucht worden, wenn er den König nicht befriedigte. Er versprach es zu thun, und falls er sie nicht überreden konnte, wider aus der Stadt zu kommen.

Dieser Edelmann, einer der tugendhaftesten und tapfersten seiner Zeit, verfügte sich nach Rochelle. Hier that er für die in der Stadt alles was er konnte, fand

fand sich bey allen Gelegenheiten ein, und suchte sie mit dem König zu vergleichen, indem er ihnen schifliche Sicherungs-Mittel angab, um nicht betrogen zu werden. Aber je mehr sie diese in Erwägung zogen, desto weniger hielten sie dieselbe für möglich, da sie auf die Verletzungen von Treue und Glauben, und auf die Grausamkeiten zurückfahen, welche man gegen die Reformirten ausgeübt hatte. Ich wollte dir diese Unterhandlung erzählen, da es so viele Meinungen dafür und dagegen giebt. Einige sagen, daß Herr von de la Noue darinn Tadel verdiente, daß er, im Anfang der Belagerung, da er sich in Rochelle aufhielt, Waffen darinn getragen habe, und ihnen sehr diene, um sie für sich zu gewinnen. Andere, und unter diesen die Reformirten, sagten: seine Ueberredungen, sich mit dem König zu vergleichen, hätten die Herzhaftigkeit der Einwohner erschüttern können. Es gab von der einn und von der andern Seite Leute, welche ihn beschuldigten, daß er so wohl dem König als den Einwohnern von Rochelle schlecht gedient habe.

So sind die Handlungen der Menschen größtem Tadel unterworfen, da man öfters entweder Feinde oder Unwissende zu Richtern hat. Dies ist der Fall bey denen, welche nicht bedachten, daß der Verspruch des Herrn de la Noue aus Noth geschah, und daß er der ihm gemachten Bedingung, wieder heraus zu kommen, Genüge leistete, auch daß er sich nicht verbindlich gemacht hatte, die Waffen nicht mit ihnen zu tragen, eben so wenig, als seine Ueberredungen blos auf einen Vergleich einzurichten, welches er doch that. Ja wer vernünftig urtheilt, wird in dieser Handlung sehr viel Klugheit erkennen, wenn er alle die Verlegenheiten bedenkt, in welche dieser große Mann gerieth, entweder sein Leben zu verlieren, oder seine Religion und den Platz derer hinzugeben, welche die Waffen

fen in der Hand hatten, um ihn zu vertheidigen. Es ist für einen rechtschaffenen Mann eine ärgerliche Sache etwas zu versprechen, das man nicht halten kann, ohne darüber die Leute urtheilen zu lassen, ob man Treue und Glauben ehrlich gehalten habe oder nicht. Bey dieser Belagerung ereigneten sich zwey vorzügliche Gelegenheiten: die eine war, der Angriff auf die Bastion de l'Evangile, wo ich dabey war. Hier geriethen wir bey unserem Rückzug in große Gefahr, da wir durch eine Lücke zu gehen hatten, welche man gemacht hatte, um unter der äußern Vbschung (Contrescarpe) in den Graben zu kommen. Beym Eingang in diese Oefnung schossen die Einwohner von Rochelle, und verwundeten oder tödten eine Menge Menschen. Es gab ein solches Gedränge, daß wir in den Waffen ersticken zu müssen glaubten. Der zweyte Fall war der Generals Sturm, wo ich nicht dabey war, weil Monsieur nicht wollte, daß der Adel dazu kommen sollte. Jeder suchte bey dieser schlecht disciplinirten Armee seine Tapferkeit bey denen Gelegenheiten, welche man benutzen konnte, zu zeigen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie zur Einnahme der Stadt wirklich dienen könnten. Die Eifersucht unter den Brüdern des Königs war sehr groß, auch unter den Prinzen und Officieren. Ein Beyspiel hievon: Monsieur und der Herr Herzog waren gegen das Meer zu gegangen, um im Hin- und Hergehen zugleich zu sehen, ob zwey Befestigungen, welche man daselbst anzulegen befohlen hatte, vor sich giengen. In einem derselben war, wie wohl zu merken ist, Mauzeuel, der Mörder des Herrn von Moun, eben der, welcher auf den Herrn Admiral geschossen hatte. Diesen hatte weder der Obriste der Infanterie noch ein anderer Befehlshaber unter die Armee aufnehmen noch ihn mit sich auf die Wache ziehen lassen, da man ihn als einen unwürdigen Verräther und verruchten Menschen wegen jener Handlungen, wenn sie gleich zum

Dienst

Dienst des Königs verübt waren, betrachtete. Hier rief mich der Herr Herzog zu sich. „Herr von Turenne, kommen Sie mit, die Fischer zu sehen.“ Diese waren Fischer aus der Stadt, welche, so oft die Ebbe kam, eine große Anzahl von Weibern und Kindern, begleiteten, welche in den Schlamm giengen und Muscheln suchten, von welchen sie sich nährten. Als wir vorgerückt waren, that man auf uns einige Musketschüsse. Der Herr Herzog sagte zu mir: hohlen Sie in diesem Fort einige Menschen, so wollen wir ein Scharmüzel wagen, dies that ich. Der dortige Befehlshaber gab mir seinen Lieutenannt, mit drenzig Mann. Ich rückte mit ihnen vor, und der Herr Herzog folgte mir. Monsieur, der zurückkehrte, sah diesen Trupp, und daß sein Herr Bruder nicht neben ihm war. Es sagte ihm jemand: daß man ihn besonders und mich mit ihm gesehen hätte. Er kam zu uns mit zwey oder drey hundert Pferden; dies machte daß die von der Stadt, Artillerie und Musketen = Feuer auf den Haufen zu geben anfiengen, welches ihn Halt zu machen nöthigte. Monsieur befahl einem, der bey ihm war, seinen Herrn Bruder zu suchen, welchen er, ganz schlammig und vom Pferde gestiegen fand. Ich hatte an diesem Tage ein Kleid von grauem Atlas an, welches mir durch das Spritzen der in den Schlamm gefallenen Kugeln ganz verderbt wurde. Als der Herr Herzog zu seinem Bruder kam, wurde er getadelt, und ich nicht sehr gelobt, daß ich ihn in diese Gefahr geführt, und die zwey Brüder in Lebens-Gefahr gestürzt hätte. Ich verdiente auch diesen Tadel wohl, ob man gleich bey dieser Armee nur diejenige schätzte, welche sich am dsteften, obwohl ohne Befehl und Erfolg, in Gefahr begaben. Auch wurde die Stadt nicht eingenommen, und die Armee durch den Tod einer großen Anzahl ausgezeichneteter Personen, welche täglich dabey umkamen, besiegt.

Ich

Ich habe im Anfang der Erzählung von dieser Belagerung, das Misvergnügen des Herrn Herzogs und seine Verständnisse mit Herrn de la Noue, welcher bey der Armee war, berührt. Dieser dachte auf nichts, als diesem Plaz so zuzusehen, daß er dabey dem Herzog dazu helfen könnte, sich zu Ergreifung der Waffen zu entschließen. Es waren in der Armee 400. reformirte Edelleute, les waren dabey der König von Navarra und der Herr Prinz von Conde, welche, aufgebracht über die Bartholomäus-Nacht, nichts so sehr verlangten, als Waffen in ihren Händen zu sehen, um sich zu rächen. Der Herr Herzog entschloß sich also die Waffen zu ergreifen und davon zu gehen, indem er die Ungerechtigkeit der Bartholomäus-Nacht seinem Verfahren zum Grunde legte, um sich eine Parthie, und den Reformirten Genugthuung wegen der Strenge, mit welcher man sie behandelte, zu verschaffen. Der Herzog, der König von Navarra, der Prinz und der Herr von la Noue waren bey einander, und die Prinzen versprachen einander große Freundschaft. Der ehrgeizige und argwöhnische König von Navarra befürchtete: der Herzog möchte dies alles dem Herrn de la Mole eröffnen, welchen er liebte, welchen aber er, der König von Navarra, nicht schätzte. Auf diese Art wurde ich das Werkzeug ihres Zutrauens. Man überdachte, was zu thun sey, man beschloß, die Unternehmungen auf gewisse Plätze, wie Angoulesme und St. Jean d'Angeli zu richten, wohin der Herzog sich werfen könne. Hiebey zeigten sich viele Hindernisse. Die Ungewißheit, welche alle Unternehmungen haben, stellte einen schimpflichen Verlust vor; die Schwürigkeit, Leute zur Ausführung zu sammeln, die Zeit der Abreise des Herrn Herzogs, ohne daß man sie bemerkte, alle diese Schwürigkeiten, zogen die Ausführung dieses Vorhabens in die Länge. Die Schiffs-Armee,

Denkwürdigk. VII. B.

E

wel-

welche der Graf von Montgomery in England fausrüstete, segelte der Stadt Rochelle zu Hülfe. Der König hatte auch eine Flotte, von Kriegsschiffen und Galeeren zusammengesetzt, daselbst vor Anker. Man hatte in die Queere von der Mündung des Hafens unter den Kanonen der Stadt eine Pallisade gemacht, wo man Schiffe und unter andern eine Carrake eingesenkt hatte, welche sich zufällig dort befand, da die Reformirten dieselbe in den vorigen Kriegen den Spaniern abgenommen hatten, und nun, da man sie auf dem Schlamme verderben lassen, nicht mehr ins Meer bringen konnten. Der Graf von Montgomery kam mit der großen Fluth zur Zeit der Tag- und Nacht-Gleiche im März an, da alle Winde hinter ihm bliesen, in einem guten und großen Schiff; welches die Königin von England ihm übergeben hatte, und mit ungefähr fünf und zwanzig andern Kriegsschiffen, ohne die Lastschiffe, welche die Lebensmittel trugen. Es fand sich eine große Unentschlossenheit bey der Flotte des Königs, welche sich weder an Schiffen nach an Leuten zum Widerstand fähig sah, da die Ordnung darinn so schlecht war, daß sich nicht das Drittheil Menschen, welche zu einem Treffen nöthig waren, auf den Schiffen befand. Auch war man so schlecht benachrichtigt worden, daß man von der Ankunft des Grafen nichts wußte, bis man ihn sah.

Die Infanterie war durch Tod, Blessuren und Krankheiten sehr vermindert. Die Soldaten konnten sich nicht schützen, und ob man schon im ganzen Königreich Rekrutirungen anstellte, so konnte man die Leute doch nicht im Feld halten. Vieles trug hiezu der Geiz der Hauptleute bey, welche weniger Soldaten haben wollten, um desto mehr Scheinsoldaten zur Schau zu haben, deren Sold sie zurückbehalten könnten.

Hier-

Hieran machten sie einen Fehler, der vielen Leben und Ehre kostete, da man ihnen immer nach dem Verhältniß der Leute, welche sie zu haben vorgaben, zum Wache halten Ordre gab, und bey einem Angriff, welchen sie zu thun oder auszuhalten hatten, sie, wenn sie zu wenig Leute hatten, sich selbst aufopferten, überdem daß der Dienste des Königs unverrichtet blieb. Dies machte große Schwierigkeiten, die Schiffe zu versorgen, da man die Leute nicht von daher nehmen konnte, wo sie zur Bedeckung standen, ohne Gefahr zu laufen, daß die Belagerten jedes Quartier, worauf ein Angriff geschah, wegnehmen könnten.

Bei dieser Schwierigkeit sprach ich mit einigen jungen Leuten von Stande: wir wollten uns in die Schiffe werfen. Sie billigten dies. Pldzlich zeigte ich es Monsieur an, der damit zufrieden war. Wir giengen ab, ungefähr funfzig oder sechzig nebst der Leibwache des Königs von Navarra, welcher mir die Ehre that, sie mir zu übergeben. Wir schiffen uns in das Schiff des Vicomte von Ufaz ein, welcher die runde Schiffe in der Flotte des Königs kommandirte. Der Graf von Montgommery, statt sich des Winds, der Fluth und der geschickten Gelegenheit zu bedienen, ließ die Fluth vorübergehen, indem er sich berathschlagte, was er zu thun habe. Statt an uns zu kommen, legte er sich zwischen Chef de=Vois und Isle de Ré vor Anker, und blieb dort einige Tage, ohne den Belagerten Beystand zu leisten, ausser daß ihnen sechszehn bis achtzehn tausend Pfund Pulvers vermittelst eines kleinen Wachtschiffs gebracht wurden, welches Nachts zur Zeit der Fluth mitten durch unsere Schiffe und die Pallisade durchkam, und nach Rochelle gelangte. Die Prinzen versammelten sich mit Herrn von la Noue, und beschlossen, sich in die Schiffe des

Grafen zu werfen, da unsere Unternehmungen gescheitert hatten und das Mittel, dieselbe auszuführen, für unmöglich erkannt wurde, der Gedanke nemlich, eine Armee in Frankreich zu werben; welches der König gewiß vermindert haben würde. Wenn wir uns mit dem Grafen einschiffen und uns nach England begeben würden, so würden wir, dachte man, ohne Zweifel die Aufhebung der Belagerung verursachen und die Herzhaftigkeit und die Hofnung der Reformirten erwecken können, welche in verschiedenen Orten des Königreichs bereit wären die Waffen zu ergreifen. Man könnte sodann wieder nach Rochelle kommen, und jeder seine Ansprüche mit den Waffen durchsetzen, oder auch wohl von England aus unterhandeln. Diesen Gründen wurde von Herrn de la Houe sehr widersprochen, welcher behauptete, daß Rochelle noch auf einige Zeit lang nicht in Gefahr sey. Indes können sich bessere und ehrenvollere Gelegenheiten zeigen. Wenn alle die Prinzen auf diese Art zur Königin von England giengen, so wüßte man nicht, wie sie sich ihrer Personen bedienen würde, da man zuvor keinen Sicherungsvertrag mit ihr getroffen hätte, und sie nicht Lust haben würde, sich in einen Krieg mit Frankreich einzulassen; besonders, wenn sie sähe, wie es so wenig Ansehen habe, daß sich eine eigentliche Parthie bilden werde, da man nicht glauben würde, daß wir diese Entweichung unternommen haben würden, wenn wir wirklich eine Parthie für uns hätten. Wir würden ihr gleich am ersten Tage zur Last fallen, unlers Aufwands wegen, bey welchem sie uns unterstützen müßte. Uebrigens habe auch der Graf von Montgommery keine uneingeschränkte Macht über ihre Schiffe, und vielleicht würden die Englischen Officiere uns nicht einmal nach England bringen wollen. Statt die Herzhaftigkeit der Reformirten zu wecken, wür-

den

den wir sie ihnen vielmehr durch den Gedanken benehmen, daß die Prinzen durchaus keine Sicherheit und Macht haben müßten, da sie einen solchen Entschluß gefaßt und ausgeführt hätten. Außerdem, taugte Herr de la Noue und der Graf nicht wohl zu einander, weil der Graf damals, als Herr de la Noue nach Rochelle kam, Briefe dahin schrieb, um die dortigen Einwohner zu einem Verdacht gegen ihn und selbst zu seiner Wegschaffung anzureizen: welches de la Noue wußte. Wir hielten diese Berathschlagung zu Pferde, bereit sie zu vollführen, wenn sie beschlossen worden wäre.

Auf diese weise Betrachtungen trennte sich die Gesellschaft. Während dieser Nachschläge gerieth ich, und durch mich alle andere in die größte Gefahr; daran war mein Leichtsin, meine Unbescheidenheit und Unklugheit schuld. Der Herzog hatte mit eigener Hand eine Art von Protestation geschrieben, in welcher er die Gründe, warum er die Waffen ergriffen habe, erklärte. Diese hieß er mich forttragen und Herrn de la Noue zeigen. Es war Nacht. Ich nahm sie und gieng in mein Quartier. Wir hatten uns nicht so sehr alles Lärmens enthalten können, daß Monsieur keinen Argwohn gefaßt, und nicht auf alle unsre Handlungen genau hätte Acht geben lassen. Dieß wußten wir wohl, und ich wollte daher eine schikliche Gelegenheit suchen, um dem Herrn de la Noue die Schrift mitzutheilen. Als ich in mein Quartier kam, legte ich mein Papier in eine Schublade; Morgens nahm ich es, legte es in meinen Armel zwischen den Leib und das Hemd und verfügte mich ins Quartier des Monsieur. Als hier nach dem Mittagessen wenige Leute in seinem Zimmer waren, fieng er an mit uns zu spielen, und nahm mich an dem Arm, wo ich das Papier hatte.

Plötzlich merkte er es, und sagte mir: dieß sey wohl ein Liebesbriefgen, das vom Hof gekommen sey, knüpfte mir meinen Ärmel mit Gewalt auf, und zog das Papier heraus. Meine Gefahr machte, daß ich allen Respekt verlor; ich fiel ihm in die Hände, und nahm es ihm, indem ich ihn glauben ließ, daß es ein Brief von einem Frauenzimmer wäre, welchen ich um alles in der Welt nicht von ihm gesehen wissen möchte. So unbesonnen ist die Jugend, wenn sie ihre Handlungen auf zufällige Umstände einrichtet, und sie nicht von der Vernunft abhängen läßt. Darum giebt es so viele Menschen, die sich zu Grunde richten, noch ehe sie das Mannsalter erreicht haben. Die beste Zeit ihres Lebens lassen sie verstreichen, ohne einen Fortschritt in ihrem Stande gemacht, oder sich zu irgend einem Grad von Ehre erhoben zu haben. Mein Fehler setzte mehrere Personen in Verlegenheit, welche sich eben so unklug äusserten als ich gewesen war, da ich bey nahe dadurch mich völlig stürzte. Alle unsere Anschläge verrauchten unausgeführt. Die Belagerung dauerte fort. Monsieur wurde zum König von Pohlen erwählt. Die Pohlenischen Gesandten kamen ins Lager, um ihn von seiner Wahl zu benachrichtigen, und ihn zu bewegen, dahin zu gehen. Der König Karl, eifersüchtig über das Ansehen seines Bruders, wünschte eifrigst ihn ausser dem Reiche zu sehen, und dieß war hauptsächlich der Grund, warum man sich entschloß, mit la Rochelle zu unterhandeln. Es wurde die Kapitulation gemacht, die Stadt sollte sich ergeben, aber der König von Pohlen sollte nicht darein einziehen. Dieß geschah, und das Lager bekam den Abschied.

Der König von Pohlen und Monsieur kehrten nach Paris zurück. Der Herr Herzog behielt sein Ver-

Verlangen nach Unruhen, und setzte sein Verstandnis mit Herrn de la Noue fort. Hier muß ich dir eine Bemerkung machen. Da du in eine Zeit kommst, wo es viele französische Infanten geben wird, wenn Gott dem König und der Königin das Leben länger erhält, und diese noch mehrere zeugen, die aber, welche schon geböhren sind, leben bleiben. Benutze meine Lehre: Vom König abzuhängen, dich mit allen gut zu benehmen, aber wenn es besondere Parteien giebt, dich immer zum Könige zu halten, und dich durch nichts von ihm trennen zu lassen, als wenn es Erhaltung der Freiheit deines Gewissens fodern sollte. Denn für diese ermahne und beschwöre ich dich, Gott deine Güter, dein Leben und deine Person aufzuopfern, übrigens aber dich zu erinnern, daß die Könige uns von Gott gegeben sind, und wir ihnen, ob sie gleich zuweilen schlimm sind, dienen müssen. Obgleich der Herr Herzog unter andern Gründen, warum er die Waffen ergriff, auch die Rache der Bartholomäus-Nacht anführte, so hatte er doch weder durch das göttliche Recht noch durch ein politisches Gesetz Erlaubnis und Veruf dazu. Wenn Gott seine Absichten segnete, so geschah dies nur, um die Handlung der Bartholomäus-Nacht zu strafen; dennoch aber behielt er dabei dem Monsieur das vor, was er dadurch verdiente, daß er Urheber von so vielem Uebel wurde, welches ein unrechtmäßiger Krieg mit sich bringt. Wir hatten kein Recht, solche Neuerungen zu unternehmen; ich beschwöre dich nicht in einen gleichen Fehler zu fallen. Solche Ereignisse zogen mich vom Hof ab, brachten mich beim König in Ungnade, und nahmen mir das Mittel, zu Bedienungen zu gelangen, wie du es in der Folge hören wirst.

Die Jugend, welche Muth hat, glaubt öfters, daß sie ihn nicht zeigen könne, wenn sie nur gewöhnli-

che Dinge verrichte, sondern sich immer auf die Sache des Staats einschränke, wo Macht, Ordnung und Klugheit herrschen. Junge Leute glauben, sie seyen die Gefuchteste, wenn sie sich zu Parteyen schlagen, ihre Herzhaftigkeit erbelle desto besser, je kleiner sie öfters an der Zahl seyen, je eher ihnen Bedienungen gegeben werden, je nothwendiger sie schienen und je weniger Verbindlichkeiten sie auf sich hätten. Sie denken sich, auf diese Art am schnellsten und größten sich emporzuschwingen zu können, und bedenken nicht, daß Gott solche Absichten nicht will, daß der Staat sich erhält, die Parteyen aber nach und nach zu Grunde gehen, daß es bey diesen nur Unordnung und eine Gleichstellung von Leuten von verschiedenem Stande giebt, da jeder freywillig dabey ist, und sich zurückziehen kann, wann er will. Er sagt dann nur: er würde übel zu handeln glauben, wenn er dem weiter folgte, gegen welchen er nie Verbindlichkeit gehabt habe.

Es findet sich nichts sicheres in solchen Parteyen, und geschieht es durch Zufall, daß einer sein Glück macht, so sind dies unbedeutende Leute, welche nichts zu verlieren haben. Leute von guter Herkunft, welche Vermögen und natürliche Eigenschaften haben, können dabey nichts gewinnen, und alle tapferen und muthigen Handlungen werden von der Nachwelt getadelt, wenn sie gegen das allgemeine Beste des Vaterlands ausgeführt worden sind. Du wirst hören, wie viele Bekümmernisse und Verdrißlichkeiten wir wegen der bürgerlichen Kriege bekommen haben, welche rechtmäßiger weise wegen Erhaltung der Freyheit unsers Gewissens, wegen des Genusses der hierüber gemachten, aber bey allen Gelegenheiten verletzten Befehle und Gesetze, und wegen Furcht vor nahen Verfolgungen geführt worden sind.

Als wir zu Paris waren, rüstete sich jeder, nach Pohlen zu gehen. Die Befehle des Monsieur machten, daß ich es dem König von Pohlen abschlug, dahin zu gehen. Dieser kam sehr langsam daran, aus Frankreich abzureisen, und einer so entfernten und an Sitten und Staats-Verfassung so verschiedenen Nation zu befehlen. Der König Karl befand sich bereits übel, und wurde von den Aerzten für schwind-süchtig erklärt. Herr von Guise und die Bornehm-sien, welche dem König von Pohlen den Hof mach-ten, sprachen ihm zu, nicht abzureisen, und den Hof nicht zu verlassen, bis er vom Leben des Königs ge-naue Versicherung hätte, welches nicht von langer Dauer seyn könne. Dies hieße ja sich in Gefahr se-zen, Frankreich zu verlieren, wo Monsieur nicht er-mangeln würde, seine Maasregeln zu nehmen. Er habe die Reformirten zu Feinden, welche wüßten, daß er die Vollziehung der Bartholomäus-Nacht habe be-schließen helfen, und das Haus Montmorenci sey miß-vergnügt. Dies setzte ihn in Verlegenheit, und verur-sachte, daß er noch beynabe einen Monat sich zu Pa-ris aufhielt, nachdem der König schon weggereißt war, und sich bis nach Vitry auf den Weg gemacht hatte, um seinen Bruder bis nach Lorraine zu beglei-ten. Hier wurde er krank, die Königin Mutter drang wiewohl ungerne auf die Abreise ihres Sohnes, da sie sich versprach, im Fall der König sterben wür-de, das Reich dem König von Pohlen zu erhalten. Monsieur, der König von Navarra, und der Herr Prinz waren zu Vitry, wo sie sich enger als zuvor zur Freundschaft verbanden, und man schlimme Ab-sichten zu Anfuhrn hatte. Der König von Navarra und Monsieur hatten Gelegenheit, darauf wegen der unersetzlichen Beleidigung durch die Bartholomäus-Nacht und wegen des Gewissens-Zwangs zu drin-gen

gen, da man sie in die Messe nöthigen wollte. Sie hatten immer ein lebhaftes Gefühl von Religion in ihrem Herzen, und glaubten, sie blieben dem König und dem Staat immer verdächtig, da sie an keinen Bedienungen Antheil hätten. Die Gründe des Monsieur hingegen waren anders. Er suchte sich bey dem König angenehm zu machen, um sich mit seinem Willen in Staats-Geschäften festzusetzen. Dennoch war er geneigt, auch die Waffen zu ergreifen. Denn er meinte, sie würden ihm, wenn er sie ablegte, die Generallieutenants-Stelle verschaffen.

Wir bekamen öfters Briefe von Herrn de la Noue, welcher sich bey den Reformirten so viel möglich wieder in Credit zu setzen suchte, und die Gesinnungen erforschte, um diejenige kennen zu lernen, welche aus Furcht wegen der Bartholomäus-Nacht sich ganz empdrt hatten. Die beyden Könige trennten sich in Vitry, die Königin Mutter, Monsieur, der König von Navarra, der Herr Prinz und der ganze Hof reisten ab, um den König von Pohlen über Lorraine hinaus zu begleiten. Zu Nancy wurde mit mir und zwar vom Könige von Pohlen über eine Heurath mit Mademoiselle von Baudemont gesprochen, welche nachher Königin von Frankreich worden ist. Ich wollte nichts davon hören, denn ich hatte noch keine Lust zu heurathen, und mein Oheim von Thore hatte mir gesagt: er wollte sich um sie bewerben; ich wollte also diesem nicht in den Weg treten. Ich beobachtete immer genau die Versprechungen und Freundschaften, welche ich gemacht hatte, worinn mehrere mich öfters täuschten. Ich glaubte, daß das Anerbieten dieser Heurath eine Staatsrason zum Grunde habe, um mich nemlich von meinem Oheim und von Monsieur durch diese Vereinigung mit dem Hause Lorraine zu tren-

trennen, damit ich nicht zu dem helfen sollte, was gegen den König von Pohlen während seiner Abwesenheit vom Reich angesponnen werden könnte.

Es schien uns eine große Unannehmlichkeit zu begegnen, welche durch eine ziemlich listige Vorsicht abgewandt wurde. Monsieur hatte einen Oberkammerdiener, Ferrand, welcher ihm in seiner Jugend als Violinist gedient hatte. Dieser hatte sich durch die Königin Mutter gewinnen lassen, sie von allem, was Monsieur thun würde, zu benachrichtigen. Herr de la Noue hatte an Monsieur einen Brief geschrieben, worinn er ihm von seinen Unterhandlungen Rechenschaft gab, und ihn versicherte, daß eine ziemliche Anzahl von Edelleuten und Städten ihm die Arme bieten würden, ihm zu dienen. Monsieur ließ diesen Brief in seinem Bette liegen. Als Ferrand dieses Morgens machen wollte, nahm er den Brief und brachte ihn sogleich der Königin. Ich war gerade in ihr Zimmer gegangen. Eine von ihren Kammerfrauen welche Zuneigung zu Monsieur hatte, sagte mir im Vorbengehen: Man hat einen Brief, welchen Ihr Herr verloren hat. Augenblicklich suchte ich Monsieur auf und fragte bey ihm nach seinem Brief, welchen er nicht mehr fand. Jetzt war zu berathschlagen, was zu thun wäre. Monsieur hatte einige Lust sich zu entfernen. Ich bedachte mich, ihm den Rath zu geben, eine Antwort an Herrn de la Noue zu verfessigen, in welcher er ihm bezeugen sollte, wie sehr es ihn befremde, daß er ihn dazu anreizen wolle, sich zu seinem Privat-Interesse irgend jemand verbindlich zu machen, da er keinen andern Zweck habe, als dem König zu dienen, und sich seiner Gunst würdig zu machen. Weder er noch die Reformirten sollten auf neue mißtrauisch werden. Man wolle ihnen halten,

was

was man ihnen versprochen hätte, und er erbieth sich deswegen, dem König alles, was ihre Sachen betreffe, zu hinterbringen. Als der Brief geschrieben war, suchte er die Königin seine Mutter auf, stellte sich, als ob er nicht wüßte, daß sein Brief verlohren gegangen sey, und sagte ihr: Er habe von Herrn de la Foue einen Brief bekommen, welchen er ihr samt der Antwort bringe. Als er in seiner Tasche suchte, fand er den Brief nicht, wie er auch nicht konnte, aber die Antwort; und versicherte hierauf die Königin sehr, der Brief enthalte nichts, als was er wirklich enthielt, und worauf er geantwortet hatte.

Die Königin begnügte sich hiemit, und bezeugte: sie glaube dieses alles völlig; da unser Mittel so geschwinde gebraucht worden war, daß sie sich nicht einbilden konnte, es für einen angelegten Handel zu halten.

Wir reisten von Nanci weg, und gingen nach Blamont, wo der Herzog Christoph von der Pfalz, begleitet vom Graf Ludwig von Nassau, den König von Pohlen aufsuchte, um ihn seiner Zuneigung und seiner Hofnung zu versichern, daß er bald eine Armee zu seinen Diensten auf den Weimen haben werde. Dies wurde angenommen. Man nahm Abrede mit ihm, und das Verständnis sollte durch die Vermittlung des Herrn von Thor unterhalten werden, mit welchem er schon vor der Bartholomäus-Nacht in Verbindung gewesen war, als er auf die Unternehmung von Mons ausgieng. Nachdem er von der Königin Abschied genommen hatte, reiste diese durch Bar le Duc wieder zurück. Hier wollte sie la Mole von der Gesellschaft des Monsieur entfernen, weil er es wäre, wie sie sagte, der immer seinen Herrn veranlaßt

laßt hätte, nicht so gut, als er sollte, mit dem König von Pohlen zu stehen. Monsieur verhinderte dies. Auch lag wirklich nicht hierinn der Grund gegen ihn, sondern in der eifersüchtigen Furcht des Königs von Pohlen, daß er in Madame die Prinzessin von Condé, die Gemalin des Herrn Prinzen, eine vom Hause Nevers verliebt seyn möchte, welche Er mit einer außerordentlichen Leidenschaft verlassen hatte. Diese würde wohl vieles Unglück verursacht haben, wenn nicht der Tod demselben zuvorgekommen wäre.

Wir fanden den König zu Reims, freudig über die Abreise seines Bruders, welche er bis auf unsere Zurückkunft nach Reims nicht hatte glauben wollen. Wir giengen nach Soissons, wo Herr von Thor uns besuchte. Hier kam ein Abgeordneter, St. Martin, zu uns, welcher von dem Herrn Grafen an den Monsieur geschickt war. Mein Oheim und ich sprachen mit ihm. Seine Versicherung war: Der Graf sey mit drey bis vier tausend Pferden, und sechs oder sieben tausend Mann zu Fusse gerüstet. Er wolle eine Unternehmung auf Masricht ausführen und erwarte Nachricht von Monsieur, um sich hinzuwenden, wohin er Befehl bekäme. Wir konnten ihm weder Zeit noch Ort bestimmen, versprachen aber: wir würden ihm in einem Monat unsere Nachrichten zu wissen thun. Wir benachrichtigten Herrn de la Noue hievon, damit er wüßte, welche Zeit wir zu wählen hätten. Graf Ludwig aber ward geschlagen, Herzog Christoph und er wurden getödtet, folglich konnte uns diese Armee nichts mehr nützen. Auch Herr de la Noue ließ sagen: daß er nichts in Bereitschaft hätte. Wir giengen nach Chantilly. Hier unterredete sich Monsieur und Herrn von Montmorency, welcher ihm sehr gute Rathschläge gab, wenn

wir

wir sie zu befolgen gemusst hätten: „Er sollte sich bey Hof halten, sich soviel möglich in die Gunst des Königs einschmeicheln, von welchem man wohl voraus sehen könnte, daß er nicht lange leben würde. Er würde seinen Kredit befestigen, wenn er sich in den Staatsgeschäften geltend machte. Wenn er aber von Hof gieng und eine Partey machte, so werde er den Staat gegen sich aufbringen, welcher sodann dem König von Pohlen die offene Arme bieten würde. Man müsse Geduld haben. Was ihn betreffe, so wäre er sein Diener, aber er verspräche ihm deswegen nicht, aufzusitzen, da er ein Officier der Krone sey. Hier fieng ein Streit von Folgen zwischen dem Herrn von Guise und einem Edelmann an, der ihm ehemals gedient, den aber Herr von la Mole, welcher Monsieur liebte, als sein Anverwandter, vom Dienst des Herrn von Guise abgezogen, und zu Monsieur gebracht hatte.

Wir reisten nach Chantilly ab, und kamen nach St. Germain en Laye, wo man sich drey Monate lang aufhielt. Hier unterredeten Monsieur und der König von Navarra sich oft mit einander, und wir bekamen öfters Nachrichten von Herrn de la Noue. Als man mit Ergreifung der Waffen umgieng, wie du hören wirst, kam Herr von Montmorenci nach St. Germain. Eines Tags Abends nach sechs Uhr gegen die Mitte des Februars, stieg Herr von Guise, von einem Edelmann und Pagen begleitet, eine Treppe herab, welche von dem Zimmer der Königin Mutter herabführte. Hier fand er den jungen Bantabran. Ohne daß sie viel mit einander sprachen, grif Herr von Guise zum Degen. Der andere will die Treppe herabschleichen. Jener erreicht ihn unten, und giebt ihm mehrere Stiche. Als er ihn zur Erde gestreckt und

getödt-

getödtet zu haben glaubte, lief er dem Zimmer des Königs zu, welcher zu Bett lag. Er näherte sich demselben mit zitternder Stimme, und bat den König süßfällig, ihm seinen Fehler zu verzeihen, den Bantabran getödtet zu haben, welcher ihm gesagt hätte, daß seine Frau, Madame von Guise und Herr von Montmorenci ihn tödten lassen wollten. Sogleich kam Herr von Montmorenci, und bat den König, zu befehlen, daß Bantabran gehört werden möchte, wenn er noch ein wenig Leben hätte. Er erbot sich zugleich mit der Erlaubnis des Königs, zu behaupten, daß weder er, noch Madame von Guise jemals einen solchen noch einen andern, diesem von weitem oder nahem ähnlichen Anschlag gefaßt hätte. Mitlernerweile trat la Mole herein, welcher Gerechtigkeit vom König verlangte, und unzusammenhängende, aber ziemlich kühne Reden führte; auch beysetzte, Gott habe das Leben seinem Vetter erhalten, damit man aus seinem Munde die Wahrheit hören könnte. Bantabran wird in die Garderobe geführt, und einige vom Con- seil ihn zu hören befehligt. Die Sache nahm ein Ende, ohne daß man die Wahrheit ans Licht gebracht hatte. Die gemeine Meinung war, daß man die Schuld auf Herrn von Montmorenci schieben wollte, und wenn Bantabran getödtet worden wäre, dies als ein Vorwand zu dem gedient hätte, was man gegen ihn hätte vornehmen können. Man hatte bemerkt, daß dieser Mörder Montreuels sich zu St. Germain hatte sehen lassen, welches er nicht gewohnt war. Der König selbst war nicht zufrieden, ihn neben sich zu sehen. Eine gewöhnliche Belohnung der Verrä- ther, selbst denen verdächtig zu seyn, welche sich ihrer bedienten. Bey allen diesen Dingen waren Liebshaf- ten mit im Spiel, welche gemeinlich am Hof den meisten Lermen verursachen. Es geschehen da wenig

Dinge,

Dinge, an welchen nicht die Frauenzimmer Theil haben; und diese verursachen gemeinlich denen unendlich viel Unglück, welche von ihnen, oder von welchen sie geliebt werden. Wenn du mir glaubst und weise seyn willst, wirst du dich dieser Leidenschaft enthalten, und so zu leben suchen, daß die Damen nicht glauben, du verachtest sie oder thuest ihnen schlimme Dienste, aber daß sie dich immer beschwören können, sie mehr zu lieben als du thust; indem du dir, soviel möglich, bey allen deinen Handlungen die Ehre Gottes und seiner Gebote vorsehest.

Herr de la Noue beschloß, die Waffen am zehnten März zu ergreifen, und benachrichtigte in allen Stücken selbst den Herrn von Guित्र Verticheres, um die jenseits der Loire zu benachrichtigen. Monsieur und die andern Prinzen wurden davon unterrichtet, aber spät genug, erst drey Wochen vor dem Termin. Die Prinzen versammelten sich und bedachten, wie und wohin sie sich zurückziehen könnten. Es ward beschloffen, sich bey Herrn von Vouillon zu erkundigen, ob er sie in Sedan aufnehmen wollte. Deswegen wurde la Voissiere zu ihm abgeschickt; welcher seine Reise in acht Tagen machte, und den guten Willen des Herrn von Vouillon bezeugte, nicht nur die Thore zu öffnen, sondern die Herrn auch mit einer guten Anzahl vom Adel, welche er diesen Tag wissen lassen wollte, an der Wesel, welche an Reims vorbeystießt, zu empfangen. Wir waren also wegen unserer Abreise und wegen des Orts unsers Rückzugs entschlossen. Der König von Navarra nahm sein Logis im Dorfe, um zu schlafen. Herr von Thore war bey uns, und Herr von Montmorenci war nach Chantilly zurück gekehrt. Es geschah ein sehr großer Fehler, welcher aber nicht hinlänglich untersucht worden ist, um wissen zu können,

nen, woher er rührte. Er hätte uns allen das Leben kosten können. Herr von Guित्रy reiste, statt am zehnten März, gleich nach zehen Tagen ab, und sagte mir mehrere male: der Abgesandte des Herrn de la Noue an ihn hätte ihm den Tag gesagt, welchen er genommen hätte. Meine Meynung war, daß sein Ehrgeiz an diesem Fehler Schuld hatte, weil er glaubte, wenn er vor Herrn de la Noue vorrückte, so würde er die Leute an sich ziehen, und leichter eine Unternehmung ausführen können, wodurch er auch bezeugen würde, daß er nicht von dem Befehl des Herrn de la Noue abhänge. Sehr schwache Gründe, um so viele Leute in so große Gefahr zu setzen. Wir wurden erst nach zwey Uhr Nachmittags benachrichtigt, daß er seinen Sammelplatz bestimmt hatte, um sich den folgenden Tag des Places Mantes zu bemächtigen, welcher von dem Guignon (Fahnenjunker) des Herrn von Bui, welcher im Verständniß mit uns war, kommandirt wurde. Wir erstaunten sehr. Wir hatten dem Herrn von Bouillon keinen Tag bestimmt, und ersuhren die Ungewißheit des Herrn von Guित्रy in Ansehung der Macht, die er anwenden könnte, und daß die Unternehmung auf Mantes sehr ungewiß zu seyn schien. Wir hatten keine Gelegenheit, sogleich abzureisen, noch eine gewisse Mannschaft, um uns zurückzuziehen. Wir ließen Guित्रy wieder sagen: er sollte uns, so bald er zu Mantes wäre, Nachricht davon geben; wir würden inzwischen gestiefelt und gespornt im Dorf seyn, und nur Monsieur im Schlosse bleiben.

Zu Anfang der Nacht ward im Hof Lärm. Hier wurden alle, die nichts um die Sache wußten, ausserordentlich bestürzt. Die Bagage wurde aufgeladen, die Cardinäle von Lorraine und Guise setzten sich zu Pferd, um nach Paris zu fliehen, und ihrem Verdienst.

spiel folgten mehrere andere nach. Die Tambours der Schweizer, des Korps und der französischen Gardes-Compagnien schlugen zum Marsch. Die Nachricht des Herrn von Guित्रy vom Sammlungsplatz seiner Leute kamen von der Normandie, von Beaufe und Verin her, wo er sich aufhielt. Pldglic wurde die Abreise des Königs beschlossen, die Gardes im Schloß verdoppelt. Mein Oheim von Thor und ich waren im Dorf im Hause des Herrn Commetables, bereit abzureisen, wenn ich hätte trauen wollen. Aber dies wollte ich nicht. Ich wollte lieber ins Schloß gehen, und sehen, ob wir Monsieur veranlassen könnten, abzureisen. Als wir im Schloß waren, wohin der König von Navarra auch bestellt worden war, suchte ich Monsieur, und trat in das Zimmer der Königin, wo der König von Navarra sich mir näherte, und mir sagte: Unser guter Freund beichtet alles. Hierauf gieng ich zu meinem Oheim von Thoré hin, und sagte ihm: er sollte gehen, und die Mishandlung rächen, welche man mir anthun könnte. Er folgte mir, und that wohl daran. Wäre er da geblieben, so wäre er verloren gewesen, da Monsieur ihn durch sein an die Königin Mutter abgelegtes Geständniß sehr mit Beschuldigungen belastet hatte. An diesem Geständniß war Monsieurs Unstandhaftigkeit, und die Verleitung des la Mole Schuld, welcher, erbittert, daß er nicht zu allen unsern Rathschlägen gezogen worden war, sich auf diese Art an uns und besonders an mir zu rächen suchte. Er meinte, durch diesen schlimmen Dienst, welchen er seinem Herrn that, da er ihm anrieth, seinen Kredit, seine Ehre und seine besten Diener zu verlieren, sich bey dem König und der Königin in große Gunst zu setzen. Wie du hören wirst, gieng dieß ganz anders.

Als die Königin alles, was sie wollte, von Monsieur erfahren hatte, gieng sie von ihrem Kabinet in das Zimmer des Königs. Eben dahin versügte ich mich durch die große Treppe, begierig zu wissen, was Monsieur gesagt hatte. Als ich hereintrat, sahe ich ihn mit Madame von Sauve sprechen, und lachen, als ob nichts geschehen wäre. Er verlies sie und sagte mir: Ich habe nichts von Ihnen gesagt, als daß Sie mir überhaupt versprochen hätten, alles zu thun, was ich Ihnen sagen würde. Aber Ihr Oheim muß gehen. Es fieng an, Tag zu werden. Man wollte nach Guitry schiken, aber ich verwehrte dieß. Sogleich sagte ich ihm: er sollte dies schon gethan haben, da diese Leute glauben würden, er habe sie alle betrogen. Ich würde ihnen übrigens zeigen, wie sie sich über das entschuldigen könnten, was er gesagt hätte, und ihnen vorstellen, daß ihre Uebereilung uns alle gestürzt habe.

Ich hatte noch einen andern Grund. Dieser war, daß man mir, wenn der König inzwischen einen Dienst von mir hofte, keine Unannehmlichkeit erweisen würde, da ich nicht versichert war, ob Monsieur nichts, als das obige von mir gesagt hätte. Ich veranlaßte ihn dies vorher zu berichtigen, ehe er mich zu Guitry schickte. Da er schon bedacht hatte, daß ich hiezu dienlich seyn könnte. Der König beschloß, daß ich im Namen des Monsieur, Herr von Torsl aber in seinem Namen und ein gewisser Arbonuille im Namen des Königs von Navarra, der niemand unzufrieden gemacht hatte, abgehen sollten.

Herr von Guitry kam nach Mantes nach acht Uhr. Der Herr von Buy hatte seine Sache so schlecht vorbereitet, daß kein einziger Gendarme von der Compagnie da war, welcher Miene machte,
D. 2 sich

sich mit Guitry zu vereinigen; selbst der Herr von Bun nicht. Man mußte von der Stadt abziehen, ohne eine andere Unternehmung oder eine Nachricht von uns oder auch von einem andern Sammelplatz zu haben, um zu wissen, wie viele Leute dabey gewesen wären. Er machte sich auf den Weg nach Dreux, und setzte sich beim Eingang der Stadt nahe bey'm Fluß Eure. Nach Dreux hatte sich der Herr von St. Leger mit einer Anzahl Adelticher begeben, welche am folgenden Tag stärker als Guitry gewesen wären, und ihn bekämpft, oder gezwungen hätten, sich zu trennen, da er nur ohngefähr sechszig Edelleute und hundert und zwanzig zu Fuß bey sich hatte. Wir reißten von St. Germain ab. Als wir nach Dreux gekommen waren, befahlen wir dem Herrn von St. Leger, nichts zu unternehmen. Wir wußten, wo die Reformirten sich aufhielten, und nahmen unser Quartier eine halbe Meile weit von ihnen. Von da aus schickten wir ihnen einen Trompeter vom König, welchen wir mitgenommen hatten, um den Herrn von Guitry unsere Ankunft wissen zu lassen, und ihn zu vermögen, uns aufzusuchen, oder uns sagen zu lassen, wo wir ihn zu Hause oder einander unter Wegs, je nachdem der Trompeter uns Antwort brächte, treffen könnten. Er war wohl zufrieden, aber doch auch voll Ungewißheit mich hier zu wissen. Er glaubte, ich würde ihm über den Zustand der Dinge Aufklärung verschaffen, und ohne zu errathen, wie ich zu dieser Gesandtschaft käme, ließ er uns durch den Trompeter einen Platz bestimmen, wohin er sich mit ungefähr zwanzig Edelleuten begab. Hieher machten Wir uns auch auf den Weg. Der Herr von Torfi nahm das Wort, und bezeugte ihnen das Misvergnügen des Königs darüber, sie bewafnet zu wissen, da er so beflissen wäre, seinen Unterthanen alles Mißtrauen über vergangene Dinge durch die gütige

tige und günstige Behandlung, welche er ihnen widerfahren lasse, zu benehmen. Sie hätten sich, jeder an seinen Ort, zurückzuziehen, und zu Seiner Majestät zu kommen, wie gehorsame Unterthanen thun müßten. Dort würden sie alle Befriedigung erhalten. Hierauf versetzte Guitry: Er sey nicht der einzige in Frankreich, der die Waffen trage. Man habe sie schon in allen Provinzen ergriffen, die Verletzung des Tractats von Rochelle sey allgemein; sie sehen und hören nichts, als Erneuerung der Verfolgungen, sie wollten lieber mit den Waffen in der Hand, als durch die strenge Executionen, welche gegen die Reformirten vollzogen würden, sterben. Ich nahm das Wort, und sagte: Monsieur hätte mich mit dem Willen des Königs zu ihnen schicken wollen, um ihnen sein Mißvergnügen darüber zu bezeugen, daß er in Ungewißheit wegen der Gnade des Königs gesetzt worden wäre, da er erfahren hätte, daß sie die Waffen ergriffen haben, welche er nicht begünstigen, noch unterstützen wolle. Wohl aber wolle er sie versichern, daß sie sich gänzlich auf das Wort des Königs verlassen dürften. Arbouille sagte bey nahe das nehmliche im Namen des Königs von Navarra. Hierauf bat Herr von Guitry den Herrn von Torst und mich, mit ihm besonders zu reden. Dieß wurde erlaubt. Ich eröfnete ihm: wie die jetzige Unannehmlichkeit eine Folge seiner Uebereilung sey, die uns das Mittel genommen hätte, abzureisen und alle Triebfedern unserer Unternehmungen so geschickt spielen zu lassen, als wir sonst gethan haben würden. Die Prinzen wären nicht ganz Gefangene, aber so beobachtet, daß sie keine freye Handlung thun könnten. Ich fand nun diesen Edelmann ohne Rath und ohne Hülfsmittel, um sich von einem nahen und schändlichen Sturz zu retten. Er sahe nichts für sich und alles gegen sich. Er konnte nicht trauen vor den

König zu kommen, wußte sich aber auch nicht zu erhalten, wenn er es verweigerte. Ich mußte ihm ein Mittel eröffnen, daß er uns sagen solle: er sey bereit, dem König sich vorzustellen, wenn man ihm die nöthige Sicherheit zum Zug und Rückzug gäbe. Denn es war mir vom König, besonders bey meinem Abschied von ihm, befohlen worden, den Guitry zu ihm zu bringen. Bis wir zurückkehrten, sollte er in die Normandie gehen, wo er Executionen auf gewisse Plätze von dem Herrn von Colombieres und andern erwartete. Er billigte dieß, so daß sich der Herr von Torfi nach unserer Unterredung noch mehr beruhigte, mit diesem Anerbieten zurück zu kommen, welches den König befriedigen würde. Jetzt trennten wir uns, und machten uns auf den Weg zum König, welcher in der Vorstadt Saint Honoré sich in die Wohnung des Marschalls von Retz begeben hatte. Wir benachrichtigten ihn von unserer Ausführung. Se. Majestät war zufrieden, und befahl uns, uns bereit zu halten, um wieder zu Guitry zu reisen, und ihm die nöthigen Geleits-Briefe zum Zug und Rückzug vom König zu bringen.

Inzwischen war dieser abmarschirt, und wir fanden ihn bey Aigle in der Normandie, wo wir ihn unsere Rückkunft wissen ließen, damit er zu uns oder wir zu ihm, oder beide an einen dritten Ort kämen, um uns mit einander zu unterreden. Dieß wurde angenommen, wir sprachen einander, und ließen ihn die Geleitsbriefe vom König sehen. Er forderte diese, um sie denen mitzutheilen, welche bey ihm waren. Er hatte sich mit etlichen hundert Pferden und 2 hundert zu Fuß verstärkt. Den nämlichen Tag kam er wieder zu uns, und sagte: seine Gesellschafter wollten ihn nicht gehen lassen, und das aus vielen Gründen.

Das

Das Mißtrauen über die Ungültigkeit aller Versprechungen war sehr groß. Sie zweifelten an der Sicherheit seiner Person, sie sähen sich ohne Anführer, hätten noch keine gewisse Nachrichten von dem, was Herr von Colombieres vollzogen, und noch weniger, daß der Graf von Montgommery sich ans Land gesetzt habe. Sie wußten, daß Herr von Matignon, welcher nachmahls Marschall in Frankreich wurde, zu Caen war, und Mannschaft daselbst sammelte. Dieß war einer der Stadthalter des Königs in der Normandie, der sie bezwingen konnte. Sie meinten ferner: mehrere von ihnen würden, wenn sie sich ohne den Herrn von Guitry sähen, auseinander laufen, und beschlossen, jeden andern von ihnen, nur nicht den Herrn von Guitry, gehen zu lassen. Hierauf setzten wir ihnen sein gezeichnetes Versprechen entgegen, auch daß die Geleitsbriefe auf seinen Namen gegeben wären, und daß der König sich von ihnen für betrogen halten würde. Endlich baten sie mich, bis in ihr Quartier zu gehen, um den ganzen Haufen unsere Gründe und Versicherungen hören zu lassen. Es ist zu bemerken, daß Monsieur und die Prinzen, welche aufs neue auf Mittel sannten, vom Hof weg zu kommen, mir aufgetragen hatten, ihre Trennung zu verhüten. Herr von Zorst fand für gut, daß ich ihrem Verlangen willfahren und mich in ihr Quartier begeben sollte. Ich sahe wohl, daß ich weitere Gelegenheit zum Argwohn meines Einverständnisses mit ihnen geben würde; daß ich nicht mit mehreren öffentlich sprechen könnte; daß man das, was ich sagte, nicht verstehen würde. Die Hauptgründe, sie zur Einstimmung in die Reise des Herrn von Guitry zu vermögen, wären gewesen die Erwartung des Weggehens des Monsieur von Hof, die Communication, welche er mit ihm haben könnte, die Sicherheit, worin sie inzwischen sich befänden, nicht bekämpft zu-

werden, sich aber viel mehr mit Herrn von Colombieres vereinigen zu können. Dies alles aber waren solche Gründe, welche mich in die größte Gefahr setzen konnten, wenn der König erfahren hätte, daß sie von mir gekommen seyen. Dem unerachtet verursachte meine Neigung Monsieur einen Dienst zu leisten und meine Ueberzeugung, ich würde am Hofe nicht mein Glück machen, daß ich die Befehle des Monsieur meiner Schuldigkeit vorzog, und mit dreißig oder vierzig Edel-leuten, welche von den andern zu diesem Endzweck bestellt waren, mich unterredete. Diesen machte ich meine Absicht begreiflich, daß durch die Abreise des Herrn von Guित्र die nöthige Zeit gewonnen werden könnte, um sie von Dingen zu benachrichtigen, welche ihrer Partey die größten Vortheile bringen würden; daß, wenn wir uns von ihnen trennten, eine starke Macht sie überfallen würde; daß sie diejenige indeß erfahren würden, welche die Waffen ergriffen hätten; und daß ich keine Gefahr für die Person des Guित्र sähe. Wir würden uns in unserm eigenen Rahmen verbinden, dem König gefällig zu machen, ihn wieder zu ihnen zu bringen. Dies brachte sie zu der Entschlies-sung einzuwilligen, besonders auf das Zutrauen hin, welches sie in mich setzten, daß ich nicht Urheber einer Treulosigkeit seyn würde. Sie schickten zum Herrn von Torss einen von den Andern mit mir, um ihn zu versichern, daß Guित्र den folgenden Tag zu uns kommen würde, um in unserer Gesellschaft beim König im Walde von Vincennes sich einzufinden, wo Er zur Sicherheit seiner eigenen und der übrigen Personen seine Wohnung genommen hatte.

Als er angekommen war, befahl uns der König den folgenden Tag, Herrn von Guित्र in sein Zimmer zu bringen, wo niemand als die Königin seine Mut-

Mutter zugegen seyn würde. Dieß thaten wir. Hier suchte der König ihn zu gewinnen, und die wahre Ursache ihrer Waffen und die in ihre Intrike verwickelte, auszuforschen. Er lobte ihn, wie er es verdiente, und gab ihm Versicherungen zu Erwartung einer Belohnung, wenn er dem König in seinem Verlangen dienen wollte. Guित्र brachte allgemeine Gründe vor, welche man in den Unterhandlungen mit den Reformirten und in der darauf folgenden neuen Strenge fand. Sie hätten geglaubt, in der Abwesenheit des Königs von Pohlen davon befreit zu seyn da sie sonst diesem es zugeschrieben hätten, daß er den König gegen sie einnehme. Dem König wünschten sie alles Glück und verlangten von ihm nichts als das Mittel und die Sicherheit ihrer Gewissensfreyheit. Würde der König ihnen diese gestatten, so würden sie die Waffen unfehlbar niederlegen.

Innerhalb sechs oder sieben Tagen, welche wir im Wald von Vincennes zubrachten, erfuhr der König die Ankunft des Grafen von Montgomery zu Carentan, die Einnahme von St. Lo, von Balogne, und andern kleinen Plätzen in dem Amte Costentin, und sah, daß man diese Dinge jetzt mit den Reformirten überhaupt auszumachen hätte, welche auch in den meisten Provinzen von Loire die Waffen ergriffen hatten. Man schickte daher Guित्र und uns mit ihm zurück. Monsieur und der König von Navarra samten auf Mittel, wegzukommen, indem sie die Gefahr, worinn sie sich befanden, ziemlich einsahen. Hierzu war la Mole eines der hauptsächlichsten Werkzeuge. Der Fehler, welchen er den Monsieur zu St. Germain hatte begehen lassen, und meine Meynung, daß er geschickter an den Hof als zu den Waffen sey, machte, daß ich ein Mißtrauen in ihn setzte; so daß ich den

Monseur, als er mir sein Vorhaben mittheilen und mich mit la Mole darüber sprechen lassen wollte, bat, mich nichts davon wissen zu lassen. Er dürfte dennoch versichert seyn, daß ich ihm nicht fehlen würde.

Wir reisten wieder ab, nachdem wir Herrn, von Montmorency hatten ankommen sehen, den ich zwischen Escouan und Paris besuchen wollte, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, da jedermann urtheilte, daß er fest gehalten werden würde, wie dies auch wirklich geschah.

Meine Ueberredungen galten nichts bey dieser gegen alle Gefahren standhaften Seele; Gefahren, welche er vorausgesehen und für unbedeutender gehalten hatte, als den Tadel oder die Schwierigkeiten, sie zu entschuldigen.

Wir kamen zu Caën an, wo der Herr von Matignon war, welcher zwey Tage zuvor den Herrn von St. Jenets, Bruder des Grafen von Montgommery durch einen gewissen de Mans in seinem Schloß, dessen Nahmen er trug hatte umbringen lassen. Wir kamen nach St. lo, wo wir den Herrn von Colombieres mit ziemlich vielen Leuten antrafen, welche zu arbeiten und die Vorstädte zu verwüsten anfiengen. Er war ein Neffe des Herrn von Torfi. Er logirte uns in die Vorstadt, und stellte uns eine gute Leibwache vor unsere Wohnung, indem er uns sagte: daß jede Art von Mißtrauen denen erlaubt wäre, welche man so oft und so schändlich betrogen hätte. Sie hätten die Waffen in der Hand und hofen, daß Gott sie segnen würde, so, daß sie an allen Mördern sich würden rächen können. Herr von Torfi fand mehr, als ich, diese Art von Wache und diese freye Reden befremdlich. Er wollte diese mäßigen, aber es geschah gerade das

Ge-

Gegentheil, indem die letzte immer beleidigender als die erste wurden. Er beschloß seinen Vortrag mit den Worten: Seht hin auf mein Begräbniß! indem er uns einen Thurm zeigte, von welchem aus er dachte, daß die Stadt zu beschiesen sey. Dies geschah auch wirklich. Er starb hier, indem er seine zwen Kinder bey dem Sturm neben sich hatte, welche nicht über vierzehen Jahre alt waren.

Wir giengen nach Carenton, wo wir den Grafen von Montgommery antrafen. Wir hatten mit ihm nichts zu verhandlen und konnten sogleich zurückgehen. Als wir nach Caën kamen, fanden wir einen Anfang von zusammengezogener Mannschaft. Sogleich nach unserer Abreise setzte Herr von Matignon eine Mannschaft bey St. Lo, um die Streifereyen zu verhindern. Als wir in den Wald von Vincennes gekommen waren, gaben wir dem König Rechenschaft von dem Zustand, in welchem wir den Grafen von Montgommery verlassen hatten. Dieser Zustand war nicht gut, sowohl wegen der Schwäche der Plätze, als wegen der wenigen Mannschaft und dem Anfang einer Zwistigkeit, welchen wir zwischen ihm und dem Herrn von Guitry, einem braven Officier, wahrnahmen. Man fieng an, die Armeen von der Normandie und von Poitou in Ordnung zu bringen; diese unter Herrn von Montpensier, jene unter dem Herrn von Matignon. Es wurden drey Infanterie-Regimenter formirt, deren Commando dreyen jungen Edelleuten von gutem Hause gegeben wurde. Diese waren Bussi von Amboise, Lavardin, der jetzt Marschall von Frankreich ist, und der eine von denen a Luc, derjenige nemlich, dessen Neffin und Erbin der Herr Graf Soissons geheurathet hat. Ich vergieng vor Kummer, diese Herrn, welche nicht viel älter als ich, waren, in Aem-
tern

tern und im Stande zu sehen, Ruhm zu erlangen. Aber da ich an das Glück des Monsieur gebunden war, so konnte ich mich, ohne ihn zu betrügen, nicht von demselben trennen. Er schob seine Abreise immer auf und ich hatte, wie gesagt, mit la Mole mich nicht einlassen, noch davon wissen wollen, was sie machten. Der König bestimmte zum Departement der Kompagnien, welche ihm in Poitou dienen sollten, meine Kompagnie. Dies gab Gelegenheit, daß ich meine Equipage rüstete, und um Montag der Woche vor Ostern vom König und der Königin Abschied nahm. Ich kam nach Paris, wo Monsieur Dienstags ankam. Hier beschwor er mich so lange, bis er mich endlich dazu brachte, mit la Mole zu sprechen, und theilte mir sein Vorhaben mit, Mittwochs oder Donnerstags darauf abzureisen. Er kehrte wieder in den Wald von Vincennes, und ich in den Bezirk des Palasts, wo ich logiert war, zurücke. Mittwochs früh am Morgen ließ man mir vom Wald vom Vincennes sagen: Der König sey etwas mißtrauisch darüber, daß ich Pferde, Waffen, Pulver und andere Kriegsbedürfnisse einkaufe. Dies veranlaßte mich, den Herrn von la Boissiere zum König zu schicken, um mich durch den erhaltenen Befehl zu entschuldigen, daß ich Herrn von Montpensier aufsuchen sollte. Dieser habe mich veranlaßt, für die Kriegsbedürfnisse zu sorgen. Er kam ziemlich spät wieder, und brachte mir einen neuen Befehl, den Herrn Marschall von Anville meinen Oheim in Languedoc aufzusuchen, welcher auch Truppen zum Krieg gegen die Reformirten warb, und den folgenden Tag abzureisen. Ich ließ durch la Boissiere dem König sagen: ich würde seinen Befehlen in allem und überall gehorchen. Zugleich benachrichtigte ich Monsieur: ich würde erst zu Invisy schlafen, und wenn er wegkommen könnte, so würde ich mich auf

den

den ganzen Donnerstag einfinden, wohin er mich be-
stellen würde. Da ich mit meinem Zug, welcher aus
acht oder zehen Edelleuten und einer Menge guter
Pferde bestand, dort war, bekam ich Frentags Mor-
gens Nachricht, daß Monsieur, der König von Na-
varra, die Marschalle von Montmorenci und von Cossé
arretirt seyen.

Ich reißte weiter, um in Millly über Nacht zu
seyu. Hier erfuhr ich durch jemand, welchen ich nie-
mals weder vorher noch nachher gesehen zu haben mich
erinnere, und der, indem er mich aussuchte, das Bein
brach, doch aber mir durch einen Menschen sagen
ließ: daß den Städten und Gouverneurs Befehle ge-
geben seyen, mich, wo ich durchgehen würde, fest-
zuhalten. Ich war nicht ohne Sorgen, da ich mich
zwischen den Flüssen Seine und Loire sah, und das
Land nicht kannte. Dennoch entschloß ich mich, al-
len meinen Gefahren herzhast auszuweichen. Ich
reißte ab, und folgte der Landstraße zu halben Tag-
reisen bis nach Cone an der Loire. Hier kehrte ich
nicht in der Stadt, sondern in der Vorstadt ein, ließ
daselbst das schwerste und unnütze von meinem Zug und
stellte mich, als ob ich Sancerre sehen wollte. Ich
reißte aber nach vier Uhr mit achtzehn Pferden ab,
setzte über die Loire, und befahl meinem Wechsler: er
sollte die Landstraße gehen, sagte ihm auch: er müßte
mir wieder begegnen. Ich machte einen großen Strich
Wegs bis nach zehn Uhr des folgenden Tags, da
ich fünf Meilen über Bourges zu Mittag speißte.
Hier blieb ich nur kurze Zeit. Nachts waren wir ziem-
lich viel weiter im Bourbonnais, in einem Fleken,
welcher dem Hause Vellenave gehörte. Hier fand ich
einen Wirth, welcher bey dem verstorbenen Herr von
Vellenaue gewesen war, einem gewöhnlichen Gesell-
schafter

schafter meines seeligen Vaters. Er erkannte mich, und fragte meine Leute, ob ich nicht der Herr Vicomte von Lurenne wäre. Am Tag des Treffens von St. Quentin, wo mein Vater verwundet und gefangen wurde, auch nachher an der Wunde starb, wurde, als mein Vater gefangen fortgeführt wurde, auch Herr von Bellenave gefangen und ihm vorgestellt. Er nannte diesen sogleich Sagouin. Diesen Namen hatte man ihm wegen seines kleinen Munds gegeben. Dies kam sehr gut, daß er ihm diesen Namen gegeben, und ihn nicht Bellenave genannt hatte. Denn nun sagte derselbe: er sey nur ein Gemeiner. Die, welche ihn gefangen hielten, glaubten dies, und ließen ihn ohne Bezahlung los, die ihn wohl zweytausend Thalern gekostet haben würde. Ich gieng weiter in meinen Geburtsort Joze, wo ich nicht mehr hingekommen war, seit ich nach Chantilly geführt worden war. Hier wurde ich sehr häufig vom Adel besucht. Der König schickte den Herrn von Maignanne, Fähndrich einer Kompagnie der Garde du Corps mit dem Auftrag an den Herrn von St. Heran, Gouverneur von Auvergne, ihm mit bewährter Hand beyzustehen, um mich gefangen zu nehmen. Herr von St. Heran, gewesener Lieutenant der Kompagnie der hundert Bewaffneten des Herrn Connetables, welcher sehr viele Zuneigung zu meinem seeligen Vater und zu unserm ganzen Hause hatte, antwortete dem Herrn von Maignanne: Er sey bereit den Befehl des Königs zu vollziehen, er aber wüßte nicht, wessen er sich in der Provinz bedienen könnte, wo mein Haus von den Städten und von dem Adel geliebt und geschätzt sey. Er müsse sonstwoher Mannschaft haben; ich sey von funfzig oder sechzig Edelleuten begleitet; er bitte Herrn von Maignanne, sich nicht sehen zu lassen, aus Furcht, man möchte ihm in Clermont, wo sie waren, Unannehm-

nehmlichkeiten verursachen. Mir gab er Nachricht von der Ankunft des Maignanne und von dem ihm gegebenen Befehl, rieth mir und bat mich, mich in acht zu nehmen und weg zu begeben. Ich entschloß mich, nach Turenne zu gehen.

Ich reiste von Joze sehr wohl begleitet ab, und kam nach Chanteaugue, wo Herr von Fleurat war. Hier hielt ich mich drey Tage lang auf, hielt ein Ringekrennen, und vertrieb mir die Zeit mit mehr als hundert Edelleuten. Ich wußte wohl, daß Maignanne alle meine Handlungen beobachtete und dem Herrn von St. Heran wegen der Vollziehung seines Auftrags anlag. Ich beschloß le Jeune, den Fähndrich meine Kompagnie, nach Clermont zu schicken. Er kam von acht Edelleuten begleitet in die Wohnung des Maignanne. Als dieser sie hereintreten sah, begab er sich in ein Zimmer. le Jeune folgte ihm dahin nach, nahm ihn am Arm, und sagte: der Herr Vicomte von Turenne wollte wissen, wer er wäre. Plötzlich stieg jener die Treppe hinab, gieng in den Stall, ließ seine Pferde rüsten, und besuchte den Herrn von St. Heran, um Abschied von ihm zu nehmen, da er einsähe, daß man andere Kräfte brauche, um den Befehl des König zu vollziehen. Er wurde von diesem Vorhaben nicht abgehalten, und hatte nicht soviel Kühnheit, in Auvergne zu bleiben; er gieng einen Tag darauf ab.

Ich machte mich auf den Weg nach Turenne und war auf dem Gebürg Cantal, in einem Ort, Namens Vic, in der Absicht, folgenden Tags in Roquebee zu übernachten, einem Haus welches damals dem Herrn von Montal gehörte, mit dem ich in etwas verwandt war. Ich wurde benachrichtigt, daß er einige Leute
in

in sein Haus genommen hätte, um die meisten meines Gefolgs zu ermorden und mich gefangen zu nehmen. Eine sehr große Verrätheren, da ich ihn mehrere mal am Hof mir verbindlich gemacht, auch er mich zu sich eingeladen und immer seiner innigsten Freundschaft versichert hatte. Du kannst hieraus lernen, wie viel Untreue sich bey den Menschen findet, welche aus Ehrsucht oder Geiz sich von der Rechtschaffenheit entfernen und solchen Dingen nachhängen, welche diesen beyden Leidenschaften Genüge leisten. Ich hatte seinen jungen Bruder einen Maltheser-Ritter bey mir, welcher, ohne von der Treulosigkeit seines Bruders zu wissen, mich zu derselben hinführte. Dies und der Umstand, den ich wußte, Herrn von Bantadour, Gouverneur von Limosin, welcher eine von den Schwestern meiner Mutter geheurathet hatte, sey nach Turenne gegangen, um sich dessen zu bemächtigen, veranlaßte mich, daß ich umkehrte und nach Bouzols gieng. In diesen Nöthen und Gefahren war ich; und solche oder noch größere warten auf die, welche ihren König gegen sich haben. Zu Bouzols hielt ich mich einige Tage auf, von funfzig oder sechzig Edelleuten begleitet. Von da kam ich nach Turenne, nachdem ich unter Wegs den Tod des Königs, Carl, und die fortdaurende Gefangenschaft des Monsieur, des Königs von Navarra und der beyden Marschälle erfahren hatte. Jetzt kam ich also nach Turenne, wo der ganze Catholische Adel mich besuchte, auch einige Reformirte, welche sich bey militärischen Actionen unter den Truppen befanden und wenn diese vorbey waren, sich wieder zu den ihrigen zurückzogen. Die Reformirten hatten Beaulieu, Argental und die Stadt St. Ceré, und der Herr von Montal das Schloß inne. Dieser bekriegte mich und ich ihn nicht. Die Einwohner von Cazillac, wo einige Soldaten
von

von Türenne waren, thaten einmal einem meiner Nachbarn Unrecht, und wollten keine Genugthuung geben. Auf diese Veranlassung versammelte ich meine Freunde, gries sie an und bezwang sie. Die von Beaulieu stiegen an, in mein Land zu streifen; ich be- kriegte sie und zwang sie zu einem Vergleich mit mir. Dieser geschah unter der Autorität des Herrn Vicom- te von Gourdon, welcher ihr General in Limosin, Ober- Auvergne und Ober-Quercy war. Dies dauerte bis zur Belagerung von Niremont. Zu dieser Zeit kam der König von Pohlen zurück, und war zu Turin. Als hier auf das Wort des verstorbenen Herrn von Savoyen der Herr Marschall von Anville, welcher in besagter Stadt war, dem König seine Aufwartung gemacht, und mehrere für ihn nicht befriedigende Un- terredungen gehabt hatte, auch der Herr von Savoyen benachrichtigt wurde, daß man ihn betrügen, und auf seiner Rückreise zu Grunde richten wolle; so ließ er Ihm eine Galeere zurüsten und ihn den Weg über Mez nehmen. So brachte er ihn gesund und unverletzt wieder in sein Gouvernement. Er hatte mit den Reformirten unterhandelt und die Vereinigung zwischen ihnen und den Römischcatholischen sehr weit gebracht, noch ehe er nach Turin kam. Hievon hatte er mir Nachricht gegeben, und mir zugesprochen, mich hiezu zu vereinigen, und die Waffen in dieser Absicht zu ergreifen. Ich hatte viele Edelleute kommen lassen, und erwartete vom Mar- schall den Tag zu erfahren, da wir uns erklären soll- ten. Ich erfuhr, daß er den König zu besuchen ab- gereist war. Dies setzte mich in große Verlegenheit, weil ich meinte: er würde sich vergleichen. Ich hätte alsdann zu meiner Schande und zum Verderben derer, welche mit mir zu den Waffen gegriffen, eine unzeitige Unternehmung angefangen gehabt.

Hier zeigte sich eine Gelegenheit, die wahre Ursache der Versammlung meiner Leute zu verdecken. Diese war, daß der Herr von St. Heran sich verbindlich gemacht hatte, das Schloß Miremont in Auvergne zu belagern, auf das Zubringen derer vom Oberland, aber vorzüglich auf das Antreiben Montals, welcher der Dame, der das Haus gehörte, ein großes Unglück gönnte, und ihr auf diese Art den Tod zuziehen und ihr Haus zu Grunde richten zu können hofte. Ich machte, daß der Herr von St. Heran mir zuredete, ihm in dieser Belagerung beizustehen. Ich erbot mich, dies zu thun, und führte dreyhundert Edelleute und ein wenig Infanterie dahin.

Diese Unternehmungen geschahen nach Versprechungen, welche die Landseinwohnern wegen der Kosten der Werbungen und des Golds der Leute, auch wegen Lebensmittel, Kriegsmunition, und Artillerietransport uns gemacht hatten. Alle diese Dinge wurden schlecht und geringer herbeigeschaft, als sie hätten sollen, so daß wir den Platz nicht bekamen und eine Menge Edelleute dabey zu Grunde gieng, da wir auf einer Art von Contrescarpe uns setzen wollten. Mir kamen dabey mehr als zwanzig Edelleute ums Leben; unter diesen der Herr Oudart, von welchem ich oben erzählt habe, daß er nach Clermont geschickt worden war, um Maignanne zu vertreiben. Wir hoben die Belagerung auf. Die Reformirte, bey welchen ich war, bekamen, wie natürlich, ein großes Mißtrauen zu mir. Ich kam von da wieder nach Turenne, wo ich bald nachher Briefe von Monsieur bekam, welcher mich bat, die Waffen mit Herrn Marschall von Anville zu ergreifen. Dieser benachrichtigte mich auch von seiner Rückkunft nach Languedoc, und schickte mir die Artikel der Union, daß ich sie unterzeichnen sollte.

Dies

Dies brachte mich zu der Entschliesung, die Waffen zu ergreifen. Ich gab hievon dem Herrn de la Noue Nachricht, welcher mir alle Leute zuschickte, die von den Städten Fontenay, le Comte und Lusignan angekommen waren, nebst den Herrn von Montguyon und Chouppes. Es mochten ungefähr tausend Büchsen-Schützen zu Pferd und hundert bis hundert und zwanzig Reuterer seyhn. Ich hatte ohngefehr drehhundert Katholische Edelleute, welche die Waffen mit mir nahmen.

Es ist zu bemerken, daß zur nehmlichen Zeit, da ich von der Belagerung von Miremont zurückgekommen war, der König zu Lion ankam. Ich schickte zu ihm, ließ ihm meine Schuldigkeit bezeugen, welche ich als sein Unterthan gegen ihn hätte, und ihm mein Misvergnügen über die bösen Eingebungen zu erkennen geben, welche der verstorbene König sein Bruder gegen mich bekommen hätte, da ich nichts so sehr verlangt habe, als mich in seiner Gewogenheit zu erhalten und ihm die schuldige Dienste zu leisten. Man machte sehr wenig aus meiner Ansuchung und gab mir zu verstehen, daß ich keine Beförderung zu hoffen hätte. So that man überhaupt gegen die Reformirte, welche alle merken ließen, daß sie nichts als die Sicherheit und Freyheit ihres Gewissens, ihrer Güter und Personen verlangten.

Der König hatte vom Kayser bey seiner Durchreise durch Wien, vom Senat von Venedig, und vom Herrn von Savoyen den Rath bekommen, seinen Unterthanen den Frieden zu schenken, und kam mit dieser Absicht an.

Aber die Königin seine Mutter, der Marschall von Bellegarde, und einige andere, waren Ursache,
 C 2 daß

daß er sie zu seinem und seines ganzen Reichs großem Schaden veränderte, über welches er glücklich hätte herrschen können. Dagegen hatte er nun bis an seinen Tod nichts als Parteien, welche ihm sein Ansehen streitig machten, so daß er sein Volk zu Grunde gerichtet, Gerechtigkeit und Geseze aber ohne Befolgung sah. Er kam nach Avignon, wo er anfieng seine Mannschaft vorzubereiten und Livron angrif. Ich wurde von den Einwohnern von Montauban gerufen, welche sehr im Gedränge waren. Der Herr von Joyeuse, welcher in Languedoc commandirte, und der Herr von Cornuison zu Tholose, der Herr von Clermont von Lodeue, in Quercy, und der Herr von la Valette, Vater des Herrn von Espernon in Gascoigne hatten ihnen alle Festungen umher genommen, und Besatzungen darein gelegt, daß sie weder das Getraide noch den Wein nach Hause bringen konnten. Die Städte Mas, Verdun, Buset und Lauferte, welche von Reformirten, in den drey Provinzen, wo die drey obgenannte Herrn commandirten, besetzt waren, waren so in äusserster Noth, daß sie nie mehr Lebensmittel als von einem Tag auf den andern hatten. Die Besatzungen waren so klein, daß sie nicht zu den gewöhnlichen Wachen hinreichen konnten. Noch weniger konnten sie ihre Contributionen einziehen, auf welchen ihr Unterhalt beruhte. Sie baten mich, dahin zu gehen und hatten mich in einer von ihnen gehaltenen Versammlung dazu bestimmt, unter dem Herrn Marschall von Anville in Guyenne zu commandiren. Der erste Sammelplatz war nahe bey Turenne in einem Ort, les Bruyeres de Nazaret. Von da giengen wir nach Bergerac, wo der Herr Langoiran, der jüngste vom jetzt erloschnen Hause Montferrant commandirte. Dieser nahm mich gut auf; doch, da ich fand, daß es ihm Verdrüßlichkeit zuziehe, mein Be-

fann-

Famter zu seyn, so gieng ich über die Flüsse Dordogne und Drot und zu Clerat, über den Lot. Alle Lieutenants des Königs thaten, was sie konnten, um sich zu verstärken, und mich anzugreifen. Dies war mein größtes Verlangen; ich hatte beynabe sechs hundert Pferde und zweytausend Mann zu Fuß, gute und gut commandirte Leute. Sie ließen mich meinen Weg ohne Hindernis fortsetzen. Ich nahm mein Quartier zwey Meilen weit von Montauban, im Flecken Piqueros, wo ein gutes Schloß ist, welches der Familie Montpezart gehört. Von diesen litten die von Montauban vielen Schaden. Ich glaubte, sie würden mir Gelegenheit geben, sie zu belagern. Aber sie waren von allem entblößt. Ihre Artillerie bestand aus zwey Canonen, die eine beynabe sieben tausend Pfund schwer, und ihr Kaliber so groß, daß man besondere Formen brauchte, um die Kugeln dazu zu gießen; die andere war ein Springer (Sautereau,) nicht über viertausend Pfund schwer, und nicht über sieben Fuß lang. Die erste konnte nicht anders als mit einer großen Anzahl Ochsen geführt werden, und die andere blieb wegen ihrer Leichtigkeit nicht auf ihrem Gestell, besonders wenn man sie abschoss, auch nicht, wie es sich gehört, in der Schiesscharte, weil sie sehr kurz war. Man konnte weder für die eine, noch für die andere eine für ihr Zurückstoßen hinreichende Erhöhung machen. Es waren noch eine oder zwey Batarde da. Das Schloß wurde für unbezwinglich gehalten. Hiemit zog ich ab, und nahm mit diesen Stücken vier oder fünf Forts ein. Sodann gieng ich nach Montauban, wo ich mit einem großen Beyfall des Volks aufgenommen wurde, wie es gewöhnlich diejenige liebt, welche es von Unterdrückungen befreyen. Gleichwohl war das Zutrauen zu mir nicht vollkommen, weil ich mehrere Katholicken bey mir hatte; und ich selbst, als

Katholik in meinem Zimmer die Messe lesen ließ. Hierüber ärgerten sich mehrere; die Reformirte nehmlich, zu Montauban etwas solches eingeführt zu sehen, da sie es so verdrängt zu haben glaubten, daß es nicht mehr wieder kommen würde; die Katholische, daß sie so wenig Gottesdienst und diesen insgeheim halten sollten, da er doch in den Unions-Artikeln den Truppen im Feld und in den Besatzungen erlaubt war. Herr von Ferride gehorchte mir ein wenig ungerne. Bey diesen Schwürigkeiten mußte ich mich sehr in Acht nehmen, damit sie mich nicht hinderten, den Krieg gut zu führen, und Ruhm und Ehre zu erwerben. Aus Neugier gieng ich einigemal in die Reformirte Kirche, und verschiedene Katholische folgten mir dahin.

Ich hielt mich nicht drey Tage lang zu Montauban auf, so ließ ich die Artillerie ausrücken, da die Erndte nahe war. Ich wollte die Gegend von allen den kleinen Garnisonen entledigen. Das Glück begleitete mich; da wir doch nicht hundert und fünfzig Kanonenschüsse zu verschießen hatten, nahm ich dem unerachtet bey diesem Zug acht bis zehen ziemlich gute Forts ein, worinn sich eine gute Anzahl Leute befand. Aber sie wurden auch waker angegriffen; sobald ein Loch irgendwo gemacht, oder einige Schutzauren niedergestürzt waren, fiel man ein. Auf diese Art erlangten wir Achtung; welches im Krieg sehr viel ausmacht, da im Gegentheil die Officiere der andern Partey sie verlohren, indem sie uns alles, was wir unternahmen, vollziehen ließen. Wir beobachteten immer viele Achtsamkeit, ein großes Erfordernis für einen Kriegsmann, um viele große Dinge auszuführen und sich vor mehreren Gefahren zu hüten. Wenn ich ausrückte, sah ich immer darauf, ob die Lieute-

Lieutenants des Königs, welche sich nicht sehr gut mit einander vertrugen, bensammen seyen. Bey den Orten, wo ich angreifen wollte, sah ich auf geschickte Lagerplätze. Wenn ich bisweilen Nachrichten hatte, daß ihre Besatzungen schwach seyen und die Feinde, indem sie ihnen gegen eine Belagerung zu Hülfe kommen wollten, von mir geschlagen worden waren; so bediente ich mich dann der Gelegenheit, ihre Plätze zu belagern. Ich that, was ich mit dem Willen der Officiere, welche bey mir waren, thun konnte, um unsere Gefahren durch Kunst und Umsicht zu besiegen. Ich hatte viele Mühe meine Leute so zu halten, da sie nicht mit Strenge behandelt werden konnten, weil sie freiwillig und ohne Sold dienten.

Ich überwältigte eine Menge solcher kleinen Besatzungen in sechs Wochen. Aber das wichtigste Geschäft war, die drey obgenannte Plätze zu erhalten, welche an allem Mangel litten, und von mir, da ich keine Magazine hatte, nicht mit Lebensmitteln versehen werden konnten. Bald mußte ich hundert Säke Korn von Haus zu Haus auf die Gutwilligsten von Montauban umlegen; bald brachte ich in die Stadt, wenn sie auf dem äussersten war, etwas durch Soldaten hinein, welche sich bey Nacht durch die Wachen und Forts der Feinde durchschlichen und in den Platz kamen; bald, aber selten, ließ ich sie durch eine leichte Begleitung führen, da es sehr zu besorgen war, unsere Leute müdten geschlagen werden; um so mehr da sie wußten, daß die Feinde der stärkere Theil waren. Dies machte sie, wie es sich bey dergleichen Gelegenheiten zeigt, furchtsamer, so daß sie auch wohl von einer weit kleinern Anzahl Leute geschlagen werden konnten. Ich gieng öfters dahin. Der Herr von Cornusson und von Joyeuse versammelten sich auf die Nach-

richt, daß ich alle meine Truppen gesammelt hätte, und nach Villemur gezogen sey, um Lebensmittel nach Buset zu führen, und zwey Thürme einzunehmen, welche fünf hundert Schritte weit von Villemur entfernt waren.

Diese Herrn nahmen Quartier in einem Dorfe, Namens Bessins, und in einigen andern Oetern jenseits des Flusses Tarn. Am folgenden Tag zog ich mit zwey hundert Büchschützen zu Pferd, und hundert und zwanzig Reutern aus. Ich hatte dem Herrn von Moulins, dem jüngsten vom Hause Komès, mit vierzig andern Reutern und sechzig Büchschützen zu Pferd Ordre gegeben, sich vor mich, und hinter sich die Pferde und Wägen zu stellen, welche die Munitionen nach Buset trugen. Als ich eine Meile weit von Villemur war, nachdem ich beynah den vierten Theil der Armee dahinten gelassen hatte, weil ich glaubte, daß niemand die Bedeckung angreifen würde, ohne vorher auf mich zu stoßen; machte ich Halt, und der genannte de Moulins verfolgte seinen Weg. Ich hatte ungefehr eine Stunde lang still gehalten, und ließ alsdann meine Infanterie zurückkehren. Bald nachher fieng ich selbst an, mich zurückzuziehen. Als man die Hofnung verloren hatte, die Feinde zu Gesicht zu bekommen, fieng man an, die Armschienen am Harnisch nachzulassen; einige giengen sogar voran, um die Hitze zu vermeiden, und marschirten in schlechter Ordnung. Plötzlich hörte ich in meinem Hinterrück schreyen: Zu den Waffen! Ich wendete mich sogleich mit dem, was bey mir war, nämlich mit ungefehr sechzig Pferden. La Grange und der Herr von But waren die erste, welche ich voll Bluts sahe, indem jeder drey Degenstücke bekommen hatte. Sie sagten mir: Herr de Moulins und die Munitionen sind verlohren, wenn Sie ihnen nicht zu Hülfe kommen.

Ich

Ich ritt einen Stumpffschwanz, der ziemlich schwer gieng. Aber ich hatte nicht hundert Schritte im Trott gemacht, als ich die Feinde mit den unstrigen im Handgemenge sah, worein sie uns ohne unser Wissen und Willen verwickelten. Als sie uns sahen, machten sie Halt. Ich ließ zum Angriff blasen, und sie schwenkten sich. Zur Inehmlichen Zeit zerrissen meinem Pferd die beyden Zügel. Herr von Choupes, nachmaliger Kompagnie - Lieutenant, packte es am Kinnbacken. Ich hatte es laufen lassen, weil ich Lust hatte, mich mit dieser Truppe einzulassen, welche aus funfzig auserwählten Pferden bestand, die durch den Herrn von St. Martin Colombieres, Lieutenant des Herrn von Joyeuse, commandirt wurden. Dieser hatte ihm seinen Sohn übergeben, welcher jetzt zum erstenmal Waffen führte; nachher ein Günstling des Königs. Als meine Truppe mein Pferd sich drehen und bey den Streichen des Herrn von Choupes stille stehen sah; hielten sie alle stille. Nur Herr von Koiré, welcher ein Spanisches Pferd ritt, bemerkte nicht, daß wir stille hielten, da wir den Feind dreyßig Schritte vor uns hatten. Er gieng vom Weg ab, setzte über den Graben, welcher zu unserer rechten Hand den Weg begränzte, und rückte der Spitze der Feinde entgegen, in der Meynung: ich wäre es; da er aber über sie hinaus gekommen war, setzte er wieder über den Graben zurück, und fragte sie: wo Herr von Turenne wäre? Auf dies Wort hieben sie auf ihn sogleich ein. Er fiel bennah auf den Rücken der hintersten Pferde der Feinde, welche wir drängten, nachdem wir meinen Zaum wieder zurecht gemacht hatten. Sein Pferd hatte sieben oder acht Hiebe, und er selbst zwey oder drey bekommen, deren einer ihm, weil sein Küras ihn nicht genug schützte, gerade soviel von seinem Leib in der Runde nahm, als davon zu nehmen war.

Seine ganz herausgefallenen Eingeweide wurden wieder zurecht gelegt, er nach Willemur geführt, und in der Folge vom größten Hieb, der je gesehen worden ist, wieder kurirt.

Als die Feinde den Fluß zu durchwaden und einen Theil ihrer Infanterie am Ufer fanden, welches uns still zu halten bewog, nachdem wir fünf oder sechs von den ihrigen für unsere Mühe getödtet hatten, zogen sie wieder ab. Ich bereitete mich die ganze Nacht darauf, um den folgenden Tag jene Thürme angreifen zu lassen, da wir unsere Artillerie am Ufer des Wassers an unserer Seite stellen und die Thürme auf dem andern Ufer beschießen konnten, wo die Feinde anderthalb Meilen davon entfernt waren. Ich machte meine Laufgräben die Nacht über, und stellte meine Artillerie, welche aus drey Kanonen und zwey Bataren bestand. Der Fluß Tare war zwischen der Stadt und den Thürmen zu durchwaden. Ich hatte drey Pontons, um meine Infanterie überzusetzen, welche aus ungefehr tausend fünfshundert Mann bestand. Ich setzte ungefehr tausend davon, unter der Anführung eines Edelmanns, la Garenne, von Poitou, über. Dieser war sehr nachlässig, daran arbeiten zu lassen, daß einige Gräben erhöht würden, welche er für die Reuterer unzugänglich hätte machen, gegen die Infanterie aber leicht in Vertheidigungszustand hätte setzen können. Aber er glaubte, meine Belagerung decken zu können, wenn auch die Feinde mir auf den Hals kämen, ehe wir jene Thürme bestürmt hätten. Mit Anbruch des Tags schickte ich drey Truppen Reuterer aus, um von den Bewegungen der Feinde Nachricht zu erhalten. Ich gab Ordre wegen der Artillerie, stellte alles, was auf der nehmlichen Seite war, längs des Ufers, und ließ eine gute Ausfüllung auf
der

der Furth machen. Früh morgens zog ich aus, und bemerkte nun die Nachlässigkeit des Herrn von Garenne, welcher keine Schaufel hatte rühren lassen. Zur nämlichen Zeit kam der Herr von Verlac wieder, welcher eine der recognoscirenden Truppen angeführt hatte, und zeigte mir den Staub der Feinde, welche auf uns zumarschirten. Plötzlich ließ ich auch nach dem Gutdünken des Herrn von Fontailles und anderer la Garenne von einer vorwärts gelegenen Höhe zurückziehen, welche er hätte behaupten können, wenn er seine Schuldigkeit gethan hätte. Bemerke hier die schlimmen Folgen der Trägheit. Ich ließ ihn sich an die Spitze der ersten Gräben stellen, welche das Ufer des Flusses begränzten, und zog alle Leute von der Seite des Thurms zurück, welcher gegen die Stadt lag.

Man feuerte vom Morgen an; das Getraide stand hoch, so daß die Feinde ihre Infanterie gut vorrufen lassen konnten, und die unsrige angriffen, ehe ich wieder über das Wasser gegangen war. Waren unsere Leute achtlos gewesen, zu arbeiten; so hatten sie nun auch wenig Herz sich zu vertheidigen. Nach einer kleinen Salve von Büchschüssen machten sie sich auf die Flucht gerade gegen den Fluß zu; die Feinde drängten sie so, daß mehrere sich weder der Brücken noch der Furth bedienten, sondern überschwammen. Dies machte Schrecken auf unserer Seite, weil es an unserem Ufer Gefahr hatte, da der Fluß klein, und am Ufer eine freye offene Straße war. Ich sah, daß die Feinde ihr gutes Glück verfolgten, und in die Stadt zu dringen wagen würden. Bey dieser Gefahr mußte ich die meinige vergessen. Mit zwanzig oder fünf und zwanzig Edelleuten hielt ich mich an der Furth und versammelte und beherzte alles, was ich konnte. Herr von Choupes, einer der tapfersten Edelleute, welche

che ich gesehen habe, abgelöst von unsern Büchsen-
schüssen, ließ unsere Canonen wieder abfeuern, welche
eine Zeit von zwey Salven lang gefeiert hatten. Die
Feinde hielten inne, glaubten genug gethan zu haben,
wenn sie die Thürme angesteckt hätten und zogen sich
zurück. Ich gleichfalls, nachdem ich Lebensmittel
nach Buset gebracht hatte, wo bald nachher die Fein-
de eine Unternehmung vermittelst eines Sergeanten an-
spannen. Dieser war gefangen nach Toulouse geführt
worden. Hier hatten sie ihn aufhängen wollen,
wenn er ihnen nicht verspräche, ihnen ein Mittel zu
einer Unternehmung auf Buset zu verschaffen. Der
Sergeant willigte ein und versprach dem Herrn Du-
ranti, damahligem Advokaten des Königs, ihm ein Mit-
tel dahin zu kommen, anzuzeigen. Auf diese Hofnung
liesen sie ihn los. Als er wieder nach Buset gekom-
men war, benachrichtete er den Obristen, Pasquet, wel-
cher in der Stadt kommandirte, von dem Verspre-
chen, welches er gethan hätte, um sein Leben zu retten.
Pasquet benachrichtigte mich hievon; ich trug ihm auf,
er sollte diesem Sergeanten sagen, daß er die Feinde
auf ihrer Meinung erhalten müßte, und ihm einen
herzhaften und getreuen Soldaten zugeben. Er soll-
te vorgeben: er habe schon die Sache eingeleitet; aber
er müßte, wenn es möglich wäre, etwa drey Soldaten
gewinnen, um sich von einem Wacheposten Meister zu
machen. Die Feinde saßten Hofnung zu dieser Un-
ternehmung, blieben aber noch immer mißtrauisch ge-
gen den, der sie anzettelte. Nach mehreren Unterre-
dungen versichert sie der Sergeant: er habe drey Sol-
daten gewonnen, sie vier könnten sich eines Postens
in einer Thurm bemächtigen, und sie in den Stand
setzen, zwei Leitern aufzustellen.

Dies gefiel den Feinden. Da sie aber doch noch zweifelten, so verlangten sie vom Sergeanten: er sollte dies bey Tag zweyen Leuten, welche sie zu ihm schicken wollten, zeigen. Der Sergeant fand es für gut, und man kam überein, daß die beyden feindlichen Soldaten als Bauern verkleidet kommen, und sich stellen sollten, als ob sie von dem Ort, wo der Sergeant her war, einige Lebens-Mittel für ihn brächten. Gesagt, gethan! Der Gouverneur wurde von allem diesem benachrichtigt. Der Tag der Vollziehung wurde bestimmt, und den Abend vor der Nacht, da die Unternehmung geschehen sollte, sollte der Sergeant zweyen feindlichen Soldaten den Zustand der Stadt zeigen, und einer von ihnen darinne bleiben, der andere beim Thor-Schluß mit dem Sergeanten herausgehen, welcher sich stellen sollte, als ob er eine Partie zu machen gienge. Zur bestimmten Stunde sollte der Sergeant mit dem Soldaten den Herrn von Cornusson auffuchen, welcher in einer zerstörten Kirche seyn sollte, wo nichts als die vier Wände und drey Hundert Menschen wären, um von da aus an den Ort zu kommen, wo sie die Leitern aufpflanzen wollten, die drey Leute von den unserigen, und derjenige von den Feinden, welcher bey ihnen geblieben war, hielten dort Wache und der Sergeant mit dem, der bey ihm gewesen war, hatte die übrige beordert. Die Feinde suchten diese Sicherheits-Mittel, einen Menschen innerhalb und einen aufferhalb der Stadt sich versichert zu halten; überdies wollten sie denjenigen in ihrer Gewalt haben, der ihnen die Unternehmung in die Hände spielte. Dem unerachtet, wären sie alle verloren gewesen, wenn nicht etwas dazwischen gekommen wäre. Wir hatten unter dieser Kirche eine Mine und eine Zündlunte mit kleinen gut verbundenen Canälen von Holz machen lassen, welche unter

der

der Erde mit dem Weg gleich laufen sollten, durch welchen der Sergeant gehen mußte, wenn er sich zu ihnen verfügen wollte. Allein, als der Tag bestimmte war, ereignete es sich, daß der Obriste Pasquet gefangen und nach Toulouse geführt wurde. Als er dort verdammt wurde, entdeckte er ihnen, in der Meinung sein Leben zu retten, unser Vorhaben; welches ihn zwar nicht rettete, aber uns diese Gelegenheit vereitelte. Dies muß dich belehren, daß man bey Unternehmungen, welche sich auf Verständnisse gründen, immer zweifelhaft seyn muß. Da es sehr schwer ist, sich gänzlich der Sache zu versichern, außer wenn man sich keinen von denen Leuten anvertraut, deren man sich zu bedienen denkt, um andere zu betrügen.

Ich setzte den Krieg im Lande Quercy fort, bis ich am Ende des Sommers an einem anhaltenden Fieber krank wurde, welches wohl sechszehn Tage lang währte. Ich war in großer Gefahr, und erkannte sie auch gar wohl. Ich wurde dadurch bewogen, an meine Seele und an das andere Leben ernstlich zu denken, fand aber hier nichts als Gründe zum Zweifel, da ich nicht das Verdienst des Todes Jesu Christi zum Grund meines Heils hatte. Meine Sünden und Uebertretungen stellten sich mir vor, auch meine verdienstlosen Werke, wenn man mir gleich gesagt hatte, daß einige darunter seyen, welche zur Seeligkeit halfen. So war mein Zustand sehr erbärmlich und die Verwirrung meiner Seele vermehrte das Unglück meines Körpers. Gott erbarmte sich meiner und ließ mir diese Krankheit dazu dienen, ihn kennen zu lernen.

Das Fieber fieng an mich zu verlassen, und bald genas ich ganz; wie mein Naturell immer dazu gestimmt war, schnell niedergeschlagen, und schnell wieder aufgerich-

richtet zu seyn. Da während meiner Krankheit meine Leute nicht gebraucht wurden und die Städte Lust hatten, so machten sie sich von der Last los, sie zu unterhalten.

So giengen die Truppen von Poitou davon, auch ein Theil Catholischer Edelleute zog sich nach Auvergne zurück, wo sie größtentheils zu Hause waren. Denn, wie zu bemerken ist, zu Auvergne im Unterland hatten die Reformirten nichts inne. Die Befehle des Königs drangen auf Confiscation aller Güter der Reformirten und derer, welche Waffen für sie führten. Nichts desto weniger war dieses Land mir so zugethan, und hat unser Haus immer so sehr geliebt, daß sie keines dieser Güter berührten, und die Freiheit dahin zu gehen und sich daselbst aufzuhalten ungehindert ließen. Auch war es nie mein Wille, daß man dort Streifereyen oder andere Eroberungen machte, während ich mich zu schwach befand, um im Feld mich zu halten und viele gegen die Befehle und Anstalten Ungehorsam zeigten, welche ich im Gebiet des Gouvernements machte, ob ich sie gleich nur mit dem Gutdünken eines Conseils gab, welches mir in allen Provinzen gegeben wurde, und aus erwählten Personen bestand, welche die Decrete mit mir unterzeichneten. Der Schreiber dieses Conseils unterzeichnete die Befehle und Aufträge die Finanzen betreffend. Dennoch wurde sehr wenig ausgeführt. Die Gouverneurs, die Oberste, die Bürgermeister in den Städten zogen an sich, was sie konnten; alle Großen, welche von den drey Hauptarten von Contributionen, den geistlichen Gütern, den Catholiken und dem Zehnten der Ranzionen, herkamen, wurden an jedem Orte ausgegeben, ohne daß man etwas erhebliches dem General-Schatzmeister gebracht hätte. Es wurde mir also gerathen,
eine

eine Reise durch das Gouvernement zu machen, damit man mich kennen lernte. Ausser dem baten mich die bedrängten Einwohner von Clerac zu ihnen zu kommen, um ihnen Luft zu verschaffen. Ich machte eine Reise bis nach Turenne, meine Schwester zu besuchen, welche sich daselbst bis auf den Frieden aufhielt. Ich kehrte nach Montauban zurück und zog von dort mit ungefähr zweyhundert Pferden und zweihundert Mann zu Fuß ab. Dann kam ich nach Lauserte, wohin ich zwey mittlere Stücke welche ich aus altem Eisen hatte giesen lassen, das man in den von mir genommenen Forts gefunden hatte, welche ich sorgfältig versammeln ließ.

Der Herr von Vosins, Land-Vogt von Quercy versammelte, auf die Nachricht von meinem Abzug ungefähr vierhundert Pferde, und mehr als vierhundert Büchsen-Schützen, entschlossen, mit mir auf dem Weg sich einzulassen. Ich bekam Nachricht durch meine Spionen von dem Anzug des Devosins gegen mich. Meine streifenden Partien, welchen ich befohlen hatte fünf oder sechs Pferde vor sich herzutreiben, gaben mir Nachricht, daß er sich an der Seite eines Walds sehen ließe, welcher von meinem Weg eine gute Viertel-Meile weit entfernt war. Ich gab Ordre, fünf kleine Bataillons von hundert und fünfzig Mann zu Fuß zu machen, deren jedes eine breite Fronte machen sollte, damit man weniger Glieder zu machen hätte, da es hier nur auf Büchschüsse ankam. Ich machte vier Eskadronen. Drey davon jede zu vierzig Pferden und die Meinige zu mehr als Sechzig. Die beyden Stücke stellte ich an die Spitze. Während ich dies that, steckte ein Priester, der mir als Almosen-Pfleger diente, ein Schuupsuch an das Ende einer großen Stange, versammelte alle Diener und ließ sie

sie guter Ordnung eine Reihe formiren. Uns allen
 war dies lächerlich, wir glaubten nicht, daß es zu
 etwas dienen könnte, wie doch wirklich geschah. Wir
 fiengen an in guter Ordnung zu marschiren. Herr
 von Renies, welcher meine Streifer anführte, sagte:
 was sie gesehen hätten, seyen Feinde von ziemlicher
 Menge, wie es scheine. Sie hätten aber ihre Stellung
 verändert und sich zurückgezogen. Wir setzten unsern
 Weg ohne Unruhe fort, da sich die Feinde entsernt hat-
 ten, weil sie uns für allzu stark hielten, und dies die-
 ser letzten Truppen wegen, wovon der Herr Allmosen-
 Pfleger der Obriste war. Nachdem wir Lauserte ver-
 sorgt hatten, legte ich Herrn von Beaupr mit einer
 guten Besatzung darein. Ich gieng nach Clerac, und
 fand befremdlich, wie dieser Plaz sich bey der Bela-
 gerung hätte erhalten können, welche er zwey Jahre
 zuvor von der ganzen Mannschaft von Guyenne aus-
 hielt, wo die Herrn von Montluc, von la Balette und
 von Lasse kommandirten. Da die Stadt keinen Gra-
 ben hatte, da man auf einem Bein hinunter und her-
 aufsteigen konnte, da kein Wall, und selbst keine
 Möglichkeit, einen zu machen, da war, da sie Mauren
 von Backstein hatte, so schlecht, daß man mit weniger
 als vierhundert Canonenschüssen mehr als hundert und
 zwanzig Schritte davon niederschießen konnte; und da
 eine große Vorstadt da war, wohin die Belagerer an-
 fangs sich und ihre Artillerie gestellt hatten, ohne auch
 nur einige Laufgräben machen zu dürfen; so war
 ihr Widerstand wirklich zum Erstaunen. Sie hatten
 einige Forts, welche sie hinderten; Diese nahm ich ein.
 Von da zog ich nach Castelsalour. Da Nerac nicht
 Krieg führte, so war der junge Duras, genannt Ro-
 san, Kommandant in Castelsalour. Als er erfuhr,
 daß ich hinkäme, zog er ab. Als meine Quartier-
 meister dahin kamen, verweigerte man, ihnen das Thor

zu öffnen, weil dies nicht ohne Befehl der Gouverneurs geschehen dürfe. Auf diese Antwort nahm ich mein Quartier im Hause des Herrn von Malverade, und gab denen von Castelsaloux auf: Rosan von meinem Aufenthalt bey Malverade zu benachrichtigen, um zu erfahren, ob er mich nicht anerkennen, und mich in Castelsaloux aufnehmen wollte. Ich ließ ihn versichern, ich wolle nichts darinn verändern, wie ich es auch nicht im Sinn hatte. Nach zwey Tagen bekam ich eine abschlägige Antwort. Ich kam nach Caumont, von da nach Brogerac, so dann nach Turenne. Hier bekam ich bald hernach Nachrichten von Monsieur, welcher wieder Gelegenheit suchte, vom Hof wegzukommen. Herr von La Noue und ich blieben in gutem Verständniß, hatten die nehmliche Nachricht von der Absicht des Monsieur, entschlossen uns, uns mit einander zu verbinden, und bestimmten einander einen Ort der Zusammenkunft nahe bey Riberac, um mit einem guten Corps zu Monsieur zu stoßen.

Wir trafen am bestimmten Ort ein, und machten mehr als sechs hundert gute Pferde und drey tausend Büchschützen aus. Wir blieben einige Tage bey einander, um von der Entfernung des Monsieur Nachrichten zu bekommen. Wir erfuhren, daß er entdeckt, und der Herr von Bussy von Amboise flüchtig worden sey. Um unserer Vereinigung einigen Schein zu geben, griffen wir einen kleinen Platz an, worinnen vier oder fünf Edelhäuser waren. Der Ort war verschlossen und eine ziemliche Anzahl Leute darinn. Nichts desto weniger nahmen wir ihn bey dem ersten Angriff ein, und zwey Schlösser und noch zwey andere ergaben sich. Der Herr Langviran war mißvergnügt, da er diese Häuser zu plündern und die Edelleute um Ranzion loszugeben verlangte, und ich nicht einwilligen wollte. Er gab einige Aeußerungen von sich, welche

che mich zu beleidigen schienen, und ich ließ ihn dieselbe erklären. Er liebte mich bis an seinen Tod nicht sehr, auch suchte ich die Freundschaft dieses Mannes, eines der grausamsten und irreligiösesten seiner Zeit, nicht. Nach Einnahme des Places trennten wir, der Herr von la Noue und ich, uns von einander, und ich kehrte nach Turenne zurück, wovon ich bald wieder nach Montauban abreiste.

Meine Erziehung in der Römischen Religion, diese öffentlichen gottesdienstlichen Ceremonien, der Haß, welchen man gegen die Reformirte hegte, ihre Entfernung von allen Ehrenstellen und Würden am Hofe stellten sich mir vor Augen, als ich meiner Seele dadurch Genüge zu leisten und Veruhigung zu verschaffen suchte, daß ich ihr Seeligkeit versprach, ohne die Messe zu verlassen, und ohne öffentlich von der Reformirten Religion Profession zu machen. Als ich mich in diesem Streit befand, gieng Monsieur von Hofweg und schickte plßglich den Herrn von Chastelus, um mich davon zu benachrichtigen. Er bat und beschwor mich ihn zu besuchen, versprach mir die Fortsetzung und Vermehrung seiner Freundschaft, und redete mir zu: ich sollte nicht zur Reformirten Religion übergehen, indem er mich weder würde lieben noch sich meiner bedienen können, wie er es verlange. Sein Weggang verursachte mir große Freude und Hoffnung, empor zu kommen. Aber diese Protestationen in Rücksicht auf die Reformirte Religion veranlaßten einen großen Streit in mir. Ich schickte Herrn von Chastelus wieder mit meinen Freudenbezeugungen ab, Monsieur ausser Gefahr und mit den Waffen in der Hand zu wissen. Ich würde bald mit einer guten Anzahl von Dienern bey ihm seyn. Was meine Religion beträfe, so hange diese nicht von mir, sondern von Gott ab. Ich wollte auch keine Person in der Welt so sehr be-

friedigen, als diesen. Ich bekam in weniger als funfzehn Tagen drey Depeschen von ihm. Er beschwor mich, kein Glaubensbekenntnis abzulegen, ohne vorher ihn gesprochen zu haben; welches ich zu thun suchte.

Ich hielt mich sehr kurze Zeit in Montauban auf und schon hatte ich überall hingeschrieben, um jedermann zuzusprechen, zu Monsieur zu reisen, welcher die Armee erwartete, die der Herr Prinz von Conde und meine Oheime, von Meru und von Thoré, bey dem Herrn Churfürsten Friedrich, dem Großvater des jezigen, der auch Friedrich heißt, durch Unterhandlungen erhalten hatten. Diese Armee bestand aus sieben bis acht tausend teutschen Pferden, vier tausend Schweizern, und fünfhundert teutschen Fußgängern; der Herzog Johann Casimir, sein Sohn, wurde geschickt, sie zu commandiren. Als sie nicht bald genug im Stand war, wollte mein Oheim von Thoré nach einem Monat mit zwölf hundert teutschen Reutern, einigen Büchschützen zu Pferd und etwa drehundert französischen Pferden vorrücken. Er wurde bey Dormans am Fluß Marne durch Herrn von Guise angegriffen und geschlagen, wo er einen starken Flintenschuß ins Gesicht bekam. Herr von Thoré rettete sich, gieng zu Monsieur mit wenigen Leuten, und noch geringerer Ehre. Er fand bey ihm den Herrn von Bussy von Amboise, welcher ihn verhinderte, den Credit und das Ansehen zu erhalten, das er sich versprochen hatte.

Ich machte meinen Sammlungsplatz zu Bergerac, und reiste von Turenne ab, um einige Tage eher, als sonst geschehen wäre, dahin zu kommen, da ich von den Einwohnern der Stadt hingerufen wurde. Diese hatten den Herrn von Langoiran, der Strenge und Grausamkeiten wegen, welche er daselbst ausübte, verjagt.

jagt. Er hatte einige Monate vorher Perigueur ein-
 genommen. Von den Einwohnern von Bergerac be-
 leidigt, plagte er sie. Ich gieng dahin, machte da-
 selbst den Thätlichkeiten ein Ende, und ließ die Hand-
 lungen beyder Partien an Monsieur gelangen. Von
 allen Seiten versammelten sich unsere Truppen von
 Römisch-Catholischen und Reformirten. Es kamen
 so starke Regen, daß sie mich, bey drey Wochen lang,
 abzuziehen verhinderten. Während dieser Zeit sorgte
 ich für die Plätze und für die Ordnung der Finanzen,
 damit in meiner Abwesenheit nichts verändert werden
 sollte, weder durch Feinde, noch durch Zwistigkeiten,
 welche zwischen Freywilligen gewöhnlich sind. Ich
 marschirte von Bergerac mit zwey hundert Edelleuten
 ab, ohne eine andere Fahne, als die meinige, un-
 ter welcher dies alles marschirte. Jeder hatte einen
 weiten Keutrock von schwarzen Sammt, und kleine
 Handschuhe mit Stief-Arbeit von weißem und schwar-
 zem Incarnat sich machen lassen. Meine Verspätung
 verursachte, daß ich Monsieur erst zu Moulins erreich-
 te. Die von Limosin, la Marche, Auvergne, und
 Bourbornois erwarteten mich; ich erreichte sie nahe
 bey Croc, wo ich meine Truppe lagerte, welche aus
 vier hundert Edelleuten und drey tausend Mann zu
 Fuß bestand. Ich übergab ihr Commando dem Vi-
 comte von Lavedan und ließ eine weiße Fahne auf-
 stecken. Ich hatte unter diesen Edelleuten drey von
 dem Hause Saint Geniez, den Vicomte von Gour-
 don, von Cabraires, den Baron von Beinae, von Sa-
 lignac, den jüngsten vom Hause Limeuil, den Herrn
 von Bonneval, von Beaupre, von Monguon, welche
 alle, wie gesagt, unter meiner Fahne marschirten.
 Merkwürdig ist, daß dies alles ihrer Zuneigung zu
 mir und der guten Meynung wegen geschah, wel-
 che sie von meinem Verdienste hatten, nebst der Hof-
 nung,

nung, daß ich mein Glück bey Monsieur machen würde. Ich dachte hievon das Gegentheil, weil ich reformirt geworden war. Als er erfuhr, daß ich einen Obristen gemacht, und eine weiße Fahne aufgesteckt hatte, ließ er mich bitten, es nicht zu thun, weil er das Commando seiner ganzen französischen Infanterie dem Herrn von Bussy gegeben hätte, der es nicht austreten könnte, einen andern Obristen, und zwei weiße Fahnen zu setzen; dieses müßte eine große Trennung verursachen. Ich stellte ihm vor, bey unserer Partie sey die Sitte, daß die Oberstellen nicht anders als mit dem Gutachten der politischen Versammlungen der Gemeinden gegeben würden, daß die Truppen, welche ich anführte, von einem der ersten Gouvernements von Frankreich kämen, welches über Monsieur und über mich mißvergnügt seyn würde, wenn er unsere Anstalten ohne ihre Einwilligung störte; daß ich den besten Theil dieser Infanterie durch die Schande verlieren würde, welche dem Herrn von Lavedan, der unter ihnen geachtet war, wiederführe, wenn man ihm das Commando abnähme; daß ich Herrn von Bussy immer, wie meinen Bruder, geliebt und geehrt, und ihm in verschiedenen Streitigkeiten, die er gehabt, bergestanden hätte; daß ich glaubte, dieser allgemeinen Gründe wegen würde er ablassen, Dinge zu fordern, welche zum Nachtheil des Monsieur gereichen müßten, welcher hingegen bey den Reformirten sich dadurch Zutrauen verschaffen würde, wenn er ihnen zu verstehen gäbe, er wolle die Katholiken ihnen nicht vorziehen. Dies würden sie aber im entgegengesetzten Fall um so mehr glauben, da es gerade meine Truppen wären, bey welchen er dies gethan hätte, weil jeder glaubte, er thue mir die Ehre an, mich zu lieben, und sie also schließen müßten, daß es der Religion wegen geschehe.

Ich gieng gerade nach Moulins, und fand den Herzog Casimir zu Boneqon, wo ich ihn begrüßte. Er war vergnügt mich zu sehen, und freute sich über die Gnade, welche Gott mir gethan hatte, mich zu seiner Erkenntnis zu rufen. Er hatte Mißtrauen gegen Monsieur, welcher schon anfieng mit dem König und der Königin zu unterhandeln, um sich wieder auszusöhnen. Man sah wohl, daß der Hof diesem Prinzen angenehmer war, als die Waffen bey einer Partei, wo sein Ansehen nicht unumschränkt blieb. Der Herzog Casimir setzte dennoch sein Zutrauen auf mich, da ich dies gute Corps von Mannschafft hatte, welches sich darauf verließ. Monsieur hatte sich mit dem Willen des Königs zu Moulins logirt. Als ich auf sechs Meilen weit davon war, ließ ich das Corps Truppen, nahm die bestgekleideten Leute, die ich hatte, und kam hin, dem Monsieur mit drehundert Edelleuten meine Ehrfurcht zu bezeugen. Ich wurde von ihm mit großer Ehre empfangen. Er kam mir bis in die Mitte des Saals entgegen. Als ich ein wenig bey ihm gewesen war, gieng ich, um Herrn von Montmorenci zu besuchen, welchen der König mit Erklärung seiner Unschuld freigelassen hatte. Er war vergnügt, mich zu sehen, und erinnerte sich der Gefahren, welche er ausgestanden hatte, seitdem ich ihn davon hatte abhalten wollen, in den Wald von Vincennes zu gehen. Er sagte mir: Monsieur nehme schlechte Maasregeln, indem er bey den Reformirten großes Mißtrauen erzeuge. Die Zeit werde ihm sehr lang, bis er wieder mit dem König ausgesöhnt sey.

Ich hielt mich ungefehr zehen Tage auf, während welcher mein Haus und Tisch alle Leute, die bey mir waren, verörgte, ohne diejenige vom Gefolge des Monsieur, welche mit mir speißten. Die Armeeg

gieng inzwischen über die Loire, machte sich auf den Weg nach Beausse, zum Theil gegen den Willen des Monsieur, welcher Paris nicht so nahe kommen wollte, aus Furcht, den König zu beleidigen, auch damit man nicht seine Schwäche daran erkennen sollte, wenn jetzt die Reformirten wenig Schwierigkeit machen würden, sich in Unterhandlungen einzulassen. Nichts desto weniger unterließen der Herr Prinz mit den Franzosen, welche sich mit ihnen vereinigt hatten, und der Herzog Casimir nicht, vorzurücken, und baten den Monsieur, sich mit ihnen zu vereinigen. Dies schob er von einem Tag zum andern auf, so daß man Nachricht bekam: sein Vertrag sey schon geschlossen. Sie schickten eine Depesche an ihn, wodurch sie ihm die Nachrichten, welche sie hätten, sagen und erklären ließen: daß sie entschlossen seyen, wenn er sich nicht innerhalb gewisser Tage, welche sie ihm bestimmten, bey der Armee einfände, selbst zu sehen, was sie ohne weitere Rücksicht auf ihn zu thun hätten.

Diese Nachricht verdrosß ihn, da er noch nichts ausgemachtes mit dem König hatte. Er wußte wohl, daß, wenn dieser ihn allein, und von den Reformirten getrennt sehen würde, sein Vertrag nicht sehr vortheilhaft noch sehr sicher zu schließen sey, da unter diesen Brüdern großer Haß und großes Mißtrauen herrschte. Monsieur wartete auf Nachrichten von der Königin seiner Mutter, welcher er zugesagt hatte, daß man nichts unternehmen, und er vor einer gewissen Zeit von Moulins nicht abmarschieren würde. Er wußte nicht, wie er diesem Versprechen genug thun, und doch die andern auf seiner Seite behalten könnte. Eines Tags entdeckte er mit einem Theil seiner Bekümmernisse, verschwieg mir aber sein Versprechen gegen die Königin, und beklagte sich darüber, daß man
ihn

ihn foltere, daß er nichts zu unternehmen wüßte, wenn er auch bey der Armee wäre; er sey versichert, da der König keine Mannschafft hätte, welche er der seinigen entgegen setzen könnte, so würde man nur Frankreich durch die Verheerungen, welche die Armee machen würde, zu Grunde richten; dies werde ihm einen großen Haß zuziehen, welcher ihm einst sehr schädlich werden könnte. Das Guisesche Haus bediene sich dessen zu seinem Nutzen, und suchte ihn zu berücken. Er wünschte sehr, noch einige Tage zu gewinnen, in welchen er deutlicher die Geschäfte des Königs einsehen könnte. Den Reformirten dürfte deswegen nicht bange seyn, als ob er sie verlassen würde. Ich sagte ihm: es scheine mir der Klugheit gemäß, die Dinge zu verhelen, von welchen er mir gesagt hätte, daß sie ihn folterten. Da er die Waffen nach der schlimmen Behandlung, welche er erlitten, ergriffen hätte, so würde der König wohl schwerlich ihn gerne besser behandeln. Er müßte seinen eignen Zustand sichern, indem er die Reformirten sicher stellte, und nicht denken, dies blos für sich zu thun. Man könnte leicht denken, daß die Reformirten es besser ohne ihn, als er ohne sie, machen würden. Sie hätten eine förmliche Partei, eine fremde Armee zu ihren Gunsten. Er habe von all diesem nichts. Wenn man ihm etwas versprochen hätte, so werde Zeit genug, zwischen dem Versprechen und der Ausführung, nöthig seyn, bis am Ende doch nichts von dem, was sie ihm versprochen, ausgeführt würde, und er ihnen nur den Vortheil in die Hand gegeben haben werde, ihn allein zu sehen. Ich glaubte: wenn man ihn in Hoffnungen unterhalte, welche ich nicht wisse, so müßte der Vortheil des Königs davon die Ursache seyn, besonders zu tractiren, da dies viel dazu dienen würde, die Bedingungen, welche die Reformirten mit den Teutschen

gemacht hätten, zu mildern. Es werde ihm also nützlich seyn, sich zur Armee zu begeben.

Er bezeugte mir, daß er meine Gründe nicht mißbillige, aber er könne nicht vor funfzehn Tagen abreisen, welche Frist er auf alle Art zu gewinnen suchte. Hierauf erbot ich mich, ihm zu Gefallen, den Herrn Prinzen und Herrn Herzog Casimir zu besuchen, um sie zu befriedigen, und zu diesem Aufschub zu überreden. Ich erwog, daß, wenn Monsieur tractiren würde, es nicht mehr vortheilhaft seyn würde, mit ihm verbunden zu seyn. Im Corps der Reformirten aber, wo ich immer mein Glück machen wollte, fand ich es ehrenvoller, mich bey einer Armee von diesen schönen Truppen zu befinden, ich, der ich erst einen Bart zu bekommen anfieng, und Ruhm und Ansehen zu erwerben dürstete. Ich sah wohl, daß ich von Monsieur nicht viel zu erwarten hatte. Ich reiste mit funfzehn oder zwanzig Edelleuten mit Briefen, Instructionen, und dem Auftrag ab, diesen Aufschub zu sichern, und schickte alles, was bey mir war, zurück, um sich mit meinen Truppen zu vereinigen, und diese gegen Pithiviers vorrücken zu lassen, wo sich die Armee hinziehen sollte.

Ich fand den Herzog Casimir zu St. Urin, einer kleinen Stadt, welche er besürrt hatte, nachdem er sie von Seiten des Monsieur begrüßt, und den Brief, welchen er ihm schrieb, als einen Beglaubigungsbrief gezeigt hatte. Ich sagte ihm kurz etwas von meinem Auftrag, und bat ihn, er möchte erlauben, daß ich, meine Briefe an den Herrn Prinzen zu übergeben und ihn auszuföhnen hingienge. Ich suchte ihn zu bewegen, sich dahin zu begeben, wohin der Herzog wünschen würde, um ihm meine Beglaubigung

zu zeigen. Er fand dies gut und lud den Prinzen ein, den folgenden Tag zu ihm zum Mittagessen zu kommen. Ich gieng also, dem Prinzen meine Briefe und meinen Creditivbrief zu zeigen, bey welchem ich weitläufer als bey dem Herzog mich erklärte, weil ich glaubte, daß die Rücksichten des Prinzen für das Wohl Frankreichs, und besonders für das Wohl der Kirche anders als bey dem Herzog seyn müßten, obgleich auch der Herzog für sich, und vorzüglich nach dem Befehle und den Anweisungen seines Herrn Vaters, auf nichts so sehr, als auf die Ehre Gottes und auf die Befestigung seines Diensts zu sehen hatte. Dennoch, wenn es auf Geschäfte zwischen den Franzosen ankam, hielt ich es für schicklicher, den Herrn Prinzen davon zu benachrichtigen, welchem ich sagte, was Monsieur mir befohlen hatte. Ich fügte hiezu die Nachrichten der Reformirten, welche bey ihm waren, daß sie nemlich hindern müßten, damit der Herog Casimir bey seinem Mißtrauen gegen den Monsieur nicht für sich Unterhandlungen anfienge. Sie müßten suchen, Monsieur zu der Armee zu bringen und dort etwas gegen die Truppen des Königs zu unternehmen, um zu zeigen, daß alles, was man mit Monsieur ohne den General verhandle, vergebliche Arbeit wäre, und nichts zu ihrem Nachtheil bewirken könne. Man beschloß sodann den folgenden Tag den Herzog Casimir aufzusuchen und die Entschliessung, welche man auf diese Nachrichten fassen würde, auszuführen.

Den folgenden Tag gieng die Sache, wie sie bey dem Herrn Prinzen vorgeschlagen worden war. Man schickte den Herrn du Berger, von dem Hause du Sallant de Limousin, welcher bey mir war, ab, um Monsieur die Bitten, daß er kommen möchte, und die Versicherung, alles Gehorsams von Seiten der Armee

mee zu hinterbringen. Man bekam Nachricht, daß der Herr von Schomberg mit vier Reuter-Fahnen und einigen Büchsen-Schützen zu Pferd nach Beauffe vorgerückt sey. Der Herr Prinz beschloß auf die Nachricht von Herrn de la Noue, sie in ihrem Lager zu überraschen. Deswegen nahm der Prinz zwey tausend teutsche, und tren bis vier hundert französische Pferde. Ich hatte weder Equipage, noch Waffen. Bey dieser Gelegenheit ließ Monsieur durch du Berger bitten, er möchte nicht übel nehmen, wenn ich mich dabey befände. Wir entlehnten Waffen und Pferde. Auf dem Sammelplatz, welcher auf eilf Uhr Abends angeetzt worden war, ließen einige Truppen mehr als vier Stunden lang auf sich warten. Diese Zögerung war eine der Hauptursachen, welche unser Vorhaben vereitelten.

Als die Truppen angekommen waren, gab man Ordre zum Marsch. Der Prinz befahl mir, mich an die Spitze zu setzen, und gab mir hundert und zwanzig Pferde, und hundert Büchsen-Schützen zu Pferd. Er stellte hierauf Herrn von la Noue mit zwey Reiter-Compagnien, welche sechs hundert Pferde ausmachten und mit einigen Franzosen; er selbst aber war mit den Uebrigen im Hinterzug. Wir giengen gerade auf Briarre in Beauffe, wo ein kleiner Fluß ist, welcher eine ziemlich breite Furth hat. Diese mußten wir in einer langen Reihe ein Mann nach dem andern passiren, welches viel Verzug machte. Als ich über die Furth gesetzt hatte, hörte ich bald feindliche Trompeten bey der Standarte. Ich gab dem Herrn Prinzen Nachricht hievon, und trug ihm an, vorzurücken, um besser Nachrichten einzuziehen, auch damit ich, wenn er mich weiter unterstützen wollte, im Fall es das Hauptcorps des Herrn von Schomberg

berg wäre, ihn aufhalten und hindern könnte, sich zurückzuziehen. Herr von la Noue kam allein zu mir, und sagte: man müßte warten, bis der Herr Prinz übergesetzt hätte. Ich that, was er mir sagte, unterließ aber doch nicht einzuwenden, daß die Gelegenheit verlohren gehen würde, indem man den Feinden Frist zum Rückzug liesse. Sie zögen gewiß aus keiner andern Ursache sich zurück, als weil sie Nachricht von uns hätten. Die Stunde selbst, welche man jetzt habe, könne uns davon versichern, da es erst Anbruch des Tags wäre. Ich beharrte darauf, daß man wenigstens einige Truppen beordern müßte, um zu sehen, was es sey, und uns von den Bewegungen und Wegen der Feinde zu benachrichtigen. Nichts von diesem gefiel dem Herrn von la Noue. Ich glaubte, daß er einige Eifersucht darüber hatte, daß ich, der ich an der Spitze stand, es in meiner Gewalt hatte das Vorhaben auszuführen. Dieser sonst sehr tapfere Edelmann zeigte manchmal Eifersucht.

Als der Herr Prinz übergesetzt hatte und es jetzt heller Tag war, stellte man sich in Ordnung und beschloß mit der ganzen Truppe zu marschiren, ob man gleich nur sehr wenig vor dem Herrn Prinzen vorrückte. Als wir bey einer halben Meile gemacht hatten, kamen wir dahin, von wo sich die Feinde zurück gezogen hatten, und jetzt war es nicht mehr möglich sie zu erreichen. Ich bat den Prinzen, er möchte mich vorrücken lassen, um zu sehen, ob sich nicht noch einige andere Truppen finden ließen. Er that dies. Ich trennte mich und mit mir ungefehr zwey hundert Pferde. Der Herr Prinz machte Halt. Als ich zwey Meilen gemacht hatte, bekam ich von Bauern Nachricht, daß eine Kompagnie des jungen Johanne von Chevauxlegers und einigen Büchsen-Schützen zu Pferd

da

da sey, welche sich zurückzöge und auf Estampes zu giengen, wohin der König den Obristen Sainte Colombe mit zwey tausend Mann zu Fuß gelegt hatte. Ich folgte ihren Fußstapfen. Endlich erreichten wir sie. Er wurde ohne Schwerdstreich überwunden. Wir speisten in einigen Maierhöfen, und giengen gegen Abend zu dem Herrn Prinzen und erzählten ihm diesen Streifzug. Auf die Nachricht, welche wir ihm gaben, daß Mannschafft in Estampes eingezogen sey, beschloß er sie zu sehen. Am folgenden Tag zogen wir in der nehmlichen Ordnung wie am vorhergehenden. Der Herr von la Bergne, welcher mit funfzehn oder achtzehn Pferden sich mit der Armee vereinigte, rückte ohne Befehl vor und kam in die Vorstadt von Estampes ohne zu wissen, wer darinn sey, fand nun aber Infanterie darinn liegen, welche ihn sehr schnell mit Büchsen schüssen zurückjagte. Ich rückte vor, wollte aber nicht in der Vorstadt mich setzen, weil die Infanterie in der Vorstadt, die voll Häuser und Bäume war, und in einem Thal viel Vorthheil hatte. Ich rückte auf die Höhe und sahe de la Bergne Spornstreichs von Büchsen-Schützen verfolgt daher kommen. Ich nahm ihn auf und wir hielten die, welche ihn verfolgten, zurück. Als der Herr Prinz sahe, daß er nichts ausrichten konnte, lagerte er sich und bekam am folgenden Tag Nachrichten von Monsieur, welcher sich mit der Armee zu vereinigen kam. Ich verließ den Ort, wo meine Truppen waren, um mit denselben zum Corps der Armee zu stoßen.

Monsieur wollte sein Quartier in der Abten Ferrieres, und ich im Schloß Boulé nehmen. Ich suchte Monsieur auf, und erfuhr, daß er gerne auf den folgenden Tag meine Truppen sehen wollte, wo ich meinen Obristen und meine weiße Fahne hatte. Der Herr

Herr von Bussy hielt es sehr ungerne aus, daß ich eine Partie machte, welche für mich stark genug war. Es war ihm unerträglich, seine Tapferkeit und sein Ehrgeiz konnten es nicht aushalten. Am folgenden Tag stellte ich mich in Schlachtordnung, tausend Schritte weit von Ferrieres. Ich gieng mit einer guten Truppe zu Monsieur, welcher sich zu Pferd setzte, aber ohne Bussy. Meine Truppen wurden sehr schön gefunden, wie sie es auch waren. Als wir von Monsieur begrüßt worden waren, machten wir uns auf den Weg nach unserm Quartiere zu St. Mathurin und bey der Capelle la Reine. Ich bekam Nachricht, daß Bussy zu Pferde sitzen, und unsere Armee im Lager überraschen wolle. Ich machte Halt, kehrte ein wenig um und als ich niemand gesehen noch gefunden hatte, gieng ich ins Quartier. Jetzt fieng man öffentlich an vom Frieden zu sprechen. Die Königin forderte einen Ort, um mit Monsieur sich zu unterreden. Hierauf stieg die Armee an, sich dem Thal Millan zu nähern. Nach einigem Hin- und Herschicken ward man über den Ort Chastenay einig, wo die Königin und Monsieur sich sprechen sollten; dies war ein einziges Haus auf einem schönen Feld, wo ein Ueberfall nicht möglich war. Als der Tag bestimmt war, begab sich die Königin Mutter zuerst nach Chastenay. Wie es Sitte ist, daß wenn zwey große einander besuchen wollen, derjenige, welchem man die Ehre läßt, zu erst am bestimmten Ort ist. Der Tag verstrich mit Komplimenten und mit Unterhaltung der Damen. Am folgenden fieng man an zu tractiren. Der Tractat gieng in drey oder vier Tagen sehr stark vor sich, indem der König und die Königin nichts wollten, als Monsieur zurückziehen, damit man die teutschen Reuter verabschieden sollte. Bald darauf wollte man den Tractat, welcher eine allgemeine Freyheit in Ausübung der Religion gestattete,

und

und andere sehr vortheilhafte Artikel enthielt, zernichten, und dem Monsieur eine große Appanage lassen. Ich stellte mich Monsieur vor, um Anjou und Berry als Gouvernement zu bekommen. Er gab mir eine sehr kalte Antwort, welche mich sehr gut merken ließ, daß ich meiner Religion wegen nichts zu erwarten hätte. Ich hatte vier oder fünf Tage hingehen lassen, ohne in sein Quartier zu gehen, behielt aber immer jemand bey ihm, um zu erfahren, ob die Entschließung, mir keine Befriedigung zu geben, ganz fest bey ihm sey. Ich ließ ihn wissen, wenn er mir etwas anvertrauen würde, so würde ich sein treuer Diener seyn. Wenn er es zurücknehmen wollte, so könnte er es immer thun. Denn ich hatte immer diese Maxime, daß man in Sachen, welche ein anderer einem anvertraut, weder aus Staatsgründen noch aus Privatücksichten etwas verderben dürfe, sondern daß man sie in dem Zustand zurückgeben müsse, in welchem sie sich fanden, da sie einem anvertraut wurden.

Dies alles half nichts. Man ließ bey mir nachforschen, ob ich meine Religion verändern wollte. Ueber den wahren Grund der Abneigung gegen mich, dachte man nicht richtig; denn dieser hätte mich leicht ihnen als einen sicheren Mann zeigen können. Ich bekam den Rath, Abschied zu nehmen und mein Mißvergnügen öffentlich zu bezeugen. Damals machten es die Trennungen der Königlichen Brüder, des Königs von Navarra, der Guisen und der Reformirten leicht, sich mit einer gewissen Freyheit als mißvergnügt zu zeigen, da jeder leicht wieder einen Herrn finden konnte, wenn er keinen verlor, weil; sobald man ihn mißvergnügt bemerkte, eine andere Partei um ihn warb. Dieses selbst, vorzüglich aber die Entschließung, den Reformirten durch Ablehnung aller Ehren-

renstellen, wenn sie nicht ohne Nachtheil meiner Religion zu erhalten wären, einen Beweis von meiner Standhaftigkeit zu geben, bewog mich, Monsieur mit drey oder vier hundert theils Edelleuten und Kriegsobersten in seinem Quartier zu besuchen. Als er vom Tisch aufgestanden war, machte ich ihm eine große Reverenz, bat ihn, er möchte sich an die Länge der Zeit erinnern lassen, in welcher ich ihm gedient hätte; wie ich während dieser Zeit nichts geachtet hätte, was ich meinem König, meinem Leben, und meinem Wohl schuldig gewesen wäre; daß ich, nur um ihm zu dienen, die Gnade des Königs verloren, mein Leben mehreremal in Gefahr gesetzt, und mein Gut geschmälert habe, da ich niemals eine Wohlthat von ihm bekommen hätte; daß bis auf diese Stunde, da ich ihm diente, ich und so viele Herrn und Edelleute, welche er hier in meiner Begleitung sähe, die einzigen wären, welche an seinem Unglück, noch aber durchaus nicht an seinem Glück Antheil gehabt hätten. Dies werde man nicht leicht betrachten können, ohne mehr Undankbarkeit, als auf unserer Seite Mangel an Verdienst dabey zu bemerken; wir würden auf diese Art mehreren zum Beyspiel, und den Reformirten zum Beweis dienen müssen, daß sie nichts von ihm zu hoffen hätten, da mein Bekenntnis zur reformirten Religion das einzige Hindernis sey, eine Ehrenstelle meiner Person zuzutheilen, deren Verdienste er doch, wie ich überzeugt wäre, eben so anerkenne, als bey irgend einem von denen, welche ich bey ihm sähe, und welchen er Belohnungen — mehr, als sie es verdienten, zutheilte. Ich wollte dadurch auf Herrn von St. Sulpice deuten. Ich wollte mich lieber über mein Unglück bey seiner Unerkenntlichkeit beklagen, als wenn ich den geringsten Fehler gemacht hätte. Nun sey ich gekommen, um Abschied von ihm zu nehmen,

und mich mit allen, welche er hier sähe, nach Guyenne zu begeben. Diese bezeugten ihm, wie gerecht sie mein Mißvergnügen, und wie ungegründet sie ihre Hoffnungen auf den ihm geweihten Dienst nun fänden. Sieben bewiesen alle, die bey mir waren, auch mehrere, die bey Monsieur waren, ihre Bestimmung. Monsieur sagte: meine Abreise thue ihm sehr leid; zu meinem Mißvergnügen aber nehme ich willkührliche Gelegenheit; er habe mich immer geliebt, und liebe mich noch. Die, welchen er einen Gefallen erwiesen habe, schätzten sich seiner Günst werth. Hierauf erwiederte ich: Wenn sie in seiner Abwesenheit mir zu versprechen geben würden, daß sie mir in irgend etwas gleich zu seyn meinten, sie durch meine Hand fallen sollten. Ich machte eine Reverenz und gieng fort. Herr von Bonneval war einer der ersten, die mir folgten, und sagte zu ihm: Sehen Sie, was Sie an Herrn von Turenne verlieren.

Alles was mit mir gekommen war, folgte mir nach. St. Sulpice kam die Treppe herab, und fragte mich: ob ich von ihm hätte reden wollen? Ich sagte, ja! und ohne meine Achtung für Monsieur würde ich ihn so behandeln, daß er sein ganzes Leben lang sich daran erinnern sollte, von mir eine Erklärung gefordert zu haben; er sollte nur wieder hinauf gehen. Dies that er, da er einige zu mir sagen hörte: Mein Herr, man muß ihn niedermachen. Er gieng sehr schnell hinauf. Ich saß auf, und entfernte mich noch selbigen Tag von der Armee. Am folgenden Tag schickten Herzog Casimir und der Herr Prinz zu mir, und ließen mich bitten, mich einige Tage aufzuhalten, bis man die Artikel des Tractats sähe. Ich ließ ihnen sagen, daß ich es thun würde, da ich kein anderes Vorhaben hätte, als der reformirten Religion zu dienen, und gerade dächte, daß mein Mißvergnügen
über

über Monsieur dazu dienen könne, zu zeigen, wie wenig er über die Reformirten vermöge, und wie die Vortheile, welche man ihm einräume, nichts dazu beitragen könnten, das Corps der Reformirten zu befriedigen. Ich hatte von meiner Kindheit an Monsieur mit Treu und Liebe gedient, aber als ihm seine Umstände nicht erlaubten, sich der Reformirten zu bedienen, erinnerte er sich nicht mehr daran, und vergaß mir wohl zu thun. Dieß Exempel muß dich anreizen, keinen andern Weg als den gerechtesten zu deiner Größe zu erwälen, und auf diesem so viele gute und tugendhafte Handlungen zu verrichten, daß du dadurch zu Ehrenstellen Platz finden kannst. Wenn alsdann das Bekenntniß zur reformirten Religion dir im Wege stehen sollte, so nimm dies gerne an, da dich jeder loben, und dein Geist dir Beruhigung geben wird, im Bewußtseyn daß deine Verdienste über den Dank gehen, der dir zu Theil werden könnte.

Es waren ohngefehr zwey Monate, daß der König von Navarra von Hof gegangen war, und sich zu Saumur befand. Er bekannte sich auch zur reformirten Religion und hatte die Römische abgeschworen, welche er am Bartholomäustag aus Zwang angenommen hatte. Man beschloß den Frieden. Ich gieng gerade nach Turenne, wo ich mich von dem größten Theil meiner Mannschaft trennte, indem alle, welche den Zug mitgemacht hatten, mich bis nach Haus hatten begleiten wollen. Meine Schwester gieng bald nachher nach Joze in Auvergne. Der König von Navarra kam nach gemachtem Frieden nach Taintonge und Perigueux, wo ich mit einer guten Anzahl Adlicher, einer größern, als er hatte, ihn besuchte. Ich empfing alle Ehre und Güte, welche ich wünschen konnte, von ihm und von Madame seiner Schwester,

welche ihm vom König nach der Abreise des Königs seines Bruders zurückgeschickt worden war. Der Herr Prinz kam zu Perigueur an, nachdem er von Monsieur sich an dem Tage getrennt hatte, da er seinen Einzug zu Bourges halten wollte, weil er argwohnte, daß man ihm einen schlimmen Streich spielen wolle, und derselbe diesen Lerm nicht ohne Grund mache. Der König von Navarra reißte von Perigueur ab, nach Agen, welches ihm durch den Tractat zu seinem Aufenthalt gegeben worden war. Ich gieng nach Turenne, mit dem Versprechen, ihn in wenigen Tagen wieder zu besuchen. Der König hatte, wie gesagt, alles, was man forderte, gethan, um seinen Bruder durch Geld von den Fremden abzubringen und die Vereinigung der Römischcatholischen mit den Reformirten zu vernichten. Er tractirte mit Monsieur, welcher nach Anjou gieng, über seine Rückkehr an den Hof, und über die Mittel, ihn von den Reformirten zu trennen, welche bey den Verletzungen und Ausführungen der durch das Edict versprochenen Dinge sich an ihn als Bürgen des Tractats wendeten. Der König von Navarra, welcher reformirt war, gewann Credit in der Partei und verringerte den Einfluß des Monsieur, so viel er konnte. Der Marschall von Anville fiel in einige Uneinigkeit mit den Reformirten wegen Beobachtung und Auslegung gewisser Unionsartikel, welche jeder zu seinem Vortheil zog. Auch fieng er an, die Vorschläge des Königs zu hören, und sich den Reformirten verdächtig zu machen, bey welchen Herr von Chatillon, ein feuriger und ehrgeiziger junger Mann, seinen Credit zu vermindern suchte.

Herr von Thoré zog sich nach gemachtem Frieden zu seinem Bruder zurück, ohne irgend eine Gefälligkeit von Monsieur erhalten zu haben. Ich vereinigte mich mit

mit dem Könige von Navarra, welcher in der Par-
 ten über die Mittel zu tractiren anfieng, um dem
 bevorstehenden Sturme auszuweichen. Dieser Sturm
 wurde dadurch vorbereitet, daß man uns von den
 Römischcatholischen entfernte. Man merkte schon,
 daß der König, um das Edict zu zernichten, den
 Krieg zu erneuern dachte, doch so, daß er es mit
 mehr Schein thun, und den Monsieur soviel mög-
 lich vor schlimmen Nachreden sichern wollte. Der
 König veranstaltete deswegen eine Art von Zusammen-
 berufung der Stände nach Blois. Der Marschall von
 Anville unterhielt immer Correspondenz mit dem Kö-
 nig von Navarra, welcher ihn zu einer mündlichen
 Unterredung einlud, um besser zu beschliessen, was man
 zu thun hätte, auch um über den Anspruch zu entschei-
 den, welchen der Marschall machte, daß die Graf-
 schaft Foix unter sein Gouvernement gehöre. Dies
 läugnete der König von Navarra, und sagte: da sein
 Erbtheil fast Souveraines Land sey, so brauche es
 keinen andern Gouverneur als ihn. Es wurde also
 beschlossen, daß man sich zu Humila, einer kleinen
 Stadt von Arignac, sprechen wolle. In dieser Ver-
 sammlung, wo wenige Personen zum Conseil berufen
 wurden, wurde beschlossen, daß man an die Staaten
 von Saumur Deputirte vom Corps der Reformirten,
 vom König von Navarra und vom Marschall schicken
 wolle, damit die vereinigten Catholischen den gedachten
 Marschall für ihren Sprecher erklären möchten, da der
 König von Navarra und die Reformirten eine ge-
 meinschaftliche Unterredung wünschten. Aber dies
 wollte der Marschall nicht, weil er dem Frieden zu
 Folge sich der Union enthalten mußte, und weil, wenn
 man ein Ganzes zu machen versuche, dies soviel sage
 als zeigen, daß wir dem Tractat entgegen handelten,
 und dem König den Vortheil einräumen, welchen er

suchte, uns zu den ersten Verlezern des Tractats zu machen. Endlich mußte man es nach mehreren Gründen für und gegen zugeben, welches uns ein großes Licht in die Absichten des Marschalls gab. Der Umstand wegen Joir blieb unentschieden. Wir trennten uns. Der König von Navarra gieng nach Agen. Herr von la Noue war damals sein Hausgenosse, welcher weise und tugendhafte Herr weder Ehre noch Kredit fand, wie er es vermeinte, da die Katholiken die Herrn von Lavardin und Roquelaure, beym König waren, auffer den Reformirten für sich Partey machten, und mit allen Kräften zu den Vergnügungen dieses Prinzen einstimmtin und halfen, die immer großen Einfluß auf ihn gehabt hatten und noch haben.

Diesem setzte sich Herr von la Noue entgegen, und machte sich dadurch weniger angenehm. Wie es der Jugend gemeiniglich geht, daß sie diejenigen vorzieht, welche ihnen schmeicheln und ihren Leidenschaften nachhelfen; nicht aber die, welche aus Liebe zu ihrem Wohl ihnen sagen, was zu thun ist, und sich dem, was sie nicht thun sollen, entgegensetzen; die Jugend liebt die Schmeichler und entfernt ihre wahre Freunde von sich. Diese Gewohnheit verliert sich nicht sehr am Hof, und bey den Infanten Frankreichs. Nimm dich in Acht, nicht das nehmliche zu thun; sondern die zu ehren, welche dir rathen, deine Handlungen durch die Vernunft zu leiten, und deine Leidenschaften der Rechtschaffenheit zu unterordnen; Fehler der Schwäche zu verhüten, welche uns die beste Zeit unsers Lebens, von achtzehn bis fünf und zwanzig Jahren ohne Ueberlegung zuzubringen verleiten, und unsere ganze Aufführung zweckloß dem bloßen Ungesähr überlassen.

Ich hatte dem König von Navarra nichts besonderes zu danken. Dennoch wurde ich deswegen beneidet. Ich widmete mich sehr eifrig den Geschäften, gab mir Mühe, überallher Nachrichten zu erhalten, und in meinem Hause rechtschaffene und verständige Leute zu sammeln, welche bey den Gemeinden in einigem Kredit stünden. Wo ich Diener des verstorbenen Herrn Admirals fand, suchte ich sie beyzubehalten. Ich hatte einen ordentlichen Geistlichen und eine förmliche Gemeinde unter meinen Hausgenossen. Wenn ich auffer der Gesellschaft des Königs von Navarra war, ich mochte über Land reisen oder zu Hause seyn, so hatte ich Vergnügen daran, immer eine Frage über Theologie, Philosophie, Politik, den Krieg, über die Kunst wohl zu reden, oder wohl zu schreiben, von der Höflichkeit und dergleichen aufzuwerfen, da ich oft Personen um mich hatte, welche Kenntnisse besaßen. Dieses hielt mich von schlimmen Beschäftigungen ab, welche müßige Seelen unternehmen, und gab mir eine Uebersicht von den meisten Unterredungen, in welche man sich gewöhnlich bey Besuchen einläßt, so daß ich etwas geschicktes darüber zu sagen wußte. Ich fand viel Vergnügen daran, zu reuten, Ringelrennen zu halten (worinn ich vorzüglich war) zu sechten, ein wenig zu tanzen; alles dies mit einem guten Gefolge, da nie weniger als funfzehn, zwanzig und fünf und zwanzig Edelleute bey mir waren, welche in allem frey gehalten wurden, und immer Kleider, welche ich ihnen gegeben hatte, trugen, nebst einer Menge von Pagen, deren ich bis auf achtzig hatte. Ich hatte von niemanden Einkünfte zu beziehen; doch machte ich nicht leicht Schulden, worüber ich mich wundere, da ich zu dieser Stunde doppelt so viel durch Güter und schöne Besoldungen vom Könige genieße, und dennoch keinen solchen Aufwand machen kann.

Madame, die Schwester des Königs von Navarra, fieng an, mich sehr gut aufzunehmen. Es war eine christliche Prinzessin, welche damals Madame von Tignonville zur Gouvernantin hatte, eine finstere mißtrauische Dame, die eine beständige Aufsicht über ihre Gebieterinn hatte, und nichts böses litt noch dulden konnte. Der König von Navarra liebte ihre junge Tochter, welche sich Navarre nannte und jetzt den Herrn von Panjas geheurathet hat. Sie sah diese Liebe ungern, aber sie konnte sie nicht geradezu verhindern, ob sie ihr gleich alle mögliche Hindernisse in den Weg legte. Madame und Ich redeten oft mit einander, so daß sie Zutrauen zu mir zu bekommen anfieng. Ich schätzte diese Prinzessin sehr, da sie sehr schöne Eigenschaften hatte, jung und angenehm war, sehr gut sang, sehr artig auf der Laute spielte, und einige Reime machte; ich that ihr alle Ehre an, welche ich ihr schuldig war, so daß sie mir ihre Gedanken, ich ihr die meinigen vertraulich eröfnete. Ich sprach nie mit ihr, als in ihrem Zimmer und vor jedermann; und da hier niemand mir vorgieng, so schien es vielmehr, daß sie der Gewohnheit folgte, den Vornehmsten zu unterhalten, als daß sie gerade mich aus Wahl unterhalten wollte; dies hat lange Zeit gedauert, wohl vier oder fünf Jahre; es endigte sich, wie du hören wirst. Der König, ihr Bruder, sah es nicht ungerne, da er nichts unanständiges darinne sah, und es für ein Mittel hielt, mich desto mehr bey sich zu behalten, wenn seine Schwester einen unschuldigen und tugendhaften Umgang mit mir hätte.

Die Stände von Blois wurden jetzt versammelt, wo der Bruch des Edicts beschlossen wurde. Man sollte zwey Heere zusammen bringen, davon eines Monsieur, und der Herr von Mayne das andere führen sollte.

Mon-

Monsieur sollte die Städte la Charité und Issoire angreifen. Man ergriff die Waffen. Der König von Navarra und die Reformirten setzten sich in Vertheidigungsstand; dieser aber war sehr schlecht. Die Städte Charité und Issoire wurden eingenommen. Ich erfuhr, daß der Herr von Besins sich zu Bordeaux mit dem Admiral von Villars vereinigen wollte, welcher im Namen des Königs zu Guyenne commandirte. Jener zog mit vier Kompagnien Büchsen- schützen zu Pferd von Cahors ab. Ich versammelte die Garnison, und bestellte die Regimenter des von St. Maigrin, und Millac, des jüngsten vom Hause Salagnac, und setzte dem de Besins nach. Er marschirte nach Bordeaux mit den Edelleuten, welche er hatte, und ließ in dem Ort Jergon in der Graffschaft Benauges die bemeldte Kompagnien, welche sich in der Kirche, die gut war, verschanzten. Ich schloß sie darinn ein, und fieng an, die Mauer zu untergraben, welche aber sehr gut war. Als ich sahe, daß dies einige Tage Zeit kosten würde, lagerte ich mich dabey, nur vier Meilen weit von Bordeaux; gegen unsere Gewohnheit, da wir sonst nur in den Flecken uns einquartirten. Denn da die Leute nicht durch einen Sold verbunden waren, und keine Lebensmittel und Equipage nachgeführt werden konnten; so mußten wir in den Flecken logiren, um Bequemlichkeiten daselbst zu finden. Dennoch wählten wir diesmal zu unserm Lager ein zur Schlacht bequemes Feld, auf den Fall eines Angriffs, und setzten unsere Belagerung ohne Artillerie fort. Wir hatten einige kleine Beunruhigungen. In vier Tagen ergaben sich die Belagerten, gedrängt durch unsere Untergrabung, durch welche wir uns in der Kirche einen Ausgang eröfnet hatten. Die Belagerten litten auch Mangel an Lebensmitteln und Wasser. Wir plünderten sie, nahmen von einigen Kan-

zation, und ließen die übrige gehen. Als sie heraus waren, und unsere Regimenter im Feld zum Abmarsch sich anschickten, erschien der Herr von Vesins mit dreihundert Pferden an der Seite eines Walds. Die beyden Regimenter von St. Maigrin und Millac fiengen an, ihnen die rechte Hand streitig zu machen. Die Obristen wurden bis zu einigen Säbelhieben handgemein, von welchen ein Obrister von St. Maigrin vom Ort Jonnins, Namens Carriere, verwundet wurde. Die Fahnen wurden von den Fähndrichen ergriffen, man bot einander die Spizen, und kam ins Handgemenge, indem man nicht hundert und fünfzig Schritte von einander entfernt war.

Ich war bey meiner Reutereray und betrachtete den Herrn von Vesins, welcher Mine machte an uns zu kommen, als man mir die Unordnung in unserer Infanterie ankündigte. Ich überließ die Reuter dem Herrn von Fairas mit dem Befehl, was er zu thun hätte, wenn die Feinde an ihn kämen, und sprengte sogleich zu meinem Fußvolk, welches ich auf einander mit mehr Herzhaftigkeit losgehen sahe, als sie gegen den Feind gehabt haben würden. Ich stellte mich dazwischen, und hielt diejenige auf, welche noch mehr zu dieser Reutereray halfen, unter welchen ich den Obristen Carriere bemerkte, von welchem ich oben gesagt habe, daß er verwundet worden war. Ich setzte ihm meinen Degen auf die Brust, und versicherte, ich würde ihn niederstoßen, wenn er einen Schritt weiter thäte. Ich sagte zu Herrn Iestelle, welcher ein Regiment von St. Maigrin commandirte: er sollte still halten. Dies that er. Pldzlich sprang ich an die Spitze des Regiments Millac, welches verschiedene von mir erwählte Obriste hatte. Auf meinen Befehl machte es Halt. Als die Bewegung soweit gestillt war, hörte

hörte ich beyde Theile, und befahl ihnen, sich zu Ro-
san einzufinden, wo ich mein Quartier nehmen wollte.
Dort sollte der Streit geschlichtet werden. So stillte
ich diese Meuteren durch meine Sorgfalt, und dadurch
daß ich mich an die hielt, welche zu dem Uebel halfen.
Es ist eine gewöhnliche Maxime für solche Fälle,
daß der Urheber wenige sind. Wenn man diese fest-
hält, so bleibt die ganze Gesellschaft, welche ihnen
folgt, ohne Rath und Entschluß, und man thut mit
ihr leicht, was man will. Aber man muß dabey
nichts zur Hälfte thun, oder die Urheber nur reizen,
aber nicht packen. Ich kehrte nach Perigueux zurück,
welches man mit einer Belagerung bedrohte, wäh-
rend es Mangel an Lebensmitteln hatte, und von
Schlößern umringt war, welche das Erndten hin-
derten. Ich verschafte Ueberfluß. Der König von
Navarra war zu Montauban, und bekam von mir
Nachricht von der Belagerung von Brouage. Der
Herr Prinz war zu Rochelle, und beschloß für sie zu
sorgen, und eine Zurüstung von einigen Schiffen zu
machen, da Brouage am Meer liegt, und einen gu-
ten Hafen hat. Er drang in den König von Navarra,
die Mannschaft von Languedoc und von Guyenne an-
zurücken zu lassen, um Rochelle zu helfen. Der Prinz
hatte auffer dem öffentlichen Interesse auch sein be-
sonderes, da er diesen Platz aus den Händen des Herrn
von Mirebeau mit sehr wenigem Recht bekommen
hatte. Der König von Navarra kam nach Bergerac,
und versammelte bis vierhundert Pferde und zwey tau-
send Mann zu Fuß, um nach Ponts zu gehen, wo-
hin sich der Herr Prinz mit der Mannschaft von Poi-
tou und Taintonge versügen sollte.

Zu Montguyon erfuhren wir, daß Brouage sich
ergeben hatte; eher als man es erwartete, wegen
dem

dem Tod des Herrn von Sore, welcher darinn commandirte, eines der tapfersten Männer seiner Zeit. Dieser hatte einen Ausfall gethan, was in der Franchee war, niedergestürzt und sich einiger Stärke bemächtigt. Er begnügte sich nicht mit diesem Erfolg, sondern verfolgte seinen Sieg bis zur Armee des Königs. Hier war alles in Unruhe. Sore wurde getödtet, und sein Tod beschleunigte die Uebergabe von Brouage an den Herrn von Mayne, welcher die Armee commandirte. Auf diese Nachricht kehrte der König von Navarra um, und gab dem Herrn Prinzen zu Ponts durch Herrn von la Noue Nachricht. Der Herzog von Mayne lagerte sich bey Ponts und wurde hier angegriffen. Man lieferte einen Scharmüzel, in welchem der Herr von Genissac getödtet wurde. Von Montguyon setzte sich bey Coutras in der Vorstadt, welche gegen Libourne liegt. Für meine Truppen ließ ich gute und wohl vertheidigte Verschanzungen machen. Dieß geschah in den langen Tagen. Der König von Navarra war im Haus des Herrn von Lavartin, und ich auch. Wir hörten Lärm schlagen, und einige Stimmen: Der Feind falle ins Quartier des Herrn von Turenne ein. Es liegt ein kleines Schloß laubees d'Humont, nur tausend Schritte weit von der Vorstadt, welche die Feinde besetzt hatten. Dieses Schloß liegt auf der Seite des Flusses gegen Quitre. Aber sie hatten gute Mägen und der Fluß war schmal, so daß viele Leute übersetzen konnten. Schnell lief ich zu meinen Vorposten, welche ich ganz im gehdrigen Zustand und ohne Feinde fand. Ich stieg auf einen kleinen Klepper, nahm acht oder zehn Büchsen-Schützen mit mir, und wollte sehen, ob es in laubees d'Humont etwas neues gäbe. Auf unserer Seite des Wassers gab es Weiden, wo fünf und zwanzig Büchsen-Schützen auf dem Bauch lagen, welche nicht gesehen

wer=

werden konnten. Auch der Nachen nicht, auf welchem sie übergesetzt hatten, da er gegen das Schloß zu lag. Ich hatte ungefehr zwanzig Schritte weit von diesen Büchsen-Schützen auf den Däch mich niedergelegt. Sie wollten nicht schießen, weil sie glaubten, daß ich näher kommen würde, und sie mich gefangen nehmen könnten. Als sie mich stille halten sahen, ließen sich drey oder vier sehen, und sagten zu mir: ich sollte näher kommen, um etwas, das sie mir zeigen wollten, zu sehen. Ich hielt sie für Leute von den unsrigen. Da ich aber mit dem zufrieden war, was ich hatte sehen wollen, drehte ich mein Pferd um. Augenblicklich gaben sie auf uns Feuer, verletzten aber niemand, ob es gleich weniger als dreyßig Schritte weit war. Ich gerieth hier ohne Anlaß in eine große Gefahr, wie junge Leute durch ihre Ueber-eilung und Unachtsamkeit so gerne in solche verfallen. Diese Gefahren finden sich häufiger in bürgerlichen, als in andern Kriegen, wo auf beyden Seiten zahlreiche Armeen sind. — Jeder bereitete sich nun vor. Bald fiengen die Friedensunterredungen an. Herr von Montpensier, der Bischof von Vienne, der Marschall von Viron, und Herr von Billeroy kamen nach Bergerac. Nach dem ersten Anfang mußte man zum König schiffen, welcher zu Poitiers war. Ich benutzte diese Gelegenheit, um eine kleine Reise nach Turenne zu machen, und verließ den König von Navarra zu Bergerac. Ich wurde plötzlich von ihm wieder verlangt, da er mir die Ehre anthat, nichts in Staatsaffairen ohne mein Gutachten vorzunehmen oder zu beschließen.

Ich reiste von Turenne ab, und blieb sodann bey dem Herrn von Beynac über Nacht, ich, Bousolles, Magnac, la Vilette und Annal, welche ich als Pagen erzogen hatte, auch Bouchant von Auvergne, alle ohne

ne Waffen, auffer unsern Degen, alle mit sehr schlechten Pferden. Nur Bouchant hatte ein kleines ziemlich gutes Pferd von Auvergne. Das meinige gieng einen starken Schritt, wußte nicht umzulenken, und noch weniger zu laufen. So giengen wir ab, und machten einen Fehler wie Leute, welche sich auf ihre Herzhaftigkeit mehr, als vernünftig ist, verlassen und weniger, als sie sollten, Klugheit nuzen. Wir glaubten auch nicht, daß uns etwas aufftossen würde. Als wir bey eine Burg, Namens la Salvetat, vorbeý waren, giengen zwölf Kürassiers und funfzehen Büchschützen zu Pferd, welche von Luneville hergekommen waren, um einige Contributionen zu suchen, bey eben derselben Burg vorbeý, und erfuhren von mir und meinem Zug. Sie folgten mir auf der Spur nach. Die erste, welche ihnen begegneten, waren einige Bediente, welchen sie einige Säbelhiebe gaben. Dies machte Lärm, ich schaute hinter mich, und sahe fünf Mann in einer Linie anrücken. Einer meiner Pagen, Solognac, trug meinen Degen, welchen er mir gab. Plötzlich kehrte ich zurück, ohne zu sagen, wer mir nachfolgen sollte, und gieng gerade auf denjenigen der Feinde loß, welcher an der Ecke zu ihrer Rechten war, um nur auf einen zu stoßen. Dieser hieß Laforce. Ich brachte ihm einen Stoß ins Gesicht bey. Plötzlich nahmen mich die fünf in ihre Mitte. Ich erschrak nicht, drängte und trieb mein Pferd und machte mir Platz. Indes kamen die Herrn de la Villatte und d' Annal zu mir. Ein Theil der Feinde gieng auf die loß, welche mir nicht gefolgt waren. Herr von Beynac konnte dies nicht thun, weil die Kinnkette seines Pferds zerbrochen war. Ein deutscher Page, Namens Mile, welchen der Herr Herzog Casimir mir gegeben hatte, kam zu mir voll Wunden, an welchen er auch nachher starb. Wir drey blieben mit diesen Leuten im
Hand-

Handgemenge. Wir suchten bey ihnen nur diesen Vortheil, Einen zu verwunden, und ihn aus dem Gefecht wegzuschaffen. Unsere Pferde waren schuld, daß, da sie wenig Munterkeit hatten, wir bey weitem schlechtere Hiebe thaten, als wir sonst gethan hätten. La Villatte wurde zu erst verwundet, und hernach Annal. Dem unerachtet beharrten wir fest darauf nicht zu weichen. Endlich gieng einer, Namens le Perrier, und ich auf einander los. Er brachte mir einen Degenstoß in die Kehle bey, und ich ihm einen in das Haupt. Aber mein Degen war zerbrochen, und das Ende davon in einem Knochen stecken geblieben. So waren wir alle drey verwundet. Die besten Leute von den Feinden waren es auch. Wir hatten also von beyden Seiten Lust, aus einander zu gehen. Ich sah Bouchante, daß er dem Spiel zu gesehen hatte, ohne zu fliehen, oder sich darein zu mengen, und rief ihn zu mir. So giengen wir nach Mucheres, einem kleinen Ort in Boissile. Hier that mir mein Hieb sehr weh, da es ohnehin der erste war, welchen ich bekommen hatte. Ich fragte eher nach einem Geistlichen, als nach einem Wundarzt, fand aber weder den einen, noch den andern. Ich ließ mir eine zusammenziehende Arzney zubereiten. Als ich die, welche bey mir waren, bekümmert sah, weil sie mich für tödtlich verwundet hielten; so zeigte ich ihnen, wie sehr die Schule der wahren Religion mich kennen gelehrt hätte, was sterben wäre, ob ich gleich erst drey und zwanzig Jahre alt war. Ich genoß die Wohlthat des Todes Jesu Christi und sah die Welt, als einen schlimmen Weg an, welchen ich zu Ende brachte. Mein Geist war ruhig. Ich tröstete die Umstehenden und war ganz anders als bey der Krankheit zu Montauban. Da sonst meine Seele vor meine Sünden bebte und der Vergebung durch das Kreuz

Kreuz, die Macht und das Leiden Jesu Christi nicht versichert war; so kann ich in Wahrheit behaupten, daß ich jetzt nur ein einziges Mißvergnügen hatte, nehmlich meine Güter, in welchen sehr viele Gemeinden vereinigt waren, meiner Schwester lassen zu müssen, welche von der Römischen Religion war. Gott beschloß hierüber anders. Plötzlich schickte der König von Navarra auf erhaltene Nachricht mir seine Aerzte und Wundärzte, welche, nachdem sie mich untersucht hatten, der Meinung waren, mich nach Badefort zu führen, und der Bitte des Herrn von Saint Helmos zu folgen, welchem das Haus gehörte. Hier erklärten sie mich für sehr gefährlich krank, da sie glaubten, daß mir sehr viel Blut auf das Zwerchfell gefallen sey, welches mir einen außerordentlichen Schmerz an der Seite verursachte, und daß, wenn davon ein Saft sich bildete, welcher sich nicht ausleeren könnte, mein Fieber fortdauern und mich hinraffen würde.

Dies bewog sie, mir eine Oefnung in die Seite machen zu wollen. Da sie diese Operation aber doch für sehr zweifelhaft ansahen, so bedienten sie sich des Aderlassens an den Armen und Füßen, auch der Bänder und Ventosen so gut, daß nach einigen Tagen meine Wunde zuheilte. Doch hatte ich noch immer ein langsame Fieber, wurde mager, und meine Seitenschmerzen dauerten fort.

Es wurde Frieden. Der König von Navarra führte mich so schlimm, als ich mich jetzt befand, nach Ugen. Hier fieng man an, das Edikt festzusetzen und zu vollziehen, in dem der König sagte: Diesen Frieden wolle er halten, welchen er selbst gemacht hätte, nicht aber den vorübergehenden, zu welchem er gezwungen worden wäre.

re. Noch immer in einem üblen Gesundheitszustand kam ich nach dem Gutachten der Aerzte und Wundärzte nach Turenne. Herr Joubert sagte mir besonders, wenn er mir rathen dürfte, so sollte ich Arquebusadenwasser auf die schmerzhafteste Stelle nehmen. Dies that ich funfzehen Tage lang mit so viel Erfolg, daß ich verdorbenes Blut auswurf, welches mir im Leib geblieben war, und nachher nichts mehr spürte. Der Frieden wurde öfters unterbrochen durch Ueberrumpelungen von Plätzen auf beyden Seiten, am meisten auf Seiten der Reformirten, welche nicht so wohl vom König von Navarra, als von einigen andern Privatpersonen, besonders von denen von Languedoc dazu angetrieben wurden, welche ein großes Mißtrauen gegen ihren Gouverneur, den Marschall von Anville, gefaßt hatten. Sie glaubten, daß, wenn sie nicht durch solche Mittel einige Waffen in der Hand behielten, sie sich nicht zu erhalten im Stande seyen. Ob dies gleich ohne Befehl des Königs von Navarra geschah, so wollte er sich doch nicht von ihnen lossagen, um nicht diejenige, welche ihnen zu Hülfe kamen, zu nöthigen, daß sie seine Partey verlassen, oder sich mit dem König aussöhnen müßten. Der König von Navarra hatte nicht darein willigen wollen, daß die Königin Margarete ihn besuchen sollte, wegen der Uneinigkeith, welche sie am Hofe mit einander gehabt hatten. Sie hatte ihm verschiedenen Argwohn wegen ihres Betragens gegeben. Obgleich der König, ihr Bruder, sie nicht liebte, so schien es ihm doch eine Schande, daß er seine Schwester vom König von Navarra gleichsam verlassen sehen sollte. Dieser aber wurde getadelt — von einem Theil, daß er sich nicht wacker genug für die Genugthuung wegen Verlezungen des Edicts verwende, von dem andern, daß er durch das Mißvergnügen des Königs gegen seine Person

Denkwürdigk. VII. B. § wegen

wegen seiner Schwester, der ganzen Partey einen großen Haß zuziehe.

Der König von Navarra ließ mich, als ich zu Turenne war, bitten, ihn zu besuchen, welches ich plözlich that. Er stellte mir seine Bekümmernisse, und den jezt gemeldeten Tadel seines Betragens vor, und verlangte von mir Rath, was er zu thun hätte. Meine Meynung war, daß man eine allgemeine Versammlung der Reformirten zusammen berufen sollte, um nach einem gemeinschaftlichen Gutachten sich über diese Schwürigkeiten zu entschliessen, und sich sodann der Vorwürfe zu entledigen, welche man ihm überhaupt machte. Der König, die Königin Mutter, und Monsieur unterhandelten auf verschiedenen Wegen dafür, daß die Königin Margarete zum König von Navarra kommen dürfte. Die Versammlung wurde beschlossen. Da die Deputirten nach Montauban gekommen waren, schickte der König den Herrn von Bellieure nachmaligen Canzler von Frankreich dahin, um seinen guten Willen, sein Edict bezubehalten, seine Geduld, soviel Unternehmungen der Reformirten gegen das Edict zu ertragen, und sein Verlangen zu erklären, daß die Königin, seine Schwester, wieder bey dem König von Navarra seyn möchte. Es wurde beschlossen, daß man von beyden Seiten Deputirte in die Provinzen schicken sollte, um die von beyden Seiten geschene Verlezungen des Edicts gut zu machen. Herr von Bellieure brachte gelindere Erklärungen in Rücksicht auf die Königin Margarete vom König von Navarra als vorher, da er so aufgebracht gegen sie gewesen war, daß er selbst wegen der Sicherheit seiner Person zweifelte. Als sie sich wieder näherte, blieben die meisten von denen, welche sonst bey ihm waren, bey ihrer Ankunft nicht; eben

so wenig nahm das Corps der Gemeinden Antheil daran, weil man glaubte, daß sie viel Verderbnis mit sich bringen, und daß der König von Navarra selbst sich den Vergnügungen überlassen, und zu den Geschäften weniger Zeit und Neigung haben würde.

Die Deputationen besänftigten ein wenig die Mißhelligkeiten, welche bald schon zu einem offenbaren Krieg ausgebrochen wären; man richtete inzwischen wenig oder gar nichts aus; denn beyde Parteyen hinderten es. Die Königin Mutter äusserte: sie wollte kommen, und ihre Tochter mit sich bringen. Sie reiste ab, ob sie gleich vom König von Navarra nicht das Wort hatte, daß er sie aufnehmen wolle. Sie machte sich auf den Weg, bat und drohte, wenn sie ihre Tochter mitnähme und diese abgewiesen würde, so würde durch die Schande, welche man dem König und ihr anthäte, alles so verschlimmert seyn, daß sie sich an den König von Navarra allein halten, und den Genuß des Edicts denen Reformirten gestatteten, welche bey eine so schlimme Sache nicht unterstützen würden. Auch werde kein fremder Fürst sich für den König verwenden. Als dieser hievon benachrichtigt wurde, hörte er zugleich viel Murrens von den Provinzen: sie hätten die Waffen um der Religion wegen geführt, ohne diesen Grund wären sie Unterthanen des Königs; es falle ihnen sehr schwer, den König von Navarra zu verlassen, aber sie seyen dazu genöthigt, wenn die allgemeine Sache zur besondern gemacht würde. Dies machte, daß man den Entschluß änderte, und vielmehr der Königin Mutter sagen ließ, daß sie kommen könne, und wenn ihre Tochter sich nach ihrer Schuldigkeit betrüge, alles vergangene vergessen werden sollte. Zum Ort ihrer Aufnahme wurde la Reole, als Sicherheitsstadt bestimmt, wo der Herr von Favas commandirte.

Die Königin hatte den Marschall von Biron bey sich, welcher seine Verbindlichkeit gegen den König von Navarra sehr schlecht erkannt hatte, daß dieser den Marquis von Villars von der Lieutenantsstelle von Guyenne vertrieben hatte, um ihn darein zu setzen. Biron suchte alle mögliche Gelegenheiten zu Händeln. Bey der ersten Aufnahme gieng alles ziemlich sanft ab; dennoch blieb die Königin Margarete bey der Königin, ihrer Mutter, welche von da nach Port Sainte Marie kommen sollte. Der König von Navarra kehrte, von fünf bis sechshundert Edelleuten begleitet, nach Nerac zurück. Sobald die Königin zu Port angekommen war, ließ sie es den König von Navarra wissen, und ihn überreden, die Deputirten der Provinzen zu berufen, um sich zu unterreden, und die schwankenden Dinge nach den Edicten wieder herzustellen. Der König von Navarra gieng zu ihr, da der Ort nur zwey Meilen weit von Nerac entfernt ist. Hier weigerte er sich, diesen Ort zum Ort der Versammlung anzunehmen, es wäre dann, daß die Königin darauf Verzicht thun wollte, dabey zu seyn.

Ich habe dir erzählt, daß, nachdem ich die Waffen ergriffen hatte, man mir die Thore zu Castell-Jalour verschlossen hatte, wo der Herr von Rosan, ein nachgeborener Sohn vom Hause Duras commandirte. Ich hatte mich entschlossen, diese Verachtung zu rächen. Der ältere Duras, der eines Tags durch Lentreure gieng, sprach mit Herrn von Lavardin und that gegen ihn über diesen Punkt einige Aeußerungen wegen meiner, welche freyer waren, als daß ich sie hätte ertragen können. Duras war bey der Königin Mutter; ich entschloß mich ihn fordern zu lassen. Ich reiste von Nerac ab, und schickte den Herrn von Frontenac ins Port, welcher Duras dort nicht mehr fand.

Als

Als dies fehlte, wartete ich auf eine Gelegenheit, welche du künfrig erfahren sollst.

Endlich wurde nach mehreren Besuchen hin und her der Ort Port verworfen, aber Nerac gewählt, um so mehr, da man Zeit nöthig hatte, um die Deputirten kommen zu lassen. Die Königin Mutter wurde bis nach Thoulouse geschickt, um diese Städte zu sehen. Hier wurde ich auf die Nachrichten zu ihr geschickt, die der König von Navarra von den Unternehmungen bekommen hatte, welche auf die Plätze derjenigen Reformirten gemacht wurden, welche wegen Abschickung ihrer Deputirten aus den Provinzen auf die bestimmte Zeit zu Nerac sich entschuldigt wissen wollten. Als ich zu Toulouse ankam, fand ich viel Volks an der Straße versammelt, wo ich durchziehen mußte, um in das mir bereitete Logis zu kommen. Dieses aufrührische gegen die Reformirten feindselige Volk zeigte mir, daß ihm meine Ankunft unangenehm sey, und es nicht gerne sehe, daß ich die Königin besuchte.

Nachdem ich angekommen war, ließ ich die Königin bitten, daß sie mir eine ihr gefällige Stunde bestimmen möchte. Sie bestimmte mir zwen Uhr Nachmittags. Ich gieng um diese Zeit zu ihr. Nachdem ich ihr meine Beglaubigungsbriefe überreicht hatte, gab ich ihr zu verstehen: daß man in Dauphiné und Languedoc verschiedene Unternehmungen auf Plätze der Reformirten entdeckt hätte; daß der Marschall von Biron eine auf Perigueux vorhabe, daß die Ihm gegebene Macht, auf die Bedingungen eingeschränkt sey, welchen der König von Navarra und die Reformirte sich nie unterwerfen würden; daß wenn es ihr nicht gefiele, diesen Unternehmungen ein Ende zu

machen, und die Deputirte genugsam bevollmächtigen zu lassen, diese Versammlungen vergebens seyn würden, da der König von Navarra voraussehe, daß man einem Bruch näher als einem Vergleich wäre, worüber er, und die von seiner Partey nicht getadelt werden wollten. Dies veranlasse ihn, Ihr Nachricht davon zu geben, um Ihr Anlaß zu geben, diesem Umstand zuvor zu kommen, welcher den Mignons (so nannte man die Herzoge von Joyeuse und Espernon) die ihm bey dem König böses Spiel zu machen suchten, Gelegenheit geben würde, es zu thun. Denn anstatt daß der König von Navarra und die Königin Ihre Tochter hätte befriedigt, und der Krieg verhindert werden sollen, seyen die Dinge in Ihrer Gegenwart nur um so mehr verschlimmert und einem gänzlichen Bruch nahe gebracht worden.

Sie sagte mir: sie könnte die Katholischen, welche man plündere und auf verschiedene Arten neke, nicht hindern, es eben so zu machen. Sie sey die Mutter des Königs, von welchem sie wohl wisse, daß er von so guter Gemüthsart sey, daß man dem König von Navarra keine schlimmen Dienste bey Ihm erweisen könnte. Um diesem allem den Weg abzuschneiden, sollte der König von Navarra Ihre Tochter wiedernehmen, und der Tag der Versammlung ohne Aufschub bestimmt werden. Dies würde allen Aufrührern, von beyden Religionsparteyen, die Gelegenheit entziehen, etwas zu unternehmen. Man müsse aber eben so gut, als wenn sie nicht gestraft worden wären, alles, was sie gethan hätten, wiederersetzen. Sie wollte mich überreden, hiezu behülflich zu seyn, da ich ausserdem, was ich dem Könige schuldig wäre, verbunden sey, gegen alles, was sie angehe, Zuneigung zu haben, da ich die Ehre hätte, vom Hause Boulogne und Auvergne,

vergne, wie sie, abzustammen. Dies sey etwas großes und viel Glück, um mich in die Nähe des Königs zu bringen, welcher mich, wie sie wüßte, liebe und schätze. Ich ließ ihr keine Zeit diese Reden fortzuführen, welche, wie ich wohl merkte, darauf zielten, mir zu einer Erhebung Hoffnung zu machen, und mich von der Treue abzubringen, welche ich meiner Religion und dem König von Navarra, welcher mich gebrauchte, beweisen sollte und wollte. Ich danke ihr unterthänigst, und bezeugte ihr, daß ich niemals unter die Leute gehdren würde, welche ihr Privatinteresse zum Nachtheil ihrer Pflicht und dadurch vergrößerten, daß sie das Gegentheil von dem thäten, wozu sie sich äußerlich verpflichtet bezeugten. Hätte man sich nur erst mit den Unzufriedenen verglichen, und wäre der König von Navarra zufrieden, so würde ich alle Gelegenheiten suchen, um zu bezeugen, daß ich tüchtig und sehr geneigt wäre, ihr und dem König gut zu dienen.

Sie sagte mir: sie wollte nach Aufse kommen, und wenn der König von Navarra nahe kommen wollte, so würden sie einen Ort wählen, um einander zu sprechen. Inzwischen wolle sie schreiben, um den Lauf dieser Mißvergünstigen aufzuhalten, so wie sie den König von Navarra bäte, das nehmliche zu thun. Sie verlangte, ich sollte von Thoulouse aus an die Gemeinden von Languedoc schreiben. Ich that dies mit vieler Behutsamkeit, da ich nicht wollte, daß meine Briefe dazu dienen sollten, die Reformirten sicher zu machen, und Unternehmungen gegen sie zu erleichtern. Sie sollten sich vielmehr gegen Unwissenheit oder Bosheit sicher stellen; da es leicht zu sehen war, daß der Wille der Königin nicht sehr aufrichtig sey, auch nicht so gut befolgt werde, daß es nicht nöthig schiene,

ne, sich in Acht zu nehmen. Sie schickte mich mit der Zusicherung ab, daß man sich versammeln wollte, und daß man zu Ausche Ort und Tag dazu beschließen könne. Sie bitte auch, man möchte die Deputirte schnell rufen, damit sie zum König bald wieder zurück kommen könnte.

Ich gab dem König von Navarra von allem, was vorgieng, von einer Stunde zur andern Nachricht. Auf meine Nachrichten rückte er nach Lentyoure vor, wo ich ihn besuchte, und ihn von meiner ganzen Negociation Rechenschaft gab. Hierauf beschloß er sich Ausche zu nähern, wenn er erführe, daß die Königin Mutter dort wäre. Als er ihre Ankunft erfuhr, gieng er in das Haus des Herrn von Noquelaure, welches nicht weit von Ausche liegt. Als er hier die Ankunft der Königin erfuhr, entschloß er sich, dahin zu gehen, ziemlich leichtsinnig, wenn man bedenkt, welche Gründe er zum Mißtrauen hatte. Ausche ist eine kleine Stadt, welche fast ganz von Priestern bevölkert ist. Der Marschall von Viron war dahin gekommen, um die Königin zu besuchen. Wir kamen Nachmittag zu Ausche an, wo wir die Königin nicht fanden, welche in Gesellschaft des Marschalls von Viron und anderer Personen von Stande zu einem Vogelbauer voll Turteltauben gegangen war. Wir fanden die Königin Margarete und die Prinzessinnen. Der König von Navarra und die Königin grüßten einander, und bezeugten einander mehr Vorbereitung zu einem Vergleich, als da sie einander sonst gesehen hatten. Es kamen Violinen; wir fiengen alle an zu tanzen.

Der Tanz währte nach fort, als der junge Armagnac ankam, der von Nerac abgereist, und zum König von Navarra abgeschickt war, um ihn
zu

zu benachrichtigen, daß in der vorigen Nacht la Neole, eine der Sicherheitsstädte, von der Seite des Schlosses her überrumpelt worden war. Er brachte seine Bottschaft dem König ins Ohr, welcher mich plözlich rief. Die erste Frage war: ob wir stark genug wären, uns der Stadt zu bemächtigen. Man urtheilte: nein! Ich sagte plözlich, daß wir hinausgehen müßten, und daß wir uns mit Recht des Marschalls von Biron und anderer vorzüglichen Personen, welche bey der Königin waren, bemächtigen könnten, um la Neole wieder zu bekommen. Wir nahmen Abschied von der Gesellschaft, welche unsere Abreise schneller fand, als sie sich versprochen hatte, und Erstaunen darüber bezeugte, da sie die Ursache davon nicht wußte. Dies alles beschleunigte unsere Abreise, indem wir alle Reden und Thaten deren in Aussehung für eine angelegte Reihe von Absichten gegen uns erklärten; wie es gewöhnlich geschieht, daß, wenn man etwas zu unternehmen hat, wo Gefahr dabey ist, jede Bewegung auf Vereitelung unserer Absicht zu zielen scheint.

Als wir ausser der Stadt waren, wurde mein Antrag vorgeschlagen, aber nicht befolgt, weil sich Gefahr dabey fand, da der Marschall gut beritten war, und Menschen genug bey der Hand hatte, um den Streit zweifelhaft zu machen. Ueberdies schien es, man würde die Königin dadurch beleidigen, da es den Schein hätte, als ob sie noch nichts von dem Vorgang wüßte. Wenn das wäre, so würde sie la Neole wieder zurück geben lassen. Wir konnten uns von Fleurance Meister machen, welches auf unserm Weg lag, und von Lentoure. Man mußte zu diesem Endzweck die Quartiermeister voranschicken und sie von einem Theil der Garden begleiten lassen, damit sie uns ein Thor bewachen könnten; der König sollte der Kö-

niginn entgegen gehen, um ihr seinen Unwillen, und zugleich seinen Respekt zu bezeugen. Dies bringt gewöhnlich Verachtung hervor, da man glaubt, daß es nicht so wohl von gutem Willen herrühre, als weil man es nicht anders machen kann, besonders wenn man sich nicht vieler solcher Höflichkeiten erinnern kann.

Als die Königin uns begegnete, und der König von Navarra sie anredete; erstaunte sie sehr, und mit Recht. Da sie nicht wußte, was wir thun würden, machte sie eine Menge Worte, um uns Genugthuung zuzusichern. Der Marschall von Biron war der Urheber des Unternehmens. Er wurde vom König von Navarra nicht geliebt, und traute mir nicht, indem er glaubte: ich wisse, daß er die Königin Mutter dazu gebracht habe, alle Schritte des Königs von Navarra, welche ihr nicht gefielen, mir zuzumessen. Er trennte sich von den Wagen, entfernte sich vom Weg, redete mit einigen von den unsrigen, rechtfertigte sich, und versprach, alles mögliche zu thun, um diesen Platz ihnen wieder herzustellen. So trennten wir uns, und konnten erst Nachts um drey Uhr zu Fleurance ankommen. Nach Ankunft der Quartiermeister warfen sich einige von der Stadt in ein Thor, wo zwey Thürme sind, und fiengen an, einige Verschanzungen zu machen. Als wir abgestiegen waren, gieng der Officier der Gardien des Königs von Navarra, Namens St. Martin aus, um eine Runde zu machen. Als er zur Rechten jenes besetzten Thors kam, fragte er an ihn, wer er wäre. Im nehmlichen Augenblick fielen gute Büchschüsse. Er blieb dort und gab dem König Nachricht, welcher mir nachzusehen befahl, was es wäre.

Ich redete mit den Einwohnern, um den Grund, warum sie sich an dieses Thor gezogen hätten, zu erfahren,

fahren, da alles in Ruhe wäre, und da wir so eben die Königin verlassen hätten, welche wir in wenigen Tagen wieder besuchen sollten. Sie ließen uns merken, daß sie andere Nachrichten hätten: sie würden nicht ohne Befehl von da, wo sie jetzt wären, abgehen. Ich ließ dem König ihre Antwort sagen, fieng an, sie anzugreifen, und nöthigte sie, ihre Verschanzungen zu verlassen. Als sie sich in die Thürme zurückgezogen hatten, sahen sie sich in Gefahr des Feuers und der Untergrabung. Sie ergaben sich, und wir erfuhren, daß, sobald wir die Königin verlassen hatten, ihnen befohlen worden war, uns das Thor zu verschließen. Da aber die Quartiermeister schon darinn waren, so hatten sie nicht gewagt, diese zum Weggehen zu nöthigen. Wir legten Besatzung ein, und giengen nach Nerac, wo die ganze Negociation durch Hin- und Herschicken abgethan wurde, um la Reole wieder zu bekommen. Endlich wurde beschlossen, daß es den Reformirten wieder gegeben, aber der Herr Dussac das Gouvernement davon erhalten, und der Herr von Favas nicht wieder dahin kommen sollte. Als man hierüber einig war, beschloß man die Deputirte zu berufen, und schickte überall hin. Die Provinzen schickten sich dazu an, und versammelten sich, um Deputirte nach Nerac zu schicken. Reole wurde in die Hände Dussacs wieder zurückgegeben, welcher gewonnen wurde, nach einigen Monaten die Religion verließ, und im folgenden Krieg diesen Platz gegen die Reformirten behauptete, zum Nachtheil seiner Seele und seiner Ehre, da er seinem Versprechen zuwider handelte.

Man hielt Conferenz, und beschloß in derselben die Artikel, welche die Conferenz von Nerac hießen. Die Königin reiste ab, und gieng nach Agen, wo
der

der Herr von Duras sie besuchte. Dies wußte ich, und reiste von Nerac vor Tagesanbruch ab, und blieb Agen gegen über, auf der Seite von Nerac. Von hier aus schickte ich einen Edelmann an den Herrn von Duras, ihm den Ort zu sagen, wo ich ihn mit einem Degen und Dolch erwarte, um von ihm Rechenschaft über die Worte zu bekommen, welche er von mir gesagt hätte. Die Botschaft wurde gut ausgerichtet, aber kurze Zeit hernach wurde Duras arretirt. Ich erfuhr dies erst nach mehr als zehn Stunden, da es den ganzen Morgen unaufhörlich geregnet hatte. Als ich davon benachrichtigt wurde, stieg ich zu Pferd, und ritt nach Nerac, wo der König von Navarra bereit war, zu Pferd zu steigen, um meine Neuigkeiten zu erfahren. Es war die Frage davon, von seiner Seite und von Seiten der Römischcatholischen und Reformirten zur Ausführung die ausgemachten Punkte zu bringen. Der König von Navarra wollte, daß ich diesen Auftrag in ganz Guyenne auf mich nehmen sollte. Nachdem ich seine Befehle erhalten hatte, gieng ich nach Agen, die Königin zu besuchen. Ich nahm diesen Auftrag ungern auf mich, da ich wußte, daß es nur verhasste Streitigkeiten geben würde, weil es in solchem Fall fast unmöglich ist, beyde Theile zu befriedigen, und man meist sie alle unzufrieden lassen muß. Ueberdies zeigte sich keine Gelegenheit, wo man angestellt werden könnte. Und ein junger Mann, der zu etwas gelangen will, muß doch immer suchen, nie müßig zu bleiben.

Als ich zu Agen war, verglich die Königin den Herrn von Duras und mich, indem ich durch die Herausforderung Genugthuung bekommen hatte, da keine beleidigende Aeußerungen dabei vorgekommen waren. Allein als man wegen der Art der Vollziehung der Artikel arbeitete,

tete, und schon einige Tage verstrichen waren, kam der Herr von Duras zu mir in mein Haus. Ich nahm ihn mit Ehre auf, wir näherten uns einem Fenster, und zogen uns von dem Haufen der vielen Edelleute, welche in meinem Zimmer waren, zurück. Er sagte mir: sein Bruder von Kosan sey gekommen, und wenn ich mit ihm sprechen wollte, so wollte er ihn hinkommen lassen, wohin ich wollte. Ich sagte ihm: ob ich gleich Abhaltungsgründe hätte und öffentlicher Geschäfte wegen da wäre, so verbände mich doch seine Nachricht, sein Anerbieten zu benutzen und ich würde mich auf den folgenden Tag am Ende des Steinwegs einfinden. So nennt man den Platz zwischen der Stadt, und dem Fluß Garonne, auf der Seite, welche zum Graben führt. Auf einem Stumpffschwanz mit einem Degen und Dolch bewafnet würde ich mich einfinden. Sein Bruder und ich würden uns alsdann Satisfaction geben. Er sagte mir: er wollte von der Partei seyn. Ich weigerte mich dagegen; er stritt mit mir darum. Ich kam dahin überein, einen Freund mitzunehmen und fügte bey: es habe niemand unser Vorhaben gehört, und von meiner Seite würde mich nichts abhalten. Wir gaben einander guten Abend, und ich begleitete ihn bis auf die Straße. Nachdem ich wieder in mein Zimmer gekommen war, grüßte ich jedermann und ließ den Baron von Salagniac auffuchen. Diesem erzählte ich, was sich zwischen Duras und mir zugetragen hatte, und bat ihn, mir beizustehen; welches er gerne annahm. Wir sahen nach unsern Degen und Dolchen, und nahmen jeder einen drey Fuß langen, wie wir gewöhnlich die Degen trugen, und auch zwey Dolche; denn damals war diese schändliche und schimpfliche Gewohnheit noch nicht, welche nachher eingeführt worden ist, Degen von fünf oder sechs Fuß, und Dolche mit Coquillen
in

in die Duelle zu nehmen. Dies gethan, trennten wir uns.

Morgens, noch vor Tag, kam er zu mir. Nachdem wir die Spitzen unserer Degen geschliffen hatten, entschlossen wir uns, gegen die, mit welchen wir zu thun hätten, uns aller Höflichkeiten zu bedienen, wozu wir Gelegenheit hätten. Ich nahm ein ausgezaites Wamms, welches ein Fehler war, weil man die Handhaben des Dolchs oder Degens leicht darein verwickeln kann. Als der Tag angebrochen war, nahmen wir jeder einen Courtaut und Sporne an unsere seidene Stiefel, und lieffen uns einen kleinen Lakaien nachfolgen. Wir giengen zum Thor Dupin hinaus, und begaben uns an den bestimmten Ort. Hier blieben wir bey zwey Stunden. Endlich sahen wir die beyden Brüder auf zwey spanischen Pferden daher kommen, ganz gegen das, was sie beschloffen hatten. Sie näherten sich uns, und wollten absteigen. Ich sagte ihnen: laßt uns weiter gehen; hier laufen Leute hinter uns, welche uns trennen würden. Wir gallopirten ungefehr zweyhundert Schritte, begierig, ins Handgemenge zu kommen, da wir befürchteten, man möchte von der Stadt aus herbeylaufen, und wir gehindert werden. Ich hielt stille, stieg ab, und der Baron neben mir; wir lieffen unsere Sporne abnehmen, und beteten zu Gott. Sie stiegen auch ab. Duras kam herbey, um nach uns zu sehen, wir waren beyde ganz frey gekleidet. Man konnte uns durch die Oefnungen unserer Hemdder bis auf die Haut sehen. Sie waren es nicht, sondern hatten nur einige Knöpfe aufgekнопft. Als Duras nach mir sah, legte ich ihm die Hand auf das Wamms und sagte ihm: er hätte doch keinen Panzer an. Denn ich hielt ihn zu sehr für einen Mann von Sitten. Eben dies sagte ich zu seinem

seinem Bruder, welcher zehen oder zwölf Schritte von mir entfernt war. Ich sahe, daß er Sporne anhatte und sagte ihm: er sollte sie abnehmen, da sie ihn fallen machen könnten; welches er auch that. Duras sagte mir, was ich von seinem Bruder zu verlangen hätte? Ich antwortete: wir wären nur hier, um uns durch die Waffen zu belehren. Wir nahmen diese zur Hand, und giengen auf einander los. Ich gab ihm Stöße, welche ich für durchdringend hielt. Er verwundete mich ein wenig in die linke Hand. Er fiel, ich ließ ihn aufheben. Ich wollte zum vollen Schlagen kommen, und gieng auf ihn los. Ich stieß mit meinem linken Arm auf die Spitze seines Degens, und verwundete mich. Als ich ihn über sechzig Schritte getrieben hatte, hörte ich den Baron von Salagniac zum älteren sagen: nehmen sie einen andern Degen. Jetzt kamen neun oder zehn von den Leuten des von Duras dazu, welche von hinten und vornen auf mich herfielen, so daß sie mir acht und zwanzig Hiebe gaben, wovon zwey und zwanzig mir Blut nahmen, und die übrigen auf meine Kleidung fielen. Ich fiel nicht, ließ auch meine Waffen nicht fallen. Als sie genug auf mich losgehauen zu haben glaubten, ließen sie mich. Es kamen einige Leute von der Stadt, auch der Gouverneur selbst, Herr von Lessignan, welcher mich zurückführte. Als man untersucht hatte, wurden meine Hiebe ohne Gefahr befunden. Der König von Navarra kam den folgenden Tag um mich abzuholen. Die Königin besuchte ihn hier. Er bezeugte einen sehr lebhaften Unwillen über die Falschheit, womit man mir begegnet hatte. Ich gieng nach Nerac, und wurde hier bald geheilt. Nichts kann unter den Handlungen unsers ganzen Lebens ungerechter gegen Gott, oder so beleidigend gegen die Regenten seyn, als solche Kämpfe, in welchen wir

Mör-

Mörder unserer Feinde, oder unserer selbst, ja oft beyder werden. Wir nehmen dabey uns heraus, über unser Leben zu gebieten, welches uns nicht frey steht, sondern von den Befehlen unserer Regenten abhängt, wo wir es zur Vertheidigung unsers Vaterlands und in seinen Streitigkeiten gebrauchen. Bloss die Phantasie macht die Beleidigung, und indem wir unsere Ehre durch die bloße Einbildung, sey es unsere eigene, oder die Einbildung anderer, beleidigen lassen, und ihr Genugthuung verschaffen wollen, beleidigen wir Gott und unsern Fürsten; setzen auch unsere Ehre selbst in Gefahr, da die Entscheidung der Waffen nicht immer für den ausfällt, der die beste Sache hat, und der Erfolg oft dagegen läuft. Ueberdies setzen wir unser Leben und unser Vermögen aufs Spiel.

Darum, mein Sohn, wenn auch das Edict, welches jezt über diesen Punkt beobachtet wird, alsdann nicht mehr beobachtet werden sollte, wann du das Alter haben wirst, Waffen zu tragen; so ist dies mein Befehl, Bitte und Rath an dich: alle Gelegenheiten zu Streitigkeiten zu vermeiden. Nimm dich in Acht, niemand zu beleidigen, führe dich unter Leuten von deinem Alter, und bey allen andern bescheiden auf, um ihnen nichts zu sagen, was sie beleidigen könnte. Hüte dich zu spotten, denn Spötterey erweckt oft Handel. Enthalte dich der Spiele mit den Händen, welche gemeiniglich unter den besten Freunden Beleidigungen verursachen. Wenn man dich beleidigt, so nimm es nicht leicht auf, sondern biete alles auf, um deine Ehre und Reputation zu erhalten. Hat man einmal dieser Abbruch thun lassen, so sind bey Leuten von deinem Stande alle andere Tugenden unnütz, und man wird unfähig, jemals in seinem Stande sich hervorzuthun, besonders bey den Franzosen, wo die Tapferkeit

pferkeit so gemein ist, daß wer sie nicht hat, keines
 Lobz und Verdienstes würdig scheint. Aber wenn du
 weise und vorsichtig bist, so wirst du mit einer ehrba-
 ren wohlstandigen Gesellschaft leben, welche dich
 von Streitigkeiten abhalten wird. Du wirst dein Le-
 ben nie aufs Spiel zu setzen haben, dir bey dem Dienste
 Gottes und deines Königs Ehre erwerben, und dei-
 ne Herzhaftigkeit durch Verachtung der Gefahren be-
 weisen. Und wenn du in solchen Actionen Wunden
 oder den Tod finden solltest, so wirst du es an einem
 Ort gefunden haben, wo man es suchen muß, und
 bey deinen Schmerzen, oder bey deinem Tod die Be-
 ruhigung haben, daß deine Ehre dadurch gewachsen,
 und das Andenken davon bey denen, welche dich über-
 leben, gut seyn wird.

Ich habe diese Abschweifung gemacht, da dies
 die wichtigste Handlungen sind, welche sich im Lauf
 des Lebens uns zeigen können.

Die Königin Mutter hatte Langweile. Sie
 hatte ihren Tractat gemacht, welcher ihr hinreichend
 zu seyn schien, um die ganze Welt bey dem Ende ihrer
 Reise zufrieden zu stellen, und glaubte ihre Tochter
 mit dem König von Navarra wieder verglichen zu
 haben. Dennoch sah sie wohl ein, daß diese Dinge
 nicht von Dauer wären. Sie reiste ab und kam nach
 Toulouse und nahm von da ihren Weg durch Castelnau-
 dari, gegen das untere Languedoc, wo der König von
 Navarra sie besuchte, und sie mit Zuneigungsbezeu-
 gungen von einander Abschied nahmen. Wir kehrten
 nach Nerac zurück; man verfolgte die Vollziehung
 der Edicte, und die Conferenz von Nerac. Hier wur-
 den mehrere Dinge von beyden Seiten aus der
 Acht gelassen, selbst in Languedoc, wo einige klei-
 ne

ne Plätze, welche die Reformirten besetzten, nicht abgegeben wurden, wie sie hätten sollen. Auch von Seiten der Catholiken fielen verschiedene Versäumnisse bey Vollziehung der Conferenz vor. Beide Theile waren immer partensüchtig, und erhielten sich gerne durch Ungehorsam einige Waffen in der Hand; welches auf beyden Seiten das Mißtrauen nährte, und fortsetzte. Der Herr Marschall von Anville zeigte, daß er sich vom König von Navarra trennen wolle. Die Reformirten in Languedoc rüsteten sich, und Herr von Chastillon, der Sohn des in der Bartholomäusnacht verstorbenen Admirals, um sie unter dem König von Navarra zu commandiren. Als der Argwohn wuchs, hielt man eine allgemeine Versammlung der Reformirten zu Montauban, wo man den ganzen Körper in eine engere Verbindung schloß. Um der Befehle und Entschliessungen gewiß zu seyn, da das Ganze sich nach einerley Berathschlagung richten mußte; zerbrach man einige Wappen-Schilde, von welchen alle Hälften unter den Händen des Königs von Navarra blieben, und die übrige dem Herrn Prinzen, und jedem von uns, den vornehmsten der Partei, und jeder Provinz gegeben wurden, um sie in den Händen weniger ausgewählten Leute zu bewahren, und sofort zu befehlen, was sie zu thun hätten, wenn man sie von einer allgemeinen Entschliessung benachrichtigte. Wir hielten uns einige Zeit zu Montauban auf, jeder schickte sich an, sich zu einer neuen Bewegung vorzubereiten und die Plätze kennen zu lernen. Der Herr Prinz beschloß, sich im Gouvernement der Picardie wieder festzusetzen, da er glaubte, daß er es durch Ueberrumpfung des Platzes thun mußte, aber auch daß, wenn er es gethan hätte, nur eine große Bewegung den König abhalten würde, ihn anzugreifen. Wenn er nicht sonst abgehalten würde, so würde er eine Unternehmung auf

la Fere wagen können. Auch wir wurden durch verschiedene Unternehmungen zum Nachtheil der Edicte einigermaßen gereizt, hatten aber ausserdem auch Lust, die Waffen zu führen. Der Herr Prinz beschloß also seine Abreise von St. Jean mit fünf oder sechs Mann. Sie hatten ihre Bärte und Haare gefärbt, und Pflaster auf dem Gesicht, um sich unkenntlich zu machen. Er gieng mit der Post, nahe an Paris vorbei, begab sich nach la Fere und bemächtigte sich dieses Plazes. Der Herr Prinz, welcher zu la Fere war, schickte zum König, ihn von seiner Ankunft zu benachrichtigen und sich entschuldigen zu lassen, daß er diese Unternehmung ohne seinen Befehl wegen der Besorgnis gewagt hätte, seine Majestät möchte den Ueberredungen des Herrn von Guise mehr als seinen Bitten folgen. Er wäre aber nicht da, um wieder eine Aufwieglung zu machen, sondern um alles zu thun, was Er ihm befehlen würde. Ueber diese Art, den König hinzuhalten, hatte er mit uns berathschlagt. Der König, statt sich zu ärgern, fieng an mit dem Prinzen zu tractiren, um die Autorität festzusetzen, welche er in seinem Gouvernement haben und ausüben könnte. Hierauf traute der Prinz und da er glaubte, die Ergreifung der Waffen würde nur seine Einrichtungen hindern, schickte er zum König von Navarra, um ihn von Ergreifung der Waffen abzuhalten. Da der Tag bestimmt war und jeder schon eine Bewegung gemacht haben konnte, welche schwer gut zu machen gewesen wäre, und nur ein Theil der Gründe zu Ergreifung der Waffen vom Prinzen abhieng; so ließen wir ihn wieder wissen, daß die Sachen schon zu weit vorgeführt wären, als daß sie jetzt noch aufgehalten werden könnten. Wir kamen nach Montauban zurück, von wo aus der König von Navarra nach Agen abreiste, und mir das Commando über Oberlanguedoc gab.

Ich nahm Abschied von ihm. Mehrere verwunderten sich darüber, wie ich Oberlanguedoc annehmen und die Lieutenantsstelle in Guyenne fahren lassen könnte, wo ich so lange commandirt, und mir einen großen Credit erworben hatte. Ich verlangte eine Bedienung, wo ich allein wäre, damit alles, was ich darinn gutes oder böses schafte, mir zugerechnet würde, da sonst gewöhnlich das Lob großer Handlungen vom Oberhaupt für sich genommen wird und die Untergeordneten sehr wenig davon erhalten. Ausserdem hatte ich noch einen Grund mich vom König zu entfernen, nemlich um mich von solchen Leidenschaften zu entfernen, welche Seele und Körper in Schande und Schaden bringen, wogegen Gott uns befehlet, wenn wir uns immer mächtig genug erhalten, um für unsern Nutzen zu sorgen, und die Gelegenheiten ergreifen, welche uns vom Bösen entfernt halten. Ehe ich abreiste, hatten die Catholischen die Stadt Soraze durch Ueberrumpfung eingenommen, welches jedermann in Bestürzung gesetzt hatte, so daß ich, ehe ich zu Puylaurens ankam, wo ich mich hinbegab sehr Gefahr lief. Hier besuchten mich die Deputirten der Städte von Lauraguais mit den vornehmsten Edelleuten und bezeugten eine große Freude über meine Ankunft und gelobten, daß sie mir zu gehorchen hätten. Von da gieng ich nach Castres. Man ergriff die Waffen. Ehe man etwas unternahm, glaubte ich, müsse man eine Ordnung in den Finanzen, in den Waffen und in der Polizen machen. Dies veranlaßte mich, eine Versammlung der von meinem Gouvernement abhängigen Städte, des Adels und der Geistlichen zu Castres zu veranstalten. Als wir hier versammelt waren, machte ich von der Ursache zu Ergreifung der Waffen einen Vortrag. Sie müsse ihnen besser, als allen andern bekannt seyn, da diese

Pro-

Provinz darauf gedrungen hatte; daß ich geschickt worden sey, sie ihrem Verlangen zu folge zu commandiren. Bey diesem Commando würde ich die öffentliche Geschäfte weiter zu bringen, sie vor Schaden von Feinden zu behüten, und Ehre zu erlangen suchen. Um dies zu thun, müsse eine Ordnung festgesetzt werden, nach welcher unsre Kriegsleute, welche unterhalten würden, in Kriegszucht und Gehorsam leben könnten, da sie zur Bewachung der Plätze und im Felde nothwendig seyen, so wohl um etwas unternehmen, als um sich den Feinden entgegen setzen zu können, welche, wie sie wußten, weit stärker, als wir wären, auch mehr Mittel und Menschen hätten. Ich gieng von der Versammlung ab, um sie frey zu lassen, damit sie ihre Stimmen sammeln könnten. Kurz hernach schickten sie in mein Haus zween von jedem Korps zu mir, um mir zu danken, daß ich größere Bedienungen verlassen hätte, um sie zu commandiren. Sie wollten meinem Rath folgen, und die Mittel, welche sie hätten, je nachdem ich es für nöthig halten würde, eintheilen. Sie bäten mich, mich auf den folgenden Tag am Ort der Versammlung einzufinden, um den Vorsiz daselbst zu haben, und alle Geschäfte auszumachen.

Am folgenden Tag zeigten sie mir alles, worauf sie sich zu Bestreitung aller Unkosten verlassen könnten. Ihre Einnahmen waren von drey Quellen abhängig, nemlich von den Auflagen in Form einer Steuer, welche auf jedes Burgermeisteramt fielen, deren einige gewiß waren, und den Reformirten zugehörten, die andere aber zweifelhaft weil sie ganz oder zum Theil zum catholischen Amt gehörten. Die andere Art waren von den Kirchengütern und die dritte: Güter der Römischcatholischen, mit welchen man kriegte. Als man das Ein-

Kommen geschätzt hatte, überlegte man, wie viel jede Dicese Plätze hätte, welche es mit uns hielten, und was sie für Besatzungen brauchten, so wohl um sie vor Ueberrumplungen zu sichern, als um zu verhindern, daß die Besatzungen der Feinde nicht ihren Lebensunterhalt, Handel und andere Freyheiten störten. Als dieser Aufwand besonders berechnet worden war, bedachte man, was übrig bliebe, um bey mir einige Mannschaft zu unterhalten, welche nur aus achthundert Mann zu Fuß, hundert Pferden und funfzig Büchsen-Schützen von meiner Garde bestand. Hiebey waren noch etliche Forts, um sich dreyer Kanonen zu bedienen, welche in der Provinz waren. Was andere unvermuthete Einnahmen betraf, so sollten diese zu unverhofften und ungewisse Auslagen angewandt werden. Als dies beschlossen war, gieng man auseinander.

Ich fand um die Stadt Castres acht oder zehn feindliche Besatzungen, wie la Bruyere, wo der Herr von la Croisette, lieutenant des Herrn von Arville, commandirte; Villemur, Soucelle St. Malins, und einige andere. Die entfernteste davon war zwey Meilen weit. Ich war sehr sorgfältig, einen guten Anfang zu machen, um den unsrigen eine gute Meynung von mir und den Feinden Furcht bezubringen. Es ist im Krieg sehr vortheilhaft, ein gutes Vorurtheil von seiner Tapferkeit und Aufführung zu erweken. Von allen feindlichen Besatzungen, hatte die in la Bruyere die meiste, beste, und am besten commandirte Leute. Nachdem ich die Zugänge dahin gut hatte beobachten lassen, und ihre Art, bey entstandenem Lärm auszufallen, bemerkt hatte, erfuhr ich, daß ein hohler Weg ziemlich nahe bey der Stadt sey, in welchem man austauern könne, ohne daß die Schildwache

che vom Glockenthurme der Stadt den Eingang in diesen hohlen Weg sehen könnte, und daß sie bey entstehenden Unruhen hurtig und in Unordnung auszuziehen pflegten. Dies war durch mehrere kleine Streifereyen von wenigen Leuten, welche ich am folgenden Tag bey ihren Thoren hatte machen lassen, erprobt worden. Ich zog mit zweyhundert Mann zu Fuß, achzig Pferden und meinen Garden von Castres hin, um mich in diesen Weg zu verstecken, und gab dem Herrn Boisselin meinem Lieutenant zwanzig Pferde, um ans Thor der Stadt anzusprengen. Sobald sie sehen würden, daß sie herauskämen, solle er sich so zurückziehen, als ob er nirgends mehr als zu Castres Hülfe hoste. Den Weg seines Rückzugs sollte er durch einen Ort nehmen, welchen ich ihm sagte, und welchen ich von dem Ort aus, da ich mich versteckt hatte, sehen konnte.

Wir machten uns auf den Weg, alles gieng nach der gegebenen Ordre von statten. Wir waren in unserem Hinterhalt, Boisselin kam an das Thor, die Feinde brachen heraus, die Kavalerie, welche wohl aus sechzig Pferden bestand, vertrieb die unsrigen, ohngefähr zweyhundert Mann zu Fuß folgten ihr nach, sie giengen an unserem Hinterhalt vorbei, die Infanterie aber, welche ihnen auf einem andern Weg nachfolgten, merkte denselben. Als ich dies sahe, kam ich vom Hinterhalt hervor, und schnitt die Kavalerie zwischen der Stadt ab. Die meiste davon tödteten wir, oder nahmen sie gefangen, verfolgten hierauf die Infanterie, von welcher uns nur wenige blieben, da das Land voll Gräben war, welches uns hinderte, uns gut einzulassen, wie wir sonst gethan haben würden.

Dieser erste Streich nützte mir diesen ganzen Krieg über, bey den Unsrigen und bey den Feinden. Ein-

ge Monate vergiengen, ohne daß was merkwürdiges vorgefallen wäre. Der Marschall von Joneuse, welcher in Languedoc commandirte, und der Herr von Cornuffon Landvogt von Thoulouse versammelten alle ihre Mannschafft nach Carcassone, um Soreze wieder mit Lebensmitteln zu versehen, welches wir durch die Forts, die wir darum hatten, wie eingeschlossen hielten. Sie führten drey Kanonen mit, um die gedachte Forts zu bezwingen. Soreze ist eine kleine Stadt, am Fuß des Gebürgs au Pais Negre. Als ich von ihrer Vereinigung und von ihrem Vorhaben Nachricht bekommen hatte, ließ ich alle Besatzungen aufbieten, und bestimme ihnen zum Sammelplatz Kavel, eine von uns besetzte Stadt, eine Meile von Soreze. Hier fand ich mich am Tage ein, da die Feinde vom Gebürg herabkamen, um nach Soreze zu kommen, wo sie eine Ebene von einer halben Meile zu passiren hatten, ehe sie Soreze erreichten. Ich stieg zu Pferd mit ohngefehr zweyhundert Reutern, so wohl um die feindliche Armee kennen zu lernen, als um die, welche in unsern Forts waren, zu versichern, daß, wenn sie angegriffen werden sollten, ich ihnen helfen würde. Nachdem ich die feindliche Armee längst den Gräben ihrer Stadt sich stellen, und diejenige, welche in den Forts waren, in guten Umständen gesehen hatte, zog ich mich nach Kavel zurück. Der Obriste Frank, welcher von Dunlaurens zum Sammelplatz kam, hörte, daß ich zu Pferde sizte, und daß die Feinde nach Soreze anrücken. Er glaubte, daß ich ihn nöthig haben könnte, und gieng, statt nach Kavel, gerade nach Balbausse, einer der Burgen, welche ich behauptete. Dies war ein mitleres Hauptgebäude von Quadersteinen, mit Rondelen auf vier Eken und zwey kleinen Kaveln in der Mitte von jeder Seite des Hauptgebäudes. Es gränzt an dies Haus ein Wald von Gräben eingeschlossen,

schlossen, wie fast alle Felder in diesem Lande sie haben. Als die Feinde diese Infanterie sahen und durch die Tambours hörten, stiegen sie zu Pferde, nahmen ihre Infanterie, und griffen die unsrige an, welche, statt sich einzuschließen, den Wald zu behaupten, sich entschloß. Die Feinde giengen mit sechs oder sieben hundert Pferden und drey tausend Mann zu Fuß auf die unsrige los. Weil aber die Kavalerie des Gräbens wegen nicht angreifen konnte, so wurde der ganze Scharmüzel durch die Infanterie ausgemacht. Dies dauerte bis vier Uhr Nachts.

Ich war zu Kavel, nicht im Stand, den unsrigen zu helfen, da ich nicht mehr als zwen hundert Pferde, und sechs oder sieben hundert Mann zu Fuß hatte, das Land, wegen der Menge Gräben, sehr unbequem war, und diejenige, welche zuerst sich gestellt hatten, einen großen Vortheil über die Angreifende erhielten. Ich half den Unsrigen mit Pulver aus, welches durch einige Reuter hingebracht wurde, die mit Gefahr, doch, weil sie die Gänge dieses Orts wohl wußten, glücklich dahin kamen. Die Nacht trennte die Fechtende. Die Unsrige zogen sich nahe an das Haus, ließen aber einige Leute im Wald, um die Feinde im Glauben zu erhalten, daß sie ihn besetzt hielten. Die Feinde machten ihre Feuer, stellten ihre Wachen aus, und zeigten, daß sie sie angreifen wollten. Am folgenden Tag erkanneten sie ihren Fehler, daß sie keine Artillerie mitgenommen hatten. Als die Nacht anbrach, berathschlugte ich, was wir für die Rettung der unsrigen zu thun hätten, da ihr Verlust für uns wichtig war, und den größten Theil des Landes nach sich ziehen mußte. Wir entschlossen uns, alle zu Fuß von Kavel abzugehen, mit den nächsten besten Waffen in der Hand, da unsere Infanterie damals nur sehr wenig Piken hatte. Wir

machten drey kleine Korps von unsern bewaffneten Leuten, das meine war hundert, und jedes der übrigen funfzig oder sechzig Mann stark. Nachdem wir einige Büchsen-Schützen an unsere Eken gestellt hatten, marschirte die größere Abtheilung unserer Infanterie zwischen unsern zwey kleinen Korps, welche zwey nicht viel von einander entfernte Wege genommen hatten. Diese stießen ziemlich nahe an dem Ort, wo wir die Feinde zu finden dachten, zusammen. Wir hatten die Unsrige nicht davon benachrichtigen können, daß wir ihnen zu Hülfe kämen.

In dieser Ordnung kamen wir an, und fanden die Feinde zurückgezogen, ohne daß die Unsrige Nachricht davon bekommen hatten. Wir nahmen also auch sie mit uns und ließen etwa funfzig Leute im Haus. Ich zog mich nach Ravel zurück, müde vom Weg, welchen wir ganz bewafnet gemacht hatten, und zufrieden den Unsrigen zum Rückzug geholsen zu haben. Am folgenden Tag stellten sich die Feinde in Schlachtordnung, ließen ihre drey Kanonen, auf weniger als tausend Schritte, von der Contrescarpe von Soreze her, anrücken, und fiengen an, die Pallisade und das Quartier la Vorieblanque zu beschießen. Diejenige, welche ich darinn gelassen hatte, warfen ein wenig Erde zwischen dem Graben und Haus auf, und hielten sich darinn, um den Sturm zu verhindern, wozu sie den Feind bereit sahen, sobald die Pallisade durchgebrochen seyn und die Ruinen den Graben ein wenig gefüllt haben würden. Als ich dies Schießen zu Ravel hörte, rückte ich mit meinen Truppen aus und marschirte gerade auf die Feinde los. Da diese mich anrücken sahen, zogen sie einige Kompagnien Kavalerie zurück, welche sie auf meinem Weg hatten vorrücken lassen. Sie machten einen Angriff, wurden aber
zurück-

zurückgeschlagen, ich marschirte weiter, nachdem ich zwei Truppen Infanterie, von ohngefähr sechshundert Mann, an die Spitze gestellt hatte. Die Feinde zogen ihre Artillerie zurück, und nahmen ihre Stellung auf ihrer Contrescarpe. Ich versuchte durch einige Scharmüzel sie zum Vorrücken zu bringen; aber sie wollten dies nicht. Als ich dies sahe und die Nacht sich näherte, untersuchte ich, ob unser Borie, wieder hergestellt, im Stand sey, wenn wir nach Nauel zurückkehren würden und die Feinde wieder kämen, einen Angriff ohne unsere Hülfe auszuhalten. Als dies unmöglich befunden wurde, ließ ich es, mit Uebereinstimmung der Obristen, verbrennen. Die Feinde zogen den folgenden Tag ab, nahmen den Berg wieder ein, zogen sich sodann zurück und begaben sich wieder in ihre Garnisonen.

Die von Thoulouse, welche sehr grausam gegen die Reformirte gewesen waren, und glaubten, daß ihre Armee uns ganz verjagen würde, ließen verschiedene Häuser, welche den Reformirten gehörten, verbrennen. Dies veranlaßte mich, ihnen bedeuten zu lassen, daß wenn sie nicht solche Grausamkeiten unterlassen, und sich nach Kriegsmanier betragen würden, ich es eben so machen wollte. Als man mir eine unbefriedigende Antwort gegeben hatte, entschloß ich mich, Grausamkeit durch Grausamkeit zu endigen, obgleich mehrere, deren Güter in der Gewalt der Feinde waren, meinen Entschluß nicht billigten. Am folgenden Tag zog ich mit drey Kanonen aus, vereinigte mich mit dem Herrn Vandouc vom Hause Leran, welcher zu Foix commandirte, und marschirte gegen Thoulouse, schickte einige Truppen aus, welche einige, Vornehmen von Thoulouse zugehörige Mahrhöfse verbrannten, und nahm acht oder zehn ziemlich wichtige Burgen mit meinem schweren Geschütz ein,
unter

unter welchen das Haus Beauville war, welches denen von Maleres zugehörte. Hier fiel eine sonderbare aber sehr wahre Begebenheit vor. Als einige Kanonen gegen Machicolis abgeschossen worden waren, drangen unsere Soldaten, die kühnste, welche ich jemals gesehen habe, an den Fuß von drey Thürmen, welche ein Dreieck mit einander ausmachten, und wovon jeder durch einen bedekten Gang Communicationen mit den andern hatte. Die unfrige nehmen zwey davon. An dem diksten legten sie Feuer an. Als die Thüre verbrannt war, füllten sie das untere Stokwerk mit Brennmaterialien in solcher Menge, daß, obgleich die Stokwerke sehr hoch und gewölbt waren, die Gewölbe sich doch völlig erhitzten, und Soldaten und andere Leute, welche sich an den höchsten Platz zurückgezogen hatten, weder sich selbst, noch auch wir ihnen in diesem erbärmlichen Zustand zu helfen fähig waren, und sie sich also elend herunter stürzen mußten. Ein Kind von zwölf Jahren, wie es mir nachher sagte, hatte sich in das zweyte Stokwerk gezogen. Als der Rauch und das Feuer ihm zusetzen, zeigte es sich an einem Fenster, gegen das viele Büchsen-Schüsse geschahen, von welchen zwey seine blaue Mütze trafen. Edelleute, welche bey mir waren, machten daß nicht mehr dahin geschossen wurde. Das Kind stieg auf das Fenster, drehte sein Gesicht gegen den Thurm, welcher rund war, fieng, ohne Besorgnis an, sich mit Händen und Füßen an den Thurm zu stemmen (eine schwache Hülfe, ohne den wunderbaren Beystand Gottes) stieg von da mehr als dreyßig Fuß weit herab, ohne zu stürzen und wurde von den meinigen aufgenommen, welche es zu mir führten. Als es gefragt wurde: wie es dies gemacht hätte? so wußte es weiter nichts, als daß es immer zu Gott gebetet habe. Ich wollte es behalten, um

es zu ernähren; aber es wollte nicht, sondern verlangte zu seiner Mutter, welche in einem nahen dem Graf von Gramail zugehörigen Dorfe war. Ich ließ es zu ihr führen, und gab ihm einiges Geld. Es war einäugig; ich glaube, daß es noch am Leben ist.

Hierauf zog ich mich nach Castres zurück, und legte meine Truppen wieder in Garnison. Bald darauf sieng man an, vom Frieden zu reden. Der König von Navarra ließ mich holen, da er mir die Ehre anthat, in keinem wichtigen Geschäfte ohne mein Mitwissen etwas zu beschließen. Der Herr Bruder des Königs kam selbst nach Guyenne mit der Vollmacht des Königs, um über den Frieden mit Beihülfe einiger Staatsräthe zu tractiren. Ich beschloß die Provinz gesichert, und mit einem guten Nachruhm von dem Dienst, welchen ich ihr gethan hatte, zu verlassen. Sie erwählten einige Deputirte, wie es in allen andern Provinzen geschah, welche den König von Navarra für ihrem Protector erkannten, um dem Tractat beizustehen, welcher zu Coutras gemacht wurde. Eben dahin kam der Prinz von Oranien von Seiten aller Provinzen der Niederlande abgeschickt, um ihre Provinzen dem Monsieur anzubieten. Als der Friede geschlossen war, bezeugte der Prinz von Conde, Vater des jetzt lebenden, sich unzufrieden, weil er glaubte, man hätte nicht genug an ihn gedacht. Er war erst aus Teutschland angekommen. In der Provinz hatte er Leute gefunden, welche seinem Mißvergnügen schmeichelten, so daß sie nicht den Frieden, sondern nur einen dem Herrn Marschall von Montmorenci, Gouverneur des Königs in der besagten Provinz, gestatteten Waffenstillstand öffentlich anschlagen lassen wollten. Monsieur und der König von Navarra, überredeten mich, dahin zu gehen, um den Prinzen zu einem Vergleich zu vermögen, und ihm die Grän-

Gründe zu erklären, nach welchen der Tractat geschlossen war, wenn er sich aber wiedersetzen wollte, die Provinz zu veranlassen, daß sie den Frieden annehmen möchte. Ich nahm diesen Auftrag an, ob ich gleich viele Schwierigkeit dabey erkannte, da der Prinz bey Dingen, wo er sich erklärt hatte, entschlossen und standhaft blieb. Der Tractat hatte andern mehr Vortheil als ihm, und andern Provinzen mehr, als Languedoc verschafft. Auch wußte ich, da ich immer das Unglück hatte, beneidet zu werden, daß man mir diesen Auftrag zubereitet hatte, weil man ihn für verderblich hielt.

Das Uebel, welches ich voraus sah, wenn diese Theilung der Partie lange gedauert hätte, und meine besondere Neigung immer die Kirchen vereinigt, und gute Ruhe im Staat zu sehen, machten, daß ich die Unterhandlung unternahm. Ich reiste vom König von Navarra weg, zwey oder drey Tage, nachdem Monsieur und er sich getrennt hatten. Ich machte mich auf den Weg nach Languedoc zu dem Herrn Prinzen, welchen ich zu Nismes fand, und wurde gut aufgenommen, ob man ihm gleich gesagt hatte: daß, wenn er nicht in der Bekanntmachung der Friedensartikel einwilligen wollte, ich sie mit Gewalt publiciren lassen würde. Diese Eiferfucht machte, daß man nach den Gesinnungen derer forschte, welche sich dagegen setzen wollten, und die Provinz in großem Zwist erhielt. Ich zeigte dem Prinzen, daß ich mich ganz an ihn wende, daß ich in keiner Stadt, durch welche ich gereist war, etwas von meinem Auftrag erzählt hätte, welcher nur dies zum Zweck habe, ihm die Gründe zu wissen zu thun, welche den Tractat, ohne ihn zu erwarten, beschleunigt hätten. Er sey auf böse Art eingenommen worden. Weder der König von Navarra noch andere hätten zu seinem Nachtheil geheime

heime Vortheile erhalten, die seinigen wären denen
 des Königs gleich, da St. Jean eben so wichtig sey
 als Agen. Es sey unmöglich den Tractat zu brechen
 und die Trennung würde die schlimmste und verderb-
 lichste Folgen nach sich ziehen. Der Prinz hatte zwey
 Secretäre, la Huguerie und Sarazin. Der erste war
 ein sehr schlimmer Mensch, und hatte, wie er im fol-
 genden Theil seines Lebens gezeigt hat, Absichten auf
 den Sturz des Staats. Diese machten dem Prinzen
 Hofnung, wenn er den Frieden nicht annehme, Ober-
 haupt der Partei zu werden, und trieben ihn zu sehr
 schlimmen Maasregeln an. Sein gutes und sonst
 zur Liebe des Staats geneigtes Herz machte, daß
 er sich entschloß, nach Montauban zu gehen, wo der
 König von Navarra war. Ich sollte in Languedoc
 bleiben, um den Feinden daselbst publiciren zu lassen,
 wenn ich von Montauban aus, nach seiner Ankunfft
 daselbst, Nachricht erhalten würde. Er reiste ab.
 Plötzlich versammelten sich Deputirte aus der Provinz
 von drey Diocesen, von Nismes, Montpellier und
 Ufèz, um nach Montauban zu schiffen und zu erklären,
 daß sie die Publikation des Friedens verlangten. Die
 beyden Secretäre waren, unerachtet ihrer Entwürfe,
 geblieben. Sobald ich einen Brief vom König von
 Navarra erhalten hatte, ließ ich den Frieden publici-
 ren, und gieng dann zu Herrn von Montmorenci, mit
 welchem ich ausmachte, was zu Vollziehung des Trac-
 tats zu thun wäre.

Ich erfuhr bald, daß der Prinz ein großes Miß-
 vergnügen gegen mich bezeugt habe. Er hatte ge-
 glaubt, daß dies ohne eine besondere Einwilligung von
 ihm geschehen sey, da la Huguerie ihn immer versicherte:
 er würde es zu hindern wissen. Der König von Na-
 varra gab mir hievon Nachricht und überließ es mir,
 nach

nach Montauban zu gehen, oder nicht. Sogleich entschloß ich mich dahin zu gehen. Von Montpellier war ich in drey Tagen dort. Ich war versichert, dem Prinzen keinen Grund zum Mißvergnügen gegeben zu haben, und daß das, was ich gethan hätte, für ihn eben so vortheilhaft sey, als ihm die Rathschläge seiner Secretäre schädlich waren. Nach einigen Schwierigkeiten, welche er gegen einen Besuch von mir machte, entwickelte ich ihm mein Betragen, wogegen er nichts einzuwenden fand, und mich für seinen Diener erkannte.

Jetzt wurde die Reise des Monsieur vorbereitet. Ich nahm Abschied vom König von Navarra, gieng auf meine Güter in Auvergne, und bereitete mich vor, Monsieur zu besuchen, wenn ich ihn an den Gränzen der Picardie wüßte, wo seine Mannschaft sich versammelte, um Cambrai zu Hülfe zu kommen, das der Herzog von Parma belagert hielt.

Zu dieser Zeit dachte jeder gut bezahlt zu seyn, wenn er sein Geld dazu anwendete, Truppen zu werben, mit welchen man Ehre erlangen könnte. Ich gieng gerne dahin, und nahm mit mir funfzig Edelleute von gutem Vermögen, welche es nicht unschicklich fanden, meine rothgelbe sammtene und mit Silber gestickte Reutrocke und meine mit Gold eingelegte Waffen zu tragen. Ich ließ unsere Equipagen auf den Weg bringen, und reiste von Joze mit einem Theil von denen ab, welche bey mir waren. Ich stellte mich an den Fluß Allier, und als ich diesen Posten erreicht hatte, gieng ich zu Monsieur. Der König hatte nicht gewollt, daß ich über Paris kommen sollte, weil er diejenige nicht sehen wollte, welche seinen Bruder besuchten, um dem König von Spanien Grund zu Klagen zu benehmen. Se. Majestät hatte dem Herrn von Pungauillard Befehl gegeben, sich mit achthundert Pferden,

den, und viertausend Mann zu Fuß der Armee des Monsieur zur Seite hinzuziehen, um, wie man sagte, zu verhindern, daß er nichts gegen seinen Dienst unternähme. Dem unerachtet hatte er den Auftrag, wenn die beyde Armeen einander beleidigten, uns zu Gunsten dazwischen zu treten. Ein kluger Rath von der Königin Mutter, welche sich nicht, durch die Eifersucht des Königs hinreißen ließ, ihm bey den Mitteln, wodurch er sich freyer zu machen suchte, zu schmeicheln. Sie folgte der Staatsflugheit und bedachte, daß den Monsieur, welcher von mehr als dreytausend französischen Edelleuten begleitet war, durch einen Lieutenant des Königs von Spanien zu verlieren, für den König und seinen Staat etwas allzu wichtiges wäre.

Als die Armee vereinigt war, nahmen wir Quartier in Catelet. Ich bat Monsieur, daß ich einige Freywillige bis gegen funfzig und die Leute, welche ich hatte, vorrücken lassen dürfte, um mich in Cambray zu werfen, und ihm von den Bewegungen der Feinde Nachricht zu geben; auch damit, im Fall sie die Belagerung aufheben würden, wir, verstärkt durch die Leute, welche er mir schicken könnte, und durch die im Plaz befindliche, ihren Rückzug hindern könnten, bis er mit seiner ganzen Armee anzurücken, Zeit hätte. Er machte Schwürigkeit dagegen. Dieser Zug schien ihm gefährlich, da ich mit so wenigen Leuten mich in eine Stadt werfen wollte, welche seit vier Monaten blokirt sey, während welcher Zeit man alle mögliche Mittel angewandt hätte, um Lebensmittel und Hülfsstruppen ihr abzuschneiden. Er that mir die Ehre mich zu lieben, und glaubte, daß mein Verlust ein Mißtrauen bey den Reformirten erwecken würde, als ob irgend ein Verständnis zu ihrem Un-

Dentwürdigk. VI. B. K ter.

tergang dabey zum Grunde liege. Der Hauptgrund, der mich dahin zu gehen bewog, war, daß die Gefahr mir zu einer Ehrenstufe dienen sollte. Ich erhielt meinen Abschied, und hatte Mühe, die Anzahl meiner Begleitung einzuschränken, da auffer denen, welche ich verlangt hatte, mehrere von der Partie seyn wollten. Ich marschirte eine halbe Stunde vor Nacht mit Wegweisern ab, nachdem ich drey Truppen gemacht hatte.

Als wir eine Meile von Cambrai waren, so gab mir der Herr von Chouppes, welchem ich meinen Nachzug gegeben hatte, Nachricht, daß er Feinde gegen sich habe. Ich hielt stille, und ließ meinen Streifern ein gleiches befehlen. Herr von Chouppes mit den Leuten, welche er bey sich hatte, vereinigte sich mit mir, nebst denen, welche er bey sich hatte. Es war im Monat August, die Nacht war sehr helle, und es war Vollmond. Ich suchte uns wieder in die vorige Ordnung zu bringen. Die Feinde, welche nur aus zwey Kompagnien bestanden, kamen an uns. Jener tapfere und freywillige Adel, wovon wenige sich bey solchen Gelegenheiten befunden hatten, fieng an, sich zu entfernen, und gegen die Stadt hinzuziehen. Ich gieng auf die Feinde mit ungefehr zwanzig Pferden los, wurde aber von einem Speerstück in den linken Arm unter dem Ellbogen zur Erde gestreckt. Der Panzer hätte einen Pistolenschuß ausgehalten, dennoch wurden die Armschienen sehr verletzt, und der Ubergurt meines Sattels brach. Er drehte sich also, und ich fiel. Herr von la Vilette, welcher mir so gut beygestanden hatte, als ich bey Bergerac verwundet worden war, stieg ab, und meynete, ich wäre todt. Indem wir mit einander redeten, und er seinen Helm abgenommen hatte, kamen drey Feinde bem Glanz meiner

ner vergoldeten Waffen, und begrüßten den von la Bilette mit drey Säbelhieben auf den Kopf. Er fiel auf mich, da ich noch nicht aufgestanden war, und empfahl sich Gott. Sie sagten ihm: er sollte sich ergeben. Ich sprach ihm zu, sich aufzurichten und mit ihnen zu reden. Er ergab sich, und überredete sie, mir das Leben zu erhalten, ohne mich zu nennen. Ich stund auf. Sie fiengen an, uns auf sehr hohem Grade forttraben zu lassen, und wollten mir den Helm abnehmen. Ich stritt mich aber für diesen so heftig, daß ich ihn behielt. Sie fiengen darauf mit einander an, zu zanken, wer an unserer Ranzion den größten Theil bekommen sollte? Der von ihnen, welcher glaubte, sein Kamerad hätte mehr Recht daran, als er, beschloß uns zu tödten, der andere, uns zu erhalten. Diesem näherte ich mich, überredete ihn, alles zuzugeben, und gab ihm meinen rechten Panzerhandschuh, mit der Versicherung, daß, wenn ich gefragt werden würde, ich mich als seinen Gefangenen bekennen wollte. Dies erhielt uns. Die Waffen, das große Gras, der Weg von mehr als einer halben Meile, und die Bestürzung selbst machte mir einen solchen Durst, daß ich ihn nimmer ertragen konnte. Da sie glaubten, daß ich dies thue, um zu sehen, ob uns nicht geholfen würde, so hielten sie mir die Spitze der Lanze an das Genick, und trieben mich so vorwärts. Ich wollte einige mal p—n, aber sie ließen mich nicht stille halten. Ausser diesem verhinderten mich meine Schenkelschienen. Endlich fand ich sehr kothiges Wasser, womit ich meine Kehle ein wenig erfrischte. Ich wurde in ein Fort, eine kleine Meile weit vom Cambray geführt, wohin sie alle Gefangene brachten. Unter diesen waren Herr la Route, mein leiblicher Oheim, der mit drey Säbelhieben am Kopfe verwundet war, die Herrn von Chouppes, mein lieutenant, la Feuillade, von Steu-

suie, Peunian und andere bis sechzehn oder siebenze-
hen an der Zahl.

Wir erzählten hier die verschiedene Vorfälle bey
unserer Gefangennnehmung, bis bey dem Anbruch des
Tags diejenige, welche uns gefangen hatten, überein-
gekommen waren, den Thurm zu verlassen, und die
Infanterie mit ihren Gefangenen zum Herzog von Par-
ma, dem General des Königs von Spanien in den
Niederlanden, zu schicken. Es war die Frage davon,
einen Theil zu Fuß gehen und uns alle die Waffen
tragen zu lassen. Mehrere von den unsrigen willigten
darein. Ich aber setzte mich so dagegen, daß wir
Pferde bekamen. Die, welche uns gefangen hatten,
nahmen unsere Waffen, die Meinige ausgenommen,
welche der Herzog von Parma sehen wollte, und auch
behielt, da sie schön und sehr gut gemacht waren, nicht
aber eine so alberne und unschickliche Art hatten, daß
es mir jetzt oft schwer wird zu glauben, wie jemals so
etwas bey den Waffen sowohl als bey den Kleidern
üblich gewesen sey, als damalen war.

Wir fanden den Herzog von Parma bereit zu
Pferde zu steigen, nachdem er seine Armee zurückge-
zogen hatte. Sie war abgezogen, um zusammen
nach Arlon zu marschieren und zwischen Monsieur
und ihm den Fluß zu lassen, da er auf unserer Seite
sich nicht einlassen wollte. Nachdem er mich höflich
gegrüßt und empfangen hatte, sagte er mir diese Wor-
te: mein Herr Vicomte, das Unglück, welchem sie sich
ausgesetzt haben, begegnet nur Tapfern. Männer
von Ihrem Alter suchen Ehre durch Gefahren. Sol-
che werden wir alle nie anders als mit einer guten
Behandlung aufnehmen. Ich dankte ihm, und sagte
ihm: wir könnten nichts anders von einem so groß-
müthi-

müthigen Fürsten erwarten. Man führte uns zum Mittagessen in eine Scheune, wo alle die vornehmsten Herrn von der Armee uns hin begleiteten und wir mit einander speisten. Während des Essens gab es nichts als Unterhaltung, und wechselseitige Höflichkeiten. Man beordnete zwey Kompagnien mit Lanzen zu unserer Bewachung, welche ein Edelmann Necellis kommandirte, den ich in Frankreich bey Herrn von Montmorenci gesehen hatte. Er hatte zu diesem sich geflüchtet, weil er im Anfange der Unruhen in den Niederlanden dem Herrn Prinzen von Oranien gedient hatte. Dies ließ mich einige Günst hoffen, aber er erinnerte sich des Vergangenen nicht mehr.

Die Armee des Monsieur, welche Nachricht von meiner Gefangennehmung bekommen hatte, hielt diesen Tag stille und da sie nicht nach Cambray vorgeführt war, sah der Herzog von Parma niemand bis nach Arlon, wo die beyden Armeen, wie ich sagen hörte, einander zu Gesicht bekommen haben. Da der Fluß zwischen ihnen war, so gab es einige Scharmüzel von wenig oder gar keinem Erfolg. Der Herzog von Parma schickte den Herrn von Rans, Vater des jezigen Grafen von Boucquoy, um sich von meinem Hause, Vermögen, und von meiner Religion zu unterrichten und zu hören: ob ich sein Gefangener zu seyn verlangte. Ich that seinen Fragen Genüge, und ließ ihn glauben, daß mein Alter mehr als jede andere Leidenschaft mich den Krieg zu suchen vermöge. Aber ich handelte gegen meinen Vortheil, daß ich ihn merken ließ: ich befürchte, wenn ich sein Gefangener wäre, ein Gefangener des Königs von Spanien zu seyn, und länger zurückgehalten zu werden, als wenn ich bey Marquis von Robach, dem General der Cavalerie wäre, welcher Geld brauchte, da er ein großer Verschwender war. Dieser würde eher auf mei-

ne Befreyung dringen, um Nutzen davon zu ziehen. Man werde ihn auch nicht verdrüsslich machen wollen, da er ein eigensinniger Mann sey, welcher bey der allgemeinen Revolte einer der ersten gewesen war, welche die Waffen ergriffen, um die Spanier zu verjagen. Diese Gründe wirkten falsch. Man befürchtete, wenn der Marquis meine Ranzion empfinde, so würde sie ihn in den Stand setzen, seine Umstände zu verbessern, der Wohlthaten des Königs von Spanien leichter zu entbehren, und sich um seine Dienste weniger zu bekümmern. Sobald die Ligue anfieng, wurde Monsieur von den Niederlanden krank verjagt, worauf er auch starb, nicht ohne Argwohn einer Vergiftung. Dies machte, daß meine Gefangenschaft zwey Jahre und zehen Monate dauerte, und ich am Ende drey und sunzig tausend Thaler bezahlen mußte, wovon ich noch einen Theil schuldig bin, da ich dies Geld zu Paris, unter Zusicherung des Herrn von Montmorenci auf Renten aufgenommen habe.

Von Bouchin wurden wir nach Valenciennes geführt. Diese Städte hatten noch keine Garnison eingenommen. Der Herzog von Parma war zufrieden, daß sie einigen Erfolg seiner Waffen sahen. Wir kamen an einem Festtag in Valenciennes an, von drey Kompagnien Cavalerie begleitet. Als unsere Eskorte von Beston entdeckt worden war, fieng man an Sturmglocken zu läuten. Das Volk versammelte sich und kam uns in die Vorstadt entgegen, man hielt die Thore der Stadt beschloffen, aus Furcht, man möchte ihnen Garnison geben. Diese Furcht verwandelte sich in Wut gegen uns, und das Volk fieng an, uns bis zum Thor der Stadt auf alle Art zu beleidigen. Als wir eingezogen waren, giengen wir, statt geraden Wegs in das uns bestimmte Logis zu

Fom-

Kommen durch alle Hauptstraßen. Während dieses Marsches kam das Volk wieder, verstärkte sein Geschrey und seine Beleidigungen, und fieng an mit Steinen nach uns zu werfen. Auf diese Art behandelt, wandte ich mich an die, welche unsere Escorte commandirten, daß sie ihre Unzufriedenheit darüber bezeugen und sich wirklich widersetzen sollten. Oder wenigstens sollten sie, wenn dies barbarische Volk gegen das Kriegsrecht seinen Grimm an uns auslassen dürfte, uns Waffen in die Hände zu geben, um mit diesen zu sterben. Endlich kamen wir in unserer Behausung an. Ich muß bekennen, daß mir diese Beleidigung immer auf dem Herzen geblieben ist, und ich bitte Gott, mich ausser Stand zu setzen, mich deswegen zu rächen.

Von da führte man mich nach Hesdin, wo ich Erlaubnis bekam, einen von den Gefangenen mir auszuwählen. Dieser war der junge Neufvie. Mein Vetter blieb zu Arras, und die andern in verschiedenen Dertern, wo sie bald loß wurden. Während meiner Gefangenschaft ließ der König meinen Freunden sagen: sie sollten mich wissen lassen, daß er mich aus der Gefangenschaft befreien wollte, wenn ich ihm nur verspräche, niemals die Waffen für die Reformirte zu ergreifen. Monsieur, hievon benachrichtigt, ließ mir sagen: ich sollte dies versprechen. Das erste bey Unterhandlungen mit dem König sollte seyn, mein gegebenes Wort von ihm zurück zu verlangen. Ich dachte, daß ein Versprechen ehrlich und mit der Entschliefung, es zu halten, geleistet werden müsse, daß ich es also dem König halten würde, wenn ich es versprochen hätte. Da nun aber mir das Verlangen seiner Majestät meiner Pflicht gegen die verfolgte Kir-
 Gen zuwider schien, so wollte ich lieber in meiner Ge-
 fan-

genschaft auf eine ehrenvolle Befreyung warten, als mich so retten, daß mir ein Zweifel übrig bleiben müßte, ob das Mittel dessen ich mich bedient hätte, der Vernunft gemäß gewesen sey.

Ich bekam, wie schon gesagt, am Ende von ungefehr drey Jahren meine Freyheit wieder, einen oder zwen Tage vor dem Tod des Monsieur. Ich gieng von Chateauthiery nach Chantilly, um meine Großmutter zu sehen, und blieb hier einige Tage, um meine Gesundheit wieder herzustellen, welcher die lange Ruhe nachtheilig gewesen war. Sodenn gieng ich nach Paris, wo ich vom König so gut als ich nur erwarten konnte, aufgenommen wurde. Herr von Joyeuse, welcher mit Herrn von Espernon, (beydes junge Leute) alle Gunst besaßen, sparte nichts, um mir Freundschaft zu bezeugen, da wir Geschwistersenkel waren. Nach einem kurzen Aufenthalt gieng ich nach Auvergne, wohin ich nicht wieder gekommen bin. Von da kam ich nach Limousin, wo ich auch nachher nicht wieder gewesen bin. Hier lud mich der König von Navarra zu sich ein. Ich besuchte ihn zu Nerac, wo Herr von Espernon war. Als dieser Monsieur tod sahe, und der König von Navarra die erste Person nach dem König war, so suchte er Mittel, sich an diesen zu halten, indem er den Herrn von Guise zum Feind hatte, mit welchem Herr von Joyeuse gut zu stehen schien. Die Mißverständnisse zwischen diesem dem König und der Königin, von welcher er sich nachher scheiden ließe, waren sehr groß. Espernon sahe den Widerstreit dieser beyder Charactere gerne, da er sehr verschiedene Zwecke hatte. Dieses Verständniß faßte nicht Wurzel, aber dennoch wurde der König eifersüchtig darüber. Dem von Espernon half ein Fall, da er bey einem Gang nach Hof ausgeglitscht war. Er hatte ihn

ihn aller Sinne beraubt, daß man ihn einige Tage für unrettbar hielt. Dies bewog den König zum Mitleiden, und besänftigte sein Mißvergnügen. Als Espernon genas, war es ihm leicht, seinen Platz wieder einzunehmen und die Plane zu seinem Untergang zu vernichten.

Der König von Navarra bezeugte mir alle Art von Freundschaft und Zutrauen, sagte mir seine Verlegenheit, und bat mich um Rath wegen der Mittel dagegen. Wir sahen die Intriguen der Ligue wachsen, und von einem Tag zum andern mehr an den Tag kommen. Daran hatte die Königin Margarete offenbar Theil. Wir sahen einen ihrer Kammerdiener oft hin- und hergehen. Ich rief dem König, ihn auffangen, nach Pau führen, und dort sogleich bekennen zu lassen, was er wüßte. Dieser Auftrag wurde dem Obristen Maseliere von Nerac gegeben, welcher ihm auf dem Weg von Bordeaux auflauerte, da er zu Herrn von Guise wollte. Es wurde ausgeführt. Aber als er zu Pau angekommen war, vergaß man die Hauptsache, ihn zu Geständnissen zu bringen, und noch zu Nerac die Form, die man dabei zu beobachten hatte. Indesß wurde Zeit gewonnen, den König und die Königin Mutter von der Gefangennehmung zu benachrichtigen. Man beklagte sich darüber, daß ein Franzos in Frankreich gefangen worden, und in eine andere Souverainität gezogen worden wäre, und forderte ihn mit Drohungen zurück. Dem König von Navarra wurde der Rath gegeben, ihn auszuliefern, auch sich nicht in Kopf zu setzen den Maseliere zu retten, wenn der König ihn ferner verlanger würde. Den gegebenen Rath tadelte man, der Mensch wurde zurückgegeben, und Haß gegen mich erweckt, daß ich einen sehr notwendigen und wenn

man ihn in allen seinen Theilen befolgt hätte, nützlichen Rath gegeben hatte. So werden oft die besten Rathschläge, wo nicht schädlich, doch wenigstens fruchtlos, wenn man nur einen Theil davon ausführt. Du wirst bemerken, daß man bey den Rathschlägen, welche man Königen giebt, sehr zurückhaltend seyn muß, weil sie das Gute oder Schlimme daran nach dem Erfolg abmessen, welcher oft ein falscher Zeuge gegen den Verstand ist; besonders an den Höfen, wo man sich nicht scheuet, seinem Herrn selbst einen übeln Dienst zu leisten, bloß um die, welche man beneidet, in Verlegenheit zu setzen.

Nach einigen Tagen wollte die Prinzessin, aus Furcht und Ueberredung, entfliehen. Sie konnte dieser Entfernung keinen befriedigende Anstrich geben, und noch weniger einen Ort wählen, wo sie gerne bleiben würde. Sie reiste von Nerac ab, und gieng nach Agen, wo der Herr von Ligerrac mit fünfen oder sechsen seiner Freunde sie erwartete, sie ohne Neut-Kissen aufs Pferd warf, und mit dieser Equipage bis an die Mauer von Barroy führte. Diese Abreise vergrößerte das Mißtrauen und veranlaßte, daß der König an die Gemeinden schickte: daß sie auf ihrer Hut seyn sollten, auch den Herrn von Montmorenci einlud, einen Ort zu wählen, wo sie einander sprechen könnten, und wohin man den Herrn Prinzen und andere der Angesehensten ihrer Partey versammeln würde. Der König benachrichtigte ihn von den Unternehmungen des Herrn von Guise, welchem es mißlungen war, sich Chalons zu bemächtigen, und bat ihn, ihm, wenn es nöthig wäre, beyzustehen. Der König von Navarra bediente sich der Nachrichten, welche ihm der König gab, ob er gleich glaubte, daß sie sich vergleichen würden. Man wählte den Ort Castres, wo sich
der

der Herr Prinz, der Herr von Montmorenci, und
 alle Vornehme von den Provinzen, Obriste und Herrn
 von der Partei beym König einfanden. Nachdem
 man sich einige Tage gesprochen, und die Gesinnun-
 gen beyder Parteien ein wenig aufgeklärt hatte, ver-
 sammelte man ein Conseil, um zu berathschlagen,
 ob man die Waffen ergreifen, oder warten sollte, bis
 der König, durch den Herrn von Guise gezwungen, uns
 den Krieg erklärte. Die Meynungen waren getheilt,
 und beydes wurde sehr bestritten. Die ersten sagten:
 es wäre kein Zweifel, daß mit Herrn von Guise ein
 Tractat zu unserm Nachtheil geschlossen worden sey,
 welchen der König uns verhele, gegen die uns gege-
 bene Versicherungen, uns von allem zu benachrichti-
 gen, was er mit denen von der Ligue verhandlen wür-
 de. Wenn diese den Anfang machen würde, so soll-
 ten wir ihr zuvorkommen, und Unternehmungen auf
 mehrere Plätze wagen, welche die erfahrensten Kriegs-
 anführer unter uns mit vielem Anschein eines guten
 Erfolgs angaben. Wenn wir die erste im Felde wä-
 ren, so würden wir die Kriegsleute leicht an uns zie-
 hen. Sie seyen noch nicht gut gerüstet, weil sie noch
 keine Werbungen und noch keinen Fond zur Bezah-
 lung der Armee gemacht hätten. Man könne gegen
 den Fluß Loire vorrücken, und sie verhindern, Trup-
 pen hier zu werben, ohne Gefahr geschlagen zu wer-
 den. Die von der andern Meynung sagten: sie glaub-
 ten, wie die Erstern, der Sturm würde auf uns fal-
 len. Der König und die Ligue wären einig, aber
 wenn wir die Waffen ergriffen, würden wir angeklagt
 werden. Der König werde uns beschuldigen, ihn da-
 zu genöthigt zu haben, um nicht zwischen beyden Par-
 teien die Beute von einer oder der andern zu bleiben.
 Die feindlichen Katholiken, welche die Ligue fürchte-
 ten, und die reformirte Religion haßten, würden uns

Un-

Unrecht geben. Die Reformirten, welche laulich und nicht davon unterrichtet seyen, und die Provinzen, welche keine Zuflucht hätten, sondern der Strenge der Edicte unterworfen wären, würden unser Verfahren anklagen, und lieber dadurch sich zu rechtfertigen versuchen. Andere würden bey einem allgemeinen Mißtrauen nicht wissen, an wen sie sich halten sollten. Die fremden Fürsten würden sich leicht überreden lassen, dies zu glauben. Wir würden also von aussen und von innen unsere Vertheidigung dadurch geschwächt finden, daß wir unsere Bewaffnung nicht hinlänglich gerechtfertigt hätten. Diese würde durch die obgesagte Vortheile nicht stärker. Wir müßten darauf achten, den Seegen Gottes dadurch auf unsere Waffen zu bringen, daß wir sie nur ergriffen, um seine Kirche vor der Wuth ihrer Feinde zu sichern. Die Provinzen, in welchen unsere Kirchen stark seyen, und die andere, wo sie keine Sicherheit hätten, würden, wenn sie unser Verfahren, die Verschwörungen zu unserm Untergang, und unsere Geduld sähen, sich für ihre Personen, auch mit Vermögen und Gebet mit uns vereinigen, um sich heilig und tapfer dem Untergang des gemeinen Wohls und des Staats entgegen zu setzen. Uebrigens könnte sich jedermann vorbereiten, wenn er darauf denke, Leute zusammenzubringen, unsere Plätze vor Ueberrumplungen zu bewahren, und bey der ersten Action, wo der König eine Erklärung gegen uns thun würde, im Felde zu seyn. Die letzte Meynung gewann die Oberhand, welche ich vorgeschlagen hatte. Herr von Montmorenci hatte die andere vorgegetragen. So gieng man aus einander, jeder auf seinen Posten. Der König von Navarra kam nach Montauban. Dort hatte er sich kaum einige Tage aufgehalten, als er von der Vollendung des Tractats des Herrn von Guise mit dem König, um uns

zu bekriegen, versichert wurde. Schon sah man den zahlreichen Adel in Gascogne kleine Zusammenkünfte halten und Leute werben. Dies veranlaßte den König von Navarra, früher aufzubrechen, um die Garonne bey Mas de Verdün zu passiren, und nach Lencouste, von da aber nach Nerac zu kommen. Wir kamen mit einigem Mißtrauen, da wir nur seinen Hof hatten, welcher sehr klein war. Alle andere entfernten sich, ich blieb bey ihm. Er nahm mich auf dem Wege zu verschiedenen malen zu sich, und sprach mit mir von der Größe der Unternehmungen, welche auf ihn fielen, von der Schwäche des Königs, welcher in der Gewalt der Ligue sey, die über Rom und aus Spanien soviel Geld und Menschen haben könne. Des Herrn von Montmorenci sey er nicht versichert, die Provinz Dauphiné sey sehr getheilt, und der Herr von Lesdiguières vereinige sich in solchen Dingen niemals mit den allgemeinen Entschliessungen; unsere Plätze seyen übel besetzt, und eben so wenig befestigt, man suchte ihn von der Nachfolge zu verdrängen.

Nachdem wir unter solchen und ähnlichen Unterredungen mehrere Meilen zurückgelegt hatten, und wohl manches bemerkten, das noch fehlte, schlossen wir doch damit, daß die Sache auf göttliche und menschliche Gerechtigkeit gegründet seye, daß Gott sie erhalten würde, daß man alles Vergnügen aufgeben müsse, um auf unsere Vertheidigung zu denken; daß die Fremde sich dabey interessiren würden, da sie sehen müßten, daß unser Untergang nur den ibrigen vorbereite, daß Gott ihn in seinem Rechte erhalten würde, da die Natur ihm die Gelegenheit dazu anböte. Hierauf sagte er mir mit Eifer: Von dort her erwarte ich meine Hülfe, und unter dieser Fahne will ich meine Feinde bekämpfen. Sie werden mich doch, wie bisher, nicht verlassen.

Als

Als ich zu Nerac angekommen war, feyerte man dort mit sehr großer Andacht die Fasten. Der König von Navarra setzte über die Garonne, und kam nach Nerac, wo er Aufträge und Vollmachten, den Krieg zu führen, austheilte. Er schickte mich gegen Dordogne mit den Herrn von Alui, Couroneau, la Moue und andern, um Regimenter und Kavalerie-Kompagnien zu werben. Hieran arbeitete ich so fleißig, daß ich in weniger als fünf Wochen fünf bis sechs tausend Mann zu Fuß, und fünf bis sechs hundert Pferde bekam. Einige Truppen waren von der Loire zu uns gekommen, welche die strenge vom König gegebene Edicte, in die Messe zu gehen, oder in wenigen bestimmten Tagen aus dem Reich zu wandern, bewog, zu uns zu kommen, da sie die Wahrheit nicht verlassen, und lieber mit uns die Waffen führen, als ausser dem Reiche Zuschauer bleiben wollten. Mit diesen Truppen, welche von einem Tag zum andern sich vermehrten, setzte ich über den Fluß Isle. Der König hatte den Herrn Feldmarschall de St. Chamarande mit sechs tausend Schweizern, gegen Confolans marschiren lassen, um seine Armee zu formiren, deren General der (nun verstorbene) Herr von Mayne seyn sollte. Der König von Navarra war nach Nerac zurückgekehrt, und selbst bis nach Bearn gekommen. Während er in Gascogne werben ließ, versammelte der Herr Prinz seine Mannschaft gegen Faintonge und Poitou, und suchte Brouage einzuschließen. Als ich über die Isle gesetzt, und vom König von Navarra keinen Befehl hatte, meine Truppen aber, nach der Gewohnheit der Franzosen, verdrüßlich waren, daß sie nichts zu thun hätten, glaubte ich, daß sie sich auf diese Art mehr als sonst schwächen würden. Ich schickte zum König von Navarra, benachrichtigte ihn von der Anzahl meiner Mannschaft, und von meinem Stand-

Standort, welcher achtzehn oder zwanzig Meilen von Consolans, wo die Schweizer waren, entfernt lag, auch von dem Angriff des Herrn Prinzen auf Brouage. Ich lud ihn ein, mit den Leuten, welche er jenseits hätte, und welche vier tausend Mann zu Fuß und fünf hundert Pferde ausmachen könnten, zu uns zu kommen, um eine gute und große Armee auszumachen, und die Ligue zu hindern, unter dem Namen des Königs die ihrige aufzustellen. Zu gleicher Zeit schickte ich an den Herrn Prinzen, gab ihm die nehmliche Nachrichten von meiner Mannschaft, und von dem Ort, wo sie sich befand, sodann von meiner Depesche an den König von Navarra, indem ich hinzufügte: ich befürchte, man möchte meinem Rath nicht folgen, und die Vergnügungen des Umgangs mit der Gräfin von Guiche möchten den König von Navarra länger jenseits aufhalten, als das Beste der allgemeinen Geschäfte es forderte. Wenn der König von Navarra nicht käme, so möchte man mir nichts wichtiges auftragen. Wenn Er mir sagen lasse, ich sollte zu ihm kommen, so hätten gewöhnlich die Vergnügungen und die Eifersucht bey großen Geschäften über die Vernunft die Oberhand.

Der König von Navarra kam nicht, gab mir auch keinen andern Befehl, als daß ich bleiben und thun sollte, was ich fürs beste hielt. Der Herr Prinz überlegte gerade eine Unternehmung auf das Schloß Angers, welche durch den Herrn von Clermont von Amboise vermittelt einiger Menschen, die er dort erhandelt hatte und welche in dem Schloß waren, ausgeführt wurde. Als die, welche bey ihm waren, mein Anerbieten sahen, bewogen sie aus Eifersucht über meine Ankunft, von welcher sie glaubten, daß sie ihnen Ansehen und Ehre nehmen würde,

würde, den Prinzen, mir zu danken, und mich nicht vorwärts zulassen. Dieses Vorrücken hätte ihm sehr große Vortheile gebracht, entweder daß ich diese ungewisse und sehr übel angeordnete Unternehmung gegen Angers, (denn dies war sie, wie du hören wirst) hätte unterbrechen können, oder daß ich, wenn der Prinz dahin gieng, leicht die angefangene Belagerung von Brouage zu Ende gebracht hätte. Er zog also von Brouage ab, setzte mit seiner Kavalerie über den Fluß Loire, und ließ seine Infanterie in einigen Verschanzungen etliche Meilen weit von Brouage. Als er über die Loire gesetzt hatte, fand er die Unternehmung entdeckt, und kein Mittel mehr, über den Fluß zurückzukommen. Seine Truppen waren getrennt, er gieng nach Bretagne und Herr von la Trimouille, dessen Schwester er geheurathet hatte, setzte sich mit ihm aufs Meer, und reiste nach England, wo jene tugendhafte Königin ihn sehr gut aufnahm. Herr von la Val kehrte nach St. Jean mit wenigen Leuten zurück, und bey Brouage zog alles ab. So wurden diese Mannschaft, diese Absichten und die Person dieses sehr tapfern Prinzen unnütz. Da ich also bey diesen Gelegenheiten nicht hatte dienen können, so war ich darauf bedacht, indem ich dem Publicum diene, meinem Privat-Vortheil zu dienen, da er einen guten Theil des allgemeinen ausmachte. Sonst würde ich auch dies nicht gethan haben. Ich rathe auch dir nicht, das allgemeine Wohl zu Grunde gehen zu lassen, wenn du auch für dich besonders davon noch soviel Vortheil ziehen kannst.

Ich bekam von Paris Nachricht, daß Herr von Mayne, angetrieben durch einen vom Hause Hautefort, einen Diener des Herrn von Guise, den König in die Vicomté Turenne zu gehen, einen Theil vom

vom Winter daselbst zuzubringen und meine Häuser einzunehmen überrede. Doch so, daß, wenn ich wollte, der König versichern sollte: Der Krieg betreffe mein Haus nicht. Pldzlich antwortete ich der Madame von Angoulesme, auch den Herrn von Chavigny und la Guiche, welche dieses eingeleitet hatten. Ich danke ihnen, und bezeugte, da ich meine Person und mein Leben aufs Spiel setzte, um mir die Freiheit meines Gewissens zu erhalten, und den König von der Unterdrückung, worinn er sich befände, zu befreien, so wollte ich auch mein Vermögen daran setzen. Ich gab dem König von Navarra Nachricht davon, und stellte ihm die Vortheile vor, welche er davon haben könnte, wenn der Herzog von Mayne in die Vicomte gieng, wo ich nicht glaubte, daß er Turenne oder Saint Cere einnehmen könnte. Durch dieses Mittel würde er uns Frist geben, unsern Städten die Furcht vor seiner Armee zu benehmen, sie zu besuchen, inzwischen zu verstärken, und besetzen. Mein Schaden würde demnach sehr viel nützen; deswegen habe ich auch, ohne ihn vorher um seine Meinung zu befragen, die obgedachte Antwort gegeben. Er dankte mir dafür und bezeugte mir seine Zufriedenheit darüber. Ich kehrte mit meinen Truppen um, deren Verminderung ich nicht verhüten konnte, und kam nach Limousin, um Tulle einzunehmen; ohne daß ich Kanonen hatte. Ich wollte, wie ich auch that, einige Mannschaft dorthin verlegen, welche ich in Turenne zu werfen nöthig hatte, da Herr von Mayne sich näherte. Ich legte den Feldzeugmeister Morie darein, mit ungefehr acht hundert Mann zu Fuß, und nahm selbst meinen Weg gegen Dordogne und Bergerac, wo der König von Navarra mir hatte sagen lassen, daß ich ihn treffen sollte.

Herr von Mayne gieng von Paris ab, nachdem er für die Unterhaltung der Armee gesorgt hatte, wozu er über zwey Millionen livers, und über den Verkauf der Einkünfte der geistlichen Güter zu befehlen hatte. Scipio von Sardin, Vater des Vicomte, welchen du kennst, war auch von der Partie. Er kam nach Tainvogne, bedrohte St. Jean, und machte sich auf den Weg nach Ville-Bois, wo er seine Armee besamen haben, und wie er auch that, eine allgemeine Revue halten sollte. Der König von Navarra hatte sein Conseil bey sich und die rechtschaffensten Kriegsobristen. Er wollte an der Dordogne bleiben, wo die drey Plätze, Bergerac, Saint Foy und Chastillon lagen, die aber damals weit weniger geschickt eingerichtet waren, als sie es heut zu Tage sind. Niemand war dieser Meynung gewesen, aber die allzugroße Herzhaftigkeit dieses Fürsten trieb ihn an, seiner Meynung zu folgen. Als ich dies sahe, bat ich ihn, beym Conseil darüber berathschlagen zu lassen, und seine Einwilligung dahin zu geben, wozu die Mehrheit der Stimmen den Ausschlag geben würde. Dies versprach er nach vielen Schwierigkeiten, da er glaubte, es würde gegen seine Ehre seyn, sich, da Herr du Mayne so nahe wäre, zurückzuziehen. Dennoch würde er, da er es versprochen hätte, demjenigen folgen, was man beschließen würde.

Als das Conseil versammelt war, giengen aller Meynungen dahin, daß der König nach Montauban gehen, und mir die Bewachung der Plätze an der Dordogne und anderer diesselts der Garonne überlassen sollte. Dies that er, mit dem Befehl, zu thun, was die Nothwendigkeit der Umstände erforderte, um neben Vertheidigung dieser Plätze jene Armee zu Grunde zu richten, welche aus funfzehnen hundert französischen Pferden,

Pferden, zwölf hundert teutschen Reutern, neuntausend Mann Franzosen zu Fuß, und sechstausend Schweizern nebst einem guten Zug von Artillerie bestand. Als der König von Navarra abgereist war, ließ ich nach Bergerac alle Gouverneurs der Plätze Saint Foy, Chastillon, Montsegue, Saint Baseille, Clerac, Montclanquin und Bergerac kommen, um den Zustand ihrer Plätze in Rücksicht auf Befestigung, Besatzungen, Lebensmittel und Kriegsmunition kennen zu lernen, und zugleich die Gesinnungen und Entschlüsse der Einwohner sowohl der Städte als des Landes, wo es viel Reformirte giebt, zu erfahren. Als die Gouverneurs angekommen waren, schien es mir, daß ich durch sie eine ziemlich genaue Kenntnis vom Zustand ihres Gouvernements habe. Ich entschloß mich überdies, sie alle zu besuchen, welches ich in wenigen Tagen thun konnte. Wir wollten mit ihnen beurtheilen, welche Plätze sich halten könnten, und durch welche Ordnung und Maßregeln dies auszuführen sey.

Ich sahe sie also nach einander, und wir waren der Meinung, daß wir sie alle besetzt halten sollten, ausser Saint Baseille. Wir fanden in allen nur zwanzig oder zwen und zwanzig tausend Pfund Pulvers, wenig Salpeter, und fast gar nichts anders, und in den Magazinen nicht viel mehr. Aber die Städte, welche für die Freyheit ihres Gewissens stritten und die Einwohner, welche fast alle reformirt waren, strengten freywillig ihre Kräfte an, um zu arbeiten, und sich soviel möglich zu befestigen, wie ich es bey jedem Platz gerathen und befohlen hatte. Ich bedachte, woher jeder Platz, welcher belagert zu werden fürchtete, Menschen zu nehmen hätte. Die Flüsse, an welchen sie größtentheils lagen, verschafften uns den Vortheil,

theil, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit angegriffen werden konnten. Nun gab ich dem König von Navarra von unserem Zustand und denen unter seiner Genehmigung genommenen Maasregeln Nachricht, welche er billigte. Doch wollte er, daß auch Sainte Basille vertheidigt werden sollte, worüber er nachher unwillig wurde. Ich machte ein Korps von zweytäusend fünfhundert Mann zu Fuß aus, welche im Felde bleiben sollten, damit davon Mannschafft in die belagerten oder zu belagernde Städte geworfen werden könnte, und hatte zwey hundert Edelleute bey mir.

Die Armee des Herzogs von Mayne, und die des Marschalls von Matignon vereinigten sich nicht. Der Herzog gieng auf meine Vicomte loß. Auf seinem Weg lag das von uns besetzte Montignac le Comte am Flusse Bezere. Es kam in große Ueberlegung, ob wir es besetzen sollten, da wir die Unmöglichkeit sahen, daß es von uns unterstützt werden könnte. Der Platz war auch sehr schlecht. Man betrachtete folgende Gründe: daß man Ehre und die Leute, welche man in das Schloß steckte, verlieren würde; denn dies allein konnte sich wehren, die Stadt selbst konnte gegen keinen Sturm aushalten. Im Gegentheil sagte man: man würde statt Ehre zu verlieren, vielmehr gewinnen; der Feind würde schließen, wenn Montignac es wagte, sich beschießen zu lassen und sich zu vertheidigen, wie vielmehr die großen Städte. Ich beschloß also, etliche sechzig gute Leute darein zu legen, unter dem Herrn de la Porte de Lissac, der sie commandirte. Herr von Mayne glaubte nicht, daß dieser schlechte Platz sich vertheidigen würde und griff ihn nachlässig an. Allein er mußte nun eine förmliche Belagerung anfangen, Laufgräben machen, Kanonen aufpflanzen und ihn beschießen, um sich einen Zugang

offen

offen zu machen. Man beschloß es, ohne es einzunehmen. Dies währte neun Tage, so daß wir einen sehr großen Vortheil dadurch erhielten, daß diese große Armee, dergleichen wenige unserer Kriegsleute gesehen hatten, Mühe gehabt und Zeit darauf verwendet hatte, dieses schwache Nest zu erobern.

Der Platz wurde mit einer ehrenvollen Capitulation, nach Verlust von sechs oder sieben Mann, übergeben. Der Marschall fieng an Castels zu belagern, ein dem Herrn von Favas zugehöriges Haus. Er blieb mehr als einen Monat davor. Der Herzog von Mayne gieng nach der Belagerung von Montignac mit seiner Armee in meine Vicomte und setzte sich in der Stadt Martel. Beym Abzug von Montignac ließ er mein Haus Montfort recognosciren, in welches fünf und zwanzig oder dreißig Edelleute, welche von Bergerac, wo ich war, sich hinzogen, und etliche dreißig Soldaten von meinen Garden sich warfen. Von diesem Hause lag, etwa zweyhundert Schritte weit, ein Berg, welchen die zum Recognosciren Abgeschickte besetzen wollten. Hier fiel aber ein Scharmüzel vor, und der Berg wurde so gut vertheidigt, daß er den Unsrigen blieb. So kehrten jene zurück, und brachten dem Herrn von Mayne Nachricht, was sie gesehen hätten. Dieser urtheilte, daß die Tapferkeit dieser Leute, obgleich der Platz sehr schwach wäre, ihn mehr Zeit kosten und seine Armee mehr in Gefahr setzen könnte, als er Vortheil davon haben würde, ihn einzunehmen. Er hielt sich also nicht auf und legte seine ganze Armee in die Vicomte, in welcher er alle die kleinen Plätze, ausser Montvalant, Gaignac, Beau-lieu, Roseme, Meissac, Turenne, und Saint Cere, einnahm, in welche Orte ich gute Besatzung gelegt hatte. In Turenne hatte ich, wie schon gesagt, das Regiment von la Morie, welches ich vorher in Tulle

unterhalten hatte. Diesen Platz, weil er nicht zu vertheidigen war, hatte ich bey der Ankunft der Armee des Herrn von Mayne zu verlassen befohlen. Herr von Vaunpoles hatte sich mit dreißig oder vierzig Edelleuten während dem Aufenthalt des Herrn von Mayne darein geworfen. Zu Martel giengen mehrere Scharmüzel auf der Höhe von Turenne gegen Marchedial vor; einem derselben hatte der Herr von la Moire einen Hinterhalt gestellt. Als er nun vorrückte, um den Herrn von Sacremore, welcher zwey hundert feindliche Pferde commandirte, herbenzulocken, und ihn wirklich bis zum Hinterhalt, führte, wurde von diesem ein Regen von Büchschüssen auf die Feinde abgefeuert. Und weil la Morie den nehmlichen Weg gieng, wo ihm die Feinde nachfolgten, so gieng ein von unserer Seite geschehener Schuß ihm durch den Kopf, der ihn tödtete. Es ist eine Maxime, daß, wenn man in einem solchen Fall die Feinde herbenlocken will, diejenige, welche sie herlocken, einen andern Weg zum Rückzug suchen müssen, als denjenigen welcher gerade zum Hinterhalt führt.

Während dieser Zeit beschäftigte sich der König von Navarra, welcher zu Montauban war, damit, kleine Plätze um die Stadt herum einzunehmen, und gegen die benachbarten Städte den Krieg, der mit ihnen zu führen war, mit seinem kleinen Korps Truppen zu führen. Er hatte ohngefehr zwey tausend Mann zu Fuß, und drey bis vier hundert Pferde. Er bekam Lust, die Städte von Gascogne zu besuchen, setzte über die Garonne bey Mas, und kam nach Nerac. Von hier gieng er nach Bearn, mehr um hier die Gräfin von Guiche zu sehen, als auf Veranlassung öffentlicher Geschäfte. Herr von Mayne, hievon benachrichtigt, glaubte, daß er in Eile über den Fluß Garonne setzen könnte, um einige Plätze zu belagern,

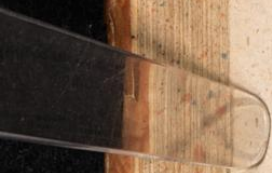
gern, welche der König jenseits des Flusses Dordogne bey Souillac besetzt hatte. Bey diesem Ort ließ er, als er nicht hinlänglich Schiffe hatte, um seine Artillerie überzusetzen und keine herbey kommen lassen konnte, ohne einige Tage zu verlieren, sie mit starken und festen Sainen durch das Wasser führen, nachdem er gut hatte untersuchen lassen, daß der Boden hart und nicht schlammicht sey. Er rückte sodann mit zwölfhundert Pferden und etwa drey tausend Mann in erwählter Absicht herbey. Dennoch wurde der König hiervon benachrichtigt, und kam nach Caumont, von wo er über den Fluß setzte, um nach Gascoigne zu gehen. Inzwischen zog ich zur nehmlichen Zeit, da der Herzog von Martel abmarschirte, auf die erhaltene Nachricht von Bergerac ab. Ich hatte Nachricht, daß der Herzog auf Guercy loszöge. Ich gieng mit drey tausend Mann zu Fuß, und vierhundert Pferden durch Gascoigne, um mich in Montauban zu werfen, und hier dem Herzog, wenn er den Weg nach Guercy nehmen wollte, die Spitze zu bieten. Als ich die Veränderung seines Vorhabens erfahren hatte, zog ich mich plözlich mit dieser nehmlichen Mannschaft zurück, passirte wieder die Garonne, und warf mich in Nerac, da die Armee des Herzogs in Eguillon, Port Sainte Marie, Tonnins, und andern Orten umher gelegt war. Sie bedrohten die Plätze Nerac, Castelchaloux, Clerac, Montsegur, und Sainte Baseille. Der Marschall von Matignon hatte zur nehmlichen Zeit seine Belagerung von Castels geendigt. Der Herzog hatte Lust, beyde Armeen zu vereinigen, und entschloß sich, Sainte Baseille zu belagern, wohin der König acht bis neun hundert Mann hatte legen lassen. Diese Belagerung dauerte nur eiff bis zwölf Tage, da der Platz, wie oben gesagt worden, für sehr schlecht gehalten wurde. Inzwischen befestigten wir alle Plätze, und ich besonders

Nerac, wo ich die meisten Befestigungswerke, welche noch daselbst sind, anfangen und sehr weit bringen ließ. Ich glaubte nehmlich, der Herzog würde uns angreifen, zumal, da er gute Leute hatte; wäre er darinn zum Ziel gekommen, so würde er wenig Widerstand im übrigen gefunden haben, da seine Armee mächtig, beyde vereinigt waren, und ihm nichts mehr das Feld streitig machen konnte. Dennoch gieng er, statt uns anzugreifen, auf Montsegur, welche Stadt in Agenois eine sehr schöne Lage auf einem Berge hat, loß, wo der Herr Melon commandirte. Man hatte dort weniger Leute und Munition, als man hätte dahin schaffen sollen. Der König von Navarra war noch zu Bergerac, wo er wenig Leute hatte. Als ich dies sahe, setzte ich über den Fluß und kam nach Clerac. Ich wagte aber nicht, Nerac zu entblößen, bis ich die Feinde sehr im Gedränge sähe; daher konnte ich keine Leute dahin bringen. Herr von Mayne stellte sich während der Belagerung krank, um unter diesem Vorwand nach Bordeaux zu gehen. Er ließ den Herr von Matignon da, um die Belagerung zu vollenden. Inzwischen suchte der Herzog seinen Kredit in Bordeaux sorgfältig zu erhalten, um sich dieses Orts zu versichern, da immer ein ziemliches Mißverständnis zwischen den Dienern des Königs und der Ligue war. Als die Belagerung geendigt war, und die Armee des Herrn von Mayne sich in die Provinzen ausgebreitet hatte, um sich ein wenig zu erholen, kam ich an die Dordogne, wo ich sahe, daß sie ihr Vorhaben aufgaben. Die Stadt Bordeaux fuhr fort zu bitten, daß ihr Lust gemacht wurde, wozu schon durch die Einnahme von Castels, Sainte Basille und Montsegur der Anfang gemacht worden war, weil nun keine Stadt mehr in ihrer Nähe war, als Castillon.

G e s c h i c h t e

des

Connetable von Lesdiguières.



Der

Son
nes M
Zit a
fien B
chmu
groß
entw
Züge

Itali
von e
alle d
der
ben
und
fie
arti
glück
Alle



Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Vorhaben des Verfassers. — Lob der Provinz Dauphiné.

Ich will der Nachwelt ein Denkmal der Thaten eines Mannes hinterlassen, der sich zum Wunder seiner Zeit aufschwang, und in dem auch sie eines der würdigsten Muster bewundern wird, die man ihr zur Nachahmung aufstellen kann. Lesdiguières ist es, der große Connetable, dessen Lebensbeschreibung ich hier entwerfen will, die man in diesen Blättern in getreuen Zügen gezeichnet finden soll.

Dauphiné, eine Gränzprovinz Frankreichs gegen Italien, von mittelmäßigem Flächeninhalt, aber sonst von großer Wichtigkeit, besitzt in einem hohen Grad alle die Vorzüge vereint, welche einzeln sonst den Stolz der berühmtesten ausmachen. Ihrer geschickten Lage, bennabe auf der Mitte des Erdballs zwischen dem vier und vierzigsten und sechs und vierzigsten Grad, dankt sie eine angenehme Temperatur, wo nie etwas bösesartiges haftet; daher gelangt man auch da, bey einer glüklichen Leibesbeschaffenheit zu einem äußerst hohen Alter. Ein Theil des Erdreichs dehnt sich in Ebenen
aus,

aus, der andere erhebt sich in Hügel und Gebürge, es ist durchgängig gleich reich sowohl an unumgänglichen Bedürfnissen, als an Ergözungen des Lebens; und einen ganz eignen Vorzug besitzt es noch darinn, daß hier an einigen Orten Manna fällt, dieser köstliche Thau, der ehemals dem Volke Gottes statt Brodes diente. Neben dem Schmutz, den ihm Flüsse, Gehölze, Seen, Teiche und andre schöne Naturpartien verleihen, zieht es auch noch allen Nutzen davon. Die Fruchtbarkeit ist da durchgängig; und wenn es auch mitunter Stellen giebt, wo sie weniger vollkommen ist, so wird doch sicher der Abgang nothwendiger Produkte durch angenehme ersetzt. Auch giebt es da einige Seltenheiten, die das Volk in seiner Sprache gewöhnlich etwas frengelig mit dem Namen der Wunder beehrt. So findet man da zum Beispiel brennendes Wasser, das dem Feuer das Leben und Nahrung giebt, was es ihm sonst überall gewöhnlich benimmt; ein altes Gemäuer, gewöhnlich der giftlose Thurm genannt, weil, vermöge einer geheimen Eigenschaft des Erdreichs oder der Luft, dasselbst keines jener bössartigen Geschöpfe aufkömmt, welche sonst unter Ruinen wachsen und gedeihen; natürliche Keller oder Höhlungen in einem Felsen, welche sich auf einen gewissen Tag des Jahrs mehr oder minder voll Wasser befinden, ohne daß man wüßte, wie oder woher, und welche das Landvolk aus der umliegenden Gegend als Orakel über Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des kommenden Jahrs konsultirt; eine Art groben Sandes, wegen ihres vortreflichen Gebrauchs Edelgesteine (pierres precieuses) genannt, indem sie die Eigenschaft besitzen, die Augen von den Splintern zu befreien, von denen sie verwundet wurden. Es findet sich ein unzugänglicher Berg von seiner Gestalt der Nadelberg genannt, und andre

der=

Dergleichen Besonderheiten, die man eigentlicher allenfals Spielereien oder auch Launen der Natur nennen könnte. Dionisius von Salvaing, Herr von Boissieu, einer der besten Köpfe seiner Zeit, hat sie alle zusammen in lateinischen Versen besungen und beschrieben.

Indessen ist dies noch eine der geringsten Seiten, von denen diese Provinz auf Achtung Anspruch machen kann. Ein ungleich wesentlicherer Vorzug ist die Tapferkeit ihrer Bewohner und besonders ihres Adels, von der das Alterthum selbst uns berichtet: daß keiner in der Welt sey, der ihn überträfe. Um dies Zeugnis zu rechtfertigen, ohne uns jedoch darüber in Weitläufigkeiten einzulassen, wollen wir Kenner der Geschichte nur daran erinnern, daß Hannibal auf seinem Zug nach Italien keine größere Schwierigkeit zu bekämpfen fand, als den Widerstand dieses Volkes; und daß der römische Feldherr, der es der Bothmäßigkeit des Reichs unterwarf seinen höchsten Stolz darein setzte, einen Zunamen davon zu führen. Den Adel betreffend, so mußte man gar nicht in der Welt bekannt seyn, wenn man nicht wüßte, wie sehr er sich darinn hervorgethan hat, und daß kein Ort der Welt ist, wo er nicht Spuren seiner Tapferkeit hinterlassen hat. Bedürfte es Zeugen für diese Wahrheit, so würde jede Geschichte welche darbieten, wo überall die schönen Thaten der Herrn vom Adel dieser Provinz gerühmt werden. Dieser Adel gab dem Orden der Tempelherren Großmeister, so wie auch dem der Maltheser Ritter, den wir die Vormauer der Christenheit nennen können; aus seiner Mitte sproßte der berühmte Bayard, der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel; der tapfere Boutieres, Molar, Arces, Montoisson, Capdorat, le Guades Ardrets, Montbrun und
eine

eine Menge andrer gleich hochgeschätzter Ritter. Und endlich, um sich den Besitz des Rechts zu sichern, worinn sie sich befindet, Männer aufzustellen, die sie weit würdiger ihre Wunder nennen könnte, schenkte unsrer Bewundrung diese Provinz in unsern Tagen den großen Connetable von Lesdiguières, dessen Geschichte ich schreiben, und dessen Abstammung und Geburt uns in dem folgenden Kapitel beschäftigen werden.

Zweytes Kapitel.

Abkunft und Geburt des Connetable.

Schon nach allgemeiner Uebereinstimmung nur Tugend den wahren Adel giebt, und diese schon für sich genug innern Werth hat: so gewinnt sie doch immer sehr viel, wenn ihr natürlicher Glanz noch durch die Strahlen einer erlauchten Geburt erhöht wird. Daher die Sorgfalt, womit die Menschen die Urkunden und Denkmäler ihres Ursprungs aufbewahren, und ihre Abstammung von einer langen Reihe erlauchter Ahnen zu beweisen suchen. Diesen doppelten Vorzug vereinigt unser Held in sich gleich stark. Zum Beweis desjenigen, was den Gegenstand dieses Kapitels ausmacht, führen wir an, daß das Haus von *Bonne* seit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in Dauphine bekannt ist, und seit der Zeit der Dauphins an ihrem Hof in Ansehen stand, unter den edelsten einen Rang behauptete, und mit großen Würden und Stellen beehrt wurde.

Will man eine genauere Untersuchung seiner Abstammung, so finde ich, daß es eigentlich teutschen
Ur-

Ursprungs ist, und daß seine Ritter, die sich wahr-
 scheinlich enger in das Schicksal der ersten Fürsten, die
 von diesem Land Besitz nahmen, verflochten hatten,
 sich hier mit ihnen niederließen. Diese Hypothese
 stützt sich auf einen starken Grund. In Fossigny näm-
 lich, einer kleinen ehemals zum Reich, izt zu Sa-
 voyen gehörigen Provinz, liegt eine Stadt, welche ne-
 ben dem muthmaslich von diesem Hause angenomme-
 nen Namen *Vonne* auch noch an verschiedenen Stel-
 len das *Bonnische* Wappen aufzuweisen hat. Uebri-
 gens erwähnt auch noch die römische Geschichte eines
Bonus den sie einen Chef der Söldner und einhei-
 mischen Truppen unter dem Kaiser Justinian nennt.
 Als die Awaren, ein Scythisches Volk, unter diesem
 Kaiser Mine machten, über die Donau zu sezen, um
 in Teutschland Krieg anzufangen, so befahl er diesem
Bonus, mit seinem Heer diesen Fluß zu besetzen, um
 ihnen den Paß zu verlegen. Nun ist es gar wohl
 möglich, daß die Nachkommen dieses Feldherrn, viel-
 leicht auch er selbst, die Stadt *Vonne* erbauten. In-
 dessen führe ich dies doch nicht als einen strengen
 Beweis an, den ich dem Leser als ausgemachte
 Wahrheit aufdringen wollte. Dennoch könnte wohl fol-
 gender Umstand noch mehr Licht hierüber verbreiten.
 Vor funfzig Jahren nehmlich fand man in einem Ka-
 nal, der durch ein Viertel von Grenoble geht, einen
 großen silbernen Ring, der durch zwei Schlangen ge-
 bildet wurde, die in einen gefaßten Stein bissen, wo-
 rauf das Wappen des Hauses *Vonne* zierlich gesto-
 chen war. Man brachte ihn *Lesdiguières*, und Sach-
 verständige urtheilten, seit Menschengedenken sey sei-
 nes gleichen nicht gesehen worden, und es sey einer
 jener Ringe, deren die Alten sich zum Siegeln be-
 dienten.

Dies

Dies Haus besaß ferner so viel Reichthümer als Ehre; ja es wurde sogar für eins der wohlhabendsten in der Provinz gehalten. Seit einiger Zeit aber war es unter einem Ahnherrn unsers Lesdiguières äußerst in Verfall gerathen, gleichsam zufolge einer geheimen Fügung seines Geschicks, damit dieser Mann den Ruhm haben möchte, es vom Grundstein bis zum Giebel zu erheben, und so in jeder Rücksicht der Werkmeister seines Glücks zu seyn. — Dieser Ahnherr hatte einen Zwist mit seinem Nachbar dem Bischoff von Gap, einem hochmüthigen Prälaten, der sich mit etwas mehr Hize, als eigentlich der Wohlstand Personen seines Standes erlaubt, darüber aufhielt daß jener in seinem Gebiet jagte. Venderseitige Freunde hatten, um einen Vergleich zu bewirken, eine Zusammenkunft zwischen beyden auf dem Schloß von Ane, dem Prälaten gehörig, veranstaltet; aber aufgebracht über dessen gewöhnliche Bravaden war der Ritter seines Zorns nicht länger mächtig und warf ihn zum Fenster hinaus. Da es nicht sehr hoch war, so brachte der Prälat, der mit einem zerschellten Körper davon gekommen war, seine Klage auf Genugthuung für diese Beleidigung vor den heiligen Stuhl, und brachte es durch Unterstützung des ganzen Klerus dahin, daß der Ritter einer strengen Buße nicht entgegen konnte, die ihn des größten Theils seines Vermögens beraubte und ihn lange Zeit aus seinem Vaterland entfernte, bis er sich durch ausgezeichnete Dienste, die er während seiner Verbannung dem Staat leistete, seine Zurückberufung verdiente. Einige setzen hinzu, bey seiner Abreise habe er geäußert, er gehe nach Teutschland, woher seine Vorfahren gekommen seyen, und er werde dort noch Verwandte und Unterstützung finden.

Indessen war weiter kein Vermögen mehr bey seinem Hause, als das Eingebachte der Frauen, die hinein geheurathet hatten, das ihnen vermöge der Rechtswohlthat, in diesem Schiffbruch noch gerettet worden war. Dies bestand denn in dem Gut Lesdiguieres und in einem Theil des von Saint Bonnet in Champaur, einem Thal in Dauphine. Von jenem führt Lesdiguieres den Namen, auf diesem wurde er geboren.

Er kam also in seinem väterlichen Hause zu Bonnet in Champ-saur zur Welt am ersten April 1543. einem Sonntag, Morgens ungefehr um neun Uhr. Sein Vater der sich in den Italienischen Händeln unter Franz I. bekannt gemacht hatte, nannte sich Jean de Bonne, Herr von Lesdiguieres, und seine Mutter war Franziska von Castellane, aus einem der besten Häuser in Provence. Er wurde zur heiligen Taufe gebracht durch den Prior des Herbens, einen seiner Verwandten väterlicher Seite, und erhielt den Namen Franz.

Seine Geburt begleiteten zween merkwürdige Umstände: noch denselben Tag nehmlich kam plözlich in dem Fleken Saint Bonnet Feuer aus; was, wie wir sehen werden, auch an seinem Sterbetag geschah; und hierinn findet sich eine Aehnlichkeit zwischen ihm und Alexander dem Großen, bey dessen Geburt der berühmte Dianen Tempel zu Ephesus abbrannte; dann auch noch folgendes. Ein Reisender von Adel, nach einigen aus Teutschland, nach andern aus Italien, kehrte in diesem Fleken bey der Frau ein, welche den Wöchnerinnen an die Hand gieng, und zugleich Wirthschaft trieb, und da er sie mit großer Freude nach Hause kommen sah, und den Grund davon von ihr erfahren hatte, sagte er zu ihr: „Meine gute Mutter, **Denkwürdigk. VII. B.** **M** „wenn

„wenn diese Dame ein wenig später in die Wochen gekommen wäre, so würde das Kind das sie geböhren hat, dereinst Souverain geworden seyn: versichert sie indessen doch, daß es einer der größten und glücklichsten Männer seines Jahrhunderts werden wird.“ Leute, welche diese Reden mit angehört hatten, hinterbrachten sie dem Vater, der sie dann in ein Buch eintrug, das man in dieser Familie hielt.

Der geringe Glaube, den ich, mit vielen andern, dergleichen Vorhersagungen zc. bemesse, und zwar aus Gründen, die anzuführen hier lang zu wären, hätte mich vermocht, auch dies Prognosticon bey aller seiner Wahrheit mit Stillschweigen zu übergehen, wenn ich es nicht, seit ich lesdiguieres Horoskop von Jacques Valois, einem der geschicktesten Männer in dieser Wissenschaft, vor dreißig Jahren gestellt sah, so wahr fände, daß man sagen möchte, es sey erst nachdem die Sache selbst schon in Erfüllung gegangen war, gemacht worden: deswegen erwähnte ich jenes, das ich sonst ganz übergangen haben würde.

Drittes Kapitel.

Seine Erziehung.

Er war noch nicht aus den Jahren der Kindheit, als der Tod seines Vaters die Sorge für seine Erziehung ganz auf seine Mutter schob, was sie auch mit Ehren vollbrachte: und da ihr nicht unbekannt war, wie wichtig es ist, die Jugend frühzeitig durch einen tugendhaften Unterricht zu bilden, so hatte er kaum das dazu tüchtige Alter erreicht, als sie ihm

ihm einen Hofmeister gab, mit Hülfe des Abts von Saint Andre, les Avignon, und des Priors von Mane, ihrer Brüder. Da ersterer keinen nähern Verwandten hatte, als ihn, dem er sein Vermögen zu fließen lassen konnte, so unterstützte er die Mutter hinlänglich, daß sie ihn nach Avignon auf die Schule bringen konnte, wohin sie ihn mit seinem Hofmeister abgehen ließ.

Doch ehe er das väterliche Haus verläßt, bekennen wir aufrichtig, daß, bey all seiner Fähigkeit für die Wissenschaften (in denen er es weit genug gebracht hatte, um die Gelehrten von Ignoranten zu unterscheiden) seine Neigung dennoch mehr auf die Waffen gerichtet war, und schon damals all das versprach, was man in der Folge an ihm bewunderte. Schon in seiner frühen Jugend machte er den General unter den Jungen seines Dorfs; bewaffnete sie mit Prügeln, und machte Parteyen unter ihnen; wobei sich denn oft zutrug, daß aus Spiel Ernst wurde, und sie sich recht vorsätzlich herumprügelten, und so wirklich Krieg führten. Da sie nun meistens nicht anders als verwundet zurück kamen, so baten sie die Frau von Lesdiguieres, ihn zu Haus zu halten. Auch zu Avignon hörte er mit weit mehr Vergnügen den Tambour von der Garnison, als das Schulglöckchen, und hätte gern eins mit dem andern vertauscht, wenn es bey ihm gestanden hätte: so sehr lassen sich die Menschen durch die süße Gewalt ihrer Neigung hinreißen.

Da ihn sein Hofmeister einmal so gestimmt fand, wie wir hier beschrieben haben, so glaubte er, sich darnach fügen zu müssen, so weit er es könnte, ohne ihn von den Studien zu weit abkommen zu lassen;

eine Maxime, welche alle die befolgen sollten, denen die Bildung junger Leute anvertraut ist, ihren natürlichen Hang etwas zuzugeben so lang er sich nicht allzweit von dem Hauptzwek entfernt. Da er ihn indessen mit einem guten hellen Verstand begabt sah, den er denn wirklich im höchsten möglichen Grad besaß, so unterrichtete er ihn vorzüglich in der Geschichte, dem wahren Studium eines Cavaliers, und unsirechtig dem besten auf das man sich legen kann. Denn da eigentlich die Geschichte nichts als der Spiegel des Bösen und Guten ist, so lernt man aus ihr das Laster fliehen und der Tugend folgen; ein um so nothwendigerer Unterricht, da der Nutzen davon sich auf alle Handlungen des Lebens erstreckt.

Wir haben ihn in der katholischen Religion geböhren und getauft werden sehen; und dennoch werden wir ihn im Fortgang seines Lebens als Anhänger der andern Religion finden, und erst wenige Jahre vor seinem Tod in den Schoos der Kirche zurück kehren sehen. Um dies zu erklären, müssen wir melden daß sein Hofmeister sich zwar äußerlich zur katholischen Religion bekannte, übrigens aber den Meynung derer anhieng, welche den Namen der Reformirten angenommen hatten. Er brachte also bisweilen seinen Zögling auf diesen Gegenstand, und bereitete ihn von weitem darauf vor, diese fremde Meynung anzunehmen, indem er ihm beybrachte, in der römischen Religion diene man Gott nur mit den Lippen, Lehre und Sitten seyen da gleich sehr verderbt; beyde hätten einer Reformation bedurft, und dazu habe Gott Männer erwekt. Dabey berief er sich noch auf das Beispiel der größten Männer im Reich die sich dazu bekenneten, und der Märtyrer, die sie mit ihrem Blut besiegelten, und andre dergleichen Reden, durch die

er

er ihm diesen neuen Glauben beybrachte, so daß Lesdiguieres, sobald er Avignon verlassen hatte, wo er sich nicht erklären durfte, sich öffentlich dazu bekannte; und sogar soviel über seine Mutter vermochte daß sie sich bald darauf ebenfalls dafür erklärte.

Was seine Fortschritte in den Wissenschaften betrifft, welche einige für größer andre für geringer halten, als sie wirklich waren: so will ich hier die Wahrheit davon sagen, wie ich sie aus seinem eignen Munde gehört habe. Er hatte zu Avignon den Cursus in den sogenannten Humaniores durchgemacht, und dann zu Paris, wohin er zu Fortsetzung seiner Studien geführt wurden, die Philosophie gehört, und fieng an sich über das Recht Vorlesungen halten zu lassen, seinem Onkel zu gefallen, der ihn der Magistratur bestimmte, und in dieser Absicht zu seinem Unterhalt bestrug. Da aber dieser bald darauf starb, so konnte Lesdiguieres daselbst nicht länger für sich bestehen, (denn damals hatte sein Haus nicht mehr als ungefehr sieben hundert Pfund Einkünfte) und war genöthigt worden, sich wegzugeben, und einen andern Plan zu machen. Er griff daher, statt zur obrigkeitlichen Würde, wie einige dafür hielten, zum Degen, und stellte seiner Mutter vor: „so einen auszeichnenden Vorzug auch ein junger Cavalier durch die Wissenschaften erhalten, und so sehr sie ihm zur Zierde gereichen, so sehen doch die Waffen seine wahre Bestimmung, durch die er sich seiner Geburt würdig zeigt, seinem Vaterlande dient, und sich den Weg zu den größten Ehrenstellen bahnt.“ Biewohl er nun auf diese Art den Büchern entsagt hatte, verlohr er doch die Liebe zu ihnen nicht. Denn ausserdem daß er unter der Aufsicht Souffrens de Calignon, Kanzlers von Navarra, eines großen Mannes, eine sehenswürdige

Bibliothek sammelte, verlor er auch keine Zeit, die er aufs Lesen verwenden konnte, und sagte oft, eine der größten Verpflichtungen gegen seine Mutter wäre die, für seine Erziehung. Der Erfolg zeigt, daß sie nicht wenig zu Beförderung seines Glücks beitrug.

Viertes Kapitel.

Lesdiguières wird Archer couple unter der Ordonnanz-Compagnie des Königs-Statthalters Gordes in Dauphine. Sein erster Waffenversuch.

Neunzehn Jahre war er alt, als er mit dem festen Entschluß seiner Neigung zu den Waffen zu folgen, nicht besser thun zu können glaubte, als wenn er sich an Gordes, den Lieutenant du Roi in der Provinz wendete, und eine Stelle in dessen Ordonnanz-Compagnie zu erhalten suchte, wozu ihn zwei besondere Rücksichten bewogen. Erstlich die, daß die Gensdarmes unter der französischen Miliz den ersten Rang behaupteten, wie das noch gegenwärtig der Fall ist; und daß die Stellen darunter nur mit gut conditionirten Adlichen besetzt wurden, unter denen noch dazu nicht wenig Eifersucht herrschte, dazu zu gelangen. Der andre noch stärkere Grund war der, daß der General sowohl wegen seiner Tapferkeit als seiner Klugheit in großem Ansehen stand, und Lesdiguières daher das Handwerk dem er sich widmete unter keinem bessern Meister lernen zu können glaubte: das ungerechnet, daß es immer Ehre bringt, bey dem ersten Manne einer Provinz zu stehen.

Da

Da ihm nun seine Geburt und sein sehnlicher Wunsch bald Zutritt zu ihm verschafft hatten, wurde er ohne Schwierigkeit bey der Kompagnie angestellt: indessen nach der damaligen Ordnung, vor der Hand blos unter dem Namen eines Archer (Trabanten) bis eine Stelle vakant wurde, und noch dazu neben einem Andern, (archer couple) Abel von Loras, aus einem der ältesten Häuser in Dauphiné; und also nur mit halbem Traktament, das er dem Trompeter gab, oder in den Händen des Kassiers ließ. Indessen betrug er sich dabei so gut, daß er sich in Kurzem die Liebe und Achtung aller seiner Kameraden erwarb. Dazu war ihm noch gleich anfangs der Vortheil behülflich, den er in einer Schlägerey davon getragen hatte, worinn er durch einen seiner Freunde verwickelt worden war, und woben er seiner Einsicht und seinem Muth gleiche Ehre machte, so das Gordes, der ihn bis dahin nur dem Namen nach kannte, von nun an eine gute Meynung von ihm faßte, und ihn näher um sich haben wollte; auch bisweilen wenn er ihn ansah, äusserte: „Sehr,“ „oder er wird einst noch ein großer Mann. Er ist,“ „verständlich; er ist tapfer und zeigt sich in allen Stücken als einen Mann von gutem Hause.“ Bisweilen setzte er hinzu: „Bekommen wir Krieg mit den,“ „Hugenoten, so ist er der Mann, der uns viel zu schaffsen machen wird.“ Wie richtig dies gesprochen war, zeigte sich in kurzer Zeit.

Da die Unruhen in Frankreich, welche das berühmte Jänneredikt von Karl IX. im Jahr 1561. beylegt hatte, im Folgenden wieder ausbrachen, und beyde einander der Religion wegen anfeindende Parteyen wieder zu den Waffen griffen, so warf sich Anton Rambaud, gewöhnlich der Kapitain Furmeier genannt,

nannt, ein braver Cavalier aus Dauphine, unter
 Montbrun zum Verfechter der Protestanten auf,
 rückte mit Truppen ins Feld, und foderte alle von sei-
 ner Religion auf, sich unter seine Fahnen zu
 versammeln. Er hatte Lesdiguières noch besonders
 angelegentlich aufgefodert, theils weil er mit ihm
 verwandt war, theils aus persönlicher Achtung, fand
 ihn aber nicht so leicht zu bewegen, indem er nicht
 gern die Waffen gegen seinen Fürsten führen wollte,
 und überhaupt eine Abneigung gegen jede Art von
 Leichtsinngigkeit wie z. B. die Verwechslung einer Partei,
 in sich verspürte. Er stellte ihm daher vor: „in der gegen-
 wärtigen Verfassung, worinn sich der Staat befinde,
 „heißt es dem König wirklich dienen, wenn man sich den
 „Unternehmungen derer widersezt, welche seine Ju-
 „gend ihren Einfluß mißbrauchten, und Unordnungen
 „erregten, um in den Umsturz der Protestanten das
 „Haus Bourbon mit zu verflechten, das eine Men-
 „ge Prinzen zählte, die fähig wären, auf dem Thron
 „zu folgen; und um auf diese Art alles aus dem We-
 „ge zu räumen, was ihrer Ehrsucht hinderlich seyn
 „könnte; indem sie auf diese Art wie bisher den Kö-
 „nig Tag und Nacht umringt hielten, hätten sie sein
 „Gemüth so sehr eingenommen, daß sie nur Eindrücke,
 „die ihnen günstig wären, zuließen, und diejenigen
 „den ihm für Empörer ausgäben, die er einst noch
 „für seine getreuesten Unterthanen erkennen würde.“

Mit dergleichen Reden, die darauf zielten, ihm
 das Vorhaben der Ligue zu enthüllen, welche Frank-
 reich nachher in seinem Schoos entspringen sah, be-
 schwor er ihn, die Sache Gottes nicht im Stich zu
 lassen, welche hier mit der des Königs und des Staats
 eng verbunden wäre, den man auf diese ob schon ge-
 waltsame doch zur Rettung von dem drohenden nahen
 Ver-

Verderben unvermeidlich nothwendige Art noch retten wolle. Da Lesdiguières diesen Betrachtungen seinen Beyfall nicht versagen konnte, so machten sie Eindruck auf ihn, und besiegten seine Bedenklichkeiten. Entschlossen also eine Partei zu ergreifen, die man ihm als die beste vorstellte, beurlaubte er sich höflich von Cordes, und begab sich zu Furmeyer, der schon eine hohe Meinung von ihm hatte, und ihn daher sogleich zum ersten Fähndrich seines Regiments machte.

Unterdessen brach das Kriegsfeuer in dem Reich aus, und man lag sich beynahе überall in den Haaren. Unter andern Plätzen der Protestanten wurde die Stadt Cisteron in Provence von den Katholiken bedroht. Furmeyer und Lesdiguières warfen sich mit dreyhundert Mann hinein. Unmittelbar darauf wurde sie von dem Grafen von Sommerive, Königstathhalter in der Landschaft berennt. Beaujeu, ein Vetter des Grafen, aber Protestant, hatte die Belagerung einige Tage muthig ausgehalten, als Lesdiguières bey der Vertheidigung einer Sturmfluke so viele Beweise seines Muths ablegte, daß ihm Beaujeu, der ihn besonders bemerkt hatte, folgendes Zeugnis gab: „das ist in der That ein junger Cavalier, der Wunder thut: Schon eine halbe Stunde sicht er an der Stelle da, festen Fußes: wenn er das Leben behält, wird er von sich reden machen.“ Und einige Stunden hernach sagte er zu Furmeyer: „Ihr Fähndrich hat heute gesiegt; er muß Ihnen werth seyn, denn er macht Ihnen Ehre.“

Da wenige Tage darauf den Belagerten das Pulver ausgieng, sahen sie sich genöthigt, sich des Nachts über einen unbewacht gelassenen Absturz aus der Stadt

zu machen, worauf Furmeyer und Lesdiguières sich wieder nach Dauphine begaben.

Fünftes Kapitel.

Lesdiguières erste Kriegsthaten.

Der Baron von Ardrets, einer der protestantischen Häupter in Dauphin, hatte den Rath Ponat und den Kapitain la Coche in Grenoble gelassen, der Hauptstadt der Provinz deren er sich unter andern bemächtigt hatte. Sie wurden darinn von den Grafen von Suze und von Maugiron mit sechstausend Mann zu Fuß und einiger Reuterey belagert. Furmeyer den ein neuer Anschlag gegen Valence geführt hatte, wußte daß sie Mangel an Lebensmitteln litten, und rüfete entschlossen ihnen zu Hülfe zu kommen, nach Sassenage vor, mit sieben hundert Mann zu Fuß und hundert bis hundert und zwanzig Pferden. Nicht ohne große Schwierigkeiten, war er bis dahin vorgezungen, indem ihn die Katholiken die Pässe sehr erschwert hatten. Lesdiguières kommandirte den Vortrab dabey. Furmeyer zeigt sich am Ufer des Drac, eines reißenden Stroms der ganz gegen Grenoble strömt. Als er darüber setzen will, findet er ihn mit drey bis vier hundert Pferden und einer Menge Fußvolk besetzt, und entdeckt noch überdies einen Hinterhalt, in einem nahen Gehölz, von wo man ihn in den Rücken fallen wollte. Er stellt sich als fürchtete er sich, und wollte fliehen. Die Feinde lassen sich durch diese List betrügen, und wollen ihm nachsetzen. Er kehrt um, setzt über den Strom, greift an, wirft eine große Menge nieder, drängt den Rest bis ins Lager,
das

das über diesen unerwarteten Ueberfall so sehr in Alarm geräth, daß trotz alten Bemühungen der Befehlshaber, alles was in den Retranchements ist, die Flucht ergreift, und sich nicht eher in Sicherheit glaubt, bis sie die Savoyische Grenze erreicht haben.

Lesdiguières, der bereits schon Wunder der Tapferkeit gethan hatte, und zum Nachsetzen kommandirt worden war, verfolgte sie im Nachhauen bis Giere, wo er endlich von ihnen abließ. Neufferst zufrieden mit ihm, hielt ihn Furmeyer eines höhern Kommandos, als des eines Fähndrichs würdig, und machte ihn bey seiner Rückkunft zum Officier (guidon) bey seiner Gensdarmenkompagnie, an die Stelle seines bey diesem Vorfalle gebliebenen Neffen Billette.

Furmeyer schlug hierauf den Weg gegen das Gebiet derer von Gap ein, weil er einen Anschlag auf den Fleken Komette hatte. Er rückte eines Tages mit seinem Trupp so heimlich davor, daß er nicht entdeckt wurde. Er kam vor das Thor, gab vor er bringe Mannschaft für sie von denen von Gap, und bemeisterete sich so des Orts, mit Hülfe eines Heuwagens, den er zu gleicher Zeit einfahren ließ, um durch diese Sperrung seinen vorhabenden Ueberfall zu erleichtern. Die Garnison gewinnt, als sie den Fleken verlohren sieht, das Schloß, und giebt dem Gouverneur von Gap Nachricht von dem Vorfalle, worauf dieser sogleich einen so starken Sukkurs dahin schickt, daß es um Furmeyer geschehen gewesen wär, wenn er nicht darauf verfallen wäre, sich mit sechzehn Edelleuten zur Wehre zu setzen, worunter sich auch Lesdiguières nebst drey Brüdern aus dem Hause Champoleon befand. Sie stießen auf die Feinde in einem Hohlwege und werfen sogleich funfzig leichte Reuter die den Vortrab mach-

machten; die übrigen ergreifen erschrocken die Flucht, Furmeyer kehrt um, und das Schloß ergiebt sich sogleich auf Capitulation. Zween Tage darauf wollen die von Gap diesen Schimpf rächen, und ziehen auf Komette zu. Furmeyer schickt ihnen zwanzig Reuter mit Lesdiguières entgegen, der sie überfällt, die meisten niedermacht, die übrigen bis vor die Thore ihrer Stadt verfolgt. Der Kapitain-Cadet von Charence, nachher Montauquier genannt, von dem in dieser Geschichte noch oft die Rede seyn wird, befand sich mit dabey.

Sechstes Kapitel.

Lesdiguières wird zum Anführer derer von Champeaur erwählt. — Seine Vermählung. — Streifzug gegen die von Gap.

Ein zweytes Pacifications-Edikt von eben dem König Karl IX. das hierauf erlassen wurde, nöthigte beyde Parteien, sich zurückzuziehen. Da es aber nichts als ein Palliativmittel für die Krankheit des Staats war, so brach bald darauf das Feuer von neuem aus, und die Protestanten griffen wieder zu den Waffen, und rükten ins Feld. — Verlangt der Leser Rechenschaft von mir, was aus Komette und Furmeyer wurde, so muß ich ihm sagen, daß dieser das Unglück hatte, durch Meuchelmord zu fallen; und daß in Gemäßheit des Friedensschlusses jenes den Katholiken wieder zurück gegeben wurde.

Dieser kurze Frieden, aus dem wir bald einen noch größern Krieg werden entstehen sehen, macht daß jeder

jeder zu seiner Hütte heimkehrte, und Lesdiguières verwendete diesen Ruhestand auf die Sorge für seine häuslichen Angelegenheiten, der ihn seine Mutter, welche das Alter das Gesicht beraubt hatte, nicht mehr überheben konnte. Da man ihm in dieser Rücksicht gerathen hatte, sich zu vermählen, um sich auf diese Art eine Haushälterin zu gewinnen, der sein Vortheil so nahe am Herzen liegen möchte als ihm selbst, und von der auch seine Mutter Unterstützung und Pflege erhalten könnte, — ein frommer Beweggrund, der vorzüglich seinen Entschluß bestimmte — so warb er um Claudine von Berenger, die vierte Tochter Georgs von Gua, aus einem der erlauchtesten Häuser in Dauphiné, sowohl in Ansehung der braven Männer die es aufzuweisen hat, als wegen seiner Abstammung von den Berengern in Italien. Champoleon, Morges und Barce, angesehene Cavaliers, hatten die drey andern Schwestern geheurathet, und da Lesdiguières ohnehin schon sehr gut Freund mit ihnen war, so war es ihm sehr lieb, das Freundschaftsband durch diese Verschwägerung noch enger zu knüpfen, von der er sich große Unterstützung versprach.

Die Anverwandte des Fräuleins, welche nach Art der meisten Menschen hiebei weniger auf die Verdienste Lesdiguières als auf sein Vermögen sahen, das, wie wir schon einmal gesagt haben, klein war, und sich nicht über sieben bis achthundert Pfund Einkünfte belief; waren nicht für diese Verbindung. Der Vater aber, welcher wußte, daß der innere Werth den vorzüglichsten Reichthum ausmacht, und das sicherste Mittel ist, den andern zu erwerben, nahm mehr Rücksicht auf seine persönliche gute Eigenschaften, als auf sein mittelmäßiges Vermögen, und sagte sogar bisweilen zu ihnen, wie im prophetischen Geiste, dieser
Cava-

Cavalier sey ein Mann zu großen Dingen bestimmte. Er gab ihm also seine Tochter und hielt ihn jederzeit sehr werth. Der Tod, der ihn bald darauf wegraste, brachte ihn um das Vergnügen, seine Wahl so gut ausgeschlagen und seine Prophezeihung erfüllt zu sehen.

Da indessen die vorigen Unruhen große Erbitterung in den Gemüthern zurückgelassen hatten, und sich zwischen den Katholiken zu Gap und den Protestanten in Champsaur täglich Gelegenheiten zu Zänkereyen ereigneten: so nahm dadurch ihr Haß gegen einander so sehr zu, daß sie sich darüber oft einander in die Haare geriethen. Letztere sahen bald ein, wie nothig es für sie wäre, einen Anführer zu haben, und daß ihnen bloß weil es ihnen daran fehlte, manche wichtige Vortheile entgiengen. Sie beschloffen daher einmüthig *lesdiguières* als ihren Befehlshaber zu erkennen, der von Seiten seiner Tapferkeit und Klugheit bereits in großem Ansehen stand.

Einst als ihn seine Freunde zu St. Bonnet besuchten, um mit ihm seine Vermählung zu feiern, und an nichts als Spiel und Wohlleben dachten; bewillkomnte er sie zwar mit allen Zeichen einer aufrichtigen Freude, führte ihnen aber ganz höflich zu Gemüth: man müsse sich denn doch dem Jubel nicht so ganz überlassen, daß man darüber alle Sorgfalt für die Sicherheit aus den Augen ließe; denn sie wären doch wirklich nicht so ganz ausser Gefahr, indem sie sich an einem ganz offenen Ort so nahe bey den Feinden befänden. Sie bezeugten sich ihm sehr verbunden für die Sorgfalt, die er für ihre Sicherheit trüge, in Ansehung deren sie sich ganz auf ihn verließen. Ohne weiters, erhielt er wirklich sogleich Nachricht, daß die von Gap Lust hätten, das Fest zu stören, und daß sie ungesefehr zwey-

hun-

hundert Mann stark im Anzug wären, um sie in der Nacht zu überfallen. Er zieht sogleich funfzig Mann aus seinen Soldaten heraus — denn er hatte immer welche um sich — rükt ihnen damit bis zu dem Dorf Lane entgegen, und legt sich daselbst in Hinterhalt. Die von Gap, die ihn zu Haus beym Schmause glauben, gehen richtig in die Falle: Er fällt über sie her, macht einen Theil nieder, zersprengt die andern, und jagt ihnen einige Beute ab, die sie unter Wegs gemacht hatten. Dann zieht er wieder nach Haus, und erzählt seinen Freunden den glücklichen Ausgang dieses späten Tagwerks: was sie ohne Zweifel für die Zukunft etwas vorsichtiger machte. Sie überlegten bey dieser Gelegenheit, wie nöthig ihnen ein sicherer Zufluchtsort wäre, wo sie vor den Anfällen der Gapenser Ruhe haben könnten, und bemächtigten sich des am Eingang ihres Thals gegen Grenoble gelegenen Fleken Corp.

Einige Tage darauf erhielten sie Nachricht, daß die aus der Graffschaft Venice in Languedoc eingefallen seyen, und die Stadt Pontsaint Esprit belagerten, die sich für die Protestanten erklärt hatte. Lesdiguieres eilte sogleich dahin, mit allem was er von Truppen zusammenraffen konnte. Die Belagerer überhoben ihn aber, so bald sie seinen Anmarsch vernahmen, der Mühe, sie wegzutreiben.

Er setzte dennoch über die Rhone, weil er von einem seiner Generale, Acier, Ordre hatte nach Uzeg zu kommen, wo sie sich mit einander über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten besprechen wollten. Da er sich zu dem Ende mit ungefehr dreyßig Pferden und sechzig Mann zu Fuß — die andern waren von Pierrelate aus umgekehrt — auf den Marsch gemacht hatte,

hatte, stieß er auf Scipione, einen Hauptmann über hundert italienische Lanzen, die man durchs ganze Land fürchtete. Der Italiener machte Mine, ihn anzugreifen: er kam ihm aber zuvor, und drang beherzt auf ihn ein. Die Lanzknechte wehrten sich sehr muthig: da sie aber auf der Flanke sehr vom Fußvolk gedrängt wurden, so machten sie endlich linksum. Lesdiguières setzte ihnen nach bis vor die Thore von Connaut und Tresgues, die sie mit Mühe, in geringer Anzahl und sehr übel mitgenommen, erreichten.

Er selbst setzte hierauf seinen Marsch nach Uzès fort, erhielt daselbst Befehl von Aciér zu einem Zug nach Guyenne, wo die Protestanten ihre Macht zusammenzogen, und kehrte dann nach Dauphiné zurück.

Siebentes Kapitel.

Lesdiguières zieht nach Guyenne. Seine Rückkunft und einige Verrichtungen.

Da sich also die Protestanten von verschiedenen Seiten zusammengezogen hatten, um nach Guyenne zu ziehen, wo sie zu der Armee ihres obersten Anführers des Prinzen von Conde stoßen sollten: so machten sich die von Dauphiné unter Montbruns Commando auf den Marsch. Lesdiguières verfügte sich nebst einigen seiner Freunde, und einigen Soldaten zu ihm, worauf sie über Vans, unter Begünstigung eines Forts über die Rhone setzten, welches Mouvans, General der Protestanten in Provence daselbst hatte errichten lassen. Nachdem sie miteinander zu Aubeterre angelangt waren, trat Lesdiguières zu der Cornette blanche, wo er von den Prinzen

und

und andern Großen mit vielen Beweisen von Achtung aufgenommen wurde, indem ihn diese als einen Mann betrachteten, der mit Ehre dabey dienen würde, und bereits Beweise von einem großen Muth und Eifer abgelegt hatte.

Da er schon für einen der einsichtsvollsten Cavaliere seiner Zeit bekannt war, und auch wirklich seine Klugheit weit über sein Alter gieng: so geschah es denn, daß er in den Gesprächen über die damaligen Angelegenheiten, mit den Herren bey denen er Zutritt hatte, so viel Einsicht bliken ließ, daß sie dadurch veranlaßt wurden, ihn mit zu den Kriegs-rath zu ziehen, wobey die vortrefssichen Urtheile die er hier zu außfern Gelegenheit hatte, sehr die gute Meinung erhöhnten, die seine Privatgespräche von ihm erregt hatten.

Hier hatte er auch zuerst die Ehre, dem König von Navarra bekannt zu werden, der hernach Frankreichs Heinrich IV. wurde, ein Monarch von unvergänglichem Andenken, der mehr als kein andrer den Zunahmen des Großen verdiente. Dieser Herr erblickte in ihm einigermaßen das Bild seiner eignen Vortreflichkeiten, und beehrte ihn daher mit seiner ganz besondern Gewogenheit. Er vertraute ihm auch sogleich einen Auftrag von Wichtigkeit nach Rochelle, den er zu seiner Zufriedenheit vollbrachte.

Die Armee des Königs unter der Anführung seines Bruders, des Herzogs von Anjou, nachherigen Königs Heinrichs III. und die der Protestanten trafen indessen zu Montcontour auf einander, um ihren Streit zu entscheiden. Ich würde mich zu sehr von meinen mir gesteckten Grenzen entfernen, wenn ich mich in eine Beschreibung dieser merkwürdigen Schlacht einlassen wollte, von der man sagen kann, daß in ihr das

Denkwürdigk. VII. B. R er-

erkrankte Frankreich keine Ueberlässe sparte, um wieder gesund zu werden. Ich überlasse dies den Geschichtsbeschreibungen von dieser Zeit, und will hier nur anführen, daß nach dieser Schlacht, in welcher die Dauphinenser dem Ruf der Tapferkeit, worin sie stehen, keine Schande machten, Montbrun mit dem Ueberrest von Mannschaft, soviel er zusammenbringen konnte, wieder nach Dauphine zurückzog. Aber Iesdiguieres mußte, ehe er abreiste, zuvor dem König von Navarra — den er bereits als einen Herrn betrachtete, dem er durchaus angehören wollte, — versprechen, wieder zu ihm zu kommen, sobald die öffentlichen Angelegenheiten es gestatten würden.

Montbrun, Iesdiguieres und ihre Freunde kehrten also nach Dauphine zurück, nachdem sie sich zu Nuvillac ein wenig erholt hatten, durchstrichen Languedoc, nicht ohne große Schwierigkeiten, und langten endlich durch Vivarès am Ufer der Rhone an, zwischen Vays und Pousin, dessen sie sich zur Sicherheit ihres Uebergangs sogleich bemächtigten. Montbrun ließ seine Truppen etwas weiter unten übersetzen, in Fahrzeugen, die er weggenommen hatte, und sogleich wieder zurück schickte, damit keiner von seinen Leuten seine Hoffnung auf die Flucht setzen und sich nicht ganz auf seine Tapferkeit verlassen möchte. Er hatte damals zweihundert Pferde, und ungefehr achthundert Mann zu Fuß. Die vornehmsten Befehlshaber unter ihm waren Mirabel, nachher Blacons genannt, Iesdiguieres, le Pvet, Morges, Champoleon, Bardonenche und Piegros.

Sobald sie über die Rhone gesetzt hatten, fiengen sie ein Fort dießseits an, um sich einen Uebergang frey zu behalten; und kaum hatten sie es eine Toise hoch
ge-

geführt, als sie Nachricht erhielten, daß Gordes mit der ganzen Macht des Landes gegen sie in Anzug sey. Wenige Stunden darauf entdeckte ihn Montbrun, und legte in aller Eile Piegros mit zweyhundert Büchsen- schützen in ein nahes Weidengebüsch, um ihn in die linke Flanke zu nehmen. Rechts legte er Mirabel und Iesdiguieres mit dem größten Theil des Fußvolks. Er selbst mit dem Rest hält vor seinem Fort in Schlacht- Ordnung.

Nun erscheint Gordes; und vor ihm her la Rossset zum Angriff, den er auch sehr muthig that: Allein die Salven die er in beyden Flanken auszustehen hatte, und die Entschlossenheit Montbruns und der Seinigen, die ihn zu gleicher Zeit von vorne anfielen, warfen das Vordertreffen so heftig auf Gordes zurück, daß die erstern durch die zweiten brachen, und alles in Unordnung brachten. Sie ließen gegen achtzig Tode auf dem Platz, und einige vornehme Gefangene. Gordes selbst lag unter seinem niedergeschossenen Pferd; Iesdiguieres erblickte ihn und warf sich sogleich in das Gedränge, um ihm beizukommen, damit er nicht noch größern Schaden nehmen möchte. Er stieß aber auf Rossset, der ihn gefangen nehmen wollte, und nun selbst von ihm gefangen genommen wurde, und unterdessen fand Gordes durch die Geschicklichkeit eines Pagen, Mittel unter dem Pferd hervor und auf ein andres zu kommen, auf dem er entkam. Montbrun behielt das Schlachtfeld, ließ sich um keine Zeit zu verlihren, seiner sehr schmerzhaften Wunde am Fuße unerachtet, nicht einmal verbinden, und nahm sogleich Grane und Loriol in der Nachbarschaft weg. Hier wollen wir ihn lassen, um wieder zu Iesdiguieres zurückzukommen.

Da seine Anwesenheit zu Corp, seinem ersten Zufluchtsort, erfordert wurde, so begab er sich dahin, begleitet von Morges, Champoleon, Saint Jean, Bardonenche, la Vilette, Saint Germain, Gap, mit hundert und funfzig Mann zu Fuß, und sechzig bis achzig Pferden. Sogleich arbeiteten sie daran, sich daselbst in Verfassung zu setzen. Sie waren einander damals alle im Commando gleich, so daß sie Montbrun für ihren Obersten erkannten, und den Dienst der Reihe nach versahen, unter dem Namen von Caporalen, ohne daß einer von ihnen schon Capitain geheißen hätte. Indessen erhob sich Lesdiguières durch seine innre Kraft bald über diese Gleichheit empor.

Kaum waren sie eingerichtet, als Gordes, der die empfangene Schlappe nicht verschmerzen konnte, Monestier und la Cazette abschickt um sie dort zu belagern: der erste kam von Grenoble mit beynabe sechshundert Mann, der andre aus dem Brianconnischen mit ungefehr fünfhundert; die ganze Artillerie bestand aus nicht mehr als vier Mörsern, welche jedoch nichts desto weniger Breche schossen.

Sobald sie sich vor dem Plaz gezeigt hatte, woben sie sogleich eine Mine springen ließen, so wurden sie mit Verlust vorzüglich an Officiers, zurückgeschlagen; worunter Expilly, ein sehr braver Mann, mit einem Degen durch eine Schießscharte heraus verwundet wurde, als er die Mauer hinauf steigen wollte.

Dren Tage darauf spielten ihnen die Belagerten einen lustigen Poffen, wovon Champoleon der Erfinder gewesen seyn soll. Da er erfuhr, daß in dem Plaz einige Heerden — wegen der Belagerung ausgehungert — Ziegen wären, so band er jeder ein Stück brennende Lunte an die Hörner, und läßt sie in der
Nacht

Nacht hinaustreiben: die Feinde halten sie für feindliche Mannschaft, gerathen in Furcht darüber, und stimmen schon aufs Ausreißen, bis endlich ein Vorposten auf diese gehörnte Krieger Feuer giebt, und einen davon verwundet, der dann durch sein Blöken, in das die andern mit einstimmen, den Streich verräth. Kurz darauf rückt aber Montbrun mit zweyhundert Pferden und dreyhundert Mann zu Fuß nach, und macht einen wahren, keinen blinden Lärm; denn er zwang sie, die Belagerung so eilig aufzuheben, daß sie nicht einmal Zeit hatten, ihre Mörser mitzunehmen. Ich erinnere mich von Lesdiguieres gehört zu haben, dies sey die erste Artillerie gewesen die er gehabt habe.

Ehe wir ihn aus Corp abgehen lassen, wollen wir doch dem Leser ein kleines Prognostikon von seiner Größe mittheilen, das der Erfolg nicht minder wahr gemacht hat, als die übrigen. Einer von den Soldaten der Garnison, Namens Plumet, machte den Chiromantisten, sah in die Hände seiner Cameraden, und sagte ihnen gutes oder schlimmes Schicksal vorher. Als sich eines Tages die Vornehmsten den Spas gemacht hatten, ihn darüber zu vernehmen, so bot ihm Lesdiguieres seine Hand dar, und fragte ihn, was er von ihm dächte? „Ich brauche ihre Hand nicht —“ sagte Plumet — um Ihnen zu sagen, daß Sie, „gnädiger Herr, ausser König alles seyn werden.“ So sagte er ihm also sein Schicksal vorher, nicht sowohl vermöge einer wirklichen Kenntniß dieser Kunst, als durch eine Art von Inspiration. Indessen machte sich Lesdiguieres über diese Weissagung lustig, indem sie ihm lächerlich vorkam.

Achstes Kapitel.

Lesdiguieres reist nach Paris. — Seine Rück-
kunft und seine Beschäftigungen in
seinem Hause.

Uⁿterdessen wurde es Friede, und beyde Theile legten die Waffen nieder. Die vornehmsten Häupter der Protestanten begaben sich nach Paris zur Vermählungsfeier des Königs von Navarra, welche ihnen eine dauernde Ruhe zu versichern schien. Da aber nur die Russenseite der Dinge ruhig schien, so war diese Ruhe nicht von Dauer. Auf die Publikation dieses Friedens verließ Lesdiguieres Corp, und gieng nach Saint Bonnet, wo er sein Haus, um es auch den guten Anfang seiner verbesserten Glücksumstände mit genießen zu lassen, mit einigen Verzierungen verschönerte; gleiches nahm er auch mit dem vor, das ihm seine Ahnen zu Lesdiguieres hinterlassen hatten.

Bald darauf reiste er mit einigen seiner Freunde nach Paris, um dem König von Navarra seine Aufwartung zu machen, der ihm auf eine sehr schmeichelnde Art begegnete. Als er eines Tags aus dem Louvre kam, grüßte ihn ein alter Mann, der sich sehr erfreut bezeugte, ihn wieder zu sehen: es war sein ehemaliger Hofmeister, der ihn auf die Schule begleitet hatte, und ihm jetzt sagte, er treffe ihn hier just zum Glück, um ihm einen wichtigen Dienst zu erzeigen, weswegen er ihn gern in Geheim sprechen möchte. Lesdiguieres, der nicht weit nach seinem Quartier hatte, führte ihn dahin, worauf ihm dieser Mann versicherte: „er wisse „von sehr guter Hand, daß die Protestanten zu Paris „in Gefahr seyen und daß man ihnen eine sehr gefähr-
liche

„liche Grube grabe. Der tödliche Haß der Guisen
 „gegen den Admiral treibe sie zu einer großen Rache.
 „Die übertriebene Artigkeit der Königin Mutter ge-
 „gen ihren Schwiegersohn und die außerordentliche
 „Gnade des Königs gegen den Admiral seien bloße
 „Kunstgriffe um sie zu betrügen.“ Kurz, woher er
 auch Wind von dem Anschlag gehabt haben mag, des-
 sen Ausführung die Bartholomäusnacht so blutig mach-
 te, er wußte ihm eine Menge nähere Umstände anzu-
 geben, und bat und beschwor ihn, sich vor diesem
 Sturm in Sicherheit zu setzen, wie er selbst willens
 sey, um nicht darinn umzukommen.

Anfangs dankte ihm Lesdiguières bloß, und dach-
 te, es möchte allenfalls nur so eine Einbildung des
 guten alten Mannes seyn, indem er nicht innere Wahr-
 scheinlichkeit genug in dieser Warnung fand, um Ge-
 brauch davon zu machen. Nachher aber überlegte er
 doch die Sache etwas ernstlicher, und da einige andre
 noch dazu gekommene Vorfälle ihn etwas mehr Wahr-
 scheinlichkeit darinn finden ließen, so eröffnete er es
 dem König von Navarra, von dem er sich zugleich
 beurlaubte und nach Dauphin zurück gieng, weil er
 Nachricht erhalten hatte, daß die Frau von Lesdiguières
 gefährlich krank sey.

Zu Haus beschäftigte er sich mit der Jagd, und
 dem Bauwesen, das in seiner Abwesenheit seine Ge-
 mahlin hatte fortsetzen lassen, eine der tugendhafte-
 sten Damen ihrer Zeit, die, wie man von der eines
 Griechischen Feldherrn erzählt, ihren ganzen Schmuck
 und Reichthum in ihren Gemahl setzte. Hier erfuhr
 er denn endlich auch den Tod des Admirals nebst allem
 was darauf erfolgte. Darüber verstrich der Winter,
 ohne den Eifer der durch die bürgerliche Zwistigkeiten

erhitzten Gemüther abzukühlen. Denn beim Anbruch des Frühjahrs wurden die Protestanten in Dauphine von la Rochelle aus, was die Ursache dazu gewesen war, aufgeboten, die Waffen wieder zu ergreifen. Lesdiguières rückte hierauf sogleich ins Feld, und nahm, nicht mehr bloß mit Corp zufrieden, Ambel, ein benachbartes Schloß weg, das er dem Kapitain Bastel, oder wenn man lieber so will, Sebastian anvertraute.

Ehe ich weiter schreibe, muß ich zuvor noch erinnern, daß die Kapitains, welche der Leser im Verfolg dieser Geschichte bloß nach ihrem Taufnamen, wie hier benannt finden wird, Männer waren, welche Lesdiguières genau kannte, und vom besten Schlag tapferer Leute, denen Furcht, Unbeständigkeit und Untreue fremd waren, die sich zum Kommando auf keinem andern Wege als durch die gewöhnlichen Stufen des Soldatenstands hinaufgearbeitet hatten, nachdem sie durch Arbeit und Strapazen dazu abgehärtet und erprobt waren. Mit dieser Art Leuten verrichtete er, wie Alexander mit seinen Macedoniern den besten Theil der Thaten, die wir noch von ihm sehen werden.

Da es ihm also wie gesagt in seinem alten Quartier Corp zu enge war, so nahm er das Schloß Ambel weg, zog in die benachbarte Gegend Trièves hinüber, wo lauter Protestanten wohnten, die ihm sehr gut zu statten kommen konnten, und wo er mehr freye Hand hatte, und legte sich in den Flecken Mens, bloß mit seinen Schwägern und Freunden, welche bereits keine Schwierigkeit mehr machten, seinen Befehlen zu gehorchen.

Nachdem er sich in diesem neuen Aufenthalt eingerichtet und ungefehr hundert bis hundert und zwanzig

zig Mann an sich gezogen hatte, wurde er benachrichtigt, daß Beaumont, ein katholischer Edelmann in der Nachbarschaft von Corp, ihm diesen Platz weggenommen habe. Entschlossen, es ihm wieder abzugeben, theilt er seinen kleinen Haufen, läßt die Hälfte zu Mens und eilt mit der andern nach Corp, theilt diese wieder in drey Häuflein, wovon er eins dem jungen Glandage giebt, einem Katholiken, der aber auf Seiten der Protestanten war, das andre dem Bastel, und das dritte selbst anführt. So erbricht er ein Thor, trotz dem Widerstand den er dahinter fand; die andern ersteigen unterdessen die Mauern, bemeistern sich der Stadt, machen Beaumont und die andern nieder, bis auf zwanzig die sich an ihn ergaben, und wovon ein Theil ihm nachher wichtige Dienste leistete.

Als er von dieser Expedition zurückkam, erfuhr er, daß Pellat Saint Maurice, ein Adlicher in der Nachbarschaft von Mens, angeblich Protestant, in der That aber Anhänger der Katholiken, durch geheime Verständnisse die Besatzung zu verführen suchte, und auf dem Punkt war, eine Unternehmung darauf auszuführen. Er ließ daher sein Schloß durch den Kaporal Bayle mit einigen Soldaten wegnehmen, und als Saint Maurice sich zur Wehre setzen wollte, wurde er mit all den Seinigen niedergehauen.

Neuntes Kapitel.

Lesdiguieres schlägt den Centurio; la Gazette,
und die von Gap.

Es war Lesdiguieres nicht möglich, lang an einem Ort stille zu sitzen. Sein Muth liebte die Ruhe nicht,

nicht, und trieb ihn stündlich zu neuen Unternehmungen, die er meistens sogleich ausführte, sobald sie bey ihm beschloffen waren. Hundert Italienische Lanzen unter dem Julius Centurio, einem angesehenen Genuesischen Hauptmann standen zu Grenoble in Garnison und verübten allerley Bravaden, denen Lesdiguieres nicht länger mehr zusehen konnte. Es waren Leute, die man unter die Besten ihrer Partey zählte, und die sich, aufgeblasen, weil ihnen einige Stückchen geglükt hatten, für unüberwindlich hielten. Er wollte also versuchen, ob sie es auch wirklich wären.

Er rückte von Mans bis an die Furth von Clans, eine Meile von Grenoble vor, mit ungefehr sechzig Pferden, legt sich daselbst in einem kleinen Gehölz in Hinterhalt, und schickt den Capitain Bastel mit dem dritten Theil seiner Kompagnie ab, um diese Bravos in frene Feld heraus zu locken. Dieser kleine Trupp streift bis unter die Thore der Stadt, Bastel tödtet die Schildwache, bringt die Hauptwache und durch diese die ganze Stadt in Alarm. Sogleich sitzen die Lanzenknechte auf, und verfolgen sie, entrüstet über die Kühnheit dieser handvoll Leute, bis an den Ort wo der Hinterhalt lag. Lesdiguieres fällt über sie her, verrennt ihnen den Rückzug, und richtet sie so übel zu, daß nur Drey bis vier davon kommen, unter denen der Capitain war; die übrigen alle wurden niedergemacht, oder gefangen, mit schönen Waffen, und guten Pferden, — welche den Siegern sehr wohl zu statten kamen, die zuvor sehr übel, meistens auf Mierhkleppern oder geborgten, beritten waren, wovon noch dazu ein Theil nicht einmal Sättel hatte.

Wir haben oben erzählt, wie Monstier und la Cazette vor dem letzten Frieden Corp belagert hatten,
sich

sich aber mit Schimpf und Verlust hatten davon machen müssen. Dieser letztere trachtete immer nach Gelegenheit, sich zu rächen, und hatte den Befehlshaber in Ambrun, Bonrepos, endlich dazu vermocht, Frenssiniere zu belagern, einen kleinen Ort in den benachbarten Gebirgen, wo sich einige Protestanten niedergelassen hatte, mehr der Religionsübung wegen, als um Krieg zu führen. Diese beyden brachten also umgeföhr zwölffhundert Mann auf die Weine, bemächtigen sich der Zugänge, und schließen sie durch ein Fort bey Chancelos. Die von Frenssiniere flehen Lesdiguieres um Hülfe an, und betrachten ihn als ihren Nertter. Er rüft mit seinem Häuflein aus, zieht durch Durstiere, passirt einen fürchterlichen, ganz mit Schnee bedekten Berg, und läßt nach Frenssiniere wissen, sobald sie ihn erblicken würden, sollten sie ausrücken um zu ihm zu stoßen. Darauf rüft er beynah auf eine Meile von ihnen vor, und schickt den Kapitain Anton voraus, um zu rekognosciren. Die Belagerten sehen ihn für Lesdiguieres an, weil er einige von dessen berittenen Büchsenbüzen mit sehr kennlichen Neutröken bey sich hatte, und rücken daher der erhaltenen Ordre gemäß, sogleich aus. Der Kapitain Anton war über dies unerwartete Ausrücken sehr in Verlegenheit indem Lesdiguieres noch weit zurück war, und er daher sehr für diese armen Leute fürchtete, die viel schwächer waren als die Feinde. Er verfiel daher auf eine List, die auch wirklich gelang. Er bemächtigte sich einiger Pferde, die er bey der Tränke vofand, läßt die, welche herausgerückt waren, aufsitzen, und so fangen sie an laut zu ruffen: Vorwärts Herr von Lesdiguieres, vorwärts! daß es die im Fort hören mußten, und darüber so in Schrecken gerathen, daß sie haufenweise hinausstürzen, um sich zu retten. Darauf fällt er sie so heftig an, daß er einen guten Theil davon

davon erlegt; Lesdiguières kömmt dazu, und drängt den Keß bis Saint Crepin, wo die welche durch die Flucht der Schärfe des Schwerdts entgangen waren, ihr Grab in dem reißenden Strom fanden, über den sie sezen wollten.

La Gazette hatte sich zwey Tage zuvor weggemacht; allein sein ganzes Gepäk wurde dabey erbeutet. Diese Niederlage kostete ihm nahe an sieben bis achthundert Mann, ohne daß auf Lesdiguières Seite mehr als zween bis drey Blessirte waren, der den folgenden Tag nach Saint Andre marschirte, und sich nach Haus begab.

Während er mit dieser Expedition beschäftigt war, und schon zuvor, streiften die von Gap, im Vertrauen auf die sichere Zuflucht in ihrer Stadt, bis Saint Bonnet, und machten jedesmal Gefangene daselbst 1). Um ihnen diese Freyheit abzuschneiden, beorderte Lesdiguières den Kapitain Anton, Handel mit ihnen zu suchen. Dieser rükt von la Tour de Laye, wo er Kommandirte, aus, findet ihr Vieh vor der Stadt, und nimmts und treibt es ihnen weg. Die Gapenser nehmen das hoch auf, und lassen sogleich ihre frischeste junge Mannschafft ausrücken, die erst in verschiedenen Truppen anzieht, die sich aber endlich in zween vereinigen; einen davon Kommandirt Steffen Camte, ein beherzter Soldat, den andern la Palu, ein müthiger Chorherr.

Unterdessen rükt Lesdiguières mit la Croix de Talard einem der tapfersten Männer seiner Partey, und einigen andern bis Larra vor. Von hier aus läßt er die Feinde rekognosciren, und erfährt, daß sie gerade gegen ihn im Anzug sind, ohne zu wissen daß er dort sey, bloß in der Meynung ihr Vieh und den

Kapi-

Kapitain Anton da zu finden. Er zieht ihnen hierauf, längs einem Hügel hin, der ihn ihnen verbarg, entgegen. Seiner Sache gewiß, sagte er, gegen die Stadt gewendet: „Zhr Herrn von Gap, nehmt Abschied von „euern Leuten, sie sind nun unser!“ Hierauf detaschirt er den Kapitain Bastel nach einer nahegelegenen Meierei, um ihnen in den Rücken zu fallen.

Sobald ihn die Feinde entdecken, machen sie halt, schließen an, und verrichten nach damaliger löblicher Gewohnheit ein kurzes Gebet: dann machen sie einen muthigen Angriff, den Lesdiguieres noch muthiger aushält, zu Bastel stößt, und sie alle zusammenhaut, längs dem Buzon hin, einem Bach über den sie sich zurückzuziehen anfiengen, ohne das Gefecht aufzugeben, das sie bis auf den letzten Augenblick hartnäckig fortsetzten.

La Croix de Tallard erlegte hierbei mit eigener Hand den Schweizer (le Suisse) einen der robustesten Männer seiner Zeit, der ihn mit einem Pikenstoß von Pferd geworfen hatte. Diese ganze junge Mannschaft blieb dabei, bis auf drey oder vier die sich im Gesträuch versteckt hatten. Sie waren meistens neu gekleidet, mit weißem Brustlaz und rothen Hosen, und mochten also wohl nicht gedacht haben, das Fest (es war just am Pfingsttag) so unglücklich zu feyern. Die welche sie geschickt hatten, wurden durch ihren Schaden klug, und waren von nun an eingezogener. Lesdiguieres verlor dabei nur einen einzigen Mann.

Zehntes Kapitel.

Lesdiguières schlägt den Entfaz von Serres,
und die Truppen von Bis. Einnahme
einiger Schlöffer.

Während Lesdiguières auf diese Art sich herum tummelte, saß Montbrun seiner Seits nicht müßig. Seit wir ihn zu Loriol verlassen haben, hatte er einige Plätze in Niederdauphiné eingenommen und sich nachher gegen das Gebürge gezogen. Zuletzt hatte er sich zu Drpierre eingethan, und da er nichts in seiner Nachbarschaft leiden wollte, was ihn beunruhigen könnte, so machte er einen Versuch auf Serres, wo ich gehohren bin, und nahm sogleich die Stadt ein; das Schloß aber, auf einem Berg gelegen, hielt sich. Beau regard und der jüngste Charence, zween der bravsten Cavaliers von der katholischen Partey vertheidigten es. Er blockirte sie um sie auszuhungern, indem ihn die Lage des Orts nicht verstattete, es durch Gewalt einzubekommen.

Der Lieutenant du Roi, Gordes, beordert auf die erste Nachricht von dieser Belagerung den Befehlshaber in Gap, Labourel, mit funfzehnhundert Mann zum Entfaz. Sobald ihn Montbrun anrücken sah, rückte er bis la Bastia Mont-saleon vor; berief Lesdiguières, der zu Mans war, und läßt ihn sein Quartier zu Aspres nehmen, um die Feinde einzuschließen. Am folgenden Tag erscheint Labourel in guter Ordnung, und Lesdiguières, der sich ihm am nächsten befindet, kommandirt dreißig Pferde, um den Vortrab, der nicht weniger als zweyhundert Mann stark war, anzugreifen. Er selbst unterstützt seine Reuter, und fällt

fällt mit solcher Hefigkeit über die Feinde her, daß ein großer Theil zu Boden gefirekt und der andre gezwungen wird, ſich zum Hauptcorps zurückzuziehen. Nun fällt ihnen Montbrun in Rücken, und vollendet, was Lesdiguieres ſo glücklich begonnen hatte.

Da Labourel ſich auf dieſe Art geſchlagen, und zehn bis zwölfhundert der Seinigen tod auf dem Schlachtfeld ausgeſirekt ſah, wollte er ſein Leben lieber ſeinem Pferd, als dem Feind danken. Die Beſagerten, unter deren Augen dies vorgieng, gaben die Hoffnung auf, entſetzt zu werden, da die Hungersnoth bey ihnen ohnehin ſchon ſo groß war, daß ſie einen Budel geſchlachtet hatten; ſie ergaben ſich daher auf ehrenvolle Bedingungen. Sobald ſich Montbrun dieſes Plazes verſichert hatte, ließ er ſeine Truppen nach Trieves gehen; und nahm ſein Quartier zu Saint Maurice; und Lesdiguieres, um näher bey ihm zu ſeyn, führt die ſeinigen nach Mens.

Unterdeſſen hatte der Lieutenant du Roi welche nach Viſ rücken laſſen, welche bis Mens ſtreiften, und die ganze Gegend verwüſteten. Da Lesdiguieres dies nicht länger dulden konnte, ſo beſchließt er, ſie mit Hülfe Montbruns zu vertreiben. Sie hatten zu dem Ende Monetier de Clermont zum Sammelplatz beſtimmt, und giengen Nachts und einzeln dahin ab, um bey den Feinden keinen Argwohn ihres Vorhabens zu erregen.

Lesdiguieres, der näher an dem verabredeten Ort lag, langt zuerſt an, überfällt funfzig Mann welche die Garniſon von Viſ dahin geſchikt hatte, und haut ſie alle zuſammen. Eine halbe Stunde darauf langt Montbrun an, und findet dies Stück Arbeit ſchon gethan.

gethan. Beseelt von einem reinem Wetteifer ohne Reid, stößt er zu ihm, und so ziehen sie zusammen nach Bis, wo die Besatzung, erschrocken über den Vorgang zu Monestier de Clermont, sich in die Priorie wirft. Sie ersteigen die Mauer, und machen den Kapitain mit all seinen Leuten nieder, ohne dabey mehr als zween Mann einzubüßen.

Durch diese Reihe von glüklichen Verrichtungen fieng der Name Lesdiguieres an furchtbar zu werden; der Verfolg dieser Geschichte wird uns lehren, daß er noch ganze Völker zittern machte.

Da ihm seine Einrichtung in Trieves den Fleken la Mure in der Nachbarschaft von Mans nothwendig machte, der meistens von protestantischen Familien bewohnt war, und eine so vortheilhafte Lage hat, daß man ihn den Schlüssel zu dem Gebürge von dieser Seite her nennen kann: so glaubte er sich dessen versichern zu müssen, sowohl um Mens zu denken, als um dem Lieutenant du Roi die bequeme Gelegenheit an ihn zu kommen, was er oft dorthier that, abzuschneiden.

Es befanden sich in dem Fleken zwey veste Häuser, eines Beaumont, das andre Monestier gehörig, zween katholischen von Adel, welche eine Besatzung darinn hielten, und der Lieutenant du Roi verließ sich darauf wie auf zwey Citadellen, denn sonst war der Ort im übrigen nicht geschlossen. Lesdiguieres kömmt also einmal Nachts von Mens dahin, mit zweyhundert Mann, und läßt eine Petarde an das Beaumontische Haus schrauben, wo er Widerstand findet, der ihm gleich den Kapitain Bastel köstet, einen seiner beherztesten Leute. Das Haus ward indessen doch erobert, und alles was darinn war, niedergehauen; zween Krie-

Krieger ausgenommen, die durch ihre muthvolle Vertheidigung seine Begnadigung verdienten und um auch seine Zuneigung zu verdienen, sich seinem Dienste widmeten, und ihm auch wirklich in der Folge sehr getreu dienten. Einer war der Kapitain Baumian, der andre der Kapitain Pedeseaux, welche beyde sehr wohl verdienen, daß ihr Name in dieser Geschichte aufgestellt wird.

Da das Monestierische Haus fürchtete, das Schicksal des andern zu erfahren, so ergab es sich sogleich auf Kapitulation. Da nun Lesdiguieres auf diese Art ganz Herr von diesem Fleken war, so legte er Allieres hinein, und ließ ihn so gut einrichten, daß er nachher eine berühmte Belagerung aushielt, wie wir weiter unten noch sehen werden.

Einige Tage darauf führte er seine Truppen zu einer neuen Unternehmung. Das Schloß von la Roche im Gapischen war schon der Mühe werth, es den Plätzen seiner Partey beuzufügen: es war aber zu stark, als daß es hätte ohne Geschütz eingenommen werden können. Er beschloß also den Ort mit zwey Kanonen, die er von Serres mitgebracht hatte, und rückte durch die Sturmthüre hinein, die er ohne Vertheidigung fand, weil sich die Soldaten und Inwohner in das Schloß gemacht hatten. Da sie aber noch an demselben Tag aufgefodert wurden, abzuziehen, so ergaben sie sich auf Kapitulation. Er ließ den Kapitain Arabin daselbst, einen wackern Mann, den er schätzte, und der noch izt die Wahrheit dieser Geschichte bezeugen kann.

Fünftes Kapitel.

Entsaz von Livron unter Lesdiguieres Anführung.
Niederlage der Schweizer in Dyois. Mont-
brun stirbt.

Frankreich hatte seinen Herrn aber nicht seine Lage verändert, und bürgerliche Bewirrungen zerfleischten sein Innes unter dem neuen König so gut wie unter dem vorigen. Heinrich, König von Pohlen 2) und rechtmäßiger Nachfolger seines Bruders Karl wollte mit dem Scepter zugleich die Fortsetzung der Entwürfe desselben übernehmen, und hatte deswegen bey seiner Ankunft im Reich mehrere Protestantische Plätze durch den Dauphin von Montpensier 3) belagern lassen. Pousin und Livron waren darunter die beträchtlichsten.

Livron, was von beyden eigentlich in meine Geschichte gehört, liegt an einer Anhöhe, was seine Lage sehr vortheilhaft macht. Seit der Bartholomäus-Nacht war es um seine Werke gekommen. Montbrun, der wie wir gesehen haben, zu Lorient lag, hatte es in Elle und bloß mit Barrikaden besetzt. Das erstemal wurde es durch den Dauphin von Montpensier angegriffen, der aber nicht lange davor lag, weil er zu großen Widerstand darinn fand. Bey der Durchreise des Königs aber wurde es unter dem Marschall von Bellegarde mit mehr Nachdruck und Lebhaftigkeit belagert. — Das Gesetz, das ich mir auferlegt habe, meinen Gegenstand nie aus dem Gesicht zu verlieren, erlaubt mir nicht, mich hier auf die nähern Umstände dieser berühmten Belagerung einzulassen; doch muß ich sagen, daß man noch bis igt zweifelhaft ist, auf welcher Seite, bey dem Angriff oder bey der Ver-

Vertheidigung, mehr beherzte Entschlossenheit zu bewundern war.

Schon hatte die königliche Artillerie alle Barricaden niedergeschmettert, und der Platz verschiedene Stürme ausgehalten, als Montbrun, entschlossen ihm zu Hülfe zu kommen, Lesdiguières, als denjenigen, den er am meisten zur Ausführung eines kühnen Entwurfs fähig glaubte, beordert, funfzig Mann hinein zu werfen; was nicht ohne die äußerste Schwierigkeiten zu bewerkstelligen war. Allein wo die Gefahr groß ist, da ist auch die Ehre um so größer, und diese ist die Loßspeise großer Seelen. Lesdiguières las unter seinen Truppen funfzig der beherztesten aus, reutet damit, mit einer Kühnheit, die unglaublich scheinen könnte, wenn sie nicht Zeugen gehabt hätte, am hellen Tag durch das feindliche Lager, ohne erkannt zu werden, bis er den Belagerten das Signal gab. Als ihn hierauf die Belagerer anfielen, vertheidigte er sich so gut, daß er bis ans Thor durchdrang; in die Stadt kam, ohne mehr als zween Mann zu verlieren; und in der folgenden Nacht, nicht ohne neue große Gefahren, wieder davon reutet. Wirklich konnten sich die Hofleute, als sie dies Stückchen erfuhren, nicht enthalten, es zu loben, wiewohl auch manche es eine Unverschämtheit nannten, weil es Angesichts des Königs geschah 4). Dem sey nun wie ihm wolle, so verursachte es doch, daß wenige Tage darauf die Belagerung aufgehoben wurde.

Unterdessen war der Hof zu Avignon, voll von Prinzen und Herten, welche herben geeilt waren, um den neuen König beim Eintritt in sein Reich ihren Respekt zu bezeugen. Der König von Navarra war ebenfalls dabey, äußerlich eifrig katholisch, in der

That aber voll Anhänglichkeit für die Partey der Protestanten, an deren Angelegenheiten er besonders bey Gelegenheit dieser Belagerung großen Antheil nahm, und von Zeit zu Zeit einen von seinen Leuten an Lesdiguieres, zu dem allein er Zutrauen hatte, abschickte, um ihm von dem was bey dem König beschlossn wurde, Nachricht zu geben, soweit er selbst darum wissen konnte; denn man war dort sehr mißtrauisch in Ansehung seiner.

Einst als Lesdiguieres einen Adelichen ausdrücklich an ihn abgeschickt hatte, um Befehle und Nachrichten von ihm einzuholen, so konnte er nicht vor ihn kommen, weil dieser Herr von allen Seiten genau beobachtet wurde, besonders von Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise, der, um ihn desto besser zu erforschen, sich zu seinem Tisch und Betgenossen gemacht hatte. Nun trug sichs just zu, daß als sie mit einander in Grillons Wohnung auf einem Marmortisch Würfel spielten, Blut darauf spritzte, das ihnen auch an die Hände kam, ohne daß man wußte, woher, indem niemand von den Umstehenden verwundet war, wornach man auf der Stelle sogleich gesehen hatte. Man hielt es daher für ein Zeichen vom Himmel, das die einen so erklärten, als wenn der Himmel dadurch dem Herzog von Guise das Blut, das er in der Bartholomäusnacht hatte vergießen lassen, vorwerfen wollen; andre aber für eine Vorherverkündigung desjenigen nahmen, das über dem Zwist dieser zween Fürsten noch vergossen werden würde. Da nun das Spiel hierauf aufgehört hatte, so konnte sich izt Lesdiguieres Abgerodneter dem König von Navarra nähern und mit ihm ohne Zeugen reden.

Da

Da indessen den Suffurs, den Lesdiguieres nach Livron gebracht hatte, den Belagerern die Hoffnung benahm, es zu bezwingen; so zogen sie wenige Tage darauf ab. Nachdem diese Belagerung aufgehoben war, nahm Montbrun mit zwey Kanonen le Sair, la Motte Chalencou, Rosans, Saint André und einige andre benachbarte Plätze: dann legte er seine Truppen in Garnisonen, und brachte den Winter zu Hause zu.

Zu Anfang des Frühjahrs 1575 rückte er wieder ins Feld und wollte Chatillon im Dyer Distrikt wegnehmen, einen kleinen Ort, aber stark durch sein Schloß. Lesdiguieres, dem er jederzeit die ersten Rollen auftrug, und der auch dies Geschäft übernommen hatte, griff den Platz mit fünfhundert Mann und zwey Kanonen an, die er von Meglon kommen ließ. Sogleich eilte Gordes der zu Dye war, mit einer starken Macht herben; Montbrun folgt ihm, und greift ihn zu drey verschiedenen malen an; die Nacht kömmt dazwischen und trennt die Streiter. Nachdem Gordes eine Verstärkung in den Ort geworfen hatte, marschirte er mit Anbruch des Tages in guter Ordnung wieder ab, um nach Dye zurückzugehen. Montbrun und Lesdiguieres, so geschwind als er, aber weit schwächer, schiften sogleich ihr weniges Geschütz nach Menglon zurück, ziehen ihm zur Seite am Flusse Drome hin, und lassen sich nichts merken, daß sie ihn angreifen wollten, so lange sie noch in der Ebene sind. Nahe an der Brücke von Dreille aber, welche beyde Theile nothwendig passiren mußten, und die so schmal ist, daß nicht zweyen Mann neben einander darüber können, nehmen sie mit ihrem Fußvolk einen Vorsprung, und postiren sich jenseits, an einer vortheilhaften Stelle, der Plan de Supas genannt.

Gordes hatte damals zwey und zwanzig Fähnlein Schweizer, nach der Belagerung von Vaux aus dem Heere des Herzogs von Usez gezogen; nebst fünf hundert Lanzen, und vier Kompagnien berittener Büchschützen. Das Schweizerbataillon das bis zur Brücke immer im Glied marschirt war, mußte hier abbrechen und einzeln hinter einander passiren. Als sieben bis acht hundert hinüber waren, und man erst die Brücke durch Holz und einige tode Pferde unwegsam gemacht, auch mit einem Trupp besetzt hatte, so fielen Montbrun, Lesdiguieres, Gouvernet, Morges, Champoleon Eugié, Bar, Comps, Verconran, le Mas, und Etabel die Schweizer so lebhaft an, daß sie alle in Stücken gehauen wärent, ehe sie sich noch wieder formiren konnten. Eine gleiche Anzahl Schweizer, die mit großer Mühe über die Brücke gebrochen waren, um den erstern zu Hülfe zu kommen, wurden eben so übel bewillkommt und mitgenommen wie jene.

Als Lesdiguieres bey diesem zweyten Angriff sein Pferd verlor, ließ ihm einer von den Seinigen, Franz Goust, sogleich wieder aufsitzen; einige sagen sogar, Montbrun habe selbst dies gethan.

Da Gordes mit seinen Speerreutern vorrückte, um Theil an dem Gefecht zu nehmen, so gieng Montbrun gerade auf ihn los, so daß sie mit blanken Säbel gegen einander standen. Allein da das Terrain für Reuterey nicht günstig war, und überdies die Niederlage der Schweizer schon Furcht unter seinen Leuten erregt hatte, so war Gordes genöthigt nach Dye ab-zuziehen. Montbrun behielt den Sieg, der noch durch die gänzliche Niederlage erhöht wurde, welche die berittenen Büchschützen-Kompagnie, unter Valperquis von Lesdiguieres, und die des Grafen von Venes von Gouvernet und Bar erlitt.

Da

Da der Rest der Schweizer, nachdem ihr Oberster Freulich und beynah alle ihre Hauptleute gefallen waren, ihren gänzlichen Untergang vor Augen sahen, so sammelten und formirten sich vier bis fünf hundert davon wieder, und gewannen eine vortheilhafte Stellung mit Hülfe eines Hügels, und einiger Meiereien, um da entweder ihr Leben theuer zu verkaufen oder zu kapituliren. Dies letzte wurde angenommen, sie behielten das Leben und den Degen, und bekamen von Montbrun sicheres Geleite zum Rückzug in ihre Heimath.

In Dne eingeschlossen, bot Gordes nun die ganze Macht seiner Befehlshaberschaft und die der benachbarten Provinzen zu seinem Beystand auf. In kurzer Zeit hierauf brachten Dauphiné, Provence und Lyonnais ein Corps von zwölfhundert Lanzen unter l'Estans Kommando, und von zweytausend fünf hundert Mann zu Fuß und vierhundert berittenen Büchsen-schützen zusammen, welche Rochefort und Durche anführten. Unerachtet nun Montbrun bey weitem schwächer war, beschloß er doch eine Schlacht zu liefern; was gar nicht lesdiguieres Beyfall hatte, indem er das Uebel wohl vorherseh, das daraus entstehen konnte. Fortuna ist ein Mädchen, deren Gunstbezeugungen man nicht misbrauchen muß, sonst wird sie andern Sinnes, und denen, die sie nicht zu behandeln wissen, so sehr abhold, als sie ihnen zuvor günstig gewesen war. Er stellte ihm die allzu große Ungleichheit ihrer Truppen gegen die Anzahl der feindlichen vor, und unterließ nichts, um ihn von einem Vorhaben abzubringen, das ihm gleich gefährlich und unvernünftig schien. Er mochte aber sagen was er wollte; Montbrun beharrte auf dem Gegentheil; und so sizen sie denn auf und schlagen den Weg nach Crest ein, wo der Feind durchkommen sollte.

Lesdiguieres führte den Vortrab, von drey bis vierhundert Carabiniers; und da er nun einmal gezwungen thun mußte, was er nicht ändern konnte, so machte er sich gefaßt sich wacker zu halten. Als er aber sah, daß Montbrun, statt die Feinde in den engen Pässen von Quint und Saillens zu erwarten, welche ihm einige Vortheile gewähren konnten, entschlossen schien, die Brücke von Mirebeau zu passiren, und sich ins freye ofne Feld zu legen, (was ganz offenbar nachtheilig für ihn seyn mußte) so schickte er jemand von seinen Leuten an ihn ab, um es ihm zu widerrathen; und macht unterdessen Halt um die Antwort abzuwarten. Montbrun aber der von seinem bösen Genius fortgetrieben, vorrukte, brachte sie ihm selbst, und sagte ihm etwas hüzig: „Vorwärts oder lassen Sie mich vor; Herr von Lesdiguieres wo ist das Herz?“ — dies Wort schloß ihm den Mund, er sezt über die Brücke, und greift den Feind wüthend an, wobey ihm sein Pferd getödtet wurde, das ihm aber der Kapitain Vialis de Romette sogleich durch ein andres ersetzte, worauf er sich wieder in das Gedränge machte, und drey Compagnien Fußvolk niederwarf.

Montbrun seiner Seits kömmt mit einem Haufen Reuterey ins Handgemenge, den er abgebrochen hatte längs einem Hügel ziehen sehen; und bey diesem Gefecht stießen die beyden Fähdriche Barry und Rossiet, die sich aufs Korn genommen hatten, so heftig auf einander, daß sie sich vom Pferd auf die Erde warfen, wo sie von dem Gedränge das über sie wegzog, erstift wurden. Indem nun auf diese Art das Gefecht mit anscheinendem Vortheil für Montbrun hüzig wurde, nahm es plözlich ein andre Wendung. Da sich seine Leute, statt ihrem Vortrab zu folgen, über die Erschlagenen hermachten, um sie zu plündern, griff ihn ein
Reser-

Reservekorps an, das sie in Unordnung brachte, und ihm sechzehn Edelleute tödete. Er sucht sie wieder zu stellen, und setzt über einen Mühlgraben; abgemattet aber stürzt sein Pferd mit ihm, und er bricht den Schenkel. Er mußte sich also an Durche und Rochefort, seine Bettern ergeben, die ihm das Leben versprechen; es stand aber nicht in ihrer Macht, es ihm zu retten. Er wurde nach Crest, und nach einigen Tagen ins Gefängnis nach Grenoble gebracht, und der Königin und die Königin Mutter, den Vorgang bey Livron noch in frischem Andenken, und empfindlich beleidigt über seine Antwort auf einen ihrer Briefe: „Spiel und Waffen machen alle Personen einander gleich,“ befohlen dem Parlaments Hof, ihm seinen Proceß zu machen. In Gemäsheit dessen wurde er durchs Schwerdt hingerichtet; und nahm also ein unglücklicheres Ende als ein Mann von seinen Verdiensten verdient hatte. Unstreitig verdiente er den Namen des Tapfern, den man ihn beylegte, sehr gut, denn er war es so sehr man es seyn kann; und diese vortrefliche Eigenschaft war um so schätzbarer an ihm, da sie mit einer vorzüglichen Rechtschaffenheit verbunden war. Sein Werth macht daß man seinen Unfall beklagte, und wird ihn bey künftigen Jahrhunderten in die Reihe der großen Männer des seini-gen setzen.

Als Lesdiguieres sah, daß nichts mehr auszurichten war, so brachte er den Rest seiner Truppen nach Ponttix in Sicherheit, wo er auch, weil die Angelegenheiten seiner Partey nicht lang ohne Anführer zu bleiben gestatteten, beynah einstimmig dazu designirt wurde. Indessen thaten sich doch dagegen Schwierigkeiten hervor, die wir in dem Verfolg dieser Geschichte sehen werden.

Zwölftes Kapitel.

Ueberrumpelung von Gap. Einnahme und Wiedereroberung von Corp und Ambel. Ausschlag auf Lesdiguieres Person. Er wird zum Anführer der Protestanten in Oberdauphiné erwählt.

Wir wollen die Truppen von beyden Seiten abziehen lassen; die Katholiken mit dem Vergnügen zum Beweis ihres erhaltenen Vortheils Montbrun als Gefangenen mit sich davon zu führen, und die Protestanten mit dem Verdruß über seinen Verlust, der Lesdiguieres um so mehr zu Herzen gieng, da er trotz seiner Klugheit, mit der er ihn voraus sah, dennoch nicht Eingang genug bey ihm gefunden hatte, um ihn abzuwenden. Indessen wird er doch bald die erste Stufe zu der Größe seyn, die ihm noch vorbehalten ist.

Da die Angelegenheiten seiner Partei, welche durch diesen übeln Ausschlag in Unordnung gerathen waren, einiger Ruhe zur Erholung benöthiget waren, so warf er den Rest seiner Truppen in Garnisonen, und gieng nach Haus, um sich zu der Stelle, die ihm zugedacht war, in gehörige Verfassung zu setzen. Nachdem er acht Tage ausgeruht hatte, und erfuhr, daß man in Gap nicht sehr auf der Hut sey: so dachte er darauf, sich dafür zu rächen, daß man ihm, auf Anstiften des Bischofs, der sich zum Stärksten in der Stadt aufgeschwungen hatte, den Einzug daselbst verweigerte. Er benutzte dazu ein großes Fest, wobey die Bürger zween Tage nach einander in Saus und Braus

Braus gelebt und sich bey dem Tanz ermüdet hatten, so daß sie nun in tiefen Schlaf versanken, die gewöhnliche Folge großer Ausschweifungen dieser Art.

Er gieng also in der Nacht mit seinen Schwägern und Freunden ab, nebst vierhundert Mann Fußvolk, die er geheim von verschiedenen Seiten zusammenzog; und noch überdies — da er sich nicht weniger darauf verstand seine Feinde zu gewinnen als sie zu besiegen — verstärkt von dem Kapitain Cadet von Charence (nachher Montauguier genannt) einem der bravsten Männer seiner Zeit, der das Schloß zu Serres mit dem Kapitain Beauregard gegen Montbrun vertheidigt und sich von da an dem Dienste Lesdiguieres geweiht hatte. Nachdem alles richtig an den Mauern der Stadt angelangt war, legte Charence, der von da gebürtig war und folglich alle Plätze kannte, eine Leiter unter ein Wachtürmchen bey dem Thor Saint Arren, kommt so hinein, läuft zu einem nicht weit davon wohnenden Schmid, nimmt Zangen und Hammer und bricht und reißt damit Schloßer und Riegel am Thor auf oder ab; sogleich stürzen Lesdiguieres und sein Trupp hinein, während ein anderer durch das Fenster des auf die Mauer stoßenden Gasthofs zu den drey Königen einsteigt. Ohne Widerstand anzutreffen bemächtigt er sich so der Stadt, und den Inwohnern, durch das bey solchen Gelegenheiten gewöhnliche Geröse gewekt blieb weiter nichts übrig, als sich der Gnade des Eroberers zu ergeben, von dem sie auch sogleich erhielten, daß keine Unordnung begangen werden sollte. Der Bischof aber und die Geistlichkeit, die sich in den Händen dieser ihrer natürlichen Feinde nicht sicher genug hielten, wanderten lieber aus, und begaben sich in das benachbarte Dorf Jarianes. Nachdem Lesdiguieres sich der Stadt verschert

chert und sie seinem Schwager Champoleon anvertraut hatte, kehrte er nach Haus zurück von wo er aber bald wieder durch folgenden Vorfall abgerufen wurde.

Centurio, von dem im neunten Kapitel dieses Buchs die Rede war, hatte seinen ihm von Lesdiguières niedergeworfenen Trupp wieder hergestellt, und unternahm nun, da er ihn zu Gap wußte, auf Gordes Anstiften und mit dessen Beystand ihm Corp wegzunehmen. Er rückt zu dem Ende mit den Capitains Michalon, Bernard und Valentier von Grenoble aus, nebst hundert Lanzen und tausend Büchschützen, geführt von l'Ecuyer, einem Bruder des Capitain Bastel, der aber treulosser Weise (wie ich in meinen Nachrichten lese) von den Protestanten zu den Katholiken übergegangen war.

Centurio langt zu Corp an, wo Lesdiguières nur wenig Mannschaft gelassen hatte, indem der Plaz keine starke Besatzung verdiente, und da ihm just der Umstand zu statten kam, daß die Maurer noch an Ausbesserung der Mauerlücken arbeiteten, so machte er sich sogleich Meister davon; während auf der andern Seite l'Ecuyer sich des Schlosses Umbel bemächtigt.

Sobald Lesdiguières Nachricht davon erhält, zieht er sogleich seine Truppen zusammen, nimmt zwei Kanonen zu Gap und marschirt zuerst gegen Umbel: weil aber just Gordes ihm mit beynabe viertausend Mann Reuteren und Fußvolk entgegenrückte, also so stark, daß ihn Lesdiguières nicht wohl erwarten konnte, so zog er sich langsam zurück; ohne Nachtheil, jedoch nicht ohne Gefecht. Denn da Gordes die in diesen Gegenden sehr schweren Pässe hatte gewinnen wollen, um ihm in den Rücken zu kommen, so vertheidigte er sie
so

so gut, daß Puteville und mehrere andere katholische Häupter das Leben dabey verlohren.

Da hierauf Gordes sich über Aspres und Balloinois in starken Märschen nach Grenoble zog, kehrt Lesdiguières wieder um, beschießt das Schloß Ambel, und ohne zu warten, bis die Lücke brauchbar genug war, stürmt er, erobert es, und läßt alles was darinn ist, über die Klinge springen, besonders l' Escuyer, zum Lohn für seine Verrätheren. Hierauf wendet er sich gegen Corp: Centurio aber, der sich nicht sicher genug daselbst glaubt, macht sich bey Nacht davon, und läßt la Tour mit beynähe siebenhundert Mann darinn, Lesdiguières rüft mit vier bis fünfhundert davor, überfällt in einer mond hellen Nacht die Stadt auf zehen Seiten und erobert sie, macht einen Theil der Besatzung nieder, während der Rest mit la Tour flieht, und Zeit hat, Devolon zu erreichen und sich durch das Gebirge davon zu machen, wo Lesdiguières nicht der Mühe werth hält, sie zu verfolgen.

Als Gordes die Wiedereinnahme von Corp und Ambel erfuhr, wollte er sich dafür rächen, kehrte sich gegen Varce, und grif das Schloß Allieres an, wo funfzehn höchstens zwanzig Mann lagen, nicht sowohl zur Vertheidigung als es in Abwesenheit des Kapitäns, der bey Lesdiguières war, zu bewachen. Der kleine Trupp war also von allem was zur Vertheidigung erforderlich ist, entblößt, und glaubte überdies nicht, daß Gordes, der sehr stark war, sich gern bey einer solchen Kleinigkeit würde lang aufhalten wollen: mußte also nach drey Tagen kapituliren.

Hierauf wollte er Lesdiguières von der Gegend um Grenoble abziehen und ihn auf die Ebene herauslocken,
wo

wo er eher mit ihm fertig zu werden hoffte, und rückte daher ins Valentinois, setzt sich zu Loriol, von wo er Curre angreift, einen kleinen Ort, wo Eugié, weil er nur wenige Mannschaft bey sich hatte, und von den benachbarten Besatzungen keinen Entsatz hoffen konnte, sich nach zwölf Tagen ergab. Nach diesem machte er Mine weiter zu gehen, und rüstete sich Chateaudouble zu belagern, welches die Protestanten besetzt hatten. Allein zu eben der Zeit war Lesdiguières, um Curre zu entsetzen, durch das Dneische von dem Gebirge herabgekommen, und verhinderte durch seine Erscheinung zu Cabonne, das Vorhaben Cordes, der dadurch genöthigt wurde, sich zurückzuziehen. Sobald Lesdiguières für die Sicherheit seiner Besatzungen in dieser Gegend gesorgt hatte, kehrte er wieder nach dem Gebirge um.

Bei seiner Zurückkunft von diesem Zuge erhielt er Nachricht, daß sein Kammerdiener, Jakob Platel einen Anschlag auf seine Person im Schilde führe, wozu er, wie man sagt, von Wilhelm von Avanson, Erzbischof von Ambrun verführt worden war. Dieser Prälat, ein eifriger Katholike und daher sein Todfeind, ergriff jede Gelegenheit, seinem Haß gegen ihn den Zügel schießen zu lassen, und wurde beschuldigt, daß er ihm sogar nach dem Leben gestanden und die erste Veranlassung zu dieser Conspiration gegeben habe. Platel hatte verschiedenemal die Ausführung versucht, bald auf der Jagd bald im Krieg, war aber jedesmal, wie er selbst bekannte, durch eine geheime Regung seines Gewissens, in seinem Entschlusse wankend gemacht worden.

Lesdiguières, der nach einem billigen Wiedervergeltungsrecht, aber weit entfernt von einer so gewaltsamen

samen Absicht, den Geheimschreiber des Erzbischoffs auf seiner Seite hatte, wurde durch diesen von der ganzen Sache benachrichtigt und begab sich hierauf eines Tages ganz allein auf sein Zimmer wo zwey Betten, bloß mit Barchent bedekt, standen. Darunter legte er in jedes einen Degen und einen Dolch; rief dann Platel hinein, und befahl ihm, abzuschließen, und zur Hand zu nehmen, was er in einem der Bette finden würde. Platel zieht, ihm ganz unerwartet, den Degen und Dolch hervor, und Lesdiguieres der am andern Bette ein gleiches gethan hatte, stellt sich in Positur, und sagt zu ihm: Da du versprochen hast, „mich zu töden, so versuch es izzt, und verscherze die „Reputation in der du als Soldat stehest, nicht durch „seige Niederträchtigkeit.“

Platel, überführt durch jenen Zeugen, von dem man sagt, daß er so gut sey als Tausend, stürzte ihm zu Füßen, zerfließt in Thränen, macht sich den Proceß selbst und bekennt, daß er den Tod verdiene. Gerührt von diesen Zeichen seiner Reue, die er nicht für geheuchelt hält, befiehlt ihm Lesdiguieres aufzustehen, verzeiht ihm, und trägt sogar, nach einigen Vorwürfen, die er ihm über seine Schwachheit machte, kein Bedenken, sich nach wie vor von ihm bedienen zu lassen, indem er sich versichert hielt, daß er ihn auf diese Art durch eine so starke Verbindlichkeit so gut als aufs neue erst gewinne; daß kein Herz so roh und verwildert sey, das nach einem solchen Vorgang noch der Undankbarkeit fähig wäre, und daß dieser Mensch, so wie er durch den Abscheu vor dem Verbrechen zurückgehalten worden sey, es noch mächtiger durch die Größe der Wohlthat werden werde.

Ich will hier so wenig als sonst dem freyen Urtheil meiner Leser vorgreifen: ich lasse ihn von dieser Handlung denken, was er für gut findet, und zweifle nicht, daß er sie eher befremdend als ausserordentlich finden wird. Was die Helden thun, ist zwar immer groß und verdient Bewunderung; darf aber nicht jederzeit zum Muster für andre dienen. Ich begnüge mich überdies, zu sagen, daß der bald darauf erfolgte Tod Platel's ihm nicht gestattete, der guten Meynung lange zu entsprechen, die sein Herr von ihm hatte.

Um wieder auf unsern Hauptgegenstand zu kommen; nach Montbruns Tod hatten sich die Vornehmsten unter den Protestanten nach verschiedenen Seiten hin zerstreut, und sich beynähe so viele Parteyen gebildet, als angesehenene Männer waren. Die von Oberdauphine folgten Lesdiguières, den sie als ihren designirten General betrachteten; weil er aber diese Würde ausschlug, deren ohne Zweifel kein anderer so würdig war, als er, so beschloffen sie sich deswegen an den Marschall von Darville nachherigen Connetable von Frankreich zu wenden, den sie als eine der wichtigsten Stützen ihrer Partey kannten; denn er hatte sich für sie erklärt, nicht aus Neigung für ihre Religion, sondern um sich gegen den Haß zu sichern, den das Haus Guise auf ihn geworfen hatte, das alle, die wie er, dem Hause Bourbon anhiengen, anfeindete. Indem sie ihn also baten, ihnen einen Anführer zu geben, hatten sie, selbst auf Lesdiguières Anrathen, die Augen auf den Grafen von Ventadour, Neffen des Marschalls geworfen, sowohl in Rücksicht auf seinen Stand, als um durch diese freywillige Ernennung den Oheim zu verbinden. Da sich aber der Graf verschiedenemal entschuldigte, so baten sie den Marschall, ihnen Lesdiguières zu geben, und baten
um

um so dringender, da sein Schwager Morges, auf den er selbst gestimmt hatte, es ablehnte und ihn vorschlug, wiewohl er als der Ältere es hätte annehmen können. Da also ihr Deputirter Calignon den Marschall sehr darum anlag, Lesdiguières zu befehlen, daß er die Stelle annehmen möchte, deren man ihn mehr als einen andern fähig hielt, so schickte er ihn die Bestallung darüber zu, der zufolge er von denen Gehorsam erhielt, denen er selbst zu gehorchen sich erboten hatte.

Allein die von Niederdauphiné, eifersüchtig darüber, daß Montbrun ihm immer den größten Theil seines Ansehens ertheilt hatte, traten dieser Wahl nicht bey, und suchten sie jeder für sich zu erhalten; denn sie achteten sich — und waren auch — nicht geringern Standes noch minder wichtig in der Partey als er. Sie spannen daher verschiedene Intriguen unter sich an. Als die Sachen so standen, wollte der Prinz von Conde, der aus Teutschland zurückkam und auf seiner Reise durch Dauphiné nach Languedoc von diesen Mishelligkeiten gehört hatte, mit seinem Ansehen ins Mittel treten, berief die Interessenten nach Gap und befahl ihnen, Lesdiguières anzuerkennen.

Dies heilte zwar dem äussern Anschein nach das Uebel dieser Spaltung; hob es aber nicht wirklich: denn so sehr er sich auch Mühe gab, wurde sein Wille doch nicht länger respektirt, als seine Anwesenheit wahrte.

Der König von Navarra, der von der Güte dieser Wahl überzeugt war, autorisirte sie durch seine Bestallung und gab Lesdiguières in seiner eignen Abwesen-

wesentheit in Dauphiné volle Macht. — Indessen entfernten sich die andern sehr übel zufrieden, und noch weit weniger gesonnen, ihm zu gehorchen. Er zog aber das allgemeine Beste seinem besondern vor, und unterließ darum nicht, zum Wohl seiner Partey thätig zu seyn, entschlossen: Schwierigkeiten jeder Art durch seinen Muth und seine Klugheit zu besiegen. Auch hatte er schöne Gelegenheiten, beyde zu zeigen und anzuwenden, wie wir in der Folge sehen werden.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Bündnis des Marschalls von Bellegarde mit den Protestanten in Dauphiné. Blossets Bemühungen, Auriac mit List zu fangen.

Lesdiguières war zu Haus, um anzufangen in Ordnung zu bringen was zu seiner Stelle gehörte: als er Veranlassung zu einer wichtigen Beschäftigung erhielt, die sich hier darstellt, und eine besondere Ausführung erfordert. Daher wollen wir bis zum Ursprung davon zurückgehen.

Der im Jahr 1578. in Afrika erfolgte Tod des letzten Königs Sebastian von Portugall hatte in Philipp II. König von Spanien die Ehrsucht rege gemacht, sich seines Reichs zu bemächtigen. Da er nun die Franzosen allein für fähig hielt, sein Vorhaben wegen des eignen Interesse, das sie dabey hatten, zu durchkreuzen: so nahm er sich vor, ihnen unter sich zu schaffen zu machen, damit die einheimischen Angelegenheiten sie sich nicht um die auswärtigen bekümmern lassen möchten. Da er nun bey diesem Entschluß wohl unterrichtet war von der Unzufriedenheit mehrerer Großen

des Reichs, welche von der vorzüglichen Gunst herührte, welche die Viraguen bey der Königin Mutter genossen, wegen deren die andern von Hof entfernt waren; und da ihm besonders die üble Behandlung bekannt war, welche Roger Marschall von Bellegarde von ihnen erfahren hatte, der deswegen von Hofe weggegangen und gleichsam nach Tarascon in Provenee verbannt war: so schlug er dem Herzog Philibert Emanuel von Savoyen, einen großen Fürsten und besondern Freund des Marschalls (wegen des Gouvernements die dieser im Marquisat Saluzzo hatte) vor, ihm in den Köpf zu setzen, Karl Virague, obersten Befehlshaber und seinen Todfeind, daraus zu vertreiben.

Der Herzog war dazu um so bereitwilliger, als er hoste, dabey seine Rechnung zu finden, und für sich selbst den besten Zug in dem Wasser zu thun, das er zu trüben gedachte. Er berief daher Dominikus la Volvere aus Piemont, zu sich, Hauptmann des Schlosses Carnagnole und vertrauten Diener des Marschalls, an den er ihn, mit Schreiben voll von Bezeugungen ihrer alten Freundschaft, und mit der Versicherung abschickt: er wollte ihm in einer wichtigen Sache, wovon Ueberbringer das Nähere melden würde, dienen; nemlich dem Karl Virague die Befehlshaberschaft in Saluzzo für sich selbst abzunehmen, wozu er ihm mit seiner ganzen Macht behülflich zu seyn verspreche. Er stellte ihm deswegen vor: da Karl ein Mensch von schlechter Tapferkeit und seinem Bruder Ludwig sehr ungleich sey: so würde es ihm sicher mit ihm gelingen: und dann werde es ihm auch nicht an Credit und Freunden beym König fehlen, um dessen Genehmigung dazu zu erhalten. Ueberdies müsse er bey seinen gegenwärtigen Umständen darauf bedacht seyn, sich zu heben, und sich wieder in die Achtung zu setzen, aus der seine Feinde ihn gestürzt hätten.

Da

Da dieser Antrag den Marschall just in einer neuen Empfindlichkeit traf, die davon herkam, daß ihm die Bezahlung seiner Pensionen und seiner eignen Rechnungen verweigert wurde: so hörte er ihn willig an, und beschloß Gebrauch davon zu machen. Da nun der Herzog und er wohl einsahen, daß sie einer benachbarten Unterstützung bedürften, um diese Unternehmung desto sicherer auszuführen: so vereinigten sie sich dahin, daß sie die Freundschaft der Protestanten in Dauphiné in der Person Lesdiguières erwerben und ihnen irgend einen wichtigen Vortheil anzubieten haben müßten, um sie durch ihr eignes Interesse an das seinige zu binden, indem sicher ohne diese Unterstützung ihre ganze Arbeit umsonst seyn würde.

Sie fertigten also zu dem Ende le Molat, Geheimschreiber des Herzogs und Anselme, Vertrauten des Marschalls der in großem Ansehen bey ihm stand, nach Dauphiné mit Briefen an Lesdiguières ab, die voll von der Achtung waren, die sie für seine Person hegten, und von Bezeugungen ihrer Zuneigung für das Wohl seiner Partey, mit der Bitte: er möchte sich in einer Sache geneigt finden lassen, welche ihm zu ihrem gemeinschaftlichen Besten von beyden Ueberbringern vorgetragen werden würde. Zu gleicher Zeit schickten sie eine gleiche Botschaft an den König von Navarra, um ihn für diesen Plan zu gewinnen, indem sie sonst nichts mit Lesdiguières abschließen konnten.

Während le Molat und Anselme dahin unterwegs sind, soll der Leser erfahren, daß der Herzog, der dies Mittel in Vorschlag gebracht hatte, sich auf das gute Vernehmen verließ, worinn er damals mit dem König von Navarra stand, in Ansehung der Verbindung zwischen der einzigen Schwester des Königs (der

nachherigen Herzoginn von Bar,) und dem Sohn des Herzogs, Karl nachherigen Herzog von Savoyen, die damals durch Salvaing, einen angesehenen Cavalier in Dauphiné in Unterhandlung war. Ueberdies war der Herzog unserm Lesdiguières noch besonders gewogen, wegen der gegenseitigen Gefälligkeiten, die sie sich oft bey ihrer Nachbarschaft zu erzeigen Gelegenheit hatten, z. B. in Ansehung der Unterhaltung des Verkehrs; Freygebung einiger Gefangenen auf Vorbitte eines von ihnen, und andre dergleichen Dinge, wodurch Lesdiguières sich bey dem Herzog in Gunst gesetzt hatte, welcher seiner Seits sich gern seine Freundschaft erhielt.

Als le Molar und Anselme bey ihm angelangt waren, so eröffneten sie sich ihm über ihre Vollmacht, welche sich dahin erstreckte, zwischen dem Marschall und den Protestanten in Dauphiné ein Bündnis auf die Bedingung zu schließen: daß sie ihn mit allem Erforderlichen unterstützen sollten, um sich der Befehlshaberschaft im Marquisat zu bemächtigen, und sich während der Unruhen darinn zu erhalten, bis er sie vom König übertragen bekäme. Zu seiner Sicherheit machte sich Lesdiguières auf Befehl des Königs von Navarra dazu anheischig, wogegen ihm der Marschall zwanzigtausend Thaler gab, die ihm der Herzog geborgt hatte, und dabey versprach, sobald er im ruhigen Besitz der Befehlshaberschaft seyn würde, Lesdiguières Chateaudun hin, Demour, Dronier und einige andre auf der Grenze beyder Staaten gelegene Plätze einzuräumen (wie er auch that), welche dazu dienen könnten, die Kommunikation und freye Passage zu gegenseitiger Hülfleistung offen zu halten; denn der Marschall machte sich ebenfalls verbindlich, den Protestanten in gewissen Fällen beyzustehen.

Sobald diese Sache abgethan war, machte er sich im Jänner 1579. mit Truppen auf den Marsch, welche ihm Lesdiguieres unter der Hand zukommen ließ, welcher zugleich befahl, daß die von Gueyras die Passage durch das Gebürge auswerfen sollten, weil es damals wegen des Schnees unzugänglich war. Er schickte ihm auch nachher durch Gouvenet eine gute Verstärkung an Mannschaft und Kanonen, mit denen er sein Unternehmen zu Stande brachte.

Mehr nicht von dieser Sache. Ich setze nur noch hinzu, daß von dieser Zeit an das gute Vernehmen zwischen ihm und Lesdiguieres stets so groß war, und so sorgfältig unterhalten wurde, daß es bis zu dem zwen Jahr darauf erfolgten Tod des Marschalls fort-dauerte, der noch ausdrücklich Anselmen, welcher sich wäh-rend der Unterhandlung die vertraute Freundschaft Les-diguieres erworben hatte, auftrug, ihm seinen Sohn César von Bellegarde, zu empfehlen, der ihn denn auch nach dem Beispiel seines Vaters jederzeit liebte und ehrte, und ihn wie der Marschall in allen seinen Briefen Mein Bruder nannte, sich seiner Dienste und seines Raths in seinen wichtigsten Angelegenhei-ten bediente, und ihm eine hochachtungsvolle Liebe bewies.

Ueber dieser Unterhandlung vergaß jedoch Lesdi-guieres nicht, seinen Feinden zu Leibe zu gehen, wel-che ihrerseits nicht aufhörten, Anschläge gegen ihn zu schmieden. So hatte er sich unter dieser Zeit des Schlosses la Motte versichert, sowohl wegen seiner Nachbarschaft bey la Mure, als weil es den Katholi-schen in dieser Gegend zum Schlupfwinkel diente, wo-hin sie ihre Lebensmittel schafften, um sie vor seinen Besatzungen in Sicherheit zu bringen.

Ausserdem hatte er auch noch einen Streifzug gegen Tallard unternommen, mit dem Erfolg, den wir sogleich sehen werden. Und hier muß ich denn sagen, daß unser Cäsar auch seinen Pompejus hatte, d. h. einen Wetteiferer seiner Vorzüge, und das war Auriac sein Vetter, der gleichen Namen und gleiches Wap-pen führte, einer der bravsten Männer seiner Zeit, der in dem Ruf stand sich auf den Krieg so gut zu verste-hen als irgend einer von Adel in Frankreich. Da er nur immer auf der Lauer lag, um irgend einen Vor-theil über Lesdiguières zu erhalten, bald durch offen-bare Gewalt, bald durch Kriegslist, die er sehr ge-schickt anzulegen mußte: so verfiel Lesdiguières darauf, sich gleicher Waffen gegen ihn zu bedienen, und be-schloß, ihm zwei Schlingen zu legen, in deren einer er ihn gewiß fangen zu müssen glaubte.

Blosset Quartiermeister bey seiner Gensdarmen-kompagnie erhielt den Auftrag dazu, und rückte ganz gegen Tallard vor, wo Auriac Gouverneur war. Er zeigte sich davor mit einem hinlänglich starken Trupp, um den Feind herauszulocken, schickte dann die Hälfte davon gegen Gap zurück, und legte sich mit dem Rest in die Meierei des Kapitain la Croix in Hinterhalt. Auriac zieht aus, um denen, die sich hatten bliften lassen, nachzusetzen: da er aber durch einige Vorpo-ften von diesem Hinterhalt Nachricht erhielt, zog er sich nach Tallard zurück.

Blosset selbst gieng hierauf nach Gap zurück, nach-dem er zuvor noch diesen Uvisengebern ihren gebühren-den Lohn gegeben hatte, indem er für einen von sei-nen Leuten, der von ihnen getödtet worden war, ihrer acht bis zehn niedermachte. Dieser eine war eben der Jakob Platel, Lesdiguières Kammerdiener, von dem
am

am Ende des vorhergehenden Buchs die Rede war, und der bey seiner Kompagnie Gensdarmes stand und als solcher sich unter Blossets Brigade mit bey dieser Gelegenheit befunden hatte: denn Lesdigueres hatte unter seiner Dienerschaft keinen, der nicht bey Gelegenheit an Ort und Stelle Soldatendienste that, und entweder bey seiner Gensdarmenkompagnie oder bey seinen berittenen Büchenschützen stand.

Blosset hatte sich also nach Gap zurückgezogen, sehr ärgerlich darüber, daß ihm eine so schöne Gelegenheit entwischt war. Am folgenden Tag rückte er, um das zweyte Mittel, Auriac zu überlisten, in Anwendung zu bringen, gegen Abend in Vennes ein, wo er nach einer kurzen Mahlzeit sich stellt, als zöge er längs gegen Serres hin, allein bey der Brücke von Ose längs dem Fluß hin wiederzurück marschirt, und in die Meierrey des Kapitain Chappan einen Hinterhalt legt, wohin Auriac oft kam, und nie mit leeren Händen zurückkehrte. Nachdem er drey Tage dort auf ihn gelauert hatte, sieht er ihn endlich mit seinem Trupp anrücken, fällt ihn entschlossen an und zwingt ihn nach einem tapfern Widerstand, sich gefangen zu geben. Indessen behielt er ihn nicht lange, denn der Friede, der bald darauf erfolgte, setzte ihn wieder in Freyheit, und gab der ganzen Lage der Sachen eine andre Gestalt.

Zweytes Kapitel.

Friede von Poitou. Neue Bewegungen in Dauphiné.

Zu der Zeit wurde der Friede von Poitou geschlossen, dessen Artikel durch die Ränke derer, welche die

Unruhen unterhalten wollten, meistens verfänglich und auf Schrauben gesetzt, und daher weit schwerer zu vollziehen waren, als alle bisherigen. Die Geschichte dieser Zeit zeigt uns, daß die Konferenzen zu Fler und Nerac 5) gehalten wurden, um sie zu erläutern, und die Protestanten sicher zu stellen, welche dieser letztere Friede nicht ganz von ihren Besorgnissen geheilt hatte. Im Grund war er eigentlich weder ganz verworfen, noch ganz angenommen, in einigen Provinzen, wie z. B. Dauphiné und Languedoc. Dies zu bewirken dienten vorzüglich die geheime Hoffnungen, die der Prinz von Conde bei ihnen unterhielt, daß er ihnen aus Teutschland eine mächtige Hülfe zuführen werde, um den Krieg wieder anzufangen zu können, und den König zu einem günstigeren Vergleich als dieser letztere war zu zwingen.

In diesem Zwischenraum, der länger als ein Jahr dauerte, war die Königin Mutter nach Montluel gekommen, von wo sie bis Grenoble gegangen war, nachdem sie beide Theile vermocht hatte, die Waffen nieder zu legen, und im Namen des Königs dem Marschall von Bellegarde (der ihr nebst dem Herzog von Savoyen zu Montluel aufwartete) die Sorge für die Vollziehung dieses Edikts aufgetragen hatte. Er fand aber dabei so starke Hindernisse, daß seine Kommission dadurch unnütz wurde.

Unter der Zeit ließen Lesdiguières Feinde, die immer auf alle Art suchten ihn zu fangen, ihm einen Antrag thun, der dem Scheine nach sehr annehmlich in der That aber sehr gefährlich war. Von welcher Seite auch der Rath dazu gekommen seyn mochte, Maugiron, der neue Lieutenant de Roi an des kürzlich verstorbenen Gordes Stelle, ließ ihm sagen: wenn
er

er den Frieden unbedingt annehmen wollte, so würde ihm der König eine besondere Befehlshaberstelle in der Provinz geben, mit dem Titel seines Lieutenants, in Oberdauphiné, jedoch so, daß er unter dem Lieutenant General stünde. Ueberdies versprach man ihm eine ansehnliche Belohnung an baarem Gelde nebst zween festen Plätzen, wenn er nur die andern übergeben wollte.

Die Absicht hiebei war, Lesdiguières, wenn er den Vorschlag eingienge, dem Könige von Navarra verdächtig zu machen, und ihn folglich um seinen Credit bey den Protestanten zu bringen: und sie dachten sicher, daß es hinlänglich zu deren Verderben in Dauphiné wäre, wenn es gelänge, ihn von ihnen zu trennen. Da nun Lesdiguières wohl sah, daß dieser Antrag nichts als eine Lockspeise sey, um ihn zu fangen, und dann zu Grund zu richten: so verwarf er ihn standhaft, obschon verschiedene von seinen Freunden, die das Geheimnis nicht durchschauten, in ihn drangen, zuzugreifen.

Zu eben der Zeit suchte man auch ihn nach Grenoble zu bekommen, und die Königin Mutter hatte ihm befohlen sich daselbst einzufinden: allein weil er Wind davon bekam, daß er dort nicht ganz sicher seyn würde: so ersann er einen Vorwand, um es zu umgehen. Sie reiste hierauf in Valentinois hinab, wo ihre Durchreise dem Vice-seneschal von Montelimar Jakob Colas Gelegenheit zu folgender Unbesonnenheit gab.

Dieser Vice-seneschal, ein muthiger Anhänger der Ligue, der oft sich neben seiner Civilstelle noch in das Kriegswesen mischte, (es war derselbe der nach den Unruhen Gouverneur von la Fere war) eifrig für
die

die Partey der Katholiken, und ein leidenschaftlicher Anhänger des Hauses Guise, hatte der Königin Mutter einige Mittel vorgeschlagen, die Ausrottung der Calvinisten in Dauphin: zu erleichtern, und es sey nun, daß er ihre Einwilligung dazu hatte oder nicht: er suchte izt durch verschiedene Mittel alle Orter da herum zu einem Bund zu vereinen, um über die Protestanten herzufallen. Dem zufolge machte das Volk einen Aufstand und enrolirte sich (unter dem Vorwand einer Hülfsleistung für Brague) und brachte ganz Valentinois und die Baronien in Verwirrung; plünderte die Häuser der Protestanten, und auch manche von den Katholiken; und nahm endlich noch Meoillon weg, ehe der Kapitain Bragerd aus seinem benachbarten Orpierre zur Hülfe herbey eilen konnte.

Das Schloß la Roche du Buns war beynahе ganz von aller Besatzung entblößt, indem diese unter dem Kapitain Janson, Gouvernerts Lieutenant, dem Marschall von Bellegarde zu Hülfe gezogen war: Colas belagerte es daher ebenfalls, und bekam es durch Kapitulation, mit Hülfe des gleichgestimmten Vibailly von Buns.

Da nun Lesdiguieres, den man mit langen Traktaten hinhalten wollte, sah, daß dies Feuer weiter um sich greifen könnte; daß diese Ligue täglich neue Anhänger bekam, und der Lieutenant de Roi temporisirte, um diesem Volkshaufen zu einem Streich von Bedeutung Zeit zu lassen: so eilt er nach Meoillon, und entreißt es sowohl durch seine Gegenwart als durch seine Waffen der Ligue wieder. Zu gleicher Zeit kömmt Gouvernet zurück, und nimmt das Schloß von la Roche wieder weg, und so zerrinnt dieser Volksaufstand beynahе sobald wieder als er sich erhoben hatte;

te; jedoch nicht ohne bittere Reue vieler von denen, die allzuleicht den Pflug verlassen und nach dem De-gen gegriffen hatten.

Maugiron gieng unterdessen nach Montelimar hinab, und der erste Parlamentspräsident Hautefort Bellievre nach Buys, um diesen Aufstand zu dämpfen, weil er von keinem Nutzen war; man ließ die Urheber davon zum Schein hart an, und beschwor Lesdiguières, die Friedensunterhandlungen darum nicht abzubrechen. Er gieng hierauf, nachdem er durch seinen Besuch und seine Dienste die Wittve Montbruns, die sich in dieser Gegend aufhielt, getröstet hatte, nach Gap zurück, und verlegte seine Truppen in ihre Garnisonen.

Kaum waren sie aber dort, als sich ein neuer Sturm in seiner Partey erhob, ganz dem ähnlich, den wir in der andern bemerkt haben. Die Protestanten im Vianner Distrikt die unter dem Volk in stärker Anzahl waren, ergreifen plözlich die Waffen, aufgemuntert durch ihren Landsmann, den Präsidenten Gentillet, einen der Vornehmsten des Conseils, das Lesdiguières, bey dem er selbst in Ansehn stand, zu Oye angeordnet hatte. Sie versammeln sich in der Gegend von St. André, unter der Anführung der Kapitäins la Pierre und Lambert, bemeistern sich des Flekes Moirenc, drey Meilen von Grenoble, und schiken sich an, sich noch weiter auszubreiten. Allein Maugiron und Mandelot, Befehlshaber in Lyon, der auf die Nachricht von diesem Aufstand von dem König nach Dauphiné beordert worden war, greifen sie mit zweytausend Mann zu Fuß, sechs Fähnlein Reuterer und zwey Kanonen an, die in diesem Land, wegen des morastigen Grundes sehr schwer fortzubringen waren. Dies Volk, das nicht in der Verfassung war, um ei-
ne

ne Belagerung auszuhalten, besand sich nach einem mehr beherzten als wohlgeordneten Widerstand von einigen Tagen ohne Pulver und Brod, und sieng nun an, seinen Leichtsinm zu erkennen, und fleht Lesdiguieres um Beystand an.

Maugiron seiner Seits beschwört ihn, darum nichts an den bisherigen Verhältnissen zu ändern, und versichert ihn, daß auch dieser Aufstand wie der erstere verrauschen werde: und während er ihn so mit hin und wieder Gehen hinhält und ihn zu überreden suchte, daß dies die Herstellung des Friedens nicht verhindern dürfe: bringt er die Belagerten endlich so weit, daß sie sich auf Kapitulation ergeben wollen. Während man darüber verhandelte, beredet ihn Mandelot, erbittert über den Verlust seines bey dieser Belagerung gebliebenen Neffen, sie alle treulosser Weise und unarmherzig niederhauen zu lassen.

Lesdiguieres, der bis igt an sich gehalten hatte, um den Katholiken keine Ursache zu geben, ihn, wie sie immer thaten, zu beschuldigen, daß er zuerst breche; und nun sah, daß man sich begnügte, ihm bloß leere Entschuldigungen über den Vorgang zu machen, ohne sich um andre Genugthuung dafür zu bekümmern, beschloß es nicht ungeräch zu lassen. Er ließ also durch den Kapitain Bouvier Saint Quentin, Yseron, la Saune und einige andere Plätze an der Yser wegnehmen, nebst einer hinlänglichen Anzahl von Fahrzeugen, um darüber zu setzen, und Maugiron zu Leibe gehen zu können. Sobald aber Mandelot seinen Anmarsch vernahm, gieng er unter dem Vorwand zurückberufen zu seyn, nach Lyon zurück, so sehr sich auch Maugiron Mühe gab, ihn zurückzuhalten, so daß sie beynähe Händel mit einander darüber bekamen,

men, und machte so große Schritte, daß man von einem, der sich so zurückzieht, süglich sagen kann, er fliehe. Blacons, dem Lesdiguieres Befehl zugeschickt hatte, zu ihm zu stoßen, langte bey Mandelots Abzug an der Pfer an, fiel über die Hintersten her, und jagte dadurch die andern so sehr in Furcht, daß sie ihre Schritte verdoppelten, und sich nicht eher sicher glaubten, bis hinter den Mauern von Lyon.

Ungefehr um eben diese Zeit lief eine eben so schlecht überlegte Unternehmung eben so übel ab. Der Kapitain Nely, den Lesdiguieres in das Schloß Daulphin gelegt hatte, überrumpelte mit sehr weniger Mannschaft Brian on, aber bloß die Stadt, wurde aber darinn von den Landbewohnern eingeschlossen, und von dem Schloß aus beschossen, so daß er, ehe ihm noch des Crottes G) zu Hülfe kommen konnte, indem er auch noch durch die von Voulouise auf der Brücke Saint Martin, eine Meile von der Stadt aufgehalten wurde, kapituliren mußte, und von dieser unüberlegten Unternehmung nicht mehr hatte, als die Bünde beider Parteyen von ihrer eiteln Lärmmacherey davon getragen hatten.

Drittes Kapitel.

Lesdiguieres wird ein Sohn geboren. Einige besondere Merkwürdigkeiten hievon. Krieg des Herzogs von Mayenne in Dauphiné, und dessen Erfolg. Neue Meutereyen gegen Lesdiguieres.

Unter diesen Unruhen war Lesdiguieres nicht wenig in Verlegenheit, wie er sich benehmen sollte. Auf der einen Seite konnte er die Ränke nicht dulden, die man gegen seine Partey schmiedete: auf der andern aber hielten ihn die unaufhörlichen Vorstellungen und Bitten des Königsstatthalters und des Parlements hofs um Vollziehung des Friedens zurück, welche, wie sie sagten, nun nur noch einzig von ihm abhänge. Er beschwerte sich über den Vorgang bey Moirenc als über eine ganz treulose grausame Handlung: und Maugiron formalisirte sich über die Wegnahme der Plätze an der Yser, welche Bouvier zu eben der Zeit unternommen hatte. Da indessen Lesdiguieres sah, daß man alle Art von Gelegenheit hervorsuchte, ihn zu überlisten, und daß man zu dem Ende kein Mittel unversucht ließ: so wollte er ebenfalls keine Sicherstellung die er in Händen hatte, fahren lassen, um dagegen gedeckt zu seyn, und war so sorgfältig auf seiner Hut, als wenn er im offenbaren Krieg begriffen wäre: denn sich gegen heimliche Feinde vertheidigen erfordert mehr, als gegen erklärte.

In dieser ungewissen und gefährlichen Lage tröstete ihn eine frohe Begebenheit in seiner Familie, weswegen wir sie hier berühren müssen, indem sie noch durch

durch einige besondere Umstände merkwürdig wird. Es war die Geburt eines Sohnes, mit dem die Frau von Lesdiguières am eilften April 1580. glücklich niedergekommen war. Sie hatte ihm zuvor schon einen andern gebohren, der aber sogleich wieder starb. Auch hatte er bereits eine Tochter, in deren schöner Nachbarschaft er noch igt fortlebt.

Bei der Geburt dieses Sohnes hatte er das Vergnügen, einen besondern Beweis von der günstigen Gesinnung zu erhalten, welche der Herzog von Savoyen gegen ihn hegte, indem dieser Fürst ein besonderes Verlangen bezeugte, ihm in der Taufe seinen Namen geben zu lassen. Da aber zu gleicher Zeit der König von Navarra gleiches Verlangen gegen ihn bezeugte: so befand er sich in nicht geringer Verlegenheit, beyden gefällig zu seyn. Denn bey all dem Gehorsam, den er diesem als seinem Herrn schuldig war, hätte er doch jenem nicht gern Ursache zur Unzufriedenheit gegeben, der ihm so viele verbindliche Beweise seiner Freundschaft gab. Da endlich beyde Fürsten ihre Konkurrenz in diesem Punkt erfuhren, so vereinigten sie sich dahin, daß jeder einen von Adel abschickte, um das Kind zur Taufe zu bringen, und ihm so den Namen von beyden beylegen zu lassen, was denn auch geschah.

Wir sehen dies als ein Zeichen von der Achtung an, in welcher Lesdiguières bey beyden stand; wiewohl im Grund die Zuneigung des Savoyers nicht so ganz rein war, daß sie nicht auf seinen Eigennuz zum Theil gegründet gewesen wäre, indem er sich ihn gern verbindlich machte, damit er ihm bey dem Vorhaben auf das Marquisat Saluzzo nicht zuwider seyn möchte, mit dem er damals umgieng, es sey nun, sich dessen zu bemächtigen,

Denkwürdigk. VII. B. N

tigen, wie er im Sinn zu haben schien, (indem er sich kurz zuvor des Schlosses Carmagnole versichert hatte) oder um den Marschall von Bellegarde in dessen Besitz zu erhalten, und auf diese Art ein Fürstenthum zwischen den Staaten des Königs und dem seinigen zu errichten.

Allmächtig am Hof ließen indessen die von dem Hause Guise die Zögerung und die Vorsicht der Protestanten in Dauphiné als eine wirkliche Weigerung den Frieden anzunehmen, ansehen, und bewirkten so, leicht bey dem König den Entschluß, ihnen den Krieg anzukündigen, und den Herzog von Mayenne, einen Prinzen aus ihrem Hause, dahin zu senden mit einer Armee von zwanzigtausend Mann zu Fuß und zweytausend zu Ross, die er nach Lyon beschied, wo er sich bald selbst einfand. Von da fuhr er auf der Rhone nach Valence, und setzte das ganze Land umher in Unruhe und Zweifel, auf wen es wohl abgesehen seyn möchte.

Er hatte diesen Weg nicht sowohl des Flusses wegen gewählt, als weil er erfahren hatte, daß die vornehmsten Häupter der Protestanten in Niederdauphiné sich von Lesdiguières getrennt hatten, dem sie zu gehorchen sich nicht entschließen konnten, einige wenige, wie Blacons und Gouvernet ausgenommen, welche kein Bedenken deshalb trugen. Diese Desunirte (so nannte man sie gemeiniglich,) waren so weit gegangen, daß sie nach Lyon kamen, und den Herzog versicherten, sie wären nicht von Lesdiguières Anhang, und das bloß um es ihm auf alle mögliche Art zu erleichtern, mit ihm fertig zu werden. Sie unternahmen sogar zweymal, die Stadt Dye wegzunehmen, die er den Bewohnern zu bewachen überlassen hatte, und

ver-

verübten alle Arten von Feindseligkeiten gegen ihre eigne Partey, und machten sich nichts daraus diese zu Grund zu richten, wenn nur Lesdiguieres zugleich mit gestürzt würde. In der That, wie es denn wahr ist, und sie selbst nachher erkannten, gewährte auch diese Unordnung dem Herzog große Vortheile, der sonst sicher nicht mit Ehren von diesem Zug zurück gekommen wäre, aus dem er auch so noch Mühe hatte, sich noch mit einigem Anstand herauszuwickeln.

Nachdem er nun alle diese Gegenden in hange Erwartung gesetzt hatte, die Desunirte ausgenommen, die in tiefster Sicherheit lebten; und nachdem er auf ihr Verlangen sein Geschütz an Chateaudouble hatte probiren lassen, einem kleinen Ort, worinn Soldaten von Diacons lagen, dem sie diesen Schimpf zugebracht hatten: so fertigte er den Marquis von Tavannes mit vierhundert Pferden ab, um nach Eiferon zu gehen, und zu dem Groß-Prior, Befehlshaber in Provence und zu dem Corsischen Obersten Alfons zu stoßen. Mit diesen vereint sollte er denn einen Versuch machen, Tallard zu verproviantiren, das in der äußersten Noth war. Lesdiguieres hatte es nämlich seit einiger Zeit blokiren lassen, und der Groß-Prior hatte einen vereitelten Versuch gemacht, es zu entsetzen. Alfons hatte indessen doch auf der Seite von Valerne bey Nachtzeit einigen Proviant hineingeworfen; und auch igt brachte der Marquis einiges Getraide hinein, was die Inwohner in Stand setzte, bis zum Frieden auszudauern.

Auf die Nachricht von den Zurüstungen zu dieser Verproviantirung war Lesdiguieres nach dieser Gegend marschirt, wiewohl er zu schwach war, um sie zu verhindern, indem er seine Truppen anderswo brauchte. Auf seinem Rückzug sties er bey Chorges auf Mures

von dem er wußte, daß er einen Anschlag darauf hatte, und grif ihn so heftig an, daß er ihm dreihundert Büchschützen in die Flucht jagte, und dreißig von den hundert und zwanzig Argoulets 7) die er bey sich hatte niederwarf, und ihn selbst nöthigte, sich zu Fuß, ohne Hut, einen Stab in der Hand unter seiner Infanterie davon zu machen: so daß sie, ohne Gouvernents Eilfertigkeit, der zu bald angegriffen hatte, alle geblieben oder gefangen worden wären.

Da Tallard verproviantirt war, gieng der Herzog Nachts von Valence ab, zieht an der Iser hinauf, gegen Beauvoir, eine kleine schwach befestigte und besetzte Stadt, die er durch viertausend Mann angreifen ließ, ehe Morges, den lesdiguieres in diese Gegend geschickt hatte, um alles in die gehörige Verfassung zu setzen, Zeit hatte, eine Verstärkung hineinzuworfen. Als er den Platz in eigener Person rekognoscirte, erhielt er eine leichte Schußwunde unter dem linken Auge, die ihn jedoch nöthigte, sich nach Romans zu begeben, und sein Lager Maugiron zu übergeben.

Unterdessen hatte Morges Allieres und Colonges 8) noch Beauvoir kommandirt. Zu ihnen kamen noch Villeneuve, Amblard, Gauthier und Bouvier; der Kapitain Vercors aber, der gleichen Befehl hatte, weigerte sich, einzumarschiren, wiewol die andern sehr in ihn drangen, denen er auch bald darauf noch einen stärkern Beweis seines bösen Willens gab, wie wir bald anführen werden. Dies alles zusammen konnte ungefehr höchstens hundert und vierzig Mann ausmachen, also den dritten Theil der Mannschafft die zur Vertheidigung des Platzes erfordert wurde.

Maugiron pflanzte indessen seine Kanonen von vier Seiten auf, von deren einer, wegen ihrer hohen Lage, der Stadt viel Unheil drohte.

Unter den Soldaten waren die meisten noch neu, und den Officiers wenig bekannt; überdies waren auch viele Katholiken darunter, und machten einander durch ängstliche Betrachtung ihrer geringen Anzahl nuthlos; waren auch überdies durch Bouvier, der im Verdacht eines Verständnisses mit dem Herzog war, furchtsam gemacht worden. So geschah es denn, daß nach einer sechstägigen Vertheidigung der größte Theil der Besatzung zu murren und zu sagen anfieng, der Platz sey nicht haltbar; worauf sie sich Nachts über die Mauern davon machten.

Ein Italiener unter diesen, welchen Hercole Negro 9) hineingebracht hatte, gieng zu Maugiron, und verrieth ihm den schlechten Zustand der Belagerten, und die schwächste Seite des Platzes. Dies verderbte denn vollends alles. Denn was auch Alleres und Colonges, ein paar wahre Cavaliers, aber hier schlecht unterstützt, anwendeten, so konnten sie doch diese Unordnung nicht hindern. Lesdiguieres, der die Last dieses Krieges ganz allein trug, und sich nicht weniger gegen die Streiche der Desuirten als gegen die Macht des Herzogs zu vertheidigen hatte, that alles mögliche, um den Belagerten zu helfen, und hatte dem Capitain Vercors befohlen, sie mit frischem hundert Mann zu verstärken. Allein da dieser Befehl nicht vollzogen wurde, und die Belagerten nach acht Tagen keinen Menschen erscheinen sahen: so waren sie genöthigt sich zu ergeben, was sie indessen auf sehr ehrenvolle Bedingungen thaten.

Auf ihrem Rückzug stießen sie in Oyer Distrikt auf Mercors der sich bey ihnen entschuldigen wollte. Alieres aber, von einem gerechten Eifer hingerissen, nannte ihn hundertmal einen Verräther, fuhr ihm nach der Gurgel und erdrosselte ihn zum verdienten Lohn für seine Zögerung, welche stark einer Verrätheren gleich sah. Diese giebt man ihm zwar da, wo ich diese Nachricht her habe, nicht schuld; es sey aber so oder nicht, so müssen Fehler von dieser Wichtigkeit keine Begnadigung erwarten dürfen.

Nachdem der Herzog Beauvoir und einige andere Plätze erobert hatte, für die die Geschichte keine würdigere Benennung als Nester (bicoques) hat: so glaubte er immer noch nichts gethan zu haben, wenn er nicht la Mure bezwänge, das er als den Schlüssel zum Gebürge ansah, ohne den es schwer halten würde, etwas zu Stand zu bringen. Lesdiguieres hatte den Platz, wie wir oben gesehen haben, in guten Stand setzen lassen, und würde ihn, ohne die Hindernisse, die ihm seine Reider in den Weg warfen, so befestigt haben, daß jeder Belagerer mit Schande hätte davor abziehen sollen.

Der Herzog zog also vor la Mure, und belagerte es mit achttausend Mann zu Fuß, achthundert Pferden und sechzehn Kanonen. Lesdiguieres, der von Anfang an wohl voraus gesehen hatte, daß er auch noch mit ihm zu thun bekommen würde, hatte sich auf seinen Empfang gerüstet, so gut es ihm seine Umstände erlaubten. Er hatte in die Stadt oder Citadelle ungefehr achthundert Mann gelegt. In diese schloß sich Villars ein; in jene Asprenont, nebst Montrond, Enebieres, du Port und la Gautiere, auserlesene Officiers von den besten unter der Partey.

Um

Um Kunst mit Tapferkeit zu paaren zog auch der Ingenieur Ercole - Negro mit ihnen ein.

Lesdiguieres selbst nahm sein Quartier zu Saint Jean Derans, weil er von dorthier den Belagerten am besten zu Hülfe kommen und die Belagerer beunruhigen konnte. Er hatte Villars und Asprenont und allen seinen umliegenden Posten Befehl ertheilt, ihm genau von allem was ihnen zustossen würde, Nachricht zu geben, vermittelst gewisser unter ihnen verabredeten Signale, die ihnen statt geheimer Chiffren dienen sollten, z. B. Feuer, Rauch an verschiedenen Stellen u. d. g. damit er ohne erst Nachrichten erwarten und geben und so Zeit verlieren zu müssen, nach Befinden der Umstände unmittelbar für alles sorgen könnte.

Der Herzog seiner Seits nahm sein Quartier zu Pibou, legte die Freywilligen und das Regiment Liverrot nach Sauze, Roizon und Crozat, um sie näher bey sich zu haben, und sich ihrer im Nothfall desto leichter bedienen zu können. Er ließ sogleich den Platz durch eine fürchterliche Salve aus seinem ganzen Geschütz begrüßen, um ihm Angst einzujagen; aber weit entfernt sich dadurch schrecken zu lassen, machen die Belagerten häufige und muthige Ausfälle, und zeigen sich auf alle Art entschlossen, sich wohl zu vertheidigen. Indessen fängt man auf beyden Seiten die Werker an; und da Asprenont noch mehr Mannschaft von Lesdiguieres verlangt, so schickt ihm dieser noch achtzig Mann unter Poligny einem braven Cavalier, und hebt zu gleicher Zeit einen Posten von dreyhundert Büchenschützen auf, die zu Beaumont lagen, und die er alle niedermacht, bis auf einige Flüchtlinge, welche den Drac erreichten, und sich lieber diesem

D 4

Strom

Strom anvertrauen wollten, in dem sie alle umkamen, als die Ueberfarth in der Bachasse 10) wagen, weil ihnen die Erfindung, deren die Innwohner sich zum Uebersezen bedienen, zu neu und zu befremdend war.

Sobald Aspremont die Verstärkung erhalten hatte, vertheidigte er sich ganz vortreflich, und auch ledigüeres unterließ seiner Seits nichts, um die Feinde zu beunruhigen. Unterdessen lud er die Desuirten ein, an der Ehre seiner Thaten Theil zu nehmen, und entbot sie zu sich, mehr um ihrem bösen Willen jede Art von Entschuldigung abzuschneiden, als daß er sich irgend Beystand von ihnen versprochen hätte. Da sie nun Ehrenhalber nicht umhin konnten, bey dieser Gelegenheit zu erscheinen, so fanden sie sich wirklich bey ihm ein, trugen aber so wenig zur Förderung seines Unternehmens bey, daß man deutlich sah, ihr ganzes Trachten gehe dahin, ihn in Verfall gerathen zu sehen.

Daben blieben sie jedoch noch nicht stehen, sondern machten sogar einstimmig den Anschlag, sich ihn eigenhändig vom Halse zu schaffen, und giengen zu dem Ende nach einem Hügel, wohin er oft und benahe immer allein kam, um die Werke des Feindes und den Zustand der Stadt zu beobachten. Der Prediger Fabry von Mens, der Wind von diesem Complot bekommen hatte, benachrichtigte ihn davon. Er läßt sogleich seine Wache aufsitzen, besteigt selbst sein bestes Pferd, geht gerade nach dem Ort wo die Verschwornen seiner harren, reutet auf sie zu, wie zum Scherz das Pistol in der Hand, und fragt sie: „Glauben Sie nicht auch, Messieurs, daß ein Mann von „Herz auf einem Pferd wie dies hier, nicht übel im „Stand seyn möchte, sich zu wehren?“ — Hierauf
sitz

sitz er ab, weil sie alle zu Fuß waren, begrüßt sie und macht durch seine Entschlossenheit, daß ihnen die Luft vergeht, ihr Vorhaben auszuführen.

Indessen da die Belagerten aufs neue Beystand nöthig haben, so macht er Anstalt, ihnen welchen zu schicken. Allein le Molar, der diesen anführte, und Herzgenug hatte, hatte kein Glück; denn er wurde gefangen genommen, und seine ganze Mannschaft in die Flucht gejagt. Zur Rache dafür thun die Belagerten, nachdem sie einen wüthenden Sturm abgeschlagen und dabey gegen vierhundert Mann getödtet oder verwundet haben, einen starken Ausfall, machen dabey noch gegen anderthalb hundert nieder, verwunden Liverrot und Pouconnas, tödten Chevigny, Kapitain von der Leibwache des Herzogs, der ihn sehr liebte und seinen Verlust sehr bedauerte, und führen endlich gar noch Montoisson gefangen mit sich davon, aber freylich mehr zu ihrem eigenen als zu seinem Unglück.

Sobald nehmlich Montoisson in der Stadt war, zog er erst den Ingenieur und durch diesen einige andre auf des Herzogs Seite, der um sich ihrer ganz zu versichern, ihnen in Flaschen, angeblich mit Wein für Montoisson gefüllt, Geld zuschickte. Sobald der Ingenieur gewonnen war fieng er nebst denen von seiner Cabale an, ganz laut zu sagen, die Länge der Belagerung habe seine ganze Erfindungskraft erschöpft; der Feind sey so stark, daß man sich nicht länger gegen ihn halten könne; es sey unmöglich die zusammen geschossene Werker wieder auszubessern &c. Kurz, er stellte sich, als ob er ganz an der Rettung der Stadt verzweifelte, und unterließ nichts, um die Herzen der Belagerten mit Furcht zu erfüllen. Du Port und la Gautiere, denen sein allzu häufiger Umgang mit Mon-

toison verdächtig vorkam, und welche von ihren Hän-
 fen Wind bekommen hatten, widersezen sich denen, die
 von Uebergabe sprechen. Man schließt ihnen aber den
 Mund und droht ihnen mit Gefängnis.

Endlich macht sich der Ingenieur aus dem Staub,
 und geht ins feindliche Lager über. In Angst gesetzt
 und verrathen, wissen die Belagerten nicht wozu sie
 sich entschließen sollen. Da sie zugleich alle Hoffnung
 eines Entsazes aufgaben, indem Lesdiguieres die auf-
 ferste Mühe hatte, ihnen welchen zu verschaffen: so
 stiegen sie Nachts die Stadt in Brand und ziehen sich
 in das Schloß, wo Villars sie einläßt, uneingedenk
 des ausdrücklichen Verbots, das ihm Lesdiguieres des-
 wegen gegeben hatte, welcher den Nachtheil, den
 wir bald davon sehen werden, vorher befürchtete.
 Denn da er sich mit einer Menge Menschen überladen
 sah, die nicht kämpfte wohl aber viel verzehrte: so sah
 er bald seine Eisternen erschöpft und seine Magazine
 ausgelert. Er hatte zwar wirklich das unbrauchbare
 Volk hinausgeschafft: allein da ihm das Brod aus-
 gieng, sah er sich genöthigt, sich in Traktaten ein-
 zulassen, und zwar um so mehr zum Unglück, just zur
 Zeit, da der Herzog die Hoffnung den Plaz zu be-
 zwingen schon aufgegeben und beschloffen hatte, die
 Belagerung aufzuheben; wozu ihn besonders noch der
 eingefallene starke Schnee und die Krankheiten, die
 seine Armee verwüsteten, bestimmt hatten.

La Pigne, la Fares Bruder, wurde von den
 Belagerten zur Geißel für die Haltung des Vertrags
 gegeben, zu selge dessen sie mit allen möglichen Kriegs-
 ehren abzogen, und den Vortheil davon trugen, be-
 sonders der Kapitain, aus dem Munde ihrer Feinde
 selbst das Lob ihrer Tapferkeit zu hören.

Der Herzog ließ den Platz schleifen, so wie die andern die er einbekommen hatte, damit die Protestanten bey einem neuen Ausbruch des Kriegs sie nicht wieder besetzen und ihn nöthigen könnten, noch einmal davor zu liegen.

Viertes Kapitel.

Friede in Dauphiné durch den Herzog von Mayenne. Neue Anschläge auf Lesdiguières der endlich von den Protestanten in Niederdauphiné als General anerkannt wird.

Unterdessen erschien die den Protestanten vom Prinzen von Conde versprochene Armee aus Teutschland nicht; und da also diese Hoffnung denen in Dauphiné nicht in Erfüllung gieng, so waren sie genöthigt, den Frieden anzunehmen, den sie zuvor ausgeschlagen hatten. Der Herzog von Mayenne machte ihn also mit Beyfall beyder Parteyen, und um sich ein wenig von den Kriegsstrapazen zu erholen, begab er sich nach Grenoble, nachdem er sich im Gapischen gezeigt hatte, um die Stadt Gap und die andern die ihm zurückgegeben werden mußten, zu übernehmen.

Grenoble war just der Ort, für seine Absicht, die Süßigkeiten des Friedens zu genießen. Sobald dieser daselbst publicirt war, dachte man daselbst auf nichts als Feste und öffentliche Vergnügungen, wozu ihn ohnehin noch die nahe Fastenzeit und die glückliche Niederkunft der Herzoginn, die ihn auf diesem Zuge begleitete, aufzufodern schien. Neben andern guten Eigenschaften geschätzt auch wegen seiner Galanterie, machte

machte sich dieser Fürst diesen Ruhestand zu Nuz, suchte Unterhaltungen die sich für seinen Stand und sein Alter schikten, gieng viel mit Damen um, gab ihnen einen Bal, stellte auch ein Caroussel an, wozu er alle rechtliche Leute der Provinz zusammen bat.

Vorzüglich hatte er Lesdiguieres gebeten, weil er so viel Gutes von ihm gehört und wirklich auch selbst gesehen hatte. Deswegen war er auch bey ihm auf seiner Reise über Lesdiguieres nach Gap, abgestiegen, und bezeugte sich sehr zufrieden mit der guten Behandlung die er dort gefunden hatte, und hatte ihn daher auch nach Grenoble eingeladen.

Lesdiguieres begab sich also mit vielen von seinen Freunden dahin, wird sehr schmeichelhaft von ihm behandelt, zu seinen Vergnügungen gezogen, und kömmt nicht von seiner Person weg. Der Tag wurde mit Ringelrennen und ein Theil der Nacht mit Schmaus und Bal hingebracht.

Avanson, Erzbischof von Ambrun eins der leidenschaftlichen Mitglieder der verbündeten Katholiken, befand sich ebenfalls dabey, und wollte, indem er mehr seinem Eifer als der Stimme der Klugheit folgte, diese Gelegenheit benutzen, um Lesdiguieres Ungelegenheit zu verursachen, indem er sagte, es würde Gott und dem König ein wichtiger Dienst gethan, wenn man einen so gefährlichen Feind aus dem Wege räumte. Allein der Herzog und der Parlementspräsident von Hautefort Bellievre welchen sein Vorhaben bekannt wurde, indem es nicht ohne ihr Wissen ausgeführt werden konnte, erklärten sich gegen diesen Anschlag, so daß sie ganz laut sagten, sie würden sich mit ihrer ganzen Macht dagegen setzen, indem sie nicht wollten, daß öffentliche Treu und Glauben, worauf sie ihnen
so

so viele wahre Leute anvertraut hatten, verletzt wurden, und zwar unter allen am wenigsten gegen Lesdiguières. — Indessen wurden doch, trotz dieser Erklärung, neue Ränke auf sein Verderben geschmiedet.

Zween von den Gensdarmes des Herzogs machten sich an Lesdiguières Sekretair, Florent, gaben vor, eine gerechte Unzufriedenheit vermöge sie, ihre Partey zu verlassen, und bezeugten Neigung zu der der Protestanten überzugehen, woben sie versicherten, daß es bey ihnen stände, diesen einen wichtigen Dienst zu leisten. Das Mittel das sie dazu hätten, bestand darinn, daß sie zur Nachtzeit durch eine gewisse Oeffnung Truppen in Grenoble einlassen wollten, und zwar wie sie sagten, durch ein Loch das sie in ihrem auf den Graben stoßenden Quartier durchbrechen wollten, das von diesem Loch her seinen Namen der ganzen Strafe gab, welche noch heut zu Tage die *Lochgasse* (la pertuisiere) heißt.

Da Florent, wiewohl ohne Vorwissen seines Herrn, diesem Antrag Beyfall gab, so schickten sich die Gensdarmen an, ihn ins Werk zu setzen. Es sey nun daß sie auf eigne Faust oder nach fremder Eingebung so handelten, welches letztere wahrscheinlicher ist: ihre Absicht war, Lesdiguières dadurch ins Gedränge zu bringen, wenn sie ihn beschuldigen könnten, als hätte er dies Loch machen lassen, was nicht anders als für eine Verrätheren gelten konnte.

Ueberzeugt, daß sie seiner Partey dadurch einen wichtigen Dienst leisten würden, entdeckte der Sekretair die Sache Calignon, in welchen Lesdiguières volles Zutrauen setzte. Nachdem sie es wohl mit einander überlegt hatten, mißtraute Lesdiguières den Unternehmern, und argwöhnte, sie möchten wo nicht Urheber doch Werkzeuge eines schlimmen Streichs seyn,
den

den man ihm spielen wollte, und beschwerte sich deswegen beym Herzog darüber, der sie beyde gefänglich einziehen ließ, und, als sie schuldig befunden wurden, streng bestrafen lassen wollte. Allein mit seiner gewöhnlichen Großmuth wirkte ihnen Lesdiguieres ihre Begnadigung aus, so wohl um das Vergnügen zu genießen, ihnen das Leben gerettet zu haben, da er sie hätte zu Grund richten können; als weil er sich wohl dachte, daß dies Stückchen höhern Ursprungs und von ungleich vornehmern Personen gegen ihn angelegt worden sey.

Nachdem also diese Schlinge vergebens gelegt war, so gieng man darauf um, ihn in einer andern zu fangen. Die Achtung in der er bey seiner Partey stand, erwekte ihm am Hof denselben Haß, der Montbrun gestürzt hatte, und es gab geheime Briefe und Befehle an einige Personen von Stand, ihn auf irgend eine Art aus dem Wege zu räumen. Die Sache wurde in einem Hause dem seinigen gegenüber beschlossen. Zu dem Ende begaben sich viele Leute dahin, unter dem Vorwand zu spielen und zu kollationiren, und da diese Art von Zusammenkünften gewöhnlich nicht ablaufen, ohne daß sich das Volk hinzudrängt: so geschah es denn auch, daß unter andern ein Knabe dabey war, Namens Franz Nicoud, nachher des Imbers zugenannt, ein Sohn von Lesdiguieres Wirth. An dem zur Ausführung bestimmten Tage entfuhr einem der Verschwornen über der Tafel in Gegenwart des Knaben, den man nicht wahrgenommen hatte, die Aeußerung: man müsse warten bis nach dem Val, und nicht eher über die Hugonoten herfallen; eine Magd aus der Nachbarschaft werde an Lesdiguieres Wohnung anpochen, als wenn sie etwas auszurichten hätte, und so würden sie denn gut hindringen können.

Der

Der Junge hatte auch noch in Körbe gegriffen, die mit Leinwand bedekt waren, und in denen er Speisfen vermuthet hatte, und hatte darinn Brustharnische gefunden, die er in seiner Sprache eiserne Wämser hieß. Er kam voller Freude nach Haus zu seiner Mutter, weil er einige Konfituren wegbekommen hatte, und sagte ihr denn ganz von selbst was er gehört und gesehen hatte, worauf sie ihn auf Lesdiguières Zimmer führt, und ihn dasselbe noch einmal vor ihm erzählen ließ. Da nun dies seinen Verdacht bestärkte, den er in Ansehung der unaufhörlichen Anschläge auf seine Person gefaßt hatte: so versammelte er seine Freunde ohne Aufsehen und Geräusch, legte einen Theil davon in die Nachbarschaft seines Quartiers, und einen andern an die Zugänge.

Einige Stunden darauf gieng er zu einem Bal, zu dem ihn der Herzog (der nicht mit in diesem Complot begriffen war,) bat; er hatte aber eine gute Begleitung von Leuten bey sich, die unter dem Mantel geharnischt und fest entschlossen waren, ihr Leben theuer zu verkaufen. Nachdem der Bal zu Ende war, machte er dem Herzog und der Herzoginn sein Compliment, und begab sich weg. Allein da die Verschwornen bemerkten, daß er ein stärkeres Gefolge hatte, als gewöhnlich, und daß eine Menge Leute um sein Quartier waren, welche die Mine hatten, ihrer Sache sicher zu seyn, so glaubten sie ihren Anschlag verrathen, giengen aus einander und sprachen weiter nicht davon.

Da er aus dieser letzten Verschwörung wohl schließen konnte, daß er bey allem Schutz den ihm der Herzog angedeihen ließe, dennoch in Grenoble nicht sicher wäre: so erhielt er unter einem Vorwand seine Beurlaubung von ihm. Der Herzog hatte ihn
 zwar

zwar sehr gebeten, noch länger zu bleiben; er hatte sich aber höflich entschuldigt, worauf ihn denn der Fürst in sehr aufrichtigen und verbindlichen Ausdrücken seiner Affektion versicherte, und ihn ein Unterpfand derselben durch ein Geschenk mit einem seiner besten Pferde, und einer sehr schönen vollständigen Waffenrüstung gab, was Lesdiguières respektvoll annahm. Er begab sich hierauf weg, um die Bosheit derer zu vereiteln, welchen seine Anwesenheit ihre Anschläge auf sein Leben erleichterte.

Einige Zeit darauf als der Herzog nach Hof reiste, und durch Valence II) kam, begleitete er ihn bis Lyon, wo der Herzog von neuem und ganz besonders bezeugte, wie sehr er die Fortsetzung seiner Freundschaft wünschte, ihn bat, sicher auf die seinige zu rechnen, und seinen Nachfolgern empfahl, ihn als einen Mann von vorzüglichem Verdienst zu ehren. Lesdiguières hatte aber auch dagegen seiner Seits vorzügliche Hochachtung für die Prinzen aus diesem Hause.

Indessen währte der Friede, welchen der Herzog in Dauphiné bewirkt hatte, drey Jahre ununterbrochen, während deren die Katholiken und Protestanten in einem sehr ruhigen Zustand lebten. Lesdiguières brachte die Angelegenheiten seiner Parthey unterdessen in Ordnung, und ließ die Plätze welche ihm nach dem Edikt v. Alibien, befestigen. Denn er verließ sich nicht so ganz auf diesen Frieden, daß er nicht auch auf Mittel gedacht hätte, sich gegen die Gewalt seiner Feinde sicher zu stellen, auf den Fall daß sie ihn brechen sollten.

Dies waren denn in diesen drey Ruhe-Jahren keine Beschäftigungen; allein da die Liguisten nicht gesonnen waren, Ruhe zu halten, so gewannen die Sa-
chen

hen zu Anfang des vierten ein anderes Ansehen. Man fing zuerst mit Mißtrauen auf beyden Seiten an, dann kam es zu offenbaren Beeinträchtigungen, und von da zu Kriegsrüfungen.

Die Protestanten, die darauf bedacht seyn mußten, sich in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, zweifelten nicht, daß das sicherste Mittel dazu wäre, sich endlich unter einen einzigen obersten Anführer zu vereinigen, und daß ihre Trennung unter einander bald oder spät ihr Verderben seyn müßte. Sie sahen wohl ein, daß ihre Uneinigkeit dem Herzog von Mayenne la Mure in die Hände gespielt habe: dies war aber doch noch nicht im Stand, sie von ihrer Eifersucht zu heilen, und sie zu den Entschluß zu vermögen, sich Lesdiguieres zu unterwerfen, den sie jedoch anzuerkennen sich nicht weigern konnten, ohne den König von Navarra zu beleidigen, der ihm erst kürzlich durch Biard noch eine ausgedehntere und bestimmtere Vollmacht zugesandt hatte, als die vorhergehenden, was sie noch mehr erbitterte.

Eines Tags, als sie sich alle bey einem von ihnen, Bacheres versammelt hatten, um sich diesen Dorn aus dem Herzen zu schaffen, beschloffen die erbittertesten endlich nach mancherley Vorschlägen, sich ihn durch Meuchelmord vom Hals zu schaffen. Sie trugen das Geschäft einem Glückritter von Bacheres Gensdarmenkompanie auf, einem entschlossenen Menschen, der, nachdem er fünfhundert Thaler und ein gutes Pferd von ihnen bekommen hatte, nach Mens zu ihm kam, unter dem Vorwand, unter seinen Truppen Dienste nehmen zu wollen.

Lesdiguieres, der unter seinen Neidern auch Freunde hatte, erfuhr seine Ankunft und seine Absicht und
 Denkwürdigk. Vll. B. R sprach

sprach davon mit Preul, Kapitain seiner Leibwache, einen sehr wackern Mann. Dieser bat ihn sogleich um Erlaubnis, dem Muechelwürder zuvor zu kommen. Lesdiguieres verbot es ihm aber, und befahl vielmehr, ihn gut zu behandeln, worauf er ihn selbst mit aller Höflichkeit aufnahm, und ihn sogar an seine Tafel zog und sich gegenüber sitzen ließ.

Einige Tage vergiengen, ohne daß er hätte sein Vorhaben ausführen können, theils wegen der Wachsamkeit der Leibwache Lesdiguieres die sich nicht von ihm entfernten, theils wegen dessen eigener Tapferkeit. Endlich bat ihn Lesdiguieres mit auf die Jagd, ruft ihn zu sich, und befiehlt seinem Trupp, ihm nicht anders als in der Entfernung von fünfhundert Schritten zu folgen. Er führt ihn unversehrt in ein sehr einsames Dickicht, in der Nachbarschaft, Blache poeuillet genannt, und als sie tief darinn sind, sagt er zu ihm: „Nun, mein Kavaliere, das wäre so ein Ort dazu um jemand aus der Welt zu schaffen.“

Beschämt und in seinem Gewissen betroffen, stürzt der Mensch bey diesen Worten nieder, bekennt ihm auf den Knien sein Vorhaben, und unterwirft sich allem was er mit ihm zu verfügen für gut finden würde.

Lesdiguieres verwies es ihm sehr glimpflich, daß er als Soldat und da er sich sogar einen Edelmann nenne, mit einem so niederträchtigen Auftrag befaßt habe, führt ihn dann wieder nach Haus, und als er ihn da noch immer äusserst betreten sieht, fährt er fort, ihn auf alle Art gut zu behandeln, um ihn wieder aufzurichten, giebt ihm am folgenden Tag Urlaub sich wieder fort zu begeben, und sagt ihm bey dem Abschied: „machen Sie denen die Sie hergeschickt haben, meine Empfehlung, und sagen Sie ihnen, sie wür-

„den

„den mich nicht aus der Welt schaffen können, ohne
ihren besten Freund zu verlieren.“

Damit begab sich dieser denn dahin, wo man ihn mit Ungeduld erwartete, und erzählte den andern, was ihm begegnet war. Da bewunderten denn die Verschwornen die Seelengröße und den Muth Lesdiguières, und achteten ihn um dieses schönen Zuges willen wirklich für würdig sie zu kommandiren, und ließen allen bösen Willen fahren, den sie gegen ihn gefaßt hatten. Sie erwählten ihn feyerlich zu ihrem General, und unterwarfen sich ihm freywillig. Noch an demselben Tage schickten sie den Prediger la Tour an den König von Navarra ab, um ihm von ihrer Wiedervereinigung Nachricht zu geben, was ihm so sehr zum Vergnügen gereichte, als ihm zuvor ihr Zwiespalt Misvergnügen verursacht hatte. Soviel vermag ein erhabner Geist.

Da ich mir strenge Wahrheit zum Gesetz gemacht habe, so kann ich hier Aubigné nicht ungerügt lassen, in Ansehung der Gründe, welche einige um Lesdiguières Wahl zu verhindern, angeführt haben sollen z. B. weil er Jurist gewesen sey, und weil er nicht Vermögen genug habe. Es ist gewiß, daß er schon damals nicht weniger als einer von ihnen besaß, was sie selbst nicht in Zweifel zogen; und was das andre betrifft, so habe ich schon oben gezeigt, daß er nie ein Obrigkeitliches Amt bekleidete.

Ich entschuldige diese und andre irrige Darstellungen dieses Schriftstellers, wenn sie nicht vorzüglich sind und bloß von unrichtigen Nachrichten herrühren. Ich für mich habe tausend Zeugen für die Wahrheit meiner Erzählung.

Fünftes Kapitel.

Durch wen der Plan der Ligue zuerst entdeckt wurde. Einnahme von Chorges.

Lesdiguières befand sich zu Mens, als der Kapitain Beauregard, der das Schloß Serres mit dem Cadet von Charence vertheidigt hatte, wie wir oben gesehen haben, und nachher nicht aus Piemont weggekommen war, ihm seine Dienste anbot, was Lesdiguières annahm, und ihn dahin schickte. Die Veranlassung dazu gaben ihm die Vereinträchtigungen, welche die Protestanten in den dortigen Thälern von dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen erfuhren, denen Lesdiguières zum Protektor diente, indem er gerne und willig für ihr Bestes sorgte, und sich oft für sie bey diesem Fürsten verwendete. Da sie nun in einer wichtigen Sache, die sich erst seit kurzem bey ihnen ereignet hatte, seinen Rath und Meynung zu vernehmen wünschten: so glaubte er, ihnen diesen durch niemand besser zu wissen thun zu können, als durch Beauregard, der im Gefolge Salvaings, Agenten des Königs von Navarra, lange an diesem Hof gewesen war.

Sobald er dahin zurückkam, hatte er Gelegenheit, näher um die zu sehn, welche um die geheimsten Anschläge dieses Fürsten wußten, und da er ihnen, was er auch in der That war, ein brauchbarer Mann schien, und noch überdies sich eifrig katholisch stellte, unerachtet er seit kurzem die andre Religion angenommen hatte, so gefiel er ihnen so gut, daß sie ihn mit um die Angelegenheiten wissen ließen, die sie damals beschäftigten. Dies war die Ligue, welche von dem Hause Guise mit diesem Fürsten angelegt wurde. Da er nun einmal hinter ihr Geheimnis gekommen

kommen war, und dachte, bey dieser Sache dem Staat einen wichtigen Dienst zu erzeigen: so stellte er sich so eifrig eingenommen für diese neue Partey, daß er sich ein großes Zutrauen bey ihnen erwarb. Und da die ganze Intrigue unter der Außenseite eines Vermählungstratats verborgen steckte, zwischen Karl, Prinzen von Piemont, (nachherigem Herzog von Savoyen) und der einzigen Schwester des Königs von Navarra, unter Vermittlung Anselms, Vertrauten des Herzogs, der unter diesem Vorwand mit den Guisen negociirte: so wurden diesem Beauregard und ein gewisser Espiard zur Begleitung auf seiner Rückreise aus Piemont mitgegeben.

Dieser Espiard war ein Provençal, ein großer Ingenieur der ganz wunderbare und unbekannte Kunststücke von Petarden und andern Feuerwerk besaß, und die Ligueurs wollten sich seiner zu Ueberrumplung der Dörfer bedienen, auf die sie Anschläge hatten. Der erste Versuch damit sollte nun auf Arles gemacht werden; allein da durch Gottes Zulassung es oft geschieht, daß die Gottlosen sich selbst ihre Grube graben, und daß dergleichen teuflische Inventionen zum Verderben ihrer eignen Urheber ausschlagen: so geschah es denn auch, daß dieser Espiard durch den Schlag einer Petarde getödtet wurde, als er sie probiren wollte, und er also selbst eine traurige Erfahrung von seiner neuen und verderblichen Kunst machte.

Beauregard, dessen Sache es war, die Plätze auszukundschaften, kam nach Dauphiné zurück, nachdem er Mittel gefunden hatte, sich eine Copie von dieser ganzen Unterhandlung zu verschaffen, und theilte sie ledigliches mit. Dieser sah wohl ein, wie viel daran gelegen war, den König von Navarra schleunig

davon zu benachrichtigen, sowohl wegen des eignen wichtigen Interesse, das er dabey (als mutmaßlicher Kronerbe) hatte, als um ihm Mittel zu geben, dem König Heinrich III. zu zeigen, wie eifrig er sich das Beste des Staats angelegen seyn lasse. Er schickte daher eilig eben diesen Beauregard an ihn ab, der sich an Chatillon (Sohn des Admirals,) den er in Guyenne fand, wendete, um sicher nach Bearn zum König von Navarra geleitet zu werden, den er, nach den Briefen von Lesdiguières alles was er in dieser Sache wußte, sehr umständlich vortrug.

Die große Gefahr, welche diesem Bericht nach dem Staat und der Person des Königs selbst drohte, bewog diesen Herrn, Plessis Mornay mit Beauregard an den König zu schicken. Da dieser sie angehört hatte, und starke Uebereinstimmung ihrer Aussage mit dem Verdacht entdeckte, den er ohnehin schon von dieser Seite gefaßt hatte: so konnte er nicht länger an der Wirklichkeit des unglücklichen Entwurfs zweifeln, der ihm in der Folge das Leben kostete. Er bezeugte sich dem König von Navarra sehr verbunden dafür, und erhob Beauregard in den Adelsstand, mit Erlassung der dabey gewöhnlich zu entrichtenden Taxe. In der That verdiente er auch diese Belohnung, nach einem so großen Beweis seiner Treue. Er diente nachher noch lange dem Staat unter Lesdiguières Kommando, und hinterließ würdige Erben seiner Tugenden.

Um wieder in unsrer Geschichte fortzufahren: sobald Lesdiguières von den Desunirten als General anerkannt war, (wie wir oben gesehen haben) ließ er die Abstellung der Mißbräuche die sich während der Suspension seiner Autorität eingeschlichen hatten, und die
Wieder-

Wiederherstellung der Ordnung seine erste Sorge seyn, und brachte alles, was von ihm abhieng so gut in Ordnung, daß seine Politik nicht das geringste ist, was man an ihm zu bewundern hat. Durch sie brachte er mit geringem Kraftaufwand große Wirkungen zu Stand, und sicher war dies oft das Hauptmittel seiner Subsistenz. Ich erinnere mich hierbey, daß er die Kriegszucht des Prinzen von Oranien nicht genug loben konnte, und daß er ihr größtentheils den glüklichen Erfolg der Holländer zuschrieb.

Unterdessen hatte der König von Navarra, der daran arbeitete, sich gegen die Gewaltthätigkeit seiner Feinde sicher zu stellen, die Häupter seiner Partey nach Montauban zusammen berufen: Lesdiguieres begab sich also ebenfalls dahin. Es war dabey die Frage, ob er den Krieg wieder anfangen sollte. Da aber die Zeit sowohl als die Sache selbst unbestimmt blieb, so gab er ihnen ein Signal, um ihnen dadurch ganz bestimmt seinen Willen kund thun zu können. Es bestand in einem entzweygebrochenen Goldthaler, wovon jeder eine Hälfte erhielt, er selbst aber die andre bey sich behielt, und wenn er ihnen diese zuschickte, sollten sie zugleich mit ihm zu den Waffen greifen.

Unterdessen bedrohte der Herzog von Mayenne Poitou mit einem großen Heer, zog zufolge der Hülfsausheilung, welche die Liguisten unter sich gemacht hatten, gerade gegen Rochelle, und sezte dadurch diese ganze Gegend so sehr in Schrecken, daß es nöthig war, daß der König von Navarra hinkam, um ihnen wieder Muth zu machen. Nachdem er sich zu dem Ende mit zwölf auserlesenen von Adel auf den Weg gemacht hatte, unter denen auch Lesdiguieres war, so erfuhr er, daß der Herzog, der von seiner Ankunft

zu la Rochelle Nachricht hatte, ihn daselbst einschließen oder wenigstens auf dem Rückweg aufheben wollte. Um dem zu entgehen verkleidete er sich in einen Bedienten, und ließ um sich noch unkenntlicher zu machen, einen Mantelsak auf sein Pferd paken. In diesem Aufzug trat er denn seinen Rückweg nach Guenne an, und sah sich genöthigt, durch die feindliche Armee zu passiren, die sich in der Gegend umher ausgebreitet hatte. Ein unvermutheter Zufall hätte sie aber unterwegs beynahе verrathen und in Unglück gebracht. Ein Soldat nehmlich aus Dauphin's der Iesdiguieres unerachtet seiner Verkleidung erkannte, schrie ihm im Vorüberreiten zu: „Adieu Herr von Iesdiguieres, gehen Sie nur, ich kenne Sie recht gut.“ Iesdiguieres wollte zu ihm sagen, er irre sich in der Person, überlegte aber noch, daß es sicherer sey zu schweigen, als sich auf eine Antwort einzulassen, und machte also daß er mit seiner Gesellschaft ausser den Vorposten aber an abgelegene ihnen unbekannte Dertter wegstam.

Darüber war die Nacht eingebrochen, und der König erkundigte sich, ob man nicht ein Haus in der Nähe wüßte, wo sie Nachtlager halten könnten. Es sagte ihm hierauf jemand, eine halbe Meile von da sey ein Edelhof, zum Unglück aber sey der Herr davon von der Gegenpartey, und Lieutenant von der Gensdarmenkompagnie des Herzogs. Dies hielt aber den König nicht ab, darauf zu zu reuten, indem er sich versichert hielt, daß der Edelmann, wenn er ihm einmal sein Wort gegeben hätte, ihm nichts zu Leid zu thun, es ihm auch halten würde. Er kömmt also dahin, und entdeckt sich ihm gerade heraus. Dieser schätzte sich zur großen Ehre, einen solchen Gast zu haben, nahm ihn mit allem Respekt auf und bewirthete ihn vortreflich.

Am folgenden Tag hatte der König einen langen Ritt durch schlimmes Land und bey einer verdrüßlichen Jahreszeit, (zu Anfang des Winters) und kam daher erst sehr spät bey einem Schloß des alten Grafen von Curson, Onkels Sr. Majestät an, worinn starke Besatzung lag. Als er eine halbe Meile davon war, ritt Frontenac, einer von den zwölfen, voraus, um seine Ankunft zu melden, erhielt aber zum Willkommen nichts als ein rauhes Wer da! nebst Drohungen, worüber er sehr befremdet war. Während er so hielt, kam der König nach, verlangte den Grafen zu sprechen, und gab sich zu erkennen, wurde aber nicht besser empfangen. Endlich ließ ihn der Graf, der schon zuvor von seiner Ankunft benachrichtigt war, und sich erst gestellt hatte als kenne er ihn nicht, ein, und verwies es ihm, daß er sich zu sehr wage, woben er ihm sogar mit der Freyheit, die sein Alter und Stand ihm gaben, sagte: er reise wie ein Buschklepper nicht wie ein König. Hierauf führte er ihn nebst allen seinem Gefolge in die Zimmer, die für sie bereitet waren.

Bev seiner weitem Reise von da befand sich der König in Länder, wo er mit voller Sicherheit reisen konnte, und als er nach Montauban zurück gekommen war, beurlaubte er Lesdiguières. Diese kleine Digression beweist das Zutrauen, das dieser große Fürst schon damals in ihn setzte.

Unterdessen setzte sich jene berühmte Faktion, die sich schon lange in Staat gebildet hatte, in Bewegung, und verursachte all das Unheil, was den Stoff zu so vielen Geschichtserzählungen ausmachte, und das nur durch die unvergleichbare Tapferkeit des Großen Heinrichs besiegt werden konnte. Da also die

Angelegenheiten mehr als je wieder in Unruhe und Verfall gerietzen, so erhielt Lesdiguières das zerschnittene Goldstück rükte ins Feld, und vor Chorges, einer Stadt in dem Distrikt von Gap, wo die Ligueurs sich sehr gut eingerichtet hatten. Außer seinen Mauern hatte der Ort noch eine Art von Befestigung; dreihundert Mann lagen darinn unter Despraux, Descrottes Lieutenant, der seit kurzem weggeriist war. Dies ist derselbe, den wir sonst schon unter den Protestanten gesehen haben, von denen er nachher abgieng.

Entschlossen, hier sich zuerst zu zeigen, versammelte Lesdiguières zu St. Bonnet zweihundert Mann zu Fuß, und hundert bis hundert und zwanzig Pferde, aus denen damals seine ganze Armee bestand. Aufgeblasen, weil ihre Forteresse ihnen unbezwingbar schien machten die von Chorges sich über dies Unternehmen lustig, und statt der Besorgnisse, die sich gewöhnlich bey Leuten finden, welche mit einer Belagerung oder einem Ueberfall bedroht sind, dachten diese auf nichts als Tanz und Lustbarkeiten.

Er gieng mit Tagesanbruch von St. Bonnet ab, am 23 Jun. 1585. und kam vor Chorges an, wo man ihm die Spöttereien der Inwohner, die sich auf die Schwäche seiner Truppen gründeten, aufs neue bestättigte, was ihm denn Gelegenheit gab zu sagen: „unsere Feinde fangen den Tag sehr lustig an; ich zweifle aber, daß sie ihn so beschließen werden.“ Er rekognoscirt hierauf den Platz, und läßt dann die Sturmleuten anlegen. Als die drinnen sehen daß es Ernst wird, besetzen sie die Mauern; die Angreifenden steigen muthig hinauf, die andern vertheidigen sich eben so tapfer, allein da sie es mit Leuten zu thun haben, die nicht gewohnt sind sich abtreiben zu lassen, so werden sie nach

nach einem harten Kampf mit Sturm erobert, und Lesdiguières sagte scherzend zu einigen ihrer Anführer, die ihm gefangen vorgeführt wurden: wir sind gekommen um mit Euch zu tanzen. Und so hatte er es denn wahr gemacht, daß sie den Tag nicht so lustig beschließen würden, als sie ihn angefangen hatten, und sie selbst machten die Erfahrung von der Wahrheit: daß die, welche sich über ihre Feinde lustig machen, sehr oft Gefahr laufen, auf ihre eigne Unkosten zu lachen.

Despraux der sich unter den Gefangenen befand, fürchtete sehr, noch etwas schlimmeres zu erfahren, indem er sich der gerechten Ursache erinnerte, welche Lesdiguières hatte, ihn zu hassen, ja ihn übel zu behandeln, wenn er nicht so ganz großmüthig gewesen wäre, als er wirklich war. Als ihn nehmlich einige Zeit zuvor Despraux von seinem Hause abwesend wußte, das nur eine Stunde davon lag, so hatte er einen Streifzug dahin gemacht, um es zu plündern; und da ihm die Frau von Lesdiguières diese Handlung muthig verwiesen hatte, als eine solche, die mehr einem Räuber als einem Cavalier ähnlich sehe: so hatte er sich so sehr gegen sie vergangen, daß er sie an den Kopf schlug daß die Haube davon flog. Er bildete sich daher igt ein, daß er dafür übel behandelt werden würde: allein Lesdiguières, dem Rache fremd war, begnügte sich, ihm so sanft als ein Freund gegen den andern hätte thun können, vorzustellen: ein gesitteter Mensch müsse nie so weit gegen ein Frauenzimmer gehen, besonders gegen eine Dame von Stand, und dies Geschlecht habe das Vorrecht, überall, besonders von rechtlichen Leuten, respektirt zu werden. Dies nahm ihn so sehr ein, daß er, sobald er frey wurde, zu seiner Partey übergieng, und viele von seinen Freunden mit herüberbrachte.

Lesdiguières hielt sich einige Tage zu Chorges auf, um die Festungswerke vollenden zu lassen, die er noch unvollendet gefunden hatte. Hierauf begab er sich auf eine Versammlung, die er von den Vornehmsten seiner Partey zu Rosans halten ließ, um über einige wichtige Angelegenheiten mit einander zu Rath zu gehen. Hier wurde er von denen von Dne angegangen, sich ihrer in einer Sache anzunehmen, die ihnen sehr am Herzen lag.

De Beaune, ein Katholike, der daselbst nach Glandages Tod als Gouverneur angestellt worden war, hatte ihnen versprochen nicht mehr als eine gewisse festgesetzte Anzahl Soldaten in die Citadelle zu legen, denn für die Stadt sorgten sie selbst. Nun hatte er aber zur Nachtzeit eine Verstärkung hinein gezogen, und sich darinn eingeschlossen, was in ihnen einen starken Argwohn erregte. Sie waren daher entschlossen, diese offenbare Ueberschreitung des Vertrags nicht zu dulden.

Lesdiguières sandte Gouvernet und le Poet dahin, um die Sache zu vermitteln; sie fanden aber die Citadelle umlagert, und so eng von den Einwohnern eingeschlossen, daß de Beaune, der nicht mit dem Erforderlichen versehen war, um eine Belagerung auszuhalten, und die Ankunft dieser beyden für einen Sukkurs ansah, den die Belagerten erhalten hätten, sich sogleich auf Kapitulation ergab. Indessen mußte sich Lesdiguières dieser Gegend nähern, um einen Plan auszuführen, von dem uns das folgende Kapitel Nachricht geben wird.

Sechstes Kapitel.

Einnahme von Montelimar.

Der erste Beweis von der unumschränkten Gewalt, die sich die Ligue über das Gemüth des Königs heraus genommen hatte, zeigte sich darinn, daß sie ihn alle Edikte widerrufen ließ, welche die Protestanten zu verschiedenen malen von ihm erhalten hatten, und alle Gnadenbezeugungen, die er ihnen zugestanden hatte. Dem zufolge erschien das Edikt vom Julius, 12) das ihnen verbot, sich nach Verlauf von sechs Monaten im Reich aufzuhalten, wenn sie nicht wieder zur Römisch-katholischen Kirche zurückkehren wollten. Die Strenge dieses Verbots betraf aber vorzüglich ihre Geistlichen, denen befohlen wurde, in Monatsfrist das Reich zu räumen.

Dies Edikt, mehr erpreßt als rechtlich erhalten durch die Feinde des Staats, erfüllte das Reich mit neuen Unruhen, und machte, daß die Protestanten auf ihre Sicherheit bedacht waren, und zwar sorgfältiger und eifertiger als noch nie.

Um seine Obliegenheit gegen seine Partey zu erfüllen, wollte Lesdiguières bey Zeiten dafür sorgen, sie gegen diesen ausbrechenden Sturm zu sichern. Die Anhänger der Ligue waren im Besitz von beynähe allen Städten der Provinz, und die Protestanten mußten darinn größtentheils ihrer Gnade leben. Er zog daher zu Bordeaux, unter einem Vorwand gegen siebenhundert Mann zusammen, und machte sich mit Anbruch der Nacht auf den Marsch, Montelimar zu überrumpeln,

Sobald seine Truppen glücklich daselbst angelangt sind, brechen drey Petarden, zu gleicher Zeit an die
drey

drey Thore angeschraubt, diese auf, man greift hierauf sogleich zween feste Thürme an, in denen Wache lag, und erobert sie im ersten Schreck. Der Capitain Cadet de Charence dringt zuerst in die Stadt mit Lesdiguieres berittenen Büchschützen, und die ganze übrige Mannschaft stürzt ihm nach. Die Besatzung von ungefehr neunhundert Mann retirirt sich ins Schloß, das sogleich angegriffen und wenige Stunden darauf von ihr wieder geräumt wird, worauf sie sich in den Thurm von Narbonne wirft, der mit dem Schloß in denselben Festungswerkern liegt. Lesdiguieres läßt auch hier sogleich angreifen, findet aber Widerstand der ihn vierzehn Tage lang hält, während deren er sich durch eine gute Verschanzung von aussen deckt, indem er wohl vorherseh, daß man bald zum Entsatz herbeieilen würde.

Wirklich kam auch Maugiron, Lieutenant de Roi bald angezogen, unterstützt von dem Grafen Sault, Suze, Tournon, Grignan, Montlou, den Obersten Alphons dem Corsen, und einer Menge andern frewilligen Adels, die wohl fünfhundert Pferde und zweytausend fünfhundert Mann zu Fuß ausmachen mochten, und zwey Feldstücke bey sich hatten, gewöhnlich Batarde genant, mit denen er sogleich einen Versuch auf die Verschanzung machen ließ. Als er aber sah, daß sie nichts dagegen ausrichteten, so ließ er zwey Batteriestücke holen, und sie gegen das Ravelin des Brückenthors und gegen einen kleinen Thurm richten, damit die losgeschossenen Splitter davon dem Feind Schaden zufügen und ihn nöthigen sollten, abzuziehen. Da sich aber dieser sehr gut gedeckt hatte, thaten ihm diese Ruinen nichts.

Unterdessen giengen den Vertheidigern des Thurms die Lebensmittel aus, und die Befehlshaber darinn
Uncon-

Anconne und Boulaty gaben Maugiron Nachricht davon in einem Brief, der in eine Falkenflugel eingeschlossen war, die sie in sein Quartier schossen. Als Lesdiguieres dies gewahr wurde, schloß er sogleich, es müßte ihnen eine dringende Noth zugestossen seyn. Als nun Maugiron dagegen nicht Rath zu schaffen wußte, und deswegen noch denselben Tag abgezogen war, so ergaben sie sich am folgenden Tag auf ehrenvolle Bedingungen, so daß Lesdiguieres Herr von den Schlössern und der Stadt blieb.

Während er sich von dieser Expedition erholt, wird der Leser ein kleines Geschichtchen nicht ungern anhören, das nicht ganz auffer meinem Zweck liegt. Kurz vor diesem Ueberfall hatte ein Italienischer Prevot von der Ligue, auf dem öffentlichen Plaz der Stadt, zu Katholiken, die ihm darum anlagen, das Edikt vom Julius publiciren zu lassen, gesagt: er wollte eher einen Prediger dahin führen, um daselbst gehängt zu werden.

Der Erfolg entsprach seinen Worten besser als seiner Absicht: denn nachdem er verschiedener Verbrechen überführt und auf den nehmlichen Plaz geführt worden war, um daselbst gehängt zu werden, führte er an seiner Seite einen Prediger dahin, den man ihm zugegeben hatte, um ihn zum Tode zu bereiten.

Siebentes Kapitel.

Einnahme einiger Plätze in Dyois. Niederlage von achthundert von der Ligue. Einnahme des Schlosses Ambrun.

Die Bewohner der Stadt Dye begnügten sich nicht, das Joch der verbündeten Katholiken abgeschüttelt zu haben, indem sie solche aus ihrer Citadelle verjagten: sie mußten sich auch noch eine Nachbarschaft vom Halfe schaffen, die ihnen verdächtig war und sehr löstig werden konnte. Dies war Chatillon, ein kleiner Ort, aber stark wegen seines Schlosses. Die von der Ligue hatten es in Besitz genommen, und sich noch einiger andern Schlösser da herum bemächtigt, von wo sie umher streiften, und das Volk dieser Stadt in Unterwerfung und Furcht erhielten.

Diese sahen sich daher genöthigt, Lesdiguieres um Beystand anzusuchen, der ohne von seinen übrigen Entwürfen abzugehen, dies Geschäft leicht zu Stand bringen konnte. Nachdem er also für die Sicherheit von Montelimar gesorgt hatte, wo er le Poet als Gouverneur ließ: kehrte er wieder nach Bordeaux zurück, gieng von da nach Dye, und ließ zu gleicher Zeit Chatillon, Aix und Montlau berennen. Das erstere hielt sich vier Tage, allein am fünften, als es sich mit einem Sturm bedroht sah, den es unmöglich aushalten konnte, ergab es sich auf Kapitulation. Aix und Montlau folgten seinem Beyspiel, und Lesdiguieres ließ sogleich ihre Mauern niederreißen, damit sich die Katholiken nicht wieder aufs neue darinn festsetzen könnten.

Als er in dieser Gegend war, erfuhr er, daß fünfhundert Büchsenhüzen von der Ligue, und drey Kompagnien

pagnien Italienischer Lanzen unter Johann Baptist von Luzern, Johann Dela Gesia, Johann de Garenno von Ambrun ausrücken sollten, um nach Gap in Besatzung zu gehen. Entschlossen sie zu bekämpfen, begiebt er sich mit seinen Truppen in sein Haus Lediguere, rückt von da in der Nacht mit vierhundert Mann zu Fuß und hundert bis hundert und zwanzig zu Roß aus, kommt gegen Morgen über Chorges auf der Anhöhe vor Couige an, und erwartet die Feinde auf einem Hügel, von wo er sie leicht kommen sehen konnte, ohne von ihnen entdeckt zu werden, weil der Weg hohl und er von Gesträuche bedekt war.

Sobald sie diese Anhöhe hinanzogen, zieht er auf zwey Seiten gegen sie herab und macht einen wüthenden Angriff auf sie, den sie aushalten, so gut es überfallene Leute können. Da sie aber ihre Glieder gebrochen hatten, um sich ausbreiten zu können, so drang er so sehr auf sie ein, daß sie endlich den Rücken kehren müssen, und sich sechtend bis zu dem Thurm von Saint Julien am Ufer der Duranee zurückziehen. Hier wollten die Veritlenen über den Strom setzen, kamen aber alle darinn um, bis auf einige wenige, deren Pferde stark genug waren, um dem reißenden Strom zu widerstehen. Das Fußvolk wurde sogleich in Stücken gehauen. Lediguieres hatte nicht mehr als zween Tode und sechs Verwundete.

Das Ausrücken dieser Truppen aus Ambrun gab Gelegenheit zu Ausführung einer Unternehmung auf die man schon seit einiger Zeit umgegangen war, und wozu die Gelegenheit nicht erwünschter seyn konnte. Diese Stadt, von sich selbst fest, indem sie auf einer Seite an einem Abgrund liegt, und auf der andern durch eine Citadelle gedeckt ist, wird als die Beherr-

scherin des Gebürges angesehen, (man hält sie für die höchste Stadt in Europa) und war ganz passend für die Absicht, die er hatte, einen Zufluchtsort zur Sicherheit der Protestanten in dieser Gegend daraus zu machen, so wie er durch Einnahme von Montelimar für die auf dem platten Lande gesorgt hatte. Er hoffte also durch den Besitz dieser beiden Städte einen guten Theil des Landes von sich abhängig zu machen; überdies erforderte es auch sein eignes Interesse, indem er sonst immer noch nicht darauf rechnen konnte, sein Glück sicher gegründet zu haben.

Avanson, Erzbischoff von Ambrun hatte seinen Sitz darinn, derselbe den wir schon oben als seinen Todfeind gesehen haben, sowohl der Religion wegen, als weil er ihn seine Einkünfte nicht ruhig beziehen ließ, und Lesdiguières hätte sich gern seiner Person bemächtigt, um ihn der aufkeimenden Partey der Ligue zu entreißen, für welche dieser Prälat leidenschaftlich eingenommen war. Er ergriff also diesen günstigen Zeitpunkt zur Ausführung seines Anschlags, und da er kürzlich die Citadelle durch einen seiner Edelleute, les Orres aus der Stadt gebürtig, hatte rekognosciren lassen, so gieng er in der Nacht vom neunzehnten November von Chorges ab, und ließ seine Leute auf abgelegenen Wegen ziehen. Die, denen dies Geschäft aufgetragen war, kommen ohne Unfall an dem blinden Thor der Citadelle an, und erbrechen es mit zween Petardenschlägen. Allein kaum sind sie drinn, so überfällt sie ein panischer Schrecken, sie kehren um und suchen das Thor in solcher Hast und Unordnung, als wenn sie verfolgt würden.

Der Kapitain Jakob, mit dem Zunamen le Noure (die Steineiche) der hinter ihnen war, zieht sobald

er

er sie kommen sieht, den Degen, hält sie an, und spricht ihnen Muth ein, so daß sobald diese eitle Furcht vorüber ist, sie muthig umkehren, und die Besatzung in Stücken hauen.

Herr von der Citadelle greift Lesdiguières nun die Stadt an, wo die Innwohner sich in Eile mit einer Barrikade gedeckt hatten, die aber sogleich bezwungen wurde.

Als Gessan, Commendant in der Citadelle, wo er aber nicht gewöhnlich wohnte, und des Crotes, Commendant in der Stadt sich außer Stand sahen diesen Strom aufzuhalten, so retteten sie sich in den braunen Thurm, und um desto sichrer darinn zu seyn, lassen sie Feuer an die daran stoßende Kirche legen, um sie für die Eroberer unbrauchbar zu machen, welche sich hätten darein legen und ihnen zu schaffen machen können. Dies Feuer wurde aber sogleich wieder auf Lesdiguières eignen Befehl gelöscht, zu dessen Güte die Innwohner ihre Zuflucht genommen hatten, um die Plünderung abzuwenden, von der sie dann auch jedoch gegen eine versprochene Summe von zehntausend Thalern frey blieben.

Indessen ließen sich doch mehrere von den Soldaten und selbst Officiers, nicht abhalten, in den Erzbischöflichen Pallast und in die Kirche zu stürmen, ob schon sie voll von schwarzem erstikendem Rauch war. (Des Orres und Bardonnanche wurden gelobt, daß sie sich dessen enthalten hatten.) Unter andern kostbaren Zierrathen die sie enthielt, und welche weggenommen wurden, waren daselbst zwey große silberne Bildsäulen; eine von der heiligen Jungfrau, die andre vom heiligen Marcellin; diese ganz massiv, an Gewicht ungefehr sechstausend Thaler; jene bloß von vier bis

fünfhundert, weil sie hohl war. Jene wurde dem Petardier zu Theil, der Heilige aber fiel wie man sagt, einen der vornehmsten Lieutenants Lesdiguieres in die Hände, welchen die Ligueurs, um ihn noch gefährlicher zu machen, beschuldigten, daß er selbst diesen Raub begangen habe.

Gessan und Deserottes waren unterdessen aufgefordert worden, aus dem braunen Thurm abzuziehen, und hatten ihn auf Kapitulation übergeben. Der Erzbischoff aber hatte sich auf den ersten Lärm aus dem Staube gemacht, so daß also Lesdiguieres seine Unternehmung nur halb geglückt war.

Da er aus dieser Stadt seine Hauptretraite machen wollte, und nicht gesonnen war, etwas in seiner Nachbarschaft zu dulden, was ihm hätte Sorge machen können, so schickte er am folgenden Tag seine Gensdarmenkompagnie unter le Rossiet nach Chateauroux, wo einige Truppen lagen, die bey dessen Ankunft verschwanden. Zu gleicher Zeit zog der Kapitain Jakob vor St. Clement, um sich da die Thore öffnen zu lassen.

Achtes Kapitel.

Niederlage bey Allemagne.

Der Winter überfiel Lesdiguieres zu Embrun, und hielt ihn daselbst während seiner größten Strenge eingeschlossen. Allein mit den ersten schönen Tagen stellte er seinen Vetter Prabaud als Gouverneur daselbst an, und ertheilte die erforderlichen Befehle, um sich dieser Stadt zu versichern, und setzte sich dann in Verfassung neue Thaten unternehmen zu können. Die erste

erste Gelegenheit die er dazu hatte, macht den Gegenstand dieses Kapitels.

Vins, aus einem der besten adelichen Häuser in Provence, und eine der stärksten Stützen der Katholiken von der Ligue in seiner Provinz, hatte daselbst seine Waffen an verschiedenen Orten mit verschiedenem Erfolg versucht, und sie endlich gegen den Baron d'Allemagne 13) gekehrt, in derselben Provinz, von gleichem Stand, aber verschiedener Religion. Er hatte sein Schloß mit dreytausend Mann Fußvolk belagert, und wollte ihn durchaus zu Grund richten; denn er war äusserst gegen ihn aufgebracht, sowohl wegen der gemeinen Sache, als weil die benachbarte Stadt Niz sehr oft von ihm heimgesucht wurde. Zu schwach um ihm widerstehen zu können, nimmt Allemagne seine Zuflucht zu Iesdiguieres, als seinem Vetter, und interessirt bey Vertheidigung ihrer gemeinschaftlichen Partey.

Einige Orter, welche die Katholiken in diesem Theil von Dauphiné besaßen, die Baronien genant, beschäftigten Iesdiguieres auf der Seite von Noxons, von wo aus er Sainte Jalle hatte auffordern lassen. Da dieser kleine Plaz sich nicht ergeben wollte, so wurde er mit drey Kanonen beschossen, die eine Luke machten. Die Belagerer rückten davor, verlohren dabey la Jonchette, einen wackern Edelmann, fanden sie noch nicht brauchbar, fiengen das Beschießen wieder an, und entschlossen sich zu einem zwenten Sturm. Da es aber den Belagerten an Mannschaft fehlte, um ihn auszuhalten, so kamen sie dem zuvor und kapitulirten.

Mirebel in der Nachbarschaft, das zuvor Miene gemacht hatte sich halten zu wollen, besann sich, sobald

es ihn kommen sah, eines andern, und brachte ihm die Schlüssel entgegen.

Hier war er also, als ihn der Baron um Beystand anrief. Er versuchte zuerst, de Vins in Güte von seiner Unternehmung abzubringen, weil sie ehemals Freunde gewesen waren. Um indessen dem Baron die Pflichten eines guten Vettters zu leisten, und seinem Zureden desto mehr Nachdruck zu geben, zog er seine Truppen nach Serres zusammen, und von Morges, Gouvernet, Champeleon, Rossiet und vielen Freywilligen begleitet, brach er nach Dreson auf, wo ihn Baro, Senas, Cadenet, Genson und ihre Freunde erwarteten.

Gleich nach seiner Ankunft schickte er einen Trompeter an de Vins, mit einem sehr höflichen Brief, worinn er ihn bat, es zwischen ihnen nicht aufs Aeufferste ankommen zu lassen. Vins befragt die Seinigen darüber, einige wollen ihm die Tapferkeit, Klugheit und das Glück Lesdiguieres vorstellen, welcher nichts unternehme, das er nicht durchseze, und rathen ihm daher, die Belagerung aufzuheben: die andern aber, voll Feuer rathen ihm zum Gegentheil, und schmeicheln ihm mit der Vorstellung, daß er im Stand sey, Lesdiguieres das Dementi zu geben. Dadurch brachten sie ihn denn zum Entschluß, daß er den Trompeter mit der Antwort zurückschickte: Sag ihnen, sie sollen nur kommen! —

Sogleich sizen Lesdiguieres und seine Freunde auf und gerade auf ihn los. Er läßt eilig seine Truppen soviel er von der Belagerung entbehren konnte, aus dem Dorf Allemagne ausrufen, und breitet sie im Thal von Montaignar aus; postirt einen Theil auf einen Hügel, nicht sowohl zum Streit als zum Kundschaf-

schaften, und stellt den Rest im Thal in Schlachtordnung.

Wenige Stunden darauf erscheint Iesdiguieres mit einem Corps von dreihundert Pferden zur Linken seiner Vorposten, und da er nicht sogleich angriff, und einer ungestüm in ihn drang, seine Schritte zu verdoppeln, antwortete er: ich gehe in Krieg nicht auf die Jagd. Der Baron, Gouvernet und Blacons und die andern brachen unterdessen zur Rechten durch ein Holz, das sie den Feinden versteckte, um diese zwischen sich und ihn in die Mitte zu bekommen, und stiegen einen wüthenden Scharmüzel mit dem Nachtrab an. Zween der vornehmsten Kapitäns fielen dabei sogleich, worauf der Trupp selbst so in Furcht gerieth, daß es Saint Canat, der ihn kommandirte, unmbglich war, den größten Theil desselben und was auf dem Hügel war, zu verhindern, daß sie sich nicht auf das Hauptkorps warfen. Iesdiguieres fällt zu gleicher Zeit das Vordertreffen an, das muthig widersteht, bald aber zu sehr gedrängt in Unordnung und dann in die Flucht geräth.

Beynahe ganz verzweifeld thut de Vins sein möglichstes, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Er ruft: arriere! arriere! allein in der Furcht glauben die Flüchtlinge er rufe: a Riez, und wolle dorthin den Rest in Sicherheit bringen: Alles läuft also davon und nach Riez. Iesdiguieres, der Baron und die übrigen machen sich diesen Vortheil zu Nuz, und vollenden die Niederlage. Ueber fünfzehnhundert Tode blieben auf dem Plaz, unter denen viele Adelige aus der Provinz und viele Kapitäns waren. Vins selbst sieht sich endlich gezwungen, sich dem Wortspiel zu süngen, das für ihn so fatal gewesen war, und machte sich nach Riez.

Allein der Baron genoss nicht lange das Vergnügen, sich gerächt zu sehen. Denn als er sein Casquet abnahm, um sich ein wenig zu erholen, wurde er von einer Kugel erschossen, was Lesdiguières so sehr schmerzte, daß er kaum für das Vergnügen über diesen glüklichen Ausschlag Empfindung übrig behielt.

Ausser den Todten wurden an diesem Tag auch noch viele Gefangene gemacht. Einer unter andern Namens d' Haups, der am eifrigsten zum Gefecht gerathen hatte, und izt den übeln Erfolg davon sah, verlor darüber den Verstand mit der Frenheit, bald darauf auch das Leben.

Verdun, ein Adelicher aus Dauphiné, der bey dieser Gelegenheit als Volontair diente, und den wir noch bey manchen Gelegenheiten in dieser Geschichte auftreten sehen werden, eroberte dabey sechs Fahnen, welche nebst den andern, die verschiedene Personen erbeutet hatten, nach Embrun gebracht wurden, wohin Lesdiguières zurückkehrte.

Als er auf dem Punkt war, dahin abzugehen, gab er der Frau von Lesdiguières von dieser That Nachricht, auf eine Art, die mit der, womit Cäsar einem seiner Freunde einen seiner Siege meldete, soviel Aehnlichkeit hat, daß ich sie hier nicht mit Stillschweigen übergehen zu müssen glaubte:

„Meine Liebe! Gestern kam ich hier an. Heute reise ich wieder ab. Die Provenzalen sind geschlagen. Adieu.“ —

Neuntes Kapitel.

La Valettes Krieg in Dauphiné. Verschiedene Treffen zwischen ihm und Lesdiguières.

Eine ähnliche Gelegenheit wie die, welche den Herzog von Mayenne, wie wir im dritten Kapitel dieses Buchs gesehen haben, nach Dauphiné geführt hatte, brachte auch la Valette dahin, und beyde hatten bey diesem Zug das Verderben der Protestanten zur Absicht. Da die Ligueurs sahen, wie sehr viel ihnen Lesdiguières Waffen zu schaffen machten, besonders seit der Einnahme von Montelimar und Ambrun, zweier der besten Städte in der Provinz, so hatten sie den König vermocht, eine Armee unter dem Herzog von Epemon dahin zu schicken, mit einem besondern Plan, sie wieder wegzunehmen. Weil man aber schon tief im Winter war, der in diesem Land rauh und lang und überhaupt nicht die Zeit für militairische Operationen ist: so wurde die Sache auf das folgende Jahr 1586 verschoben: unterdessen aber machte sich sein älterer Bruder la Valette dahin auf den Weg.

Die Absicht der Ligueisten, die ausserordentlich in sie drangen, daß sie dahin gehen sollten, hatte zwei Seiten. Einmal wollten sie mit den Protestanten fertig werden; und dann wollten sie die beyden Brüder, welche die ganze Gunst des Königs besaßen, von einander trennen, um dadurch ihren Anhang zu schwächen, und sie wo möglich ganz zu Grund zu richten 14).

Gegen das Ende des Herbsts 1586 begab sich also la Valette mit einer kleinen Armee von ungefehr drehtausend Mann Franzosen, tausend Schweizern unter dem Obersten Galaty, und fünfhundert Pferden,

den, nach Grenoble. Nachdem er zufolge seiner Vollmacht mit Beystand des Lieutenant de Roi, Maugiron, und des Parlements-hofs die Generalstaaten der Provinz zusammen berufen hatte, um für die Unterhaltung seiner Truppen den Winter hindurch Rath zu schaffen, rückte er im Frühjahr mit ihnen ins Feld, gegen Valentinois, wo er den kleinen Ort Curre, den die Protestanten eingerichtet hatten, belagerte. Während er aber davor lag, fiel so schlimmes Wetter ein, daß man die äussersten Beschwerlichkeiten davon anzustehen hatte, so daß selbst der Succurs, den Lesdiguières dem Plaz zuführen wollte, vereitelt wurde, daher er sich auf Kapitulation ergab, worauf la Valette Alles und dann l'Esrie, benachbarte Nester, belagern ließ, und dann seine Truppen zur Erholung nach Crest führte.

Unterdessen hatte sich Lesdiguières nach Montelimar zurückgezogen, indem er einen Anschlag darauf muthmaßte, und hatte es hinlänglich mit Munition und Artillerie versehen. Bey seiner Rückkunft rüken la Valette und Maugiron von Crest aus, um ihm den Weg zu verlegen. Sie nahmen drey Kompagnien Gensdarmes und das Regiment Ramesfort mit sich, von ungefehr zwölffhundert Mann. Lesdiguières kam bald darauf mit drehhundert leichten Reutern und einiger Infanterie zum Vorschein. Gouvernet, le Poet, Blacons und Bacheres waren mit ihm. La Valette ließ sie durch sein Fußvolk angreifen, was sie aber aushalten, ohne sich dadurch an ihrem Marsch hindern zu lassen.

Bey diesem Scharmüzel wurde Renbon 15) sein Pferd getödtet, worauf er sogleich ein anderes erhielt, und zwar auf eine Art, die hier erzählt zu werden verdient.

Gou-

Gouvernet hatte unter den Feinden bemerkt daß der Chevalier de Loriol, Quartiermeister der Gensdarmes Maugirons, am besten beritten war, und jagt daher im Galop auf ihn zu, in der Absicht ihn herunter zu schießen, um sein Pferd zu bekommen. Da ihn Loriol kommen sieht, kömmt er ihm halben Weg entgegen. Gouvernet drückt sein Pistol auf zwanzig Schritte nach seinem Kopf ab, und trift so gut, daß er sogleich niederstürzt; nimmt sein Pferd, und giebt es Roybon, der ihm verspricht damit in seinem Namen den König von Navarra ein Geschenk zu machen, und ihm die Thot zu erzählen. — Gouvernet wurde für einen der besten Pistolenschützen seiner Zeit gehalten, und hatte oft die Probe gemacht, einen Hasen im Lauf damit zu schießen.

Da indessen la Balette Lesdiguieres nicht hatte aufhalten können, der nach Ambrun zog, so kehrte er nach Crest zurück und gieng nach einigen Tagen nach Grenoble. Als Lesdiguieres erfuhr daß er seine Truppen in Trieres werfen wollte, so ließ er die seinigen dahin marschiren, und legte sich zuerst hinein. Da la Balette seine Annäherung für eine Ausforderung ansah, quartierte er sich zu Bis ein, und streifte bis Monétier de Clermont, wohin Lesdiguieres funfzig leichte Reuter nebst einigem Fußvolk gelegt hatte, alle unter den Befehlen le Poets Gouvernets und Condorsets.

Da la Balette Miene machte, dies Quartier anzugreifen, so rüsteten sie sich es zu behaupten, so daß es zu einem Gefecht kam, woben der junge Gordes, Sohn des Lieutenant de Roi, ein junger hoffnungsvoller Cavalier, und Auribel, der dem Herzog von Epéron angehörte, blieben; dafür aber Condorset in Gefangenschaft gerieth. Endlich waren die Pro-

testan-

testanten genöthigt, den andern zu weichen, um zu Lesdiguières bey Pont de Brion zu stoßen, einem wichtigen Paß, dessen er sich versichert hatte, um sich das ganze Land im Rücken offen zu halten.

Während des Scharmützels hatte ein Soldat von la Valettes Truppen mit einem Schuß den Schweizerobersten, der ganz nahe an ihm war, an der Schulter verwundet, und wurde arretirt, als er zu den Feinden übergehen wollte. Ueberführt durch seine Flucht klagte er sich freywillig an, er habe la Valette selbst tödten wollen, und beschuldigte ganz verläumderischer weise Lesdiguières daß er ihn dazu verleitet habe. Es ist also wichtig für uns, uns baldmöglichst darüber zu erklären, um weder Lesdiguières noch dem Leser lange in Verlegenheit darüber zu lassen.

Die Liguisten dieser Provinz hatten beyde Feldherrn gleich sehr; den einen als Haupt der Protestanten, den andern als Diener des Königs (16). Sie wollten also Lesdiguières guten Namen zu Grund richten, und zugleich la Valettes Truppen zerstreuen, was sie für leicht hielten, wenn sie ihn einmal aus dem Weg geräumt haben würden. In dieser Absicht nun hatten sie einen Menschen untergeschoben, der sich gegen diesen Soldaten für Lesdiguières ausgab, und ihn zu diesem Streich verleiten mußte; denn da er ein Ausländer war und Lesdiguières nicht kannte, so hielt es nicht schwer, ihn auf diese Art durch einen falschen Lesdiguières zu hintergehen.

Sobald nun Lesdiguières seine Aussage erfuhr; trieb ihn eine gerechte Ungeduld, sich von diesem Betrug zu reinigen, und er schrieb daher sogleich durch einen Trompeter den er abschickte, an la Valette und den Obersten, und beschwor sie, aufs verbindlichste, den

den Verbrecher mit dem Profosen, der ihn in Verwahrung habe, zu ihm herüber zu schicken, damit er mit ihm konfrontirt und so die Wahrheit herausgebracht werden könnte.

La Balette der sich nicht denken konnte, daß Lesdiguières an einer so schlechten Handlung Antheil haben sollte, antwortete ihm höflich; unter andern hieß es in seiner Antwort: „er schätze ihn zu sehr, als daß er glauben sollte, er könne auch nur den Gedanken an eine so schlechte That gehabt haben; das Verhör des Soldaten über Zeit und Ort, wo er ihn gesehen haben wolle, rechtfertige ihn hinlänglich, indem er einen ganz anders gebildeten Menschen als er, angegeben habe.“ Wirklich wurde auch, als er Tag und Ort der Zusammenkunft mit Lesdiguières angab, bewiesen, daß dieser sich damals just zu Ambrun befunden hatte, wo der Soldat nie hingekommen war.

Lesdiguières begnügte sich indessen noch nicht damit, und benachrichtigte besonders die Schweizerkantons sorgfältig von dem Verlauf der Sache, mit denen er schon in starkem Verkehr stand, und die sich in Rücksicht des Obersten um die Sache bekümmern konnten. Einige Zeit nachher wurden die wahren Urheber dieser Bosheit bekannt; ihr Stand, einer der höchsten, schützte sie aber gegen die Strafe, welche ein solches Verbrechen verdiente, und diese traf ganz allein diesen Unglücklichen, der bald darauf hingerichtet wurde.

La Balette hatte sich indessen vor Pont de Brion gezeigt und sein möglichstes gethan, um es mit Gewalt wegzunehmen. Allein der Kapitain-Cadet von Charence, der es bloß mit Lesdiguières Leibwache vertheidigte, hatte ihn jederzeit so muthig abgetrieben,
daß

daß das Gefecht zu seinem Nachtheil ausschlug, und er genöthigt wurde, nach Grenoble zurückzugehen.

Der Baron des Adrets, der, seit wir ihn nicht mehr unter den Protestanten gesehen haben, in den Schoß der Kirche zurückgekehrt war, begleitete ihn seines hohen Alters unerachtet auf diesem Zuge, und hatte bey dieser Gelegenheit gesagt: „er habe die Hugenoten groß gemacht, wolle sie aber auch wieder klein machen“ (17). Indessen erreichte er doch also diesmal seine Absicht nicht. —

La Valette selbst blieb einen guten Theil des Jahrs unthätig, am Ende desselben aber stellte er seinen Better Laian in Gap an; nachdem er Nuriac, der von der Ligue darein gesetzt war, daraus entferrnt hatte.

Wir haben am Eingang dieses Kapitels gemeldet, daß der Herzog von Epernon von den König dazu ersehen worden war, den Krieg in Dauphiné zu führen, mit gemessenem Befehl, Ambrun und Montelmar zu erobern. Nachdem er hierauf nach des Gros-Priors (18) Tod Gouverneur in Provence geworden war, war er dahin gegangen, um diese neue Stelle in Besitz zu nehmen, und brauchte seine Waffen zu Bezwingung einiger von den Protestanten besetzten Dörter. Da aber sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, gemeinschaftlich mit seinem Bruder an Vändigung derer in Dauphiné zu arbeiten, welche täglich neue Fortschritte machten: so waren sie mit einander auf eine Unternehmung von Wichtigkeit bedacht.

In dieser Absicht nun schien ihnen die Belagerung von Chorges am nothwendigsten, sowohl wegen der Nachbarschaft dieses Plazes bey Ambrun, das er von dieser Seite deckte, als wegen der unaufhörlichen Streifereyen der Besatzung in das Gebiet von Gap, und an den Grenzen der Provence. Sie beschloffen

schlossen daher sie zu unternehmen, und la Valette ließ seine Truppen und sein Geschütz dahin gehen, nicht ohne große Schwierigkeiten wegen der Rauheit der Gebirge und der Jahreszeit, denn es war zu Anfang des Winters.

Lesdiguières vermuthete seine Absicht, und war daher schon zuvor dahin gegangen, um das Erforderliche zur Vertheidigung zu veranstalten. Er hatte darinn Saint Jean, Poligny und Tremis, seine Bettern angestellt, weil le Pin, der damals allein dort kommandirte, nicht wohl dem ganzen Geschäft gewachsen zu seyn schien. Da Valette erfuhr, daß Lesdiguières in dem Plaz sey, so wollte er ihn darinn einschließen, und ließ daher den Ort eilig durch seine Reuterey, die den Vortrab seiner Armee machte, umringen. Allein Lesdiguières gieng die Nacht zuvor mit seiner Gensdarmeskompagnie daraus ab, umgieng durch lauter abgelegene Wege Descrottes Wachsamkeit, den man in die Pässe gelegt hatte, um auf ihn Acht zu haben, und kam ohne Hinderniß nach Ambrun.

Unterdessen stieß der Herzog von Epéron zu seinem Bruder, nachdem er in seiner Statthalterschaft den Protestanten Merindol abgenommen und dann Seynes la grand Tour eingeschlossen hatte, das sich, weil es sich nicht halten konnte, auf Kapitulation ergab, die aber nicht gehalten wurde. Auf seinem Zuge lag noch das Fort Breolle, das sich erst mit einigen Stükschüssen becomplimentiren ließ, und dann kapitulirte, was besser gehalten wurde, als die Kapitulation von Seynes.

In diesem letztern Ort trafen die beyden Brüder einander, ließen ihre Truppen zusammenstoßen und siengen an, sie zusammen marschiren zu lassen.

Zehntes Kapitel.

La Balette und der Herzog von Epervon belagern Chorges.

Alle diese Truppen zusammen begaben sich also vor Chorges, das, wie wir schon gemeldet haben, bereits von la Balettes Reuterrey eingeschlossen war. Beyde Heere machten ungefehr funfzehntausend Mann aus. Es waren dabey sieben alte französische Regimenter, drey Schweizerregimenter, fünf Gensdarmencompagnien, mit den Leibwachen beyder Chefs und einer großen Anzahl Freywilliger. Man rechnete daß in dem Plaz funfshundert Mann lagen, auffer den Inwohnern, die sich nicht einmal so hoch beliefen. Er war mit einigen Basteyen besetzt, aber noch nicht fertig.

La Balette wollte ihn bey seiner Ankunft sogleich persönlich rekognosciren, und ließ durch drehhundert Büchschützen vom Regiment Piemont eine Mühle angreifen, welche die Belagerten auf der Contrescarpe hatten. Er verjagte sie daraus, legte die seinigen darein, und näherte sich dem Plaz noch mehr, um zu sehen, ob er wohl zu ersteigen seyn möchte. Als er sich so umfah, siehe da, so werden seine drehhundert Büchschützen in der Mühle frisch weg von den Belagerten gejagt, welche einen wüthenden Ausfall auf sie gemacht hatten.

Einige von den Vornehmsten bey der Armee kommen darüber herben, und unter andern la Marcouffe, ein wakerer Cavalier aus der Provinz, mit dem Cadet von Paquiers und vier andern von Adel zu Pferd, worauf la Balette ihm befiehlt, bis dahin zu reuten, um die Mühle wieder einzunehmen. Wiewohl nun
dies

dies mit so wenig Leuten keine leichte Sache war, jagt doch Marcouffe längs der Contrescarpe dahin. Da die in der Mühle ihn kommen sehen, und fürchten, man möchte ihnen den Rükzug abschneiden (was die Belagerten unaufhörlich schriean), so werfen sie sich eilig in den Graben, so daß er sich also der Mühle bemächtigte, jedoch nicht ohne daß viele von denen die bey ihm waren, von der Courtine aus getödtet oder verwundet wurden oder ihre Pferde einbüßten.

Dies begegnete unter andern dem Cadet Paquiers. Sein Pferd wurde erschossen, und fiel auf ihn, so daß er nicht hervor konnte. Da Marcouffe dies sieht, kommt er ihm zu Hülfe, und damit dem Feind das gute Zeug, das schon der Mühe lohnt, mit genommen zu werden, nicht zu gut käme, giebt er ihm ein Messer, mit dem Paquieres mit einer Hand den Gurt losschneidet, und mit der andern einem feindlichen Soldaten der es ihm abnehmen will, das Pistol vorhält um ihn im Respekt zu erhalten. Er erhielt dafür von la Valette bey seiner Zurückkunft ein andres Pferd und große Lobsprüche. — Vorzüglich aber wurde le Marcouffe gelobt, daß er mit so wenig Mannschafft den Feinden die nicht weniger als zweyhundert Mann stark waren, die Mühle wieder abgenommen hatte.

La Valette gedachte nun den Belagerten ein Schrecken einzujagen, durch das unaufhörliche Lärmen mit vierzehn Kanonen, die er in drey Batterjeen auffahren ließ, und ließ daher in den ersten Tagen unaufhörlich auf die Stadt feuern. Als er aber sah, daß sie sich nicht viel daraus machten, grif er die zwey Bastieen, Carrasin und Saint Jean, die beyden besten Werker, an, und ließ nach einigen Tagen zwey Minen springen, wovon die eine durchbrochen wurde, und die andre nicht die gehöste Wirkung hervorbrachte.

Unter der Zeit erfrischte Lesdiguieres die Belagerten durch eine Verstärkung von hundert und zwanzig Büchsenhüzen und vierzig Geharnischten, unter dem Kapitain Cadet de Charence. Von seiner Ankunft benachrichtigt erwarteten ihn die Belagerer auf einem Weg; durch den er ihrer Meinung nach kommen mußte. Er nahm aber einen andern, und warf sich zur Nachtzeit glücklich in den Platz.

Bis dahin bestand das ganze Uebel, das la Valette dem Platz zugesügt hatte, darin, daß er die Flanke der Bastion Sarassin rasirt und die Spitze der von Saint Jean abgestumpft hatte; und unglücklicher Weise für ihn war er durch ein ausgekommenes Feuer, das seine Munition ergriffen hatte, genöthigt worden, die Batterie vier und zwanzig Stunden ganz schweigen zu lassen, nach deren Verlauf sie sich zwar wieder, aber sehr abgebrochen bloß mit einigen wenigen Schlägen hören ließ.

Noch an demselben Tage machte Saint Jean in der Nacht einen Ausfall dessen Kühheit selbst von den Feinden öffentlich gelobt wurde. Er selbst bloß mit sieben andern, fiel zu Pferd in die Laufgräben, machte einige Soldaten nieder, und zog sich dann wieder zurück, ohne andern Verlust, als den Ermel seiner Mantille, der durch einen Pikenstoß abgerissen wurde. Diese so ganz muthvolle That rechtfertigte die Wahl die auf ihn gefallen war, diesen Platz zu vertheidigen.

Da Lesdiguieres unterdessen Nachricht erhalten hatte, daß es den Belagerten an Blei fehle, so versiel er auf eine feine List, ihnen welches zu verschaffen. Er stellte sich als wollte er sich mit la Valette und dem Herzog von Epemon in Unterhandlung einlassen; und da er nicht zweifelte, daß der Antrag mit Freuden angenommen-

genommen werden würde, so schickte er seinen Sekretär Florent mit einem Trompeter an sie, welche beyde ihre Kleider und die Sättel ihrer Pferde ganz mit geschlagenem Bley gesütert hatten, und ein Felleisen voll von Bleykugeln bey sich führten, das der Trompeter hinten aufgepakt hatte. Nachdem sie im Hauptquartier zu Montgardin, bey den Generalen angelangt waren, legt ihnen Florent den angeblichen Vergleich vor, den sie unter gewissen Bedingungen annahmen. Er erhielt hierauf die Erlaubnis, sich in den Platz zu begeben, um es denen, die darinn kommandirten, zu wissen zu thun, und ließ sein und seines Trompeters Bley darinn, was die Belagerten in Stand setzte, sich noch einige Zeit zu halten. Als er am folgenden Tag wieder herauskam, erdichtete er einige Schwierigkeiten, welche den Vergleich verhinderten, und wegen deren Aufösung er an Lesdiguières zurückgeschickt wurde, der nicht weiter von Vergleich sprach, als er sah, daß ihm seine List gelungen war.

La Balette und der Herzog von Epemon befanden sich indessen sehr in Verlegenheit in Ansehung dieser Belagerung. Die Witterung war außerordentlich schlimm, indem es dies Jahr ganz unaussetzlich schneite und fro: Krankheiten ruinirten ihre Truppen, besonders die Schweizer. Die Belagerten, wiewohl es schon so weit mit ihnen gekommen war, daß sie Getraide zwischen zween Kieselsteinen zerreiben mußten, um Mehl daraus zu machen, erhielten darum doch noch immer Vortheile über sie. Auch Lesdiguières beunruhigte überdies das Lager sehr durch seine häufige Streifereyen. Als die Sachen der beyden Brüder so stunden, gaben einige ihrer Edelleute, ohne daran zu denken, Veranlassung zu Eröffnung wirklicher Unterhandlungen, die sie aus dieser Verlegenheit zogen.

Charmont, Buat und Cadillan, so hießen sie, gingen zur Zeit eines Waffenstillstands nach Ambrun um ihren Landsmann Briquemaut, einen der Kapitäns Lesdiguières zu besuchen, und bey dieser Gelegenheit erreichten sie ein gutes Verständniß unter einander, das endlich zur Ausgleichung der Häupter beyder Parteyen ausschlägt. Briquemaut übernimmt es, bey Lesdiguières daran zu arbeiten, und sie versprechen eben das Geschäft bey ihren Herrn zu betreiben.

Lesdiguières dem die üble Lage, worinn sich die Belagerten befanden wohl bekannt war, und der nicht zweifelte, daß sie in kurzem endlich unvermeidlich verlohren seyn müßten, benutzte diese Gelegenheit, um ihre Lage zu verbessern, und billigte Briquemauts Unterhandlung. Die beyden Brüder ihrer Seits, froh die Sachen endlich nach ihrem Wunsch eingeleitet und ihre Ehre in Sicherheit zu sehen, lassen sich öffentlich in Konferenz ein. Mehrere Gänge herüber und hinüber folgen darauf oft mit oft ohne Erfolg, wie das so zu gehen pflegt. Endlich verfügen sich Briquemaut und Florent zu den beyden Brüdern, und schließen den Vergleich ab.

Zur Sicherheit wurde als Geißel der Baron von Termes, nachheriger Herzog von Bellegarde, von ihrer Seite, und von der andern Treminis, nachher Morges genannt, gegeben.

Die Bedingungen waren folgende: die Belagerten sollten mit ihren Waffen, Munitions, Geräthschaften, und Geschüz abziehen; mit ausgelöschter Lunte, eingewickelter Fahne, die Trommel auf dem Rücken; die Werker sollten geschleift werden; die Einwohner Gewissensfreyheit genießen; es sollte in ihrem Distrikt nicht Krieg geführt werden, und er überhaupt von allen Feindseligkeiten verschont bleiben.

Diese

Diese Belagerung ist merkwürdig wegen der schönen Thaten die dabey auf beyden Seiten vorkamen. Die von Chorges verlohren dabey nicht mehr als zehn bis zwölf Mann: La Valette hingegen ließ den größten Theil seiner Truppen davor sitzen. Die Zuversicht, welche die Belagerten bey all ihrer Noth und bey dem äußersten Mangel an Lebensmitteln blieben ließe, zeigt, wie nützlich es für einen belagerten Platz ist, so lang und gut als möglich seine Ungemächlichkeit zu verbergen, und sein schlechtes Spiel hinter einem heitern Gesicht zu verstopfen.

Elftes Kapitel.

Rückzug der Truppen nach der Belagerung von Chorges. Lesdiguières nimmt das Schloß Champs, Monetièrs und die Brücke von Coignet ein.

Nachdem der Vertrag über Chorges zur Vollziehung gebracht war, zogen La Valette und der Herzog von Epéron mit ihren Truppen ab, gegen Ventavon, auf der Grenze von Provence, wo der Herzog in seine Statthalterschaft zurückkehrte, La Valette aber in Dauphiné blieb. Ventavon liegt auf einem Hügel in einer kleinen Ebene. Da Lesdiguières einige Zeit zuvor Nachricht davon hatte, daß es La Valette wegnehmen wollte, so war er ihm durch Saint Martin, einem natürlichen Sohn aus dem Hause Ventavon, zuvor gekommen, welcher Alons mit funzig Büchsenhützen dahin geführt hatte; und Gouverneur hatte während der Belagerung von Chorges für dessen Erhaltung gesorgt.

Als er die Truppen igt anrücken sah, vermuthete er gleich, sie möchten einen Anschlag auf seinen Platz haben, und schickt daher Verdun mit dreyzehn leichten Reutern aus, um sie zu rekognosciren. Da diese so weit waren, daß sie nicht mehr ohne Kampf zurück konnten, so fielen sie die erstern auf die sie stießen so heftig an, daß sie sich nicht nur losmachten, sondern sogar noch zwanzig Pferde und viele Beute mit wegbrachten. Indessen zogen die Truppen vorüber; die des Herzogs von Epernon nach Provence, und la Valette legte die seinigen in Dauphiné in Besatzung.

Nachdem dies vorbei war, begab sich Lesdiguières nach Serres, und besprach sich ganz in Geheim bey Nacht mit dem Baron de la Roche, einem Katholiken, der sein Haus in der Nachbarschaft hatte, und damals Gouverneur von Romans war. Dieser Edelmann, der wie viele andre, bedroht war, seine Stelle durch die Anhänger der Ligue zu verlieren, hatte sich entschlossen, sich mit ihm zu verbünden, und dadurch sich zu behaupten, und sein Glück zu sichern. Lesdiguières seiner Seits war es lieb, jemand auf den er sich verlassen könnte, in dieser Gegend zu bekommen, wo er sich mit der Zeit weiter auszubreiten gedachte, und hatte ihn daher seit einiger Zeit schon auf seine Seite zu bekommen gesucht. Diesmal schlossen sie also ihren Vergleich ab.

Der Baron versprach ihm, alle seine Absichten in Valentinois unter der Hand zu begünstigen, und Lesdiguières machte sich verbindlich, ihn unter der Hand zu schützen, indem er ihn dreyhundert Mann unter Arlounds Kommando überließ, welche der Baron sich erst zu werben und auf des Königs Kosten zu halten stellte. Diese Verbindung dauerte lange Zeit, bis sich
end=

endlich der Baron durch üble Rathgeber verführen ließ, und dadurch seine Stelle und einige Zeit darauf sogar sein Leben verlor.

Die Belagerung von Chorges, von der sich die Liguisten einen minder vortheilhaften Ausgang für Lesdiguieres versprachen, hatte die von Briançonnois so kühne gemacht, daß sie ihm die Contribution verweigerten, und er also seit einiger Zeit keine Unterstützung mehr von dorthier erhielt. Als er dahin marschirt war, um sie zur Reason zu bringen, hatte sein Neffe Saint Jean mit etwa zwanzig Mann eine Barrikade angegriffen, hinter welcher die vom Thal von Duly lagen, wurde aber nicht nur zurückgeschlagen, sondern auch nebst dem Kapitain Claveri und einigen Soldaten tod geschossen. Lesdiguieres empfand seinen Verlust sehr, nicht nur weil er sein Vetter war, sondern wegen seiner Tapferkeit, und weil er nicht der Mann war, der sich mit einem gewöhnlichen Ruhm und einer gemeinen Tugend begnügt hätte.

Dies geschah zu Anfang des Winters, während dessen Lesdiguieres glaubte, daß es genug sey, wenn er sich nur auf seiner Huth hielte. Allein in den ersten Frühlingstagen war er auf neue Entwürfe bedacht. Das Schloß Champs bey Grenoble, schon durch seine Lage fest, und noch fester durch seine Besatzung, deckte von dieser Seite die Stadt und vereitelte seine besten Verständnisse. Um sich dies Hindernis vom Hals zu schaffen, begab er sich nach seinem Hause Lesdiguieres und ließ auf verschiedenen Wegen ungefehr dreihundert Mann dahin schleichen, mit denen er sich dann in der Nacht von dort auf den Marsch begab. Nachdem er mit Tagesanbruch unter dem Schloß angekommen war, ließ er durch eine Petarde eine

zuvor rekonoscirte Stelle in der Mauer aufbrechen. Hinter dieser Oeffnung fanden sie, als sie hinein waren, ein doppeltes Gitter, das ihnen ein zweyter Schlag öffnet; darauf überfallen sie die Besatzung, die ihnen in Unordnung entgegenkommt, und machen sie bey nahe ganz nieder, so daß ehe es noch recht Tag wird, Lesdiguières sich des Places ganz bemästert. Le Pin, der in Chorges kommandirt hatte, wird mit sechzig Mann zur Besatzung hineingelegt.

Denen von Grenoble war dieser Verlust, von dem sie wenige Stunden darauf benachrichtigt wurden, um so unangenehm, da sie ihn nicht wieder zu ersetzen wußten. La Valette und seine Truppen waren zwar in der Provinz; allein die Belagerung von Chorges hatte sie so übel zugerichtet, daß noch nichts von ihnen zu erwarten war. Daher versiel man denn nach langem Berathschlagen endlich darauf, Eybens und Bonrepos, ein paar angesehene Edelleute an Lesdiguières abzuschicken, um ihm einen Vergleich antragen zu lassen, wozu er sich denn geneigt finden ließ. Das Haus Eybens, nahe bey Grenoble, wurde zur Konferenz darüber bestimmt. Man handelte dabey über einige Mittel, den Frieden in der ganzen Provinz herzustellen, und schränkte sich nachher auf einen Waffenstillstand ein, für alles, was zwischen Grenoble und dem Drac gegen Champs gelegen ist. Da aber der Lieutenant du Roi und das Parlement diese Unterhandlung nicht gut hießen, indem sie einen allgemeinen Waffenstillstand haben wollten, so kamen die Sachen wieder dahin, wo sie zuvor gewesen waren.

Nachdem also Lesdiguières für die Sicherheit dieses Schlosses gesorgt hatte, gieng er mit seinen übrigen Truppen davon ab, und begab sich nach Serres wo

er hatte Kanonen gießen lassen, die er probiren wollte. Ehe vierzehn Tage verliefen, zeigte sich eine Gelegenheit dazu.

Auf der Seite von Rhons waren die Katholiken noch stark, und wer daselbst von seiner Partey war, befand sich nicht sehr sicher. Er beschloß daher nichts dort zu dulden, was nicht seiner Vorherrschaft unterworfen wäre. Während man das dazu Erforderliche zürüstete, machte er eine Streifereyen gegen Mens, sowohl um die Brücke von Coignet wieder zu erobern, was man ihm während der Belagerung von Chorges abgenommen hatte, theils um Monetier zu Paaren zu treiben, der gegen ihre Uebereinkunft nicht nur sein Schloß besetzt sondern auch sogar noch Soldaten darein gelegt hatte. Einige Monate zuvor hatte ihm Lesdiguières durch verschiedene Personen und zuletzt durch seinen Nachbar Ponsonas sagen lassen, wenn er sie nicht wieder abziehen lasse, werde er sie unter den Ruinen begraben. Als ihm dieser dies hinterbracht und Monetier, ein großmüthiger und einer der bravsten Männer seines Landes, ihn ruhig angehört hatte, reichte er ihm kalt den Arm hin, streifte den Ärmel ein wenig zurück, und sagte zu ihm: „nun Herr, hier fühlen Sie, ob mir über all diese Drohungen von Lesdiguières der Puls geschwinder schlägt.“ — Worte die wirklich der Größe seines Muths würdig sind, aber die Zerstörung seines Schlosses nicht verhindern konnten, wie wir bald sehen werden.

An einem sehr schwierigen Ort zwischen la Mure und Mens strömt der Drac ein reißender Strom, über den eine Brücke führt, die von dem benachbarten Dorf Coignet den Namen führt. Um sich diese frey und

die Communication mit den beiden Flecken offen zu halten hatte Lesdiguières ein Fort dabei anlegen lassen, dessen sich la Pierre, la Valettes Lagermarschall, mit Ponsonas Beystand bemächtigt hatte, und zwar auf eine merkwürdige Art.

Der Kapitain la Colombières, in den Lesdiguières Vertrauen setzte, kommandirte darinn. Ungefehr eine halbe Meile darüber, gegen la Mure hatten die Katholiken zween kleine Thürme, die ihm verdächtig scheinen, weswegen er beschloß, sie sich in einer Nacht mit Morges Hülfe vom Hals zu schaffen. Als er mit siebenzig Mann dahin zog, kam er an la Pierre und dessen Leuten vorbei, die in einem verfallenen Gemäuer auf den Bauch lagen, ohne von ihm wahrgenommen zu werden. Er zieht also vorüber, greift die beyden Thürme muthig an, bemeistert sich derselben, und versenkt zwe kleine Kanonen, die er darinn antrifft, in den Drac.

Unterdessen, es sey nun daß la Pierre seinen Befehl im Vorüberziehen gehört, oder anders woher erfahren hatte, geht dieser gerade auf das Fort loß, wo er unter dem angenommenen Namen la Colombiere eingelassen wird und sogleich alles darinn in Stücken haut. Wenige Stunden darauf kommt jener mit den Seinigen zurück, und werden alle mit Dolchen niedergestochen so wie sie hineinkommen, bis auf die letztern, welche den Kapitain Ruberpré gefangen führten. Denn als einige von denen die drinn waren, ihn genannt hatten, um ihn willkommen zu heißen, so erkannten diese, daß sie Feinde vor sich hatten, und retteten sich durch die Flucht vor dem Unglück ihrer Kantentaten.

Entschlossen also, dies Fort wieder zu erobern, läßt Lesdiguières seine Truppen davor rücken; welche die Barrikade, die sie am Ende der Brücke vor sich finden, niederreißen, und dann am hellen lichten Tage durch Firmin, einen braven Soldaten auf einer Leiter von sechs Loisen eine Petarde ans Thor des Forts bringen lassen, worüber die Besatzung so sehr erschrickt, daß sie sich zur Stunde ergiebt und ohne Bedingungen gemacht zu haben, abzieht. Lesdiguières ließ es hierauf sogleich demoliren, um sich die Mühe zu ersparen, es wieder einnehmen zu müssen, und geht, um Monetier Wort zu halten, nach la Mure, läßt einen Laufgraben gegen sein Schloß öffnen, mittelst dessen man eine Pulverwurst (saucisse) darunter anlegt, die es mit größerem Geprassel in die Luft sprengt, als hundert Kanonen zu machen nicht vermocht hätten. Die da noch davon kamen, wurden niedergehauen, oder gefangen genommen.

Weniger gewaltsam aber nicht weniger notwendig geschah auf seinen Befehl zu eben der Zeit eine andere Demolirung in Briançonnois. Da die Bewohner dieser Gegend die Nachbarschaft von Ambrun fürchteten, von wo er sie oft heimsuchen ließ, und das Joch der Kontributionen abschütteln wollten, die er ihnen auferlegt hatte: so hatten sie während der stärksten Beschäftigungen Lesdiguières auf Zureden und unter dem Kommando la Cazettes einen Bund unter einander geschlossen, um, wie sie auch wirklich thaten, den Paß von Pertusrostan 19) durch eine Mauer mit Halbtürmen an den Seiten und einiger Besatzung versehen, zu verschließen. Um dies desto besser zu bewerkstelligen hatten sie die Mauer queer durch das ganze Thal gezogen, von einem Ende zum andern.

Prabaut, Gouverneur von Ambrun hatte Befehl, das Werk zu zerstören, und begab sich in einer Nacht mit funfzig Mann dahin, welche zu gleicher Zeit funfzehn Leitern anlegen, und so muthig hinan steigen, daß die andern sich erschrocken davon machten. Am folgenden Tag ließ er die Mauer niederreißen, die sehr schlecht gebaut war, und ließ überdies noch eine befestigte Kapelle nebst der Kirche von Guenrieres und dem Schloß la Basties abtragen, welche die Briançonner verlassen hatten, so daß Iesdiguieres sich wieder wie zuvor über dies ganze Thal verbreitete.

Die von Gap hätten es gern eben so gegen Champs gemacht, und ertrugen höchst ungern eine so schlimme Nachbarschaft. Dies brachte sie auf den Entschluß, sich solche so gut sie könnten vom Hals zu schaffen. Enbens und Bonrepos kommen wieder in Begleitung des Raths Bailly, zu Iesdiguieres, um im Namen des Lieutenant du Roi und des Parlements von einem allgemeinen Waffenstillstand zu sprechen, der endlich bey einem besondern blieb, indem nur die Stadt mit der umliegenden Gegend begriffen seyn sollte. Die Schleifung des Schlosses Champ wurde dabey beschloffen, wogegen man Iesdiguieres eine Schadloshaltung gab, welcher vorzüglich aus zween Gründen diesen Vergleich eingieng. Erstlich weil ihm die Bewachung dieses Plazes viel kostete, der nach seiner Demolirung seinen Verständnissen in Grenoble nicht mehr im Wege seyn konnte. Zwentens weil er, von dieser Seite ruhig, seine andern Unternehmungen um so besser betreiben konnte, besonders gegen Nyons, wohin er nun abgieng.

Zwölftes Kapitel.

Einnahme einiger Plätze in den Baronien. Montelimar wird Lesdiguieres abgenommen, von ihm aber wieder erobert.

Da indessen das Geschütz zu Nyons angekommen war, hatte es Gouvernet gegen Venterol geführt, und sich sogleich die Thore davon öffnen lassen. Zu Merindol aber hatte er es nicht so leicht gefunden. Dieser Ort ließ sich sechs Tage beschießen, und konnte nicht eher zur Raision gebracht werden, bis Lesdiguieres selbst davor erschien, nach dessen Ankunft es sich auf Kapitulation ergab.

Benivay, Molans und Pierrelongue brauchte er nur aufzufordern; Egaliers nahm eine Besatzung ein, nachdem es bisher neutral geblieben war, und das Städtchen Jonquieres im Fürstenthum Orange das zuvor dem Gouverneur Blacons zu gehorchen verweigert hatte, wurde zu seiner Pflicht gebracht.

Hierauf kam Lesdiguieres nach Nyon zurück, wo er sein Geschütz ließ, weil es ein wenig in Unordnung gekommen war, zog gegen Poetlaval eine kleine Stadt in der Nachbarschaft, die entschloßner war als keine andre, sich zu wehren, weswegen er sie berennen ließ. Weil er nach zween Tagen merkte, daß er ohne Geschütz nichts ausrichten würde, gieng er selbst nach Montelimar, welches zu holen, mit zweyhundert Mann zu Fuß und seiner Leibwache von funfzig Büchschützen. Unterwegs stieß er auf la Bastie Roland, Namefort und Charpey, mit vierhundert Pferden, die ihm in den Weg kamen, trieb sie in die Stadt, drang bis in
das

das Kavelin, tödtet und verwundet den größten Theil davon, setzt seinen Zug fort, holt drey Kanonen, mit denen er gleich darauf Poetlaval so wie den ganzen Rest bezwingt.

Um indessen nicht müßig zuzusehen, und dem Gerücht, das die von der Ligue aussprengten, als ob er mit den Protestanten einverstanden wäre, keinen Grund zu geben, hatte la Valette Pierrelouque belagert, und es nach hundert und zwanzig Stükschüssen mit Afford einbekommen. Allein Iesdiguieres, der immer darauf arbeitete, sich freyern Spielraum zu verschaffen, hatte Noüe, vor den Thoren von Crest, weggenommen, und befestigte es, um diese Stadt im Zaum zu halten, die bey der Nachbarschaft von Montelimar und Gap verdächtig war; überdies hatte er dadurch auch sonst noch alle umliegende Dörter unter seiner Vormäsigkeit.

Zu der Zeit kam Chatillon durch die Provinz Dauphiné, mit ungefehr zweytausend Büchsen schützen, von Languedoc, um zu der großen Armee zu stoßen, welche der Prinz von Conde aus Teutschland kommen ließ, und um Guzns Einmarsch zu deken, der zu gleicher Zeit ein Regiment brachte, das an die Stelle der aus Languedoc und Dauphiné gezogenen Truppen kommen sollte. Iesdiguieres kam ihm bis an die Rhone entgegen, und führte ihn durch die Provinz durch sehr schwere und gefährliche Dörter bis auf das Savonische Gebürge, gegen Baujany in dem Thal von Dysans. Allein la Valette und der Corsische Oberste Alphons zogen einige Truppen zu Huriage zusammen, wo das Schweizerregiment durch mußte, jagten es in die Flucht, und machten gegen fünfshundert Mann nieder, die ungerechnet, welche noch unter den Händen der Landleute umkamen 20).

Indessen kostete dieser Zug den Protestanten den braven Morges der bey der Vertheidigung einer Brücke fiel, die sie für Chatillon bey Remenche geschlagen hatten. Lesdiguières gieng dieser Verlust sehr nahe; wir werden ihn aber bald von einem noch empfindlichern betroffen sehen.

Während er mit dem größten Theil seiner Macht und seiner Freunde beschäftigt war, Chatillons Zug zu erleichtern, ersahen die Katholiken ihre Zeit, um ihm Montelimar wegzunehmen. Scyllac von Vivarez hatte den Anschlag dazu gemacht; ihn nachher mit den Grafen von Suze, Vater und Sohn, verabredet, und diese ihn Estranges, Logeres, Teil und den andern Vornehmsten ihrer Partey mitgetheilt. Das Mittel das er dazu besaß, und das wirklich gelang, bestand darinn, daß er das Thor Saint Martin durch einen Haufen Bauern einnehmen ließ, die an einem Markttag in die Stadt giengen, von einem Priester, andresagen von dem Henker, angeführt, der Hauptwache die Hälfte abschnitten, und nachdem sie sich derselben bemächtigt hatten, die Stadt dem Grafen von Suze übergaben, zu welchem Logeres, le Teil, l' Estrange und eine Menge katholischen Adels aus Dauphiné und Vivarez, bald darauf auch aus Honnois und Provence stießen.

Der Thurm von Narbonne war ihnen aber noch zu nehmen übrig, worinn damals nur ein Sergent mit einigen Gemeinen lag, denn der Gouverneur der Stadt, le Poet, und sein Lieutenant Saint Genis waren mit Lesdiguières gezogen, um den Durchzug der Schweizer zu erleichtern; die Katholiken griffen den Thurm sogleich an; die darinn vertheidigen sich aber so gut, daß Bacheres, der auf das Gerücht von dieser

fer Ueberrumplung herben geeilt war, Zeit hatte, sich mit einem Trupp noch hinein zu werfen, und Chambaut von Vivarez aus sieben bis achthundert Büchsen schützen dahin zu schicken.

Iesdiguieres war zu Bis, als die Nachricht von diesem Verlust einlief. Er theilte sie le Poet mit einem tiefen Seufzer mit. Dieser eine Thräne im Auge, antwortet ihm wie einst ein Hauptmann am Tag der Pharsalischen Schlacht Cäsar antwortete: ich werde sterben oder meine Pflicht thun. So voll von Muth als von Schmerz gieng er sogleich ab, von Blacons, Saint Genis, Sales und zwei Kompagnien berittener Büchsen schützen begleitet, und wirft sich mit aufsester Gefahr in den Thurm, wo sie sich stark genug befinden um einige Aussenwerke zu besetzen, und noch Sauberoche und einige andere einnahmen, welche zusammen nicht weniger als zehn bis zwölffhundert Mann Büchsen schützen ausmachten.

Unter dessen bekamen die Belagerer Geschütz, und gegen viertausend Mann zu Ross oder zu Fuß, welche Kamefort herbenführte, und fiengen ungesäumt an, daran zu arbeiten, den Thurm durch ihre Laufgräben unzugänglich zu machen. Iesdiguieres dem diese Ueberrumplung höchst unangenehm war, wurde durch einen eigens dazu von la Poet abgeschickten von Adel von der Lage der Sachen benachrichtigt, und schickte eilig einen von den Seinigen 21) an ihn ab, um ihm seine Befehle zu hinterbringen, die im Allgemeinen dahin giengen: er sollte sich die Verwirrung zu Nutz machen, welche wie er wohl voraussehe, die Menge von Anführern unter den Belagerern hervorbringen würde: sollte sich der Granaden und Kanonen bedienen, und einen starken Ausfall thun, um sie aus der Stadt zu jagen.

Die

Die Belagerten gaben sich hierauf den Handschlag entweder zu sterben, oder das Unbefohlene auszuführen, und am folgenden Tag früh am 22 August erscheinen sie auf dem Waffenplatz zwischen der Stadt und dem Thurm. Le Poet läßt die Brücke aufziehen, und sagt ganz laut, diesmal müßten sie in der Stadt Mittagstafel halten. Nachdem sie ihr Gebet verrichtet haben, stellen sie sich in Schlachtordnung. Bacheres zur Linken, mit fünfzig Geharnischten und zweihundert Büchenschützen, zum Nachtrab unterstützt von Souberoche, Salles und zweihundert andern. Diese hatten es mit Logeres und den Soldaten von Vivares zu thun, deren nicht weniger als achthundert waren. Le Poet nimmt den rechten Flügel, mit fünfhundert Mann, unterstützt von Blacons und Saint Genis.

Bacheres begann den Angriff mit einem Angriff über die Schanzkörbe und die Barrikaden, gegen die offene Flanken der benachbarten Häuser. Er wird aber gleich beim ersten Sturm aufgehalten, und nachdem er eine Barrikade weg hat, findet er eine andre, die ihn aufs neue zu schaffen macht. Le Poet seiner Seits, der zu gleicher Zeit angriff, findet gleiche Schwierigkeit.

Der Graf von Suze, der bey der ersten Salve nebst einigen Edelkeiten, unter denen sich Uncombe, le Teil, und le Pui Saint Martin befanden, auf einer Buden-Bank saß, sagte, als er den Lärm hörte: dies sey die Besatzung der Citadelle, welche komme, sich an ihn zu ergeben. Er hatte sich aber stark verrechnet.

Le Poet und Bacheres feuerten einander an; dieser fand in einem Winkel einige Ungleichheit, läßt da durch einen Sergenten angreifen, greift nach ihm selbst an, und wird von den Vertheidigern rechter Hand erblickt, welche einen schlimmen Ausgang von dem Ge-


fehrt vermutthend, und selbst sehr gedrängt von le Poet, weichen und linksam machen.

Der Graf, der unterdessen aufgefessen war, und die vordersten angreifen wollte, fiel durch einen Büchschuß, und die Katholiken fangen endlich nach langem Widerstand an, sich nach der Flucht um zu sehen. Der Sieg und die Stadt bleiben den Protestanten, nebst drey Kanonen. Gewiß ist aber, daß der Tod des Grafen von Suze, eines muthvollen und angesehenen Herrn viel dazu bestrug. So wichtig und gefährlich kann der Verlust eines guten Anführers bey dergleichen Gelegenheiten werden.

Logeres, Anconne, le Teil, le Puy Saint Martin und eine Menge andrer Personen von Stand theilten mit ihm seinen Unfall. Sein Sohn wurde dabey zum Gefangenen gemacht und mit ihm über zwanzig Herrn von Stand. Unter diesen befanden sich der Baron von Ramesfort, der Baron de la Garde, l'Estrange, Boulaty und der junge Venterol.

Die Anzahl der Erschlagenen belief sich gegen fünfzehnhundert. Der Kampf war lang und hartnäckig, so daß das Blut durch die Stadt in ganzen Bächen strömte, die noch durch einen Regenguß angeschwellt wurden, der gegen Abend fiel, und das Blut so hoch spritzte, daß es schien als wenn es Blut regnete.

Dieser Sieg trug sehr zu Vergrößerung des Ansehens der Protestanten bey, und diente nicht wenig zu Förderung ihrer Absichten.



D r i t t e s B u c h .

Erstes Kapitel.

Guillette und Queyras ergeben sich. Heinrich Emanuel von Bonne, Lesdiguières Sohn stirbt.

Lesdiguières war damals, wie wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben, bei Chatillon, und hatte ihn sicher durch das Thal von Oisans bis an die Savonischen Gebirge gebracht. Von hier rückte er gegen Monetier vor, hielt sich da einige Tage auf, und ließ aus einem Grund, den wir an seinem Ort anführen werden, die Kirche besfestigen die eine vortheilhafte Lage dazu hatte.

Die Truppen la Valettes und einige andere von der Ligue, hatten die Thäler um Ambrun besetzt, und waren nicht nur der Stadt verdächtig sondern machten sogar auch diese ganze Gegend für Lesdiguières unbrauchbar, der weder Suffkurs nach Kontribution daher ziehen konnte. Ueberdies hattendieKommunikation mit dem Herzog von Savoyen, was den Protestanten nicht anders als höchst nachtheilig seyn konnte. Nachdem also die Kirche von Monetier beinahe ganz im Vertheidigungsstand war, reiste er ab, um Guil-

letre zu belagern, wo la Valette eine gute Besatzung hielt, die anfangs sehr viel Entschlossenheit bezeugte: sobald aber das Geschütz aufgefahren war, verliessen die Belagerten die Stadt und zogen sich ins Schloß, von wo sie auf Capitulation abzogen, nachdem sie fünfzig Stückschüsse ausgehalten hatte.

Ehe er von Guillette abgieng, ließ er die Werke niederreißen, indem es nicht der Mühe lohnte, es zu bewachen und wendete sich dann gegen das Schloß Queyras, das la Valette noch inne und daß er durch ein Verständniß mit Miranda, dem Lieutenant Chaffardons, der darin kommandirte, der Ligue abgenommen hatte. Bei seiner Ankunft nahm er eine Barrikade weg, die er bei dem Schloß fand und die muthig vertheidigt wurde, ließ es hierauf einschliessen, und kehrte wieder um, um sein Geschütz kommen zu lassen.

Unter dieser Zeit fiel es denen von Briangon ein, daß sie diese besetzte Kirche nicht leiden könnten, sie beschloffen daher, mit denen von Monetier, sie ihnen wieder abzunehmen, und da sie sahen, daß die Arbeit noch nicht ganz zu Stand war, so glaubten sie, sich einen so günstigen Umstand zu Nutz machen zu müssen. In der Nacht also auf den Tag, da die Belagerung von Queyras anfieng, marschirte Clavefen, Gouverneur von Briangon, mit du Bonnet Capitain von der Besatzung und la Chapelle, Aquins Lieutenant nebst zweihundert Mann zu Fuß und dreißig Pferden nach Monetier wo le Vousquet und Jourdan kommandirten. Die vom Dorf stießen zu ihnen, worauf sie denn das Fort angriffen wo die Leitern und Gerüste der Maurer noch waren. Ein Theil steigt auf das Dach der Kirche, der andere bleibt unten, ohne daß die darinn etwas hörten, in-

dem

dem sie sich auf die Schildwacht auf den Glockenthurm verliessen, die aber nicht allzuzorgfältig aufpasste und in der Meinung stand, es wären die Maurer die an die Arbeit giengen.

Indessen wurde ihr doch die gar zu grosse Anzahl verdächtig, sie wollte Lärm machen, allein izt schnitt man ihr die Gurgel ab. Die in der Kirche erwachten über dem Geräusch, das man zu machen anfieng und wollten durch die Thüre des Glockenthurms auf die Feinde losgehen, fanden aber, daß Purat, einer aus dem Dorfe, durch ein Fenster oben an die Treppe gekommen war, und grosse Quadersteine herabrollte, welche mehrere zermalnten, und den andern das Hinaufsteigen unmöglich machten. Zugleich hatten die, welche hinaufgestiegen waren, das Dach abgedeckt, und warfen brennendes Holz und Stroh hinab, um, wie sie sagten, diese Hugenottischen Fuchse die ihr Küchlein fraßen, zu ersticken.

Dies brachte sie so in Verzweiflung daß sie, da sie nicht herauskonnten, Feuer an einige Pulvertonnen unter dem Glockenthurm legten, und diesen dadurch in die Luft sprengten, wodurch ein Theil von den Feinden sowohl als von ihnen zerschmettert und ihnen ein grosser Schade zugefügt wurde. Dem unerachtet machte sich Claveson von dem Rest Meister, führte die Capitains und einige Soldaten gefangen davon, und überließ den Dorfbewohnern das Fort vollends nieder zu reissen.

Lesdiguieres erhielt bald Nachricht von diesem Verlust, der aber wenig Eindruck auf ihn machte, weil er schon zu tief einen andern weit wichtigern empfand. Sein einziger Sohn, Heinrich Emanuel war

zu eben der Zeit gestorben. Es war ein Kind, eines solchen Vaters würdig, das der Erbe seiner Tugenden zu werden versprach. Er war wohl gebaut, von sehr angenehmen Ansehen, schnellem Geist, hohem Herzen, dabei aber sehr folgsam und gelehrig. Wiewol er viel Anlage zu den Wissenschaften hatte, gieng dennoch seine stärkste Neigung auf die Waffen. Kurz er erweckte so schöne Hoffnungen von sich, daß man von ihm mit Wahrheit sagen kann, was man gewöhnlich von Kindern zu sagen pflegt; er war das vollkommene Ebenbild seines Vaters.

Der König von Navarra und der Herzog von Savoyen seine Pauthen hatten ihn kurz zuvor Geschenke gemacht; dieser mit einer künstlich gearbeiteten Rüstung, jener mit einem kleinen Pferd mit reichem Zeug. Almeras, der noch igt lebt, war ihm zum Hofmeister gegeben worden. Er starb in einem Alter von zehn bis zwölf Jahren, betete dabei fromm zu Gott, und tröstete alle die er betrübt über seinen Verlust um: sein Bett her erblickte.

Lesdiguieres empfand diesen Verlust über allen Ausdruck, begieng aber darüber nichts, was seiner Tugend unwürdig gewesen wäre. Er blieb blos eine Stunde allein in seinem Kabinet, und als er nach Ambrun zurück kam (denn er war damals zu Serres) untersagte er den Bürgern und der Besatzung die Freundsbezeugungen, die sie sonst bei seiner Ankunft anstellten.

Unterdessen war sein Geschütz vor Queyras angelangt, und zwar auf eine so wunderbare als beschwerliche Art. Es war nämlich ohne Lavetten auf den Armen dahin getragen worden, worauf vor ihm noch niemand verfallen war. Wer die unbeschreibliche

liche Rauheit des Landes nicht kennt, kann die Mühseligkeit und Geschwindigkeit dieses Fuhrwerks nicht genug bewundern. Die Belagerten die es für unmöglich gehalten hatten, glaubten aber auch nun ein Wunder zu sehen, und sprachen plötzlich von Kapitulation. Unerachtet sie nun vermöge derselben gehalten waren, die Waffen niederzulegen, gab er sie ihnen doch wieder, und erzeugte ihnen viele Gefälligkeiten. Es giebt überhaupt keine Gelegenheit, wo sich die Höflichkeit auf eine bessere Art zeigen könnte, als im Krieg.

Er erhielt zu eben der Zeit Nachricht, daß Briquemaut die von der Ligue besetzte St. Peterskirche im Thal von Chateau Dauphin weggenommen und dabei fünfhundert Mann niedergemacht und den Capitain gefangen bekommen hatte. Dieß war Schadloshaltung für den Verlust der Kirche zu Monetier in Briançon, der aber auf eine andre Art noch vortheilhafter ersetzt wurde. Denn der älteste Sohn des Grafen von Grignat, ein wackerer Cavalier, (wie denn dieß Haus überhaupt keine andern hervorbringt) war zu dem Protestantem übergetreten, und ließ sich Clansayes und Montsegur für sie erklären, die seinem Vater gehörten, und mittelst deren Lesdiguieres stark darauf rechnen konnte guten Fuß in der Grasschaft Venaisy zu haben.

Zweites Kapitel.

Kameforts, des Grafen von Suze und Lesdiguieres Unternehmungen, Einnahme des Forts von Giere.

Wir haben den Baron von Kamefort und den jungen Grafen von Suze bei der Wiedereinnahme

von Montelimar gefangen verlassen. Die Folge unfrer Erzählung führt uns in diesem Kapitel wieder zu beiden zurück.

Der Graf der den Tag nach seiner Gefangennehmung auf das Schloß Orange gebracht wurde, wollte seiner Gefangenschaft unerachtet die Gelegenheit seiner Partei zu dienen nicht ungenst vorüber lassen. Er fand Mittel, mit Hilfe eines zuvor gewonnenen Corporals mit dem Vicelegaten von Avignon zu communiciren, und nahm es auf sich sich des Schlosses zu bemestern. Sein Plan beruhte auf einem Thor gegen die Stadt, zu dem ihm der Corporal zu verhelfen versprach. Diß wurde umständlicher mit dem Vicelegaten ausgemacht, der an dem zur Ausführung bestimmten Tag funfzig Mann auf verschiedenen Hausen in die Stadt schickte, als Kaufleute verkleidet, indem jußt ein Markt daselbst gehalten wurde. In der Nacht gehen sie nach dem Thor, werden aber von einer Ronde, die da vorbeiging, entdeckt, machen sich auf den Lärm den diese macht, davon und so wird der ganze Anschlag vereitelt. Einige Tage darauf wollte der Caporal die Sache wieder vornehmen, wurde aber entdeckt und vor demselben Thor aufgeknußt.

Sobald Namesfort wieder auf freyem Fuß war, gieng er auf Rache für seine Gefangenschaft aus. Er wußte, daß Poligny, Lieutenant von der Gensdarmen Compagnie Lesdiguieres zu St. Etienne d'Avanson an einer Schußwunde krank lag und beinahe niemand als seine Domestiken um sich hatte. Er beschloß daher ihn dort aufzuheben; marschirt in der Nacht mit dem Cadet von Pasquiers, sechzig leichten Reutern, und hundert und funfzig Bchsenschtzen dahin, und kommt ungefehrt mit Anbruch des Tages auf

auf fünfhundert Schritte von dem Quartier. Ein Trompeter Polignys, der sich draussen befand, und sie entdeckt hatte, fängt sogleich an zum Angriff zu blasen. Darüber machen sie Halt, in der Meinung, daß man sie schon erwartet habe. Einige von ihnen reuten dennoch bis ins Dorf, und da sie sehen, daß niemand da ist, machen sie sich an Polignys Stall, um wenigstens seine Pferde zu erbeuten. Le Blanc, nachher Capitain von Lesdiguières Wache, damals aber noch einer von seinen Gensdarmen befand sich darinn, und da er sieht, daß diese Neuangekommenen Feinde sind, so verfiel er darauf ihnen einen Possen zu spielen. Er thut als gehörte er mit zu ihnen, schwingt sich auf ein Ross; das er gesattelt findet, zieht rasch den Degen, und fällt sie so nachdrücklich an, daß er sie alle verjagt.

Lesdiguières der sich nur eine viertel Meile davon auf dem Schloß von Avanson mit dem Rest seiner Leute aufhielt, und durch das Blasen des Trompeters und eine Stimme, welche rief, Poligny sei tod, geweckt worden war, wirft sich aufs Pferd, galoppirt dahin, und übersfällt die Feinde in Unordnung zum Theil im Dorf zum Theil davor, greift sie an und jagt sie in die Flucht. Rameforts Reuterei geräth unter sein Fußvolk, und ein und dreißig von den Feinden werden niedergeworfen, Paquiers nebst einigen andern gefangen genommen. Die welche nicht so schnell zu Pferd gewesen waren als Lesdiguières wollten ihre Zögerung wieder gut machen, und sehen Ramefort nach; er setzt sich aber, und schickt sie heim, wobei einige verwundet wurden. Lesdiguières marschirte von da gegen Grenoble, wohin ihn eine Unternehmung rief, die wir bald erzählen werden.

Doppelt aufgebracht, war aber Ramefort nicht gesonnen, es dabei bewenden zu lassen, und machte Versuche auf einige benachbarte Dörter um Nyons, welche Lesdiguières seit kurzem seiner Parthei einverleibt hatte. Von Montaut, Esgavaraques und Signac, Capitains von la Valettes Truppen begleitet, und vierhundert Büchschützen und hundert und zwanzig Pferden buhlt er um Molaes, Venterol und einige benachbarte Dörter; als er aber sieht, daß er seine Absicht da nicht erreichen kann, geht es bis Jonquieres in dem Fürstenthum Orange.

Blacons war Gouverneur dieses Fürstenthums, und die Einwohner dieses kleinen Städtchens waren nicht sehr mit ihm zufrieden; dieß wußte Ramefort und glaubte daher, daß sie ihm leicht die Thore öffnen würde. Er kommt mit Tages Anbruch davor, und findet sie auch wirklich seiner Vermuthung gemäß nicht abgeneigt, ihn einzulassen. Während sie lange mit ihm Unterhandlung pflegen, läßt er angreifen und erobert die Stadt im ersten Anlauf bis auf einen Thurm, wohin die Besatzung noch Zeit hatte sich zu retiriren.

Sobald Blacons Nachricht davon hatte, eilt er herbei, und kömmt einige Stunden darauf bloß mit dreißig Pferden dahin. Rameforts Infanterie hält dieß nur für den Vortrab eines stärkern Trupps, gedenkt an Montelimar, wo sie so übel mitgenommen worden war, verläßt die Stadt und reißt aus, so viele Mühe sich auch Ramefort gab, sie zurück zu halten. Also konnte er auch diesmal wieder nicht Rache nehmen.

Lesdiguières der seit langer Zeit Verständnisse in Grenoble unterhielt, war die ganze Nacht hindurch dahin marschirt, um einen Versuch damit zu machen.

Da

Da er aber über einen schlimmen Bach, la Planche Marrel genannt, zu setzen hatte, der sehr stark und ausgetreten war, weswegen seine Leute nur sehr langsam hinüber kommen konnten, so wurde er von den Tag übereilt, und genöthigt wieder umzukehren.

Um indessen nicht ganz umsonst gekommen zu seyn, wendete er sich gegen Giere, wo ein Fort war, worinn funfzig Büchschüssen von der Lique lagen, läßt daselbst am hellen Mittag dieselben Leitern anlegen, die er für Grenoble mitgebracht hatte, erobert es mit stürmender Hand, und macht alles was darinn ist, nieder oder gefangen.

Diese Eroberung bewirkte daß die Kontributionen, die man ihm aus dieser Gegend verweigerte, sehr gut eingiengen. Indessen blieb ihm immer noch übrig Vigile wegzunehmen, wo noch ein andres Fort nebst einer Besatzung im Flecken, lag. Da er aber nicht im Stand war es igt zu stürmen, so mußte er das auf ein einandermal ausgefetzt seyn lassen. Die Einnahme des Forts von Giere kostete ihm nur fünf Mann, und trug ihm soviel ein, daß er deren fünfzehnhundert sechs Monate lang unterhalten konnte.

Drittes Kapitel.

Befestigung von Punmore, und einige Gefechte. —

So viele Vortheile auch Lesdigueres zu verschiedenenmalen über die Bürger von Gap davon getragen hatte, wie wir an verschiedenen Orten im ersten Buch angeführt haben, so war doch keine Stadt, die ihm hisigern Widerstand geleistet hätte als diese, und
fie

sie war ein Stein des Anstoßes für den größten Theil seiner Unternehmungen. Da er nicht stark genug war, um sie durch eine Belagerung zu bändigen, so fiel ihm ein, daß er ein Mittel besas, ihr ein Joch auf zu legen, daß sie nicht leicht würde abschütteln können.

Die Stadt liegt am Fuß eines Hügel, Punmore genannt, über alle ringsumher enporragend, und gleichsam bloß gebildet um jenen zu beherrschen. Da Lesdiguières gleich das erstemal als er Gap einnahm, (zu Anfang des Jahrs 1577) diese Lage sehr gut für ein Fort hielt, das die Stadt im Zaum halten könnte, so verschafte er sich den Platz auf folgende Art. Er und seine Freunde kaufte die Grundstücke die darauf lagen, und verschiedenen Privatpersonen gehörten, armen Leuten, denen es lieb war ein Stück Geld daraus zu lösen. Unter dem Vorwand darauf bauen zu wollen, umschlossen sie den Raum mit Pallisaden, welche Champoleon während der Belagerung von la Mure in so guten Stand setzte, daß das was Anfangs eine bloße Umzaunung war, endlich zu einem wirklichen Fort wurde. Sie waren zwar durch den Frieden des Herzogs von Mayenne genöthigt worden, es abzubrechen; Allein da die Lage des Orts immer sehr gut blieb, so hatte Lesdiguières nie die Hoffnung aufgegeben, es einst wieder her zu stellen, wie er den diesmal that.

Unter dem Vorwand Tallard belagern zu wollen, zog er zu Serres fünfzehnhundert Mann zu Fuß und drey bis vierhundert Pferde zusammen. Montbrun, ein würdiger Sohn desjenigen von dem die Geschichte so viele rühmliche Thaten erzählt; Gouvernet, Morges, Champoleon, Grignan, Beaumont-

mont, Briquemaud und mehrere andere verfügen sich zu ihm, und die welche nicht in Person dabei seyn können; wie Eugié, Blacons und Bacheres welche beschäftigt waren wo wir sie bald sehen werden, schicken wenigstens Truppen.

Grignan hatten die seinigen aus Provence kommen lassen, über Tallard. Als nun la Marcouffe, der darinn an Auriacs Stelle, den Lavalette weggesetzt hatte, kommandirte, sie unglücklicherweise ganz allein rekognoscirte, schlichen sich zween Büchsen schützen von Saint Martin Bastard aus dem Hause Ventavon seinem Todfeind, der unter diesen Truppen war, und ihn von weitem erkannt hatte, angestiftet am Wege hinter einer dicken Hecke hin, die sie versteckte, und schiessen ihn vom Pferde herunter, das in vollem Rennen nach Tallard zurücksprengte. Er wurde allgemein bedauert, als einer der tapfersten und schönsten Männer seiner Zeit; man tadelte es aber an ihm, daß er einer so unwichtigen Sache zu lieb ganz allein hinausgeritten war.

Nachdem also Lesdiguières seine Truppen zu Serres zusammengezogen und drei bis vierhundert Schanzgräber zusammengebracht hatte, wollte er sich die Abwesenheit des Gouverneurs zu Gap, 22) zu Nutz machen, gieng in der Nacht vom vierten April ab, kommt ohne Geräusch am Fuß des Hügels an, den er sogleich umringt; und, um der Stadt gleich jede Art von Ungemächlichkeiten zuzufügen, läßt er auf der Stelle die Mühlen verwüsten.

Die Bürger fallen mit der Besatzung 23) heraus, und greifen Lesdiguières Approchen so hartnäckig an, daß er sie diese ganze Nacht nicht zum Rückzug zu bringen vermochte. Am Morgen und den folgenden

genden Tagen würde von früh bis in die Nacht unaufhörlich scharmuzirt.

Unterdessen läßt Lesdiguières ein Fort abstechen und unaufhörlich daran arbeiten, und um desto eher damit zu Stand zu kommen, weist er jeder Compagnie zu Pferd eine Bastie an, läßt sie Rasen zutragen, und trägt selbst welche, an der Spitze seines Trupps, um den andern mit gutem Beispiel voran zu gehen, so daß sich in zehn Tagen das Fort von fünf Bastionen in Verteidigungsstand befindet, und seine Courtinen, wo sie am niedrigsten sind, über fünfzehn Fuß Höhe haben. Beauregard und Arabin führten die Aufsicht über dieses Werk.

Sobald Saint Julie dieß alles erfuhr, reiste er eilig zurück, um nach Gap zu kommen und ließ seine Reuter Compagnie nach Turban vorausgehen. Lesdiguières der ihm entgegengerückt war, kömmt zu gleicher Zeit mit funfzig leichten Reutern daselbst an, und jagt sie so in Furcht, daß sie sich nach Claret davon machen, dort ihre Pferde im Dorf stehen lassen, und sich ins Schloß einschließen. Lesdiguières der sie verfolgt hatte, nimmt ihre verlassenen Pferde zu sich als er aber das Schloß angreifen wollte, das ohne Kanonen nicht bezwungen werden konnte, verlor er einige seiner Leute davor und war genöthigt, nach Dunmore umzukehren.

Dort erfuhr er, bey seiner Ankunft, daß der Lieutenant de Roi Maugiron das Land von Triesves durch seine Gensdarmen Compagnie unter Disemieu, und einiges Fußvolk unter Bonvert, Sergeant Major von Grenoble ausfouragiren ließ, und schickte sogleich Morges berittene Büchschützen mit la Croix de Tallard dahin. Dieser findet die Feinde in Grenier

nier de Gresse, sist ab, und nimmt fünfzig Reuter nebst dem Capitain gefangen, richtet das Fußvolk erbärmlich zu, wobei Bonvert und die beiden Capitains fallen. Was entkommen konnte, machte sich nach Montagne Elais und Barce. La Croix hatte nicht mehr als drei Verwundete.

Da St. Julie bei seiner Ankunft zu Turban die Stadt Gap von allen Seiten umringt sah, rief er la Balette um Hülfe an. Dieser nimmt Epernon's und seine eigene Gensdarmen Compagnie, die des Obersten Alphons Ornano, Tournebons, Rameforts und Monclus nebst einiger Infanterie, und macht sich damit auf den Weg um ihm wo möglich nach Gap hinein zu helfen? Lesdiguieres seiner Seits hatte unterdessen sein Fort zu Stand gebracht, und dabei unerachtet der unaufhörlichen Ausfälle aus der Stadt, doch nicht mehr als einen Soldaten und einen Pionnier dabei verlohren.

Sobald la Balette davor anlangt, verdoppelt sein Gegenwart den Muth der Bürger; sie fangen ein grosses Scharmügel an, wobei sie, wie gewöhnlich, Schläge davon tragen. La Balette bringt zween oder drei Tage damit zu, das Fort zu rekognosciren, und über die Mittel es wegzunehmen zu Rath zu geben. Da er aber nicht damit fertig werden zu können glaubt, ist er genöthigt, wieder abzuziehen.

Hier kann ich nicht umhin, die unglückliche Lage derer zu beklagen, die auf einen wichtigen Posten stehen, wie z. B. das Kommando einer Armee. Denn so richtig ihre Anschläge so unverkennbar aufrichtig ihre Absichten immer seyn mögen, so dürfen sie nur nicht immer ihre beabsichtigete Wirkung hervorbringen: sogleich werden sie meistens mit Undank gelohnt, und mit

mit Vorwürfen überhäuft. Man legt ihnen den schlimmen Erfolg zur Last, wenn sie auch gleich nicht die mindeste Schuld dabei haben.

La Balette kam hier in diesen Fall. Da er, so sorgfältig er sich auch darum bemühte, die Stadt Gap nicht von diesem Joch befreien konnte, so wurde er öffentlich eines Verständnisses mit Iesdiguieres beschuldigt, dessen offener Feind er doch damals sicher noch war 24).

Als Iesdiguieres, der Zeit gehabt hatte eine Reise nach Umbrun zu machen, während der er Poligny in dem Fort Puymore ließ, sah, daß La Balette abzog, so legte er es darauf an, ihn zu überfallen, und gieng in dieser Absicht bis Ventavon. Weil er aber zu spät dort angelangt war, kehrte er wieder um, und nahm unterwegs das Schloß Jarjaves.

Die von Gap setzten unterdessen ihren Krieg gegen das Fort fort, und waren zu diesem Geschäft so gut abgerichtet, daß jeder dabei seinen Posten genau wußte, auf dem er zu erscheinen hatte. Indessen fiengen sie an viel von der Zerstörung ihrer Mühlen zu leiden, und wiewol sie zwo bis drei Handmühlen hatten, so reichten diese doch nicht zu, um ihnen das erforderliche Mehl zu verschaffen. Da aber das Bedürfniß die Mutter der Erfindungen ist, so bediente man sich in jeder Haushaltung des Senfreibers (mortar) statt einer Mühle, und so gieng ihnen denn das Brod nicht aus. Da Iesdiguieres die Ursache hievon nicht begreifen konnte, schickte er einen eignen Mann ausdrücklich deswegen hinein, von dem er dann dieß mit so viel Verwunderung als Verdruß erfuhr.

Wir haben oben gesagt, daß seine Freunde sich zu ihm verfügten, um ihm bei dieser Gelegenheit bei-

zu-

zusehen, einige ausgenommen, die anderswo beschäftigt waren. Einer davon, Blacons, war in der Graffschaft Venicy, um dem Vicelegaten von Aignon und die Katholiken aus dieser Gegend zu verhindern, daß sie der Stadt Poet Saint Esprit nicht zu Hülfe kommen könnten, welche der Herzog von Montmorency, nachheriger Connetable von Frankreich belagerte, und in welche sie von Zeit zu Zeit unter Begünstigung der Nacht einige Mannschaft warfen.

Eugie hielt St. Jean in Royans blokirt, und konnte deswegen nicht abkommen, und zwar um so weniger, da er auf dem Punkt war, einen erwünschten Erfolg davon zu haben, wie denn auch wirklich geschah.

Le Poet und Bacheres hatten in vier Tagen Stoile eingenommen, und die Gensdarmen Compagnie Charpens laufen gelassen, ihn selbst hielten sie im Schloß belagert, gegen das sie alle ihre Kräfte anstengten um ihn gefangen zu nehmen. Es war aber vergebens, weil sie kein Geschütz hatten. Entschlossen ihm zu Hülfe zu kommen, rückten von der Besatzung in Valence drei bis vierhundert Mann aus. Als Le Poet und Bacheres Nachricht davon erhielten, theilten sie ihre Leute, die nicht über vierhundert stark waren. Le Poet erwartet sie unterwegs in einem vortheilhaften Posten, überfällt sie und jagt sie in die Flucht. Um sich seine Abwesenheit zu Ruhe zu machen, fällt Charpen auf Bacheres heraus; den er für ganz schwach hielt, wird aber geschwinder wieder zurück gewiesen als er gekommen war.

Unterdessen rief Lesdiguieres beide ab, und sie hoben die Belagerung auf, um ihn zu der Unternehmung zu begleiten von der uns das folgende Kapitel Nachricht ertheilt.

Viertes Kapitel.

Lesdiguières kömmt dem Herzog von Montmorency bei der Belagerung der Stadt Poet Saint Esprit zu Hülfe. Reunions Edikt. Fort von Bozancien. Bündniß zwischen la Balette und Lesdiguières.

Die Wichtigkeit der Stadt Poet Saint Esprit für Languedoc sowohl wegen ihrer Nachbarschaft mit Dauphiné, der Grafschaft Venaissy, und dem Fürstenthum Orange, als wegen ihrer Lage an der Rhone, wodurch sie das Verkehr mit der Stadt Lyon unterhält, hatte die Ligueurs veranlaßt, sich in ihren Besitz zu setzen.

Der Herzog von Montmorency, Gouverneur der Provinz, und getreuer Diener des Königs, widersetzte sich aus aller Macht ihren Entwürfen, und wollte, es koste was es wolle, ihnen diese Stadt wieder entreißen. In dieser Absicht hatte er sie seit einigen Tagen belagert, weil er sich aber nicht getraute, allein damit fertig zu werden, so rief er Lesdiguières zu Hülfe. Dieser hatte schon lang eine Unternehmung gegen Avignon im Sinn, diese Gelegenheit sie auszuführen kam ihm daher erwünscht. Er rückte also mit seinen Truppen aus, setzte unterhalb der Stadt über die Rhone, und verstärkte die Belagerung mit ungefehr dritthalbrausend Büchschützen, was jedoch nicht ohne Gefecht geschah. Denn als er ein Werk rekonosciren wollte das die Belagerten vor einem Thor aufgeworfen hatten, entstand ein langer wüthender Scharmüzel, der beiden Theilen viel Volk kostete.

Einige

Einige Tage darauf als der Herzog sie beinahe schon ganz so weit hatte, daß sie sich ergeben mußten, erschien das Reunions Edikt, zu Gunsten der Ligue; der König hieß, zu folge einer unglücklichen Gewalt 25) die seinem Geist angethan wurde, alles Geschehene gut; Der Herzog hob die Belagerung auf, und Lesdiguières führte seine Truppen nach Dauphine zurück.

Als er wieder in Puymore war, fiengen die von Gap, weil sie wohl sahen, daß sie mit Gewalt nichts gegen ihn ausrichteten, an, einen Vergleich mit ihm zu suchen. Was sie um so schneller zu diesem Entschluß bestimmte, war das, daß sie bei einem Angriff auf einige Barrikaden, die er an der Mühle von Burtle hatte errichten lassen, um ihnen das Verfehr gegen Ambrun abzuschneiden, nicht nur nichts ausgerichtet hatten, sondern sogar mit Verlust eines guten Theils ihrer besten Mannschaft zurückgeschlagen worden waren. Ueberdies hatten seine dort herum verbreitete Truppen die Aerndte weggenommen, und auch sonst noch die um eine feindliche Stadt gewöhnliche Verwüstungen angerichtet.

Da sie ihn also aus Unvermögen, den Krieg fortzusetzen, um Frieden angienge, bewilligte er ihnen solchen gern auf sechs Monate, gegen zehntausend Thaler, die sie ihm unter der Bürgschaft ihres Nachbars, des Barons de la Roche versprachen.

Die von Tallard schlossen am folgenden Tag eine ähnliche Uebereinkunft mit ihm, was auch der General des Landes thun wollte, wobei sich aber so starke Schwierigkeiten hervorthaten, daß die Deputirten wieder aus einander giengen, ohne etwas abgeschlossen zu haben.

Unterdeffen hatte er einen Vergleich im Werk, dessen Wichtigkeit wohl verdiente, daß er vor allen andern darauf allein bedacht war. Dieß war das Projekt eines Bündnisses zwischen la Valette und ihm, das einige angesehenen Personen in Dauphiné und Provence entworfen hatten, denen es aufrichtig um das Beste des Staats und die gemeinschaftliche Erhaltung beider Provinzen zu thun war. Diese hatten überlegt daß das sicherste Mittel, sie gegen die Zerrüttung zu sichern, in welche bald darauf ganz Frankreich versiel, die Vereinigung dieser beiden Feldherrn wäre, und arbeiteten daher seit einiger Zeit daran, sie beide dazu zu bereden, wobei sie alle dazu dienliche Beweggründe in Anwendung brachten.

So machten sie la Valette begreiflich, daß der König durch die so eben geschlossene Vereinigung mit denen von der ligue, diesen so gut als sein Reich ganz preisgegeben habe. Die vornehmsten Häupter dieser Faktion seine Todfeinde von seinem Bruder und ihm, wegen der großen Gunst in der beide bei dem König stehen; sie würden unvermeidlich die ersten Opfer der Verfolgung werden, gegen welche der Nahme und das Ansehn Sr Majestät sie von nun an nicht weiter zu schützen vermöchten; sie müßten daher selbst auf ihre Sicherheit bedacht seyn, und sich der vorliegenden Mittel bedienen; das beste wäre sich mit lesdiguieres zu vereinigen der die Waffen in der Hand hätte, nebst den allgemein bekannten Vortheilen und Vorzügen. Dadurch würden sie ihren Feinden die Möglichkeit, sie zu Grund zu richten, abschneiden, die sie ihnen durch ihre Trennung erleichterten. Sie würden diese beiden Provinzen ganz in ihrer Gewalt haben, um sich darinn sicher stellen und den Entwürfen derer widersetzen zu können, welche den Staat zu Grund richten wollten.

Auch

Nach Lesdiguières stellten sie den Nutzen vor, den er von dieser Verbindung haben würde, indem er so als Haupt der Protestantischen Partei schon an sich verhaßt und der Verfolgung der Ligue ausgesetzt sey, und nicht daran zweifeln dürfe, daß man mächtig auf sein Verderben arbeite; wenn er sich aber mit la Valette vereinige, werde er sein Glück befestigen, und sich in Stand setzen, alle Bemühungen seiner Feinde zu vereiteln.

Diese Gründe machten auf beyde Eindruck, und so fiengen sie dann an unter Vermittlung ihrer Freunde öffentlich mit einander zu verhandeln. Le Duiffon ein Adelicher aus Provence kam in la Valettes Nahmen nach Montmor in Dauphine, um sich mit Gouvernet zu besprechen, der in Lesdiguières Nahmen dahin kam; und hier wurde ein Schutz und Trutz-Bündniß zwischen ihnen geschlossen, das bald darauf von beyden ratificirt und unterzeichnet wurde, so wie wir es von Wort zu Wort nach dem würllichen Original hier einrücken.

„Männiglich sind die unlautern Absichten des
 „Herrn Herzogs von Guise und derer aus seinem
 „Hause bekannt, welche schon seit langer Zeit zum
 „Untergang dieses Reichs und zum Verderben der
 „Prinzen von Geblüt und aller ihrer Verwandten,
 „Freunde und Diener conspirirt haben. Alle Welt
 „weiß dies aus den Bündnissen, Ränken und Ver-
 „ständnissen, die sie mit den Spaniern und andern
 „auswärtigen Fürsten und Potentaten, lauter ab-
 „gesagten Feinden des Wohls und der Ruhe Frank-
 „reichs, unterhalten.

„Demnach nun wir Endesgenannte Herrn von
 „la Valette und von Lesdiguières dieß alles zur Ge-
 „nüge

„nüge deme so befunden und eingesehen, auch wohl
 „erwogen die besondern unlautern Absichten, so ge-
 „dachter Herr von Guise, sein Bruder und die von
 „seinem Hause gegen uns und gegen den Herrn
 „Herzog von Epernon, als für welchen hiermit der
 „Herr von la Valette mit verhandelt, und gelobt,
 „hierobiges und was nun folgt, von ihm beobach-
 „ten und halten zu lassen, hegen:

„Als haben wir gedachte Herrn von la Valette
 „und von Lesdiguières zum Besten und Erhaltung
 „der Prinzen vom Geblüt und unsrer selbst und
 „der unsrigen Vertheidigung beschworen eine Verein-
 „zu Schutz und Trutz gegen alle und wider alle und je-
 „de auf hiernach folgende Bedingungen und Bestim-
 „mungen, welche wir geloben und schwören feyer-
 „lich vor Gott und seinen heiligen Engeln zu beob-
 „achten und zu halten unverbrüchlich und ohne Ge-
 „fährde, und zu ewigen Zeiten heilig, als eine be-
 „schworne und aus rechten freyen Willen ohn allen
 „Gezwang noch arge List versprochene Sache:
 „Nämlich gedachter Herr von la Valette sowohl in
 „seinem und des Herrn Herzogs von Epernon sei-
 „nes Bruders als aller Herrn und andern von sei-
 „ner Parthei Nahmen; und gedachter Herr von
 „Lesdiguières gleichergestalt sowohl in seinem als
 „aller der Herrn, Edelleute und andern von seiner
 „Parthei Nahmen, für welche jeder von ihnen sich
 „anheischig macht und in ihre Seele schwört.

„Erstlich bleibt es gedachtem Herrn von la Va-
 „lette zu freyer Wahl unbenommen, sich der Macht
 „und Mittel des gedachten Herrn von Lesdiguières
 „zu bedienen öffentlich oder unter der Hand bis er
 „die Gelegenheit dazu für dienlich erkennen, und
 „er des Dafürhaltens seyn wird.

Wir

„Wir geloben und schwören uns beyzustehen ei-
 „ner dem andern sooft und viel wir darum erfordert
 „werden, öffentlich nach unsrer Willkühr.

„Daß weder von einer noch der andern Seite et-
 „was gegen die Plätze beider Theile unternommen
 „werden soll; sollen im Gegentheil gehalten seyn,
 „einander zu benachrichtigen von den Verständ-
 „nissen so man gegen solche Plätze etwa von einem
 „oder dem andern Theil entdecken möchte. Und so
 „es geschähe, daß einer oder der andere überfallen
 „würde, so sollen wir unverzüglich gehalten seyn,
 „solchem beyzuspringen, oder wieder aus Feindes
 „Hand zu reißen, alsbald wir gedachte Herrn von
 „la Valette und Lesdiguieres Botschaft davon erhal-
 „ten; als welche Hülfe soll öffentlich geschehen.

„Die Provence betreffend, so soll daselbst keine
 „Feindseligkeit verübt werden können, von besagtem
 „Herrn von Lesdiguieres oder einen von seiner Par-
 „tei, unter welcherley Vorwand es auch seyn möge.
 „Und wenn sie dahin kommen, ihre Kontributionen
 „benzutreiben, sollen sie nicht länger als drey Tage
 „mit hundert Pferden daselbst weilen, welche dann
 „auf keinerley Weise in Anspruch genommen noch an-
 „gefallen werden sollen von den Truppen des Herrn
 „von la Valette und seiner Partey.

„Das Marquisat Saluzzo betreffend, so wird
 „ein offner Waffenstillstand mit denen im Lande
 „geschlossen werden, vermöge dessen ein jeder frey
 „in seinem Hause bleiben, und jedem ohne Un-
 „terschied Handel und Wandel gestattet werden
 „wird, ohne daß um wegen besagtem Waffenstill-
 „standes etwas entrichtet werden soll. Und so er-
 „meldter Herr von la Valette genothsacht seyn soll-
 „te, Gold und Unterhalt für sein Heer aus eigener

„seiner Macht von besagtem Lande zu Provence zu
 „erheben; soll gedachter Herr von Lesdiguières und
 „er darüber mit einander Rücksprache pflegen.

„Von keinem Gefangenen einer oder der andern
 „Partei, so nach gegenwärtiger Verein gefangen
 „werden möchte, soll Lösegeld gefordert werden kön-
 „nen, und können die von beyden Parteien durch
 „alle Orter unsers Gewalts frey pass- und repassie-
 „ren, ohne einige Haft oder Hinderniß; noch sollen
 „die einen oder die andern durchsucht noch ihre Brief-
 „schaften erbrochen werden, wenn sie nur von einem
 „oder dem andern einen Pass- Brief vorweisen kön-
 „nen.

„Kein Platz in Provence soll bewältigt, noch
 „besezt noch überrumpelt werden können, sondern
 „der gedachte Herr von Lesdiguières im Nahmen aller
 „von seiner Partei nimmt gedachtes Land unter sei-
 „nen Schuß, so wie auch ingleichen gedachter Herr
 „von la Balette unter seine Salvewardia nimmt
 „alle Plätze, welche gedachter Herr von Lesdiguières
 „und die von dessen Partie inne haben. Und die
 „Forts Cederon und la Breuille betreffend, werden
 „solche noch am gedachten Tage geschleift werden.

„So geschehen zu Castel - Arnour am vier und
 „zwanzigsten Tag Augusti 1588. La Balette,
 „Lesdiguières und mit unsern Insiegeln be-
 „siegelt.“

Während der Zeit dieser Unterhandlung, war Lesdi-
 guières, der beständig eine Absicht auf Grenoble hatte,
 unaufhörlich bemüht, ihm alle mögliche Arten von Tort
 anzuthun. Er hielt es auf der einen Seite durch das Fort
 Giere im Zaum, und verfiel nun darauf, es von einer an-
 durch

dern durch ein anderes zu drücken, das er zu Bauzancieu anlegen wollte, beyde eine Meile von der Stadt. Da Maugiron der Lieutenant du Roi um diese Zeit gestorben war, welchem Alphonse von Ornano, ein Herr von ganz besondrer Vortrefflichkeit in dieser Stelle folgte, so entstand eine Zwischenzeit, während welcher Lesdiguières dieß Fort bequem in Vertheidigungsstand setzen konnte. Er legte seinen Neffen Morges mit einer Garnison und vier Kanonen darein.

Da der Stadt dieß neue Joch sehr lästig wurde, gieng sie dem neuen Lieutenant de Roi an, und da dieser wegen der Schwäche der Provinz und wegen der Unternehmungen des Herzogs von Savoyen gegen Frankreich damals nicht stark genug war, um sie davon zu befreien: hielt er es für dienlicher, sich mit Lesdiguières zu vergleichen, als das Kriegsfeuer wieder anzufachen. In dieser Absicht schickte er Eybens an ihn ab, der schon einigemal mit ihm unterhandelt hatte. Da Lesdiguières seinen Vortheil bey diesem Antrag sah, so ließ er sich ihn gern gefallen; der allgemeine Stillstand wurde hierauf nebst der Schließung dieses Forts beschlossen. Indessen fiel dabey weiter nichts vor, was in der Geschichte erwähnt zu werden verdiente.

Fünftes Kapitel.

Der Herzog von Mayenne zu Lyon. Belagerung des Flecken Dysans durch Maugiron. Lesdiguières erobert von dem Herzog von Savoyen das Schloß Dauphin.

Wir haben im vorigen Kapitel die Union des Königs mit den vornehmsten Häuptern der Ligue berührt; hier

hier wollen wir wieder darauf zu reden kommen, um dadurch desto mehr Licht auf das zu verbreiten, was jetzt in unsrer Geschichte folgt.

Nach jenem ruchlosen und unseeligen Tumult 26) der ersten Stadt des Königreichs, durch welchen der König sich gleichsam von seinem Volk gefangen genommen und beynahе seinen größten Feinden preisgegeben sah, wollten die Urheber dieser schändlichen That sich mit ihm wieder ausföhnen, und fanden in seinem Gemüth eine so große Leichtigkeit zu verzeihen (um nicht zu sagen, eine so verschmizte Verstellung) daß sie so viele Gnadenzeichen von ihm erhielten, als ihre Meuteren sie Beweise seiner Erbitterung und Rache befürchten lassen mußte, und ihnen auch sicher ein weniger gnädiger Fürst als er, würde haben angeheißen lassen. Die Hauptbedingung der er sich durch den Reunionstraktat unterwarf, bestand darinn, daß er aufs neue den Protestanten den Krieg schwur. Er gelobte ihn persönlich in Guyenne gegen den König von Navarra zu führen, gab dem Herzog von Nevers und dem Herzog von Nemours Heere nach verschiedenen Gegenden Frankreichs, und bestimmte noch besonders den Herzog von Mayenne nach Dauphiné.

Dieser Fürst kam also nach Lyon, mit zehntausend Mann zu Fuß und zehn bis zwölfhundert Pferden. Lesdiguières hatte Ursache zu glauben, daß er so geschwind wie auf seinem ersten Zuge wieder ihm zu Leib gehen werde; allein es sey nun daß das Andenken an die Belagerung von la Mure, die ihn fast um seinen Ruhm gebracht hätte, sein erstes Feuer dämpfte, oder daß eine andre Rücksicht ihn abhielt, weiter vorzurücken: kurz, er kam nicht von Lyon weg, und beunruhigte Mandelot, den Befehlshaber in dieser Stadt, der aus dem Besitz seiner Würde verdrängt zu werden fürch-

fürchtete, durch seinen Aufenthalt daselbst mehr als die, gegen die er Krieg führen sollte.

Unterdessen setzte Lesdiguières die Plätze seiner Partei so gut als möglich in Verfassung; und weil er vorherseh, daß unter andern auch der Flecken Dyzans in Gefahr kommen könnte, so deckte er ihn durch ein Fort das statt einer Citadelle diente, indem es die Stadt in Stan' setzte, jedem der die Vertheidigung davon bekäme, Ehre zu machen. Sein Hauptzweck dabey war, sich durch dies Mittel das ganze Thal zu unterwerfen; und aus eben dem Grund hatte er zuvor ein Fort zu Monetier in Briançon anlegen lassen, das die Bewohner (wie wir oben gesehen haben) wieder zerstört hatten. Indessen hatte er sich dennoch nachher ihrer und ihrer Nachbarschaft versichert. — Sobald der Flecken Dyzans im Vertheidigungsstand war, legte er Beaumont Cambourcier mit zweyhundert Mann zu Fuß und ungefehr funfzig Pferden darein.

Statt selbst nach Dauphiné zu gehen, begnügte sich der Herzog von Mayenne inzwischen, seine Truppen dahin zu schicken, und das Kommando darüber Maugiron, dem Sohn des verstorbenen Lieutenant de Roi zu übertragen, der sie um Grenoble herum einquartierte. Als Lesdiguières ihn selbst angelangt wußte, gieng er mit drehundert Pferden von la Mure ab, wovon seine Gensdarmen Compagnie, aus hundert kompletten Reutern bestehend, welche Reutrücke von blauen Samt, mit Silber-Lahn verbrämt, und ein sehr muntres Ansehen hatten, den besten Theil ausmachten. Er streifte damit bis vor die Thore der Stadt und macht daselbst Gefangene.

Auf-

Aufgeweckt durch diese Galanterie rückt Maurigon ins Feld, gegen den Flecken Oysans und belagert ihn. Da aber diese Truppen durch den Aufenthalt in Honnois um ein Drittel geschmolzen waren, so bestanden sie jetzt nur noch aus drey Regimentern zu Fuß, jedes von zwölfhundert Mann, drey Compagnien Gensdarmes, und zwo von Albanern, welches alles zusammen ungefehr siebentausend Mann ausmachte. Kein Feind richtet eine Armee leichter zu Grund als der Müßiggang, auch das stärkste und muthigste Roß wird weichlich und schwach, wenn es lang auf der Streu bleibt.

Als Lesdiguières den Flecken belagert sieht, nähert er sich von Puteville her, läßt die Feinde durch Villars und Bacheres rekognosciren, und nachdem er von ihnen den Zustand der Belagerung erfahren hat, schickt er sie wieder fort mit dem Befehl, so nah als möglich am Lager Posto zu fassen. Er selbst postirt sich oben auf das Gebürge gegen den Flecken heraus.

Jene beyden treffen auf einen Vorposten, von funfzig Reutern, und fallen ihn so lebhaft an, daß sie den kommandirenden Officier Mexieu nebst sieben bis acht der Beherztesten erlegen, die andern davon jagen, funfzehn bis zwanzig Pferde nebst Leute davon führen, und das ganze Lager in Alarm bringen.

Maugiron beschießt unterdessen das Fort aus drey kleinen Kanonen, in der Meinung, wenn er nur damit erst fertig wäre, würde das übrige leichte Arbeit seyn. Beaumont hingegen bewies sich sehr entschlossen. Lesdiguières ließ zu gleicher Zeit seine Truppen marschiren, um ihm zu Hülfe zu kommen, geht nach Paute herunter, eine kleine halbe Meile von dem Flecken, überwältigt eine Mühle, worin funfzig

zig Mann unter Jeromes Kommando lagen, macht einen Theil davon nieder, und entwaffnet den Rest, rückt mit seiner ganzen Mannschafft im Angesicht des Lagers, vor, und hier beginnt ein sehr wüthendes und sehr langes Scharmügel, denn es währte nicht weniger als acht Stunden, und kostete auf beyden Seiten viel Mannschafft. Mit Einbruch der Nacht umringt er das Lager, so daß die Belagerer sich selbst belagert sehen.

Am folgenden Tag, am ersten November, und achten Tag der Belagerung erscheint Chevrieres mit Sulkurs für sie. Lesdiguieres der sie sonst so weit gebracht hätte, daß sie ihn hätten um Frieden bitten müssen, stellt seine Leute in Schlachtordnung, um diesem ein Treffen zu liefern, und geht gerade auf ihn los. Die beyden kleinen Heere greifen einander muthig an, und begrüßen sich ganz wüthend.

Sobald Maugiron Lesdiguieres von seinem Lager entfernt sieht, sucht er sich diese Gelegenheit als ein weiser Feldherr zu Nug zu machen, und detachirt von seinen Truppen ungefehr fünfhundert Büchschützen, um ihm in den Rücken zu fallen, und wollte ihn so zwischen sich und den Sulkurs in die Mitte nehmen und einschließen. Wirklich verfehlte er auch seine Absicht nicht ganz. Denn da diese schon die Barrikaden weg hatten, die er hinter sich gelassen hatte, so lief er Gefahr, sehr in die Enge zu gerathen. Allein la Croix de Tallard, einer seiner besten Officiers, kehrt sobald er die Unordnung bemerkt, gegen die Angreifenden um, hält sie auf und schlägt sie nach einem hitzigen Gesecht zurück.

Lesdiguieres der durch das Getöse der Kugeln längs dem Berge hin den Lärm gehört hatte, dachte sich

sich so ungesehr die wahre Ursache davon, und eilt mit zwanzig Reutern la Croix zu Hülfe, wirft sich mit dem Schwert unter die Feinde, wirft achtzig bis hundert nieder, erobert seine Barrikaden wieder, und ertheilt la Croix öffentlich das rühmliche Zeugniß, das er dessen Entschlossenheit schuldig ist. Wirklich hätte auch ohne ihn Maugiron sich beynahе gerächt.

Als auf der andern Seite Chevrieres sah, daß der Durchgang für ihn verschlossen war, kehrte er wieder um hinter das Gebürge, und Lesdiguieres der ihn aus Mangel an hinreichender Infanterie, um seine Barrikaden damit besetzt zu halten, und ihm nachzusehen, nicht daran hindern konnte, konnte nichts Besseres thun, als daß er sich wieder dahi zurückzog, wo er her gekommen war.

Der Herzog von Savoyen der sich unter dieser Zeit die Unruhen im Reich zu Nutze machen wollte, auf dessen gänzliche Zersplitterung er hoffte, und der das Recht zu haben glaubte, zuerst bey dem Kuchen zugreifen zu dürfen, den die Liguisten aufschneiden wollten, hatte unter dem Vorwand eines Angriffs auf Genf eine Armee geworben, den Marquis von St. Sorling nachherigen Herzog von Nemours, aufsitzen lassen, und Carmagnole, das alte Rüsthaus Frankreichs jenseits des Gebürges, überrumpelt und eingenommen. Stolz auf diesen glücklichen Anfang, verschlang er schon in Gedanken Provence und Dauphiné, und nahm auch wirklich Chateau Dauphin ein, den äußersten französischen Platz gegen seine Staaten.

La Balette, der ehemals eine Besatzung darein gelegt hatte, und nun sah, daß es ihm zukomme, diese Scharte wieder auszuwezen, zieht seine Macht zusammen, und ruft vermöge der neuerrichteten Union mit

mit Lesdiguières diesen zu Hülfe. Seine Truppen also unter Ramefort, und Lesdiguières seine unter Briquemaut eilen dahin, überfallen fünfhundert Mann des Herzogs, machen sie nieder, und bekommen bald darauf den Platz durch Capitulation.

Um aber wieder auf den Flecken Oysans zurückzukommen; so ließ sich Maugiron zu den Vergleichsvorschlägen die ihn gemacht wurden, geneigt finden. Nach einer muthig ausgehaltenen dreißigtägigen Belagerung und zweien abgeschlagenen Stürmen entschlossen die Belagerten sich, denen es an Lunte fehlte, die, sie weder zu bekommen noch zu machen wußten, zu capituliren, und zogen zween Tage darauf mit ehrenvollen Bedingungen ab.

Diese Belagerung richtete die Truppen des Herzogs von Mayenne vollends zu Grund, welche, die Strapazen eines solchen rauhen meistens überschwemmten Landes nicht gewohnt, die Arbeiten nicht aushalten konnten, so das sie anfiengen ungeduldig zu werden; überdieß waren viele davon gestorben, und noch dazu hatte sie Lesdiguières sehr oft beunruhigt.

Sechstes Kapitel.

Einnahme einiger Plätze in der Graffschaft Venich. Ränke des Herzogs von Savoyen in Dauphine.

Gouvernet und Blacons, die seit einiger Zeit in der Graffschaft Venich waren, um die Veytreibung der von Lesdiguières dort ausgeschriebenen Contributionen zu erleichtern, fanden dabey von Seiten des Vicerogaten

gaten von Avignon so viele Schwierigkeiten, daß sie nicht damit zu Stand kommen konnten. Weil dieser Prälat nicht stark genug war, und nicht soviel Truppen hatte, um gegen sie zu Feld rücken zu können, so verlegte er die welche er hatte in die stärksten Städte, und ließ so im Einzelnen sich widersetzen, was ihnen nicht im Ganzen gewachsen war: so daß, wenn sie auch einen Vortheil über ihn erkämpft hatten, sie ihn doch bald wieder verlohren, oder er ihn ihnen unnütz machte. Daher hatten sie Lesdiguieres Beystand nöthig, um alle diese Gegenden zur Raison zu bringen.

Er war damals in Valentinois, und beschloß Marsane, aber ohne Erfolg, weil das Wetter äusserst schlecht war und er keine Batteriestücke bey sich hatte. Unterdessen nahm er den Flecken Danzere bey Montelimar weg. Auf die Nachricht also von den Schwierigkeiten welche Blacons und Gouvernet in der Grafschaft Venicy fanden, versammelte er seine Leute zu St. Paul de trois Chateaux versah sich mit drey Kanonen, und nahm unterwegs Chantemerle, Valori und Colonzelles weg. Der Befehlshaber dieses letztern Orts hüfte an einem Mandelbaum, an den er aufgeknüpft wurde, für die Verwegenheit, daß er erst das Geschütz abgewartet hatte, und diente dem von Bouchet zur Warnung, daß er sogleich kapitulirte. Die Bewohner von Richerence und Rohegude thaten keinen Widerstand; allein Camaret und Aubignon glaubten die Ehre zu verdienen, erst das Geschütz zu sehen, und ließen sich einen Tag lang beschießen, worauf sie sich ergaben. Diese unter der Bedingung daß der Platz in der Gewalt der Inwohner bliebe, und man keine Besatzung darein legen sollte, wofür sie die Artilleriekosten bezahlten. Ein unerwarteter Zufall aber hätte sie beynähe in großes Unglück gebracht.

Dies

Dies war der Tod Veronnis, eines ansehnlichen Edelmanns von der protestantischen Parthie, der während der Kapitulation erschossen wurde: es war aber, wie man nachher erfuhr, aus Unachtsamkeit geschehen, und Lesdiguieres ließ sie diesen Verlust darum nicht theurer bezahlen.

Von hier rückte er vor Villedieu, das ihn sogleich einließ. Querans, Buissote, Puymerat und eine Menge anderer Plätze brauchte er nur zu sehen. Allein Molans ganz aufgeblasen darüber, daß es sonst schon eine Belagerung abgeschlagen hatte, weigerte sich zu kapituliren, und wurde dann acht Stunden beschossen, und dann mit Sturm erobert, obschon die Lücke noch sehr gering war, weswegen sie sich muthig vertheidigten. Ihre Hartnäckigkeit kostete ihnen hundert und zwanzig Mann, die auf dem Platz blieben. Lesdiguieres verlorh dabei drey oder vier Officiers.

Der Vicelegat, welcher befürchtete, er möchte noch weiter um sich greifen in den Ländern des heiligen Stuhls, ließ ihm einen Vergleich antragen, zu dem er sich auch geneigt finden ließ. Er hatte aber schon eine gute Herdte auf diesem Zug gehalten.

Aus den im vorhergehenden Kapitel berührten Verhalten des Herzogs von Savoyen konnten wir schließen, was ungefehr seine Absichten waren. Aus einer hier herzubringenden Probe, die dem Ganzen gleicht, werden wir noch genauer davon unterrichtet werden.

Da dieser Fürst erwog, daß er, um sich die Unordnungen in diesem Reich zu Nus zu machen, sich diejenigen darin, die seinen Absichten am nächsten hinderlich werden könnten, wie Lesdiguieres

in Dauphiné zu Freunden machen mußte; so schickte er seinen Geheimschreiber Guichard an ihn ab, mit einem sehr höflichen Schreiben worinn er ein Verlangen nach seiner Freundschaft bezeugte, ihn an diejenige erinnerte, welche der hochseelige Herzog sein Vater jederzeit gegen ihn getragen habe, und ihn bat, sie mit ihm fortzusetzen. Soweit und noch etwas weiter giengen die Komplimente; das Geheimniß Guichards aber bestand darinn, daß er ihn bereden sollte: seinen Vortheil bey den Uneinigkeiten in Frankreich zu suchen, und sich mit dem Herzog einzüverstehen, mit dessen Freundschaft er sicher zufrieden seyn würde. Dazu setzte er noch eine Menge Gründe von der Schwachheit der protestantischen Partei hergenommen, die überall gehaßt und verfolgt würde, und der Macht einer großen ligue nicht zu widerstehen im Stand seyn würde, an welcher der größte Theil der Potentaten der Christenheit Antheil nehmen würden.

Kurz er vergas nichts, um ihn für seinen Herrn zu gewinnen. Aber unerschütterlicher als ein Fels, antwortete Lesdiguières auf seine Höflichkeiten durch andre, auf seine Gründe durch stärkere, die von seiner Pflicht hergenommen waren, welche ihn unzertrennlich an das Wohl des Staats und das Beste seines Königs bände, und in deren Erfüllung allein er seine Zufriedenheit und sein Glück suchen wollte. Damit schickte er den Sekretär wieder fort, ohne ihm nur im mindesten zu Gefallen gewesen zu seyn.

Wir haben oben angeführt, wie die von Gap, als sie sahen, daß sie ihm durchaus nicht länger würden widerstehen können, gezwungen waren, einen Waffenstillstand auf sechs Monathe zu schliessen. Da diese Frist stark zu Ende lief, war er von Nyons nach dem Fort

Fort Punmore zurückgekommen, wo die Städter, die während des Stillstands von seiner Anwesenheit in Ansehung des Absatzes ihrer Lebensmittel profitirt und sich sehr wohl dabei befunden hatten, ihn besuchten, und mit ihm umgiengen, als wenn sie nie Feinde gewesen wären.

Eines Sonntags Abends als er wieder nach Punmore hinauf gieng, sah er in einem Garten einige Damen, welche tanzten und dazu sangen. Er stand stille und grüßte sie sehr höflich. Sie grüßten ihn wieder und sagte zu ihm: „Herr General, wir vertreiben uns hier die Zeit mit tanzen; aber wie Sie sehen ohne „Musik.“ Er antwortete ihnen: „Die Herrn von „Gap sollten Ihnen freylich von Rechtswegen welche „dazu verschaffen; ich verspreche Ihnen aber, meine „Damen, daß Sie, ehe der morgende Tag vergeht, „die meinige hören sollen.“

Sie dankten ihm für seine Höflichkeit, und er gieng weiter, und ließ noch denselben Abend alle seine Kanonen gegen die Stadt richten, indem der Waffenstillstand noch in derselben Nacht zu Ende lief. Sobald es Tag wurde, ließ er sie abfeuern, was großen Lärm machte, und eine Menge Kamine einstürzte.

Die Städter, welche der lange Stillstand eingeschläfert hatte, kamen ganz erstaunt über diese Neuerung nach Punmore hinauf, und fragten ihn um die Ursache davon. Lächelnd sagte er ihnen: „er hätte „ihren Damen seine Musik versprochen, und um sich „als einen Mann von Wort zu zeigen, habe er sie „gleich mit Tages Anbruch spielen lassen wollen.“ Dann mit einer ernsthaftern Miene und einem etwas drohenden Ton: „Wißt Ihr denn nicht, daß der Waffenstillstand aus ist? Wann Ihr Euch nicht entschließt,

„schließt, meine Partei zu nehmen, so sollt Ihr mir
sicher einen schlimmen Walzer dazu tanzen.“

Da sie nicht in der Verfassung waren, ihm widerstehen zu können, versprachen sie ihm jede Art von Befriedigung, gaben ihm sogleich Geißeln, und erhielten dagegen die Verlängerung des Stillstands auf noch einen Monat.

Siebentes Kapitel.

Unruhen der Ligue in Dauphiné. Tod König
Heinrichs III. Bündniß des Obersten Alphons
mit Lesdiguières. Bezwingung der Städte
Creff Gap und Callard. Einnahme
von Moryenc.

Der Tod des Herzogs von Guise 27) ersten Anführers dieser mächtigen Faction, die sich im Staat gebildet hatte, hätte eigentlich, sollte man denken, dem Strom ihrer Unordnungen Einhalt thun sollen; sie wurden aber dadurch nur noch gewaltsamer, und alles gerieth nur noch mehr in Verwirrung. Denn so wie ein Körper, dem man so eben den Kopf abgehauen hat, noch einige Lebensgeister zu einigen Zuckungen behält: und so wie bey jener Hyder in der Fabel für einen abgeschlagenen Kopf sieben neue hervorschoffen: so erhielten die äußerst zahlreichen Anhänger des Herzogs durch seinen Tod neues Leben, und führten seine Entwürfe in mehreren Gegenden des Reichs aus.

Ich verweise den Leser, der die nähern Umstände davon zu wissen wünscht, an die Geschichtschreiber dieser Zeit, und begnüge mich, da ich diesen Punkt
nur

nur insofern zu berühren haben, als er mit meinem Gegenstand zusammenhängt, blos zu sagen, daß unter allen Provinzen, wo dieser große Sturm ausbrach, Dauphiné am meisten dabey mitgenommen wurde.

Die Ligue also die sich darin wieder zu rühren anfing, ergriff die Waffen in Grenoble, und belagerte in der Nacht vom 5ten May 1589. den Lieutenant de Roi, Alphons, in der Tresorerie, und gieng in ihrer Unverschämtheit so weit, daß zween der ärgsten Empörer, Fontclaire d'Uriae und Spinton, ihn am Arm nahmen, und zur Stadt hinausführten.

Genöthigt, der Gewalt zu weichen, und eine Beleidigung zu verbeissen, die er nicht im Stand war abzutreiben, begab sich Alphons eine Zeitlang weg, kam aber, als er die Ruhe wieder ein wenig hergestellt sah, zweymal wieder, jedoch fruchtlos, zurück, weil er die Absicht hatte, Gehorsam gegen den König dafelbst zu bewirken. Er mußte sich wieder entfernen, indem er nicht einmal des Lebens dafelbst sicher war.

Kurz darauf erfolgt der Tod des Königs Heinrich II. 28) und das Reichsgrundgesetz berief den König von Navarra auf den Thron als das Haupt des Hauses Bourbon, das dem von Valois succedirte. Der Herzog von Mayenne aber, der in die Entwürfe seines Bruders des Herzogs von Guise getreten war, und nach dem trachtete, was ihm keineswegs zukommen konnte, that sein Möglichstes, um diese rechtmäßige Thronfolge zu verhindern, und rüstete sich, sich den Waffen des Großen Heinrichs, von nun an Königs von Frankreich und Navarra, zu widersetzen. Darauf folgten denn die Begebenheiten, welche die Geschichte dieser Zeit uns erzählt.

Alphons, der wohl sah, daß der Religionsstreit in einen politischen übergieng, und den Liguisten jetzt bloß zum Vorwand diente, war darauf bedacht, die Provinz im Gehorsam gegen den neuen König zu erhalten, und beschloß mit Gutheissen einiger vom Parlemeute, welche diese Seuche noch nicht angefiect hatte, einen Waffenstillstand mit Lesdiguieres zu schließen, der, voll guter Gesinnungen gegen den Staat, gleiche Absicht hatte, und sich daher ganz bereitwillig dazu zeigte.

Dem zufolge hatten sie sich in den Vorstädten von Grenoble besprochen, und den Waffenstillstand in einem Hause geschlossen, das noch bis jetzt den Namen davon führt. Da der Staatssekretär, le Fresne, den der neue König an den Herzog von Epemon nach Provence abgeschickt hatte, zu eben der Zeit, mit dem ausdrücklichen Auftrag, diese beyden Generale zu einer Vereinigung zu vermögen, durch Dauphine gieng, und sie so gut dazu vorbereitet fand, so lud er sie zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, nach la Grange an der Yser bey St. Marcelin, wo sich Alphons hingebegen hatte. Als sie sich daselbst eingefunden hatten, fiel es ihm nicht schwer, seine Absicht zu erreichen, und sie schlossen zusammen folgendes Bündniß:

„Nach seiner Amtspflicht auf die Sicherheit dieser ihm von dem Höchstseeligen König Heinrich III. seinem gnädigsten Herrn, glorreichen Andenkens anvertrauten Provinz bedacht, sah sich der Herr Alphons von Ornano, Lieutenant General im Gouvernement Dauphiné veranlaßt, zu schließen und schließt und beschließt eine Verein und Bündniß mit dem Herrn von Lesdiguieres, kraft deren sie geloben und schwören, einander beizuspringen mit
 „ihrer

„ihrer ganzen Macht und Mitteln, die in ihrer Ge-
 „walt sind und seyn werden; unter sich ein gutes
 „festes und brüderliches Vernehmen zu halten, um
 „sich gemeinsammlich mittelbar oder unmittelbar den
 „öffentlichen Feinden zu widersetzen, und diese Pro-
 „vinz ihrem rechten natürlichen Herrn, Herrn Hein-
 „rich den Dritten dieses Namens zu erhalten, der
 „von dem Ho^{ch}seligen König zu seinem rechtmässi-
 „gen Nachfolger und Erbe der Krone Frankreichs er-
 „nannt worden ist. Deß zu mehrerer Bekräftigung
 „haben sie gegenwärtige Urkunde eigenhändig unter-
 „zeichnet, und ihr Siegel darauf gedruckt. So
 „geschahen la Grange am dreyzehnten September,
 „1589.

Alphons von Ornano.
 Lesdiguieres.

Nachdem nun diese Union solchergestalt geschlos-
 sen war, waren sie darauf bedacht, sie ins Werk zu
 setzen, vermittelst der Bezwingung der Plätze, wo
 die Liguisten sich noch nicht gar zu fest gesetzt hatten.
 Da unter diesen die Stadt Crest noch unschlüssig war,
 welche Partei sie ergreifen sollte, so marschirten sie nach
 dieser Seite hin, machten zu Chabeuil Halt, bis le
 Mas = Verconran, den Lesdiguieres vorausgeschickt
 hatte, um den Befehlshaber in Crest Montoisson zu
 vermögen, ihnen die Thore zu öffnen — dieß Geschäft
 zu Stand gebracht hatte. Sie zogen also daselbst ein,
 nachdem ihm einige Bedingungen zugestanden worden
 waren, worunter die hauptsächlichste die war, daß er
 das Kommando in der Stadt und le Puy St. Mar-
 tin das in dem Thurm behalten, dagegen aber nicht
 mehr als die bloße Besatzung darinn begriffen seyn
 und Alphons ein Thor eingeräumt werden sollte. Al-

lein kaum waren sie eine kleine Tagreise davon, als gegen das gegebene Versprechen Marsane sich mit einigen Soldaten in den Thurm warf. Sie lehren hierauf um, um diese Wortbrüchigkeit zu bestrafen, belagern ihn, und zwingen ihn, noch an demselben Tag abzuziehen.

Kurz zuvor hatte sich Lesdiguieres die von Gap unterworfen, indem er ihnen zu wissen that, nachdem der Tod des hochseligen Königs den König von Navarra, seinen rechtmäßigen Thronfolger, auf den Thron berufen habe, so falle der Religionsstreit weg; sie müßten sich also entschließen, ihn anzuerkennen, sonst würde er sie dazu zwingen müssen, wenn sie es nicht gutwillig thäten. Die Bürger sahen nach einer kurzen Berathschlagung ein, daß ihnen keine Rettung übrig bliebe, als zu gehorchen, und entschlossen sich dazu. Nachdem der Vergleich geschlossen war, zog Bombin nachheriger Vicomte von Paquiers, ab, und Lesdiguieres überließ ihnen ihre Bewachung selbst, um sie durch das Zutrauen, das er ihnen dadurch bezeugte, zur Treue zu vermögen. Er traf bloß einige Verfügungen, zu ihrer eignen gemeinschaftlichen Sicherheit.

Ein gleicher Antrag, den er um diese Zeit an die von Tallard ergehen ließ, machte daß sie sich diesem Beispiel konformirten. Der Capitain Genton wurde hineingelegt, um Stadt und Schloß zu bewachen.

Wir können nicht umhin, uns hier etwas länger zu verweilen, um den Leser einen merkwürdigen Zug von Großmuth, die Lesdiguieres bey dem Einzug in Gap bewies, als einen gleich angenehmen und nothwendigen Umstand zu erzählen. — Wir haben sonstwo schon

schon erwähnt, daß *Uriac*, Befehlshaber in *Tallard* beständig auf der Lauer lag, um ihm einigen Vortheil abzugewinnen. Nachdem er verschiedene Mittel dazu versucht, verfiel er einst darauf, zween Officiers von seiner Besatzung, *Vajole*, wohnhaft, und *le Montier* gebürtig von *Gap*, auszuschicken, welche wie aus eigener Bewegung und Wohlwollen gegen *Lesdiguières* zu ihm kommen, und sagen sie könnten ihm zu dem Besitz von *Tallard* durch ein unfehlbares Mittel das sie hätten, verhelfen. Dieß bestand darinn, daß der größte Theil der Besatzung von ihnen hineingebracht worden, also auch ihnen ergeben sei, so daß sie gegen einige Geldgeschenke unter die von ihrem Anhang ihm den Platz verschaffen könnten. Um ihn von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen, sollte er zum Ueberfluß jemand von den Seinigen mit ihnen dahin schicken, um die Soldaten nach dem dazu genommenen Zeichen, ein Nestel auf der linken Schulter, selbst zu sehen.

Lesdiguières glaubt die Sache nicht in Zweifel ziehen zu dürfen, und giebt ihnen zween Mann mit, welche die Gesellen bemerken, die ausdrücklich unter dem Vorwand einer Musterung dazu auf dem Exercierplatz versammelt waren. Wie er also die Sachen in dem erwünschten Stand sieht, zahlt er die erforderte Summe von sieben bis achthundert Thalern aus. An dem zur Ausführung bestimmten Tag begibt er sich mit einem Trupp seiner besten Leute an einen Ort bei dem Schloß, *la Muscadeliere* genannt, und läßt sie durch ein niedriges Fenster einsteigen, das man ihm versprochen hatte, und wohinauf man auf einer Leiter steigen mußte. Er gab ihnen dabei den Befehl, wenn ihrer zwanzig darinn wären, sollte einer wieder heraus kommen, um zu berichten, wie es stünde.

Allein so wie einer hineinschlupfte, führte man ihn drinnen ans Ende einer Galerie, wo er erstochen und in eine Grube geworfen wurde. Da nun Lesdiguières keinen wieder kommen sah, so fieng er an, ein Schelmstück zu argwöhnen, und einer seiner Leute, Brussailles, ein sehr braver Soldat, der einen innerlichen Widerwillen fühlte, weiter zu steigen, stieg ebenfalls, unerachtet er schon auf der Leiter stand, wieder herab, und machte sein Misstrauen weiter rege.

Uriacs Vater, la Rochette, ein alter Mann, dem diese Schlächtereie ein Gräuel war, wollte sie unterdessen durchaus eingestellt wissen; und da er diß nicht erhalten konnte, so hatte er es doch so weit gebracht, daß er wenigstens nicht mit dabei seyn durfte, und Uriacs hatte ihn, um ihn los zu werden in sein Zimmer geführt und eingesperrt. Der gute Alte in dem das Gefühl von neuem rege wird, läuft sobald er sich frei sieht, an ein Fenster, schnallt seinen Brustharnisch ab, pocht damit verschiedenemal an die Mauer, und ruft dann so stark, daß er gehört wurde: fort, ihr seid verrathen! und wiederholt das fünf bis sechsmal, bis Lesdiguières der nicht weiter daran zweifeln konnte, sich zurückzieht, wobei er sehr bedauerte eine Menge braver Leute eingebüßt zu haben.

Verschiedene wollen den Cadet de la Lane in diese Unternehmung mischen, als ob er sich anheischig gemacht hätte, Uriacs umzubringen, und Lesdiguières Meister von Tallard zu machen: man hat mir aber so verschieden davon gesprochen und diß Vorgeben paßt so wenig zu der andern Erzählung, daß ich bei meiner genauen Sorgfalt, nichts zu erzählen wovon ich nicht völlige Gewisheit habe, es hier nicht aufneh-
men

men zu dürfen glaube, um nicht Gefahr zu laufen, etwas Ungegründetes mit unter zu mischen.

Um wieder auf Gap zu kommen: die Bürgermeister nebst den Angesehensten der Stadt waren nach Punmore hinauf gekommen, um den König in Lesdiguières Person anzuerkennen, wobei einer von ihnen, darin, die Anrede mit Protestationen anfieng wie daß sie keinesweges in der Absicht gekommen seien, für le Moulin und Bajole ins Mittel zu treten, welche damals in Gap waren, und von denen sie wohl wußten; daß er beleidigt worden war, und nicht hoffen konnten, daß er ihnen auf eine so schwache Verwendung als die ihrige, verzeihen würde. Lesdiguières fiel ihnen aber sogleich in die Rede, und sagte zu ihnen, es sei izt nicht die Frage davon, sie möchten daher nur auf das andre kommen.

Nachdem sie fertig waren, befohl er ihnen, ihm eine Liste von dem angesehensten unter ihnen zu bringen, die er als Viertelsmeister (capitaines de quartier) anstellen könnten, und die dann dem König für die Stadt verantwortlich seyn könnten. Als sie dieß gethan hatten, und er diese beide, die man absichtlich und aus Respekt weggelassen hatte, nicht auf der Liste fand, ließ er sie noch darauf setzen, und gab ihnen vorzüglich diese Stelle, und bezeugte dabei, er denke nicht weiter an das Vergangene, als um sie in Zukunft zu lieben, und ihnen, was er auch in der Folge that, alles Gute zu erzeigen, das in seiner Gewalt wäre: eine Gnade, die sie jederzeit durch die ganz besondrer Zuneigung zu verdienen strebten, mit der sie sich von nun an seinem Dienste weiheten.

Der Leser, der die Freiheit hat, diesen schönen Handlungen das Lob zu zollen, das sie verdienen, urtheile

urtheile nun selbst, ob es je eine großmüthigere gab, und ob sich bei den Helden der Vorzeit ausgezeichnetere Züge eines vortreflichen Seelenadels finden, als bei diesem hier.

Erbittert über die Insolenz die man ihm zu Grenoble bewiesen hatte, war indessen Alphons auf Rache bedacht. Lesdiguieres stimmte mit in sein Verlangen, und stieß mit seinen Truppen zu ihm. Sie waren aber damit doch nicht stark genug dazu, und es reichte nur zu, daß sie die Stadt damit beunruhigen und sich in die Gegend umher legen konnten. Zu dem Ende rükten sie bis St. Marcellin vor, mit der Absicht, Moyrenc einzunehmen. Albigny, ein jüngerer Sohn aus dem Hause Gordes, der in Grenoble im Rahmen der Ligue kommandirte, schickte, sobald er diesen Flecken bedroht sah, dreihundert von seinen besten Leuten dahin, unter Spinton und Fonclere, denselben, durch welche Alphons hinausgeworfen worden war. Alphons und Lesdiguieres überfielen von St. Marcellin aus diesen Haufen, ehe er noch Zeit hatte, sich in wehrhaften Stand zu setzen; indessen hatte doch Fonclere seit einigen Tagen eine Art von Besetzung bei einem Thurm der Stadt Schlosses dienste, angefangen, hinter die er seine Leute sich zurückziehen ließ. Alphons und Lesdiguieres die damals Maugiron, den Sohn des Lieutenant de Roi, einen guten Officier bei sich hatten, belagern den Thurm, und beschossen ihn aus zwei kleinen Kanonen von einem Hügel herab, dessen Erhöhung ihnen einigen Vortheil gewährte. Sie richteten aber nicht viel aus, und doch hatte es keinen Anschein, daß man ihn ohne dieß würde bezwingen können. Nach vier Tagen schien ihnen die Lücke brauchbar, und die Belagerer kommen davor mit den Belagerten ins Handgemenge, die sich aber tapfer halten.

Unter

Unter dem Gesecht nun verfiel ein Trompeter von Lesbiquieres auf eine Tollkühnheit, die äusserst nachtheilig für ihn ablaufen konnte, nämlich ganz oben auf den Thurm zu steigen, dessen Mauerwerk nicht über sechs Toisen betrug, und übrigens nur einige schlechte Schanzkörbe und größtentheils leere Tonnen enthielt. Während also die Belagerten die Stadt Seite des Thurms unbesetzt gelassen hatten, steigt er auf einer Leiter hinauf, und bläst, als er ganz oben ist, so wüthend zum Angriff, daß er sie ganz erschreckt, sie den Muth verlihren, und weil sie stark gedränge werden, größtentheils soviel ihrer dem Schwerdt entgehen in die Gräben springen, die voll Wasser und Schlamm waren, und also die Sturmücke blos lassen. Die andern ersteigen sie unverzüglich, und machen alles nieder, was sie im Thurm und in den Gräben finden. Von den dreihundert Mann, welche darinn lagen, kamen dabei nur zween davon, welche gefangen genommen und nach Grenoble zurückgeschickt wurden.

Fonclere, der seit einigen Tagen wegen einer Wunde von einem Kanonenschuß das Bette hüten mußte, wurde darinn oft auf Befehl Alphonsos gedödet, welchen diese Gelegenheit sowohl an Spinton als an diesem rächte. Der Flecken wurde besetzt, und Polemieu, einem ansehnlichen Edelmann aus der Provinz übergeben.

Achstes Kapitel.

Einnahme des Forts Cornillon, und Montbon-
naud. Niederlage bei Pont de Cheruus. Das
Fort Giere wird von der Ligue erobert,
von Lesdiguieres wieder-erobert.
Belagerung der Stadt Vienne.

Die Einnahme von Moyrenc hatte angefangen dem Anschlag Alphonsos und Lesdiguieres sehr förderlich zu seyn, nämlich Grenoble enger einzuschließen um es dann desto leichter zu seiner Pflicht zurückbringen zu können. Eine Meile von der Stadt, auf derselben Seite am hohen Wege hatten die Liguisten das kurz zuvor auf einem Felsen erbaut Fort Cornillon, von dem man unumgänglich Meister seyn mußte um freie Passage zu haben. Als de l'Isle, der darinn lag Lesdiguieres anrücken sah, der diese Expedition übernommen hatte, so fürchtete er sehr ein Unglücksgefährte derer von Moyrenc zu werden, unerachtet er ungleich besser als jene, im Stand war sich zu vertheidigen. Er übergab ihm daher den Platz sogleich auf Capitulation und lieferte ihm dadurch gleichsam einen Zaum in die Hand, um diese rebellische Stadt zu zügeln und zurückzubringen, deren Bezwingung bald darauf dadurch erleichtert wurde, wie wir sehen werden.

Lesdiguieres ließ le Bar, einen seiner Capitains mit einer guten Besatzung darin, und gieng über die Iser gegen Sassenage, wieder herüber bei Giere, und rückte vor das Fort Montbonaud, einem so gut gelegenen Platz; daß wenn Grenoble im Besitz davon war, die Stadt Sicherheit davon erhielt, im Gegentheile aber davon beherrscht wurde: so daß man

man sagen kann, diese zween Plätze seien zwei Thore der Stadt. Dieß hier bestand in einiger Mauer-Einfassung und zween Thürmen auf einen Hügel gelegen und blos mit Wachtthürmchen an den Flanken. Sobald Lesdiguières den Flecken inne hatte, pflanzte er zwö Kanonen an einem vortheilhaften Ort auf, um die Thürme zu beschießen, und zwingt auf diese Art den Kommandanten St. Maury nach vier Tagen, sich auf Capitulation zu ergeben. Weßwegen er, als er nach Grenoble kam, gefangen gesetzt, aber fälschlich, beschuldigt wurde, durch sein Versehen den Platz verlohren zu haben, dessen Erhaltung um so wichtiger für die Stadt war, da er ihr das Verkehre mit Savoyen offen hielt, von woher sie starke Unterstützung hoffte, und ihre meiste Hülfe erhielt.

Sobald Lesdiguières Montbannon hatte, ließ er es sogleich besfestigen. Darüber erhielt er Nachricht, daß der Herzog von Nemours von Lyon achthundert Mann abgehen ließ um in Savoyen zu einem Sukkurs zu stossen, den Grenoble dorthier erwartete, um diesen Platz wieder einzunehmen. Er ließ also Beaumont Combourcier mit dem ganzen Fußvolk darinn, nahm drehundert Pferde, gieng zu Domane über die Iser, zu Port de la Roche wieder herüber, dann in Einem Strich auf einen Besuch nach Bellacueil, einem der Häuser Abels von Loras, seines alten Freundes, mit dem er Archer couple gewesen war und von dem er izt sehr gut bewillkommt wurde, so wie seiner Seits auch Lesdiguières eine besondre Freude bezeugte, ihn zu sehen.

Er setzte hierauf seinen Zug fort bis zur Brücke bei Cheruns, überrascht dort die Feinde in Unordnung auf dem Punkt aufzubrechen, läßt ihnen nicht
Zeit

Zeit ihn zu rekognosciren, greift sie an und haut sie alle in Stücken.

Von da geht er nach Ile de Cremieu, wo seit der Bezwingung von Gap St. Julien mit einem Regiment von zehn Fahnen unter Boambins Kommando, und mit seiner Gensdarmen Compagnie lag, die beinahe aus lauter Adel bestand, unter dem er in grossem Credit stand. Er hoffte sich hier wegen des sumpfigen Grundes halten zu können, besonders da er auf der einen Seite durch die Rhone die daselbst eine Halbinsel bildet, gedeckt, und durch die Nachbarschaft von Lyon unterstützt wurde.

Als Iesdiguieres herankam, blos in der Absicht die Stadt zu rekognosciren fand er die ganze Besatzung und Inwohnerschaft auf den Mauern, welche eine Menge Schüsse nach ihm thaten, durch deren einen le Metral, ein braver Cavalier von der Partei des Königs getödtet wurde. Da Iesdiguieres sah, daß er weiter nichts dagegen ausrichten konnte, kehrte er nach Montbonoud zurück, wo er erfuhr, daß Albigny mit zwei Kanonen und vier bis fünfhundert Mann zu Fuß ihm das nahe bei jenem nur über dem Fluß gelegene Fort Giere weggenommen und die ganze nur aus sechzig Mann gelegene Besatzung niedergehauen hatte, indem sie nicht kapituliren wollte. Sicher verdient auch der Capitain Aspres, der darinn kommandirte, und mit der äussersten Tapferkeit focht, entschlossen eher das Leben zu verlihren, als es von seinem Feind an zu nehmen, eine rühmliche Erwähnung in dieser Geschichte. Er gleicht hierinn den Kriegern Cäsars, welche ebenfalls nichts von Pardon bitten wußten.

Beaumont, der zu Montbonnoud war, hatte zwar versucht, ihm beizuspringen, es war ihm aber unmöglich. Iesdiguieres wird aber den Platz nicht lange in den Händen seiner Feinde lassen.

Nachdem er also nach Montbonnoud zurück war, gieng er bei der Furch von la Roche über den Strom, versieht sich mit Leitern, marschirt die ganze Nacht kommt gegen Tages Anbruch vor Giere an, läßt einen Theil seiner Reuterei absitzen, und die Leitern an einen Ort anlegen, wo man noch an der Befestigung arbeitete. Die Feinde erscheinen muthig auf dem Parapet; man greift sie an; das Gefecht beginnt; erst eine Zeitlang mit gleichem Glück, endlich aber werden sie überwältigt: ein Theil bleibt auf dem Platz, die andern werfen sich hinunter, um sich zu retten, fallen aber unter die Reuterei, die sie alle niederhaut.

Der Platz kömmt also wieder an Iesdiguieres, was Albigny grosses Mißvergnügen verursachte. Kurz zuvor war eine Verbindung zwischen ihnen im Werk gewesen, welche durch die Vermählung Albignys mit Magdalena von Bonne, nachheriger Frau von Crequy, Iesdiguieres einziger Tochter, gestiftet werden sollte. Bomper ein angesehenener Cavalier in der Provinz hatte auch wirklich die Sache, die durch ihn unterhandelt wurde bereits auf dem Punkt einer vortheilhaften Abschließung. Sie scheiterte aber an dem Haß, welchen Albignys Onkel, der Erzbischoff Ananson von Ambrun auf Iesdiguieres geworfen hatte, dem man in Gemäßheit dieses Vergleichs sogar Grenoble wieder einräumen wollte. Dieser geistliche Herr konnte sich nie entschließen, darein zu willigen, daß sein Nefse mit dem, den er für seinen ärgsten

Denkwürdigk. VII. B. 3 Feind

Feind hielt, die mindeste Verbindung eingehen, oder Frieden schliessen sollte.

Kurz darauf unterzog sich derselbe Bomper einer gleichen Angelegenheit auf Bitten des Herzogs von Nemours für seinen Bruder den Marquis von Saint. Sorlin. Allein auch diß gelang nicht besser. Dieser Fürst, der grosse Plane auf die Zertrümmerung des Staats baute, hätte es sehr gern gesehen, wenn er sich darinn eine solche Stütze wie Lesdiguières hätte verschaffen können. Allein kommen wir wieder auf die Waffen zurück, wovon uns diese Liebes-Händel abgebracht hatten.

Verführt durch das Beispiel und die Nachbarschaft von Lyon, einer der wichtigsten Eroberungen der Ligue, hatte sich die Stadt Vienne zu dieser Partei geschlagen, und Maugiron in das Schloß Pipet gedrängt, von wo aus er jedoch die Bürger wegen der erhabenen Lage des Orts, sehr beunruhigte. Chevrières St. Chaumont, der in Lyonnois das Kommando für die Ligue führte, hatte auf Anrufen der Vornehmsten der Stadt, die Truppen des Landes dahin geführt und beschosß das Schloß mit sieben Kanonen die an verschiedenen Orten aufgepflanzt waren.

Maugiron nun rief Alphons und Lesdiguières zu Hilfe, die dann mit einigen Truppen dahin eilten, und durch le Poet und Gouvernet Coindrieu belagern liessen, um Chevrières ins Freie-Feld heraus zu locken. Nachdem dieser Platz sechs Tage lang aus vier Kanonen über die Rhone hinüber beschossen worden war, wurde er mit Sturm erobert, ohne daß Chevrières etwas anderes gethan hätte, als daß er einige Mann hinein warf.

Während der stärksten Kanonade fuhr der Kardinal Spondrata, den Papst Gregor XIV. ein grosser Beschützer der Ligue, nach Frankreich gesandt hatte, und der izt nach Avignon gieng, den Strom hinab, mitten durchhin; eine Kühnheit die als eine Seltenheit bei Personen seines Standes auffiel, und seinen ausserordentlichen Eifer für die katholische Religion bewies.

Unterdessen hatten sich Alphons und Lesdiguières dem Schlos Pipet nach einem langen harten Kampf genähert, und darunter, gegen über von dem Stadthor gelagert, wo sie sechs Kanonen auffahren liessen, um das Ravelin zu beschliessen. Muriac der zu Grenoble und damals ein eifriger Katholik war, kam Chevrieres zu Hülfe. Pombue begab sich von Cremieu mit einigen Truppen dahin, und legte sich ins Ravelin, das ihm die Lyonner gleich räumten, verschanzt sich mit Erde und Faschinen, und läst nur eine Oeffnung zur Passage.

Da Alphons und Lesdiguières sahen, daß die Belagerten viel Entschlossenheit zeigten, und eine gute schwer zu bezwingende Verschanzung von Aussen hatten, und da sie überlegten, daß bei ihrem Abzug das durch die Kanonen vorhin schon stark ruinirte Schloß Pipet sehr in Gefahr wäre, ganz verlohren zu gehen, so liessen sie sich zu einem Vergleiche willig finden, laut dessen es geschleift werden sollte. Es wurde es aber nicht so ganz, daß Maugiron, der einen geheimen starken Anhang in der Stadt hatte, es sich nicht bald darauf mit Hülfe des Kanonikus von Sevel und von Luce, ein paar wakerer Männer, hätte wieder gut zu Nutz machen können.

Neuntes Kapitel.

Alphons geráth in Gefangenschaft. Moretel, Montbonnoud und Giere werden Lesdiguieres wieder abgenommen.

Alphons hatte bei dem Abzug vor Vienne seine Truppen von denen Lesdiguieres abgehen lassen, um nach Lyonnois zu ziehen und sich den Fortschritten des Herzogs von Nemours zu widersehen, und ihn von seinem Vorhaben, in Dauphiné zu fallen, abzuhalten. Er belagerte Tonnay, daß der Herzog eingenommen hatte: dieß zog ihm aber das Unglück zu, das wir izt erzählen werden.

Der Herzog der seine Absicht merkte, hatte sich dicht an die Stadt gelagert, von der er auf einer Seite gedeckt wurde, so daß sie sich zwischen seinem und Alphonsens Heer mitten inne befand. Einige Tage darauf ritt ein Burgundischer von Adel, Namens la Barre aus dem Platz und forderte jeden der das Herz habe, sich mit ihm zu messen, auf Pistolen heraus. Alphons vergißt seinen Rang, wirft sich aufs Pferd, und reutet auf ihn los. Dieser reutet ihm halben Weg entgegen, und beim Zusammentreffen drücken sie beide ab; Alphons fehlt, der andre aber trifft ihn ins Visiere, wovon er jedoch mehr betäubt als verwundet wurde. Darüber ergreift der Burgunder sein Pferd beim Zügel, und führt ihn fort, ohne ihn zu kennen bis er an Ort und Stelle ist, und ihn das Visier aufschlagen läßt, da er denn sieht, daß er einen bessern Fang gethan hatte, als er dachte: zum grossen Vergnügen des Herzogs und seiner Partei, denen Alphons wegen seiner Herzhaftigkeit fürchtbar war.

Sicher

Sicher hatte ihn eben dieser Muth bey dieser Gelegenheit weiter geführt als er sollte. Ein General muß weislich bedenken, daß das Wohl einer Armee und oft eines ganzen Landes von ihm abhängt, und daß er folglich seine Person nicht leichtsinnigerweise aufs Spiel und einer augenscheinlichen Gefahr aufsetzen darf, besonders bey unbedeutenden Vorfällen. Denn so wie am menschlichen Körper der Kopf nicht die Arbeit des Arms verrichtet, eben so darf am politischen Körper der General nicht den Dienst des gemeinen Soldaten thun, den Fall der äussersten Noth ausgenommen, wenn es darauf ankömmt, das Aeußerste zu versuchen, und durch sein Verspiel zum Kampf anzufeuern, wo seine Befehle nichts mehr fruchten wollen. Indessen hat freilich ein tapfrer Mann, trotz seiner Ueberzeugung von dieser Wahrheit, Mühe bey dergleichen Gelegenheiten an sich zu halten. Ein Soldat ist bald gemacht, aber nicht so leicht bald ein Feldherr, und die Erhaltung dieser wichtigen Personen, die für so viele andre zu stehen haben, muß um so mehr am Herzen liegen, je seltner sie werden.

Alphons hatte nach seiner Gefangennehmung das Misvergnügen seine Armee aus einander gehen zu sehen, und wurde also ein neuer Beweis für die Richtigkeit dieser Maxime. Ein Theil seiner Leute zerstreute sich nach verschiedenen Seiten, der andre blieb in Dauphiné. Er selbst wurde gleich am folgenden Tag nach Burgund abgeführt.

Lesdiguières der nun allein zum Dienst des Königs in der Provinz war, und nicht Lust hatte, das Gebiet von Vienne zu verlassen, ohne sich erst darinn eines Platzes versichert zu haben, stellte sich als wollte er St. Julie beunruhigen, und nahm unterdessen

Moretel weg, befestigte es, und legte Eugie mit einer Besatzung darein. Dann bedrohte er Cremieu, fand aber, daß Bombin eine gute Verschanzung gegen St. Hypolite aufgeworfen hatte, um den Abgang der Mauern zu ersetzen, und die Einwohner sicher zu stellen. Da er sich nun nicht stark genug befand, dieß zu überwältigen, kehrte er nach Montbonoud zurück, als einem wichtigern Werke, ließ das Werk, fünf Bastionen mit einem guten Parapet vollführen, legte Beaumont Comboursier mit vierhundert Mann Besatzung darein, und versteht sie mit dem erforderlichen Proviant und Munitions um eine Belagerung aushalten zu können.

Hierauf gieng er wieder nach Gap, und weil der Winter vor der Thüre war, legte er seine Truppen in Garnison. Allein St. Julie, den die Nachbarschaft von Moretel nicht anstand, und der wußte, daß Eugie abwesend war, ließ zwei Kanonen von Lyon kommen, mit denen er den Platz beschloß, mit Sturm eroberte und dann Bombin übergab.

Da Beaumont gegen das Ende des Winters nichts als Kriegsrüstungen in seiner Nachbarschaft sah, und durch die Verständnisse, die er in Grenoble unterhielt, erfuhr, daß Albigny ihm mit einer Belagerung drohe, gab er Lesdiguieres Nachricht davon, der sogleich mit hundert Pferden abgieng um einige Mannschafft in dieß Fort zu werfen. Als er zu Wis war, thaten ihm seine Officiers allerley Vorschläge in Ansehung des Wegs, den man zu nehmen hätte. Da er aber keinen kürzer sah, als den gewöhnlichen, so beschloß er diesen zu ziehen und auf alles einzudringen, was sich ihm da entgegen setzen würde, so viel man ihm auch davon sagen mochte, daß es der gefährlichste
sey,

sen, und daß ihn die Feinde durch Verhabe und andre Hindernisse erschwert hätten. Ueberhaupt wer ihn auf seinen Feldzügen begleitete, bezeugt noch izt, daß nichts weniger fähig war ihn von einem Entschluß abzubringen, als die Vorstellung der damit verknüpften Gefahr, so stark war sein Muth.

Als man im Begiff war dahin abzugehen, schickte das Parlament, das sehr den Frieden wünschte, Mondieu, einen Adlichen von der Provinz, an ihn ab, um einen Vergleich mit ihn zu versuchen. Dieser Mondieu aber war ein hitziger Linguist, und hatte die höflichen Ausdrücke seines Auftrags in andre voll Drohungen und Bravaden verwandelte. Er hörte ihn sehr ruhig an, und als er ausgeredet hatte, antwortete er ihm, denn er war so gelassen als ein Mann von großen Herzen es seyn kann, blos mit einem Lächeln? „Was würden Sie sagen mein Herr, wenn Sie wie ich das Feld behaupteten?“ Ein Griechischer Feldherr sagte bey einer ähnlichen Gelegenheit zu einem: „mein Freund, deinen Reden fehlt nichts als eine Stadt.“ So machte also Mondieu selbst seine Unterhandlung durch seinen unbescheidenen Eifer fruchtlos. Zu Geschäftsleuten dieser Art gehört mehr Phlegma als Galle.

Lesdiguières gieng also von Bis ab, und nahm die Hauptstraße nach Grenoble, wo er weiter kein Hinderniß vorfand; langte zu Domane an der Iser an, gegenüber vom Fort Montbonoud, und wollte versuchen, Beaumont einige Mann zuzubringen. Da aber der Schnee, der auf den Bergen zu schmelzen anfieng, den Strom so sehr angeschwellt hatte, daß er weit über seine Ufer getreten war: so konnte er unmöglich darüber setzen. Ueberdieß hatte auch Albigny alle

Fahrzeuge auf mehr als drey Meilen in die Runde, wegnehmen lassen. Als ihn Beaumont jenseits sah, rückte er oft heraus, um zu ihm hinüber zu kommen; es war ihm aber gleich unmöglich.

Da nun Lesdiguieres weiter nichts ausrichten konnte, ermahnte er ihn wenigstens sich gut zu vertheidigen, und sich wo möglich bis zum 15. April zu halten, da er ihn zu entsetzen hoffte, weil vielleicht bis dahin das Wasser fallen würde. Er schrieb ihm dieß in einem Brief, der an die Stirne eines seiner Knechte gebunden wurde, den er nackt zu Pferd sitzen ließ, um zu versuchen über den Strom zu kommen. Allein wo der Strom am reißendsten war, ließ ihn das Pferd im Stich, gieng unter ihm weg, und ans Ufer zurück. Der Mensch aber mußte schwimmen, und kam so bey Beaumont an.

Als dieser den Brief gelesen hatte, beschloß er, nichts was in seinen Kräften stünde, zu unterlassen, um der Absicht und den Befehlen Lesdiguieres zu entsprechen. Er hatte aber in seinem Platz nicht mehr als zweyhundert Mann, statt vierhundert, die er halten sollte; und machte das übrige Profit: so wie viele thun, welche mit schmutzigem Geiz das Interesse der Baarschafft dem der Ehre vorziehen, ihren guten Nahmen und ihr Leben dazu gegen einen unehrlichen Gewinnst aufs Spiel setzen, und die Kriegsstellen wie Pachtungen ansehen, also blos um Gewinn davon zu ziehen. Dieser Fehler wird bald den Verlust dieses Platzes nach sich ziehen.

Da Lesdiguieres sah, daß er auf einer andern Seite etwas unternehmen mußte, um eine Diversion zu machen: so kehrte er nach Gap zurück, und zog
alle

alle seine Truppen aus den Garnisonen. Unterdessen nahm Albigny seine Maasregeln um Montbonoud zu belagern, zog von Grenoble mit tausend Mann zu Fuß aus, und stieß zu Sonas der zu gleicher Zeit mit einigen Savoyischen Truppen anrückte, die aus viertausend Mann zu Fuß, und sechshundert Pferden mit sechs Kanonen bestanden. So wurde also der Platz eingeschlossen, und bald darauf beschossen. Das ganze Land umher war von den Feinden besetzt, denen bloß noch das Fort Giere Widerstand leisten konnte.

Sonas und Albigny dachten, wenn sie Lesdiguières Zeit ließen, sie anzugreifen, (wie wohl ihm dieß mehr als je unmdglich war, denn sie hatten die Pässe besetzt und der Fluß war noch nicht wieder gefallen), so würde er ihnen hart zusehen; und schlossen daher den Platz so enge ein, daß Beaumont, dem es an Mannschaft zur Vertheidigung fehlte, und der Lesdiguières ausser Stand sah, ihm zu helfen, anfieng, nachzugeben, und einige Tage darauf kapitulirte. Zu gleicher Zeit sah sich auch das Fort Giere genöthigt, sich zu ergeben.

Sonas, der sich viel mit dieser Heldenthat wußte, gieng nach Savoyen zurück, nachdem er für die Sicherheit von Montbonoud gesorgt hatte; allein die von Grenoble, die den Platz nicht gern in Savoyischen Händen sahen, ließen ihn sogleich demoliren. Ehe noch drey Monathe vergehen wird Lesdiguières Sonas Eitelkeit über diesen erhaltenen Vortheil demüthigen.

Zehntes Kapitel.

Uebergabe von Barles und Briançon. Ein-
nahme von Barcelone, dem Fort St. Paul,
und Epiles. Sonas Niederlage. La Ca-
zette stirbt.

Die Verzwungung der Plätze in der Provinz, welche dem König den Gehorsam verweigerten, war von jetzt an der Hauptgegenstand der Bemühungen Lesdiguières, und da in Ober-Dauphine nur noch Briançon von der Ligue besetzt war, so zog er seine Truppen bey Ambrun zusammen, und setzte sich in Stand, diese Stadt zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

Sie liegt am Fuß eines Felsen, auf welchem ein Schloß ist, und man hält sie in Ansehung ihrer Lage für die höchste Stadt in Europa. Clavezon der darin kommandirte, hatte sich sehr gut eingerichtet. Lesdiguières belagert ihn und beschießt es einstmweilen mit zwey Kanonen, bis zwey Belagerungsstücke nachkommen würden. Anfangs hält sich Clavezon, bald darauf aber läßt er sich in Unterhandlungen ein, und übergiebt den Platz an Lesdiguières der, überzeugt von seiner Anhänglichkeit an den König, ihm und den vornehmsten Inwohnern die Bewahrung desselben überträgt. Diese Geschichte wahrte nicht lange, und es fiel weiter nichts Merkwürdiges dabey vor.

Um sich hierauf den Absichten des Herzogs von Savoyen zu widersetzen, der die Ligueisten offenbar unterstützte, fiel Lesdiguières in dessen Staaten ein, auf der Seite von Barcellan, einem kleinen Städtchen, von dem ihm zweyen Petarden-Schläge Meister machten.

ten. Er rückte alsdann vor das Fort Saint Paul, daß der Stadt Ambrun gefährlich werden konnte, umringte es, und setzte ihm mit zwey Feldstücken so sehr zu, daß es sich nach drey Tagen ergeben mußte.

Der Herzog, dem an diesem Platz sehr viel gelegen war, weil er ihm zur Lauerwarte gegen Dauphiné diente, kam in großer Hast herben, um ihm zu Hülfe zu kommen, erfuhr aber auf halbem Wege seinen Verlust, worauf er umkehrte, und über das Gebürge gieng.

Nicht weit von diesem Fort liegt das von Barles in Provence, das weniger für eine Besatzung als für einen Räuber - Schlupfwinkel gehalten wurde. Le Salulaire, ein Glücksritter, der es seit einiger Zeit besetzt hatte, richtete eine Menge Verwüstungen in der Gegend umher an, und streifte bis vor die Thore von Ambrun, als er lesdiguières abwesend davon wußte. Um nun seinen Insolenzen Einhalt zu thun, belagerte ihn dieser, zwang ihn, sich auf Discretion zu ergeben, und gab ihm dießmal noch Pardon. Er versicherte sich des Places, und legte einige Mann unter dem Capitain Fatigon darein, so wohl um den Herzog von Savoyen an dieser Grenze abhalten zu können, als damit der, den er so eben daraus verjagt hatte, sich nicht wieder einmischen könnte.

Um sich für den Verlust von St. Paul schadlos zu halten, suchte der Herzog durch geheime Verständnisse das von Criles einzubekommen, das Ponsonas für die Ligue inne hatte, von dem er es leicht zu erhalten hoffte. Dieß Fort liegt in der Landvogtey Briançon, über dem Dorfe Criles, in dem Thale Dule, das sich von Mont-Genevre bis Chaumont erstreckt,
der

der letzte Ort in Frankreich gegen Italien und kann das Thor von Frankreich von dieser Seite heißen. Als Lesdiguières sah daß der Herzog seinen Sonas nach dieser Seite hatte mit einigen Truppen vorrücken lassen, so eilte er dahin, um diesen Marsch zu durchkreuzen, schließt den Platz unter den Augen des Herzogs ein, und zwingt ihn, sich zu ergeben.

Sonas hatte sich nach Suze zurückgezogen und Lesdiguières war nach Chaumont vorgerückt; welchen Posten der Savoyard erst verlassen hatte. Hier erhielt er durch einen Trompeter eine Ausforderung von fünfzig von den Feinden gegen eine gleiche Anzahl der Seinigen 29). Erst antwortete er, „da er nur lauter sehr wackre Männer bey sich habe, die alle gleich tapfer wären, so wüßte er keine Auswahl darunter zu machen:“ nahm aber dann doch die Ausforderung an, und beorderte neun und vierzig Gensdarmen von seiner Compagnie, an deren Spitze er seinen Neffen Morges nebst einem Trompeter stellte. Sie waren alle durchs Loos bestimmte, mit ihren gewöhnlichen Waffen gerüstet, und zogen am folgenden Tag hin, um die Savoyarden an dem bestimmten Ort zwischen Jolasse und Chaumont zu erwarten.

Es sey aber nun, daß Sonas unter den Seinigen nicht Muth genug zu einem solchen Gang fand, oder sich eines andern besann: es erschien niemand von ihrer Seite, unerachtet die andern bis in die Nacht ihrer harrten.

Am folgenden Tag wollte Lesdiguières auch nicht zurückgehen, ohne den Feind gesehen zu haben, rückte mit dreihundert Pferden vor bis Jolasse, und legte sich im Hinterhalt hinter einem sehr hohen Felsen, der
an-

an der Landstraße liegt. Von hier schickte er funfzig berittene Büchschützen unter dem Capitain Bra-
gar, einem Onkel des Verfassers, um bis vor die
Thore von Suze zu streifen, mit dem Befehl, davor
wieder umzukehren, als stöhen sie, sobald sie den
Feind erscheinen sähen.

Dies wurde so gut ausgeführt, daß Sonas,
der gegen sie herausgefallen war, ihnen, weil er glaubte,
sie stöhen wirklich, bis an den Ort des Hinterhalts
nachsetzte, wo Lesdigueres so stark über ihn herfiel, daß
er ihn sogleich gegen dreihundert Mann und wohl
funfzehn bis achtzehn Officiers niederhieb.

Indessen hatte viele von denen, welche Lesdi-
guieres bey sich hatte, eine Furcht befallen, als sie je-
ne erschern fliehen sahen, wovon ihnen die wahre Be-
schaffenheit unbekannt war; sie selbst hatten sich daher
ebenfalls davon zu machen angefangen, aber le Blanc,
einer von seinen Gensdarmen hielt sie auf, sprach ih-
nen Muth ein, und stellte ihnen die Gefahr vor,
worinn sie Lesdigueres liessen, wenn der Feind in star-
ker Anzahl käme. Dadurch brachte er sie denn wieder
zurück zu Lesdigueres, der seine That, die die Klugheit
eines Capitains verrieth, lobte, und sie dadurch be-
lohnte, daß er ihn zu dem erhob, wessen er sich wür-
dig zeigte. Wirklich machte er ihn auch vom Gemei-
nen zum Officier.

Sonas hatte sehr geschwind links um gemacht,
um den Rest seiner Leute nach Suze in Sicherheit
zu bringen, und Lesdigueres gieng nach Chaumont
zurück. Am folgenden Tag ließ er einige Barrikaden
angreifen, welche die Savoyarden zu Jailon hatten.
Funfshundert Büchschützen lagen darhinter, und
der

der Gouverneur von Suze war in Person dabey. Nach einem Gefecht von einer Stunde, das die Feinde sehr gut unterhielten, wurden sie mit Sturm erobert; der Gouverneur und gegen fünfhundert Mann blieben tod auf dem Platz, der Rest wurde in die Flucht gejagt und kämpferd bis an die Thore von Suze getrieben. Dieß war genug, um Sonas seine Eitelkeit auf die Einnahme des Forts Montbonoud zu benehmen.

Da wir einmal in dieser Gegend sind, wollen wir dem Leser auch noch von den letzten Punkt Reichenschaft geben, da ihr die Ueberschrift dieses Kapitels erwarten läßt. Dieß ist la Cazettes Tod, merkwürdig sowohl wegen seiner Person als wegen der Veranlassung.

Nachdem er zu Anfang der Unruhen für die katholische Partey die Waffen ergriffen, und sich denen die das höchste Ansehn in der Provinz besaßen, wichtig gemacht hatte, bewog ihn sein Eifer, oder eigentlicher zu sagen, seine Verblendung, sich an die Ligue anzuschließen, und in und außer dem Staat große und gefährliche Intriken anzulegen, besonders in der Nachbarschaft mit dem Herzog von Savoyen. Da dieß alles wohl bekannt war, und nicht länger geduldet werden konnte, so hatten die königlich Gesinneten in der Provinz beschlossen, anfangs sich seiner Person zu versichern; da ihnen aber dieß zu schwer schien, bey dem Ansehen in dem er in seinem Lande stand, daß er den Augenblick zu einem allgemeinen Aufruf bringen konnte, so beschloß man, sich eines kürzern Mittels zu bedienen.

In dieser Absicht nun wurde der Capitain du Pont mit zwanzig Soldaten abgeschickt, welche die ganze Nacht durch, auf abgelegenen Wegen gegen Prazela hin, marschirten, einige Stunden vor Tag bey seinem Hause ankamen, und sich davor in zween Haufen theilten, wovon einer eine Petarde ans Thor schraubte, der andre von hinten einsteigt.

Als diese lektorn vor sein Zimmer kamen, was nicht ohne Geräusch geschehen konnte, da ihn noch überdieß der Knall von der Petarde aufgeweckt hatte, sprang er aus dem Bette, ergriff eine Hellebarde, und lief nach der Thüre um sie zu vertheidigen; die draussen stießen sie ein; er wehrte sich muthig, retirirt sich dann in ein andres Zimmer, wohin er ebenfalls verfolgt niedergestochen, und tod liegen gelassen wurde.

So nahm la Cazette ein Ende, ein Mann, der von seiner Tapferkeit ein schönes Glück erwarten und machen konnte, hätten nicht Ehrsucht und Religions-Eifer ihn verleitet, die Schranken seiner Pflicht zu überschreiten.

Fünftes Kapitel.

Belagerung von Grenoble.

Da die Hauptabsicht Lesdigueres bey der Einnahme des Forts Cornillon, war, die Stadt Grenoble von dieser Seite unterwürfig zu machen, so konnte er darauf rechnen, seinen Zweck bennahе erreichen und eins der Thore zur Stadt erobert zu haben: und da die Nachbarschaft eines mächtigen Feindes allezeit gefährlich ist, so durfte sie besonders von diesem nichts anders erwarten, als was wir ihr bald widerfahren sehen werden.

Der Kerkermeister Simon im Palais, den man für einen Mitschuldigen an der Entweichung des Capitain Falcoz hielt, eines Mannes von Werth und Wichtigkeit, den man seit sechs Tagen gefangen gesetzt hatte, weil man von Verständnissen benachrichtigt war, die er mit einigen der Inwohner für Lesdigueres anspann, dieser Simon also hatte die Tortur überstanden, ohne etwas bekannt zu haben, worüber man ihn hätte verurtheilen können. Kaum war er aber wieder auf freiem Fuß, so gieng er aus Rache, und um seinen Gläubigern zu entgehen, die ihm sehr zusetzen, darauf aus, den Verdacht den man gegen ihn hatte zu realisiren, und Lesdigueres Mittel zu verschaffen, sich von Grenoble Meister zu machen.

Zu dem Ende gieng er erst Nachts von dem Hause seines Bevatters Jolicœur aus, der zugleich sein Vertrauter in dieser Sache war und in der Straße St. Laurens wohnte, wo die Hinterwand aller Häuser zugleich die Stadtmauer machen. Als er nach Chapparillan, dem letzten Ort der Provinz gegen Suze gekommen war, und mit Bruno einem Capitain

von

von der guten Partey, davon gesprochen hatte, sorgte dieser dafür, daß er sicher zu Lesdiguières gebracht wurde. Nachdem ihn dieser angehört hatte, schickte er ihn an den Capitain Bar im Fort Cornillon zurück mit einem Billet folgenden Inhalts:

„Ueberbringer hat mir von einem Pferd gesagt, daß er gut für mich glaubt, und das ich um guten Preis kaufen könnte: sehen Sie also nach, was daran ist, und lassen Sie mich so bald als möglich Ihre Meynung davon wissen.“

Lesdiguières.

Als Bar das Billet gelesen hatte, und das Pferd zu sehen verlangte, erklärte sich Simon deutlicher gegen ihn über sein Geheimniß, das darinn bestand, daß er Lesdiguières hinten durch dieß Haus in Grenoble einlassen wollte. Bar schickte sogleich seinen Lieutenant Chabert und Fähnrich Grenatier mit dem Kerkermeister dahin; es war ihnen aber unmöglich, daran zu kommen, sowohl wegen der dßmal sehr starken Dunkelheit der Nacht als weil sie fürchteten zu viel Geräusch zu machen, da sie durch die Weinberge des Hügels von Chalemon hinabzu- steigen hatten, an dessen Fuß die Straße St. Laurens liegt. Sie kamen daher den andern Tag wieder, nahmen aber Sichel mit, um sich einen Weg zu hauen, und kamen so glücklich hinter dem Hause an, wo sie über drey Stunden sich aufhalten konnten.

Versichert daß die Sache unfehlbar gut ablaufen mußte, gab Bar Lesdiguières Nachricht davon, der sich in die Nähe von Grenoble gezogen hatte, um es zu überfallen, was er um so leichter glaubte, da er wußte daß der Marquis von St. Sorlin die Cavalerie herausgezogen hatte, um mit einem zu Cremieu ge-

Denkwürdigk. VII. B. A a nom-

nommenen Trupp Wichy in Auvergne anzugreifen, so daß nur noch zwei Compagnieen Fußvolk darinn und Abbigny's leichte Reuter darinn lagen.

Um dem Leser, der die Lage dieser Stadt nicht genug kennt, umständlichere Nachricht davon zu geben, soll er wissen daß sie am Fuß eines Hügel's liegt, und die Isere hindurch strömt; indessen macht doch das was am Hügel liegt, nur ungefehr ein Drittel davon aus, und besteht in zwei langen Straßen von denen die eine gegen Lyon geht, die andre gegen Savoyen; diese heißt St. Laurens, jene la Perriere; alle beyde hängen mit dem übrigen Theil der Stadt durch eine Brücke zusammen, auf der ein Thurm mit der gemeinschaftlichen Uhr steht.

Da also die Unternehmung beschloffen war, so berief Lesdigueres, um einen Vorwand zu haben, sich näher an Grenoble zu machen, die Landstände der Provinz nach Boyron zusammen, begab sich am angezeigten Tag dahin, und wurde von dem gemeinen Volk haufenweise als ein außerordentlicher Mann angestaunt, der doch wirklich verdiente, daß man neugierig war, ihn zu sehen. Er hatte tausend bis zwölfhundert Mann nach Moyrenc kommen lassen, der Rest seiner Truppen stand nicht weit davon, und konnte auf den Nothfall bald dazu stoßen.

Nachdem die Versammlung aus einander gegangen war, gieng er nach dem Fort Cornillon, hörte von neuem Chabert und Grenatier; schickt seinen Hauptleuten Ordre, sich zu einer Expedition fertig zu halten, die er jedoch nicht näher bestimmt: und damit die von Grenoble keinen Wind davon bekommen möchte, läßt er gleich alle Pässe dahin besetzen. Sobald es Nacht

Nacht war, rückte er nach Buifferatte, eine Viertelmeile von der Stadt vor, läßt seine Reuteren absetzen, und alle seine Leute nach dem Ort desfiliren, durch den eingestiegen werden sollte.

Bar, der an der Spitze war, und hier nicht sowohl den Capitain als den Führer machte, stieg auf den Hügel, ohne in dem darauf befindlichen Nabots-Thurm gehört zu werden, worinn eine Besatzung, aber ist in tiefem Schlaf, lag. Auf dem Marsch befahl die Truppen ein panischer Schrecken, bey dem Gerassel einiger Steine, die von einer alten Mauer herabfielen; sie rissen unordenlich aus und wollten zurück sogar, daß der Capitain Meyrargues in der Meinung es wären die Feinde, unvorsichtiger Weise bereits zum Angriff blasen ließ; was jedoch die in der Stadt glücklicherweise nicht gehört hatten. Lesdigueres brachte sie wieder zum Stehen und in Ordnung, worauf sie wieder vorrückten, und glücklich an dem bestimmten Ort ankamen.

Hier stieg ein Theil auf sechs Leitern ins Haus, und in die Laurengasse hinab, wo sie einige Soldaten niedermachten, die sich von der Hauptwache entfernt hatten. Sie bemächtigten sich hierauf ohne Mühe des Thors, wo sie keine Gegenwehr fanden, und hieben es mit einer Art auf, um Lesdiguers einzulassen, der aussen mit den Andern davor wartete.

Nun wurde Lärm in der Stadt, wo die Geschwindesten sogleich nach dem Brückenthurm liefen. Lesdigueres kam zu gleicher Zeit dahin, um eine Petarde daran spielen zu lassen, und da der, der sie anmachen sollten, durch einen Wurf mit einem Kieselstein verwundet wurde, der aus dem Münzhaus, nahe

ben der Brücke geworfen worden war: so wurde ein anderer dahin kommandirt, der sich sogleich auf die List besann, sich als einen aus Grenoble zu stellen, und so einen aus der Stadt zu sprechen verlangte. Da nun hierauf der Vicomte von Paquiers, tapfer und angesehen als irgend einer vom Adel im Lande herbeikam, gieng die Petarde los, schlägt ihn tod, und reißt beynahē das ganze Thor ein; jeddoch ohne Nutzen, weil es mit einem eisernen Gitter gefürtert war.

Dieser Schlag hatte zu gleicher Zeit zwei große und verschiedene Wirkungen: die eine daß er Paquiers tödte, die andre daß er einen Soldaten vor der Stadt rettete, der auf den ersten Lärm auf das Thor geklettert war, von wo bis zur Wölbung nur noch ungefähr ein Fuß hoch Zwischenraum war, wo er nicht durch gekonnt hätte, ist aber durch den Schlag hineingeworfen wurde, aber freylich wie man leicht denken kann, sehr zerschunden.

Sobald Iesdiguieres sich durch dieß Gitter aufgehalten sah, gab er sogleich Befehl sich mit einer Barrikade zu decken und da ihn die von der Hauptwache in der Straße la Perriere sehr belästigten, indem sie ihn mit einer kleinen Kanone in die Flanke nahmen: so brach er durch die Häuser, um sie anzugreifen. Sobald sie ihn aber kommen sahen, warfen sie sich in ein Fahrzeug und setzten über in die Stadt.

Unterdessen hatte Albigny auf seiner Seite die Brücke abbrechen und blos einige Bretter zur Kommunikation mit dem Thurm legen lassen, und legte seine Büchschüssen darein, welche auf die Barrikade schossen. Andre verschanzten sich am Ufer des Stroms gegen

gegen über von dem Thor der Verriere Straße, wo Lesdiguières auf seiner Seite ebenfalls einige einlegt, denen Albigny einen schlimmen Streich spielte.

Er ließ nämlich in der Nacht zwei große Kanonen in dieser Trenchee auffahren, und eine zwar leere aber doch eben so, als wenn sie gut besetzt wäre, bedeckte Fregatte ausrüsten, um sie an hellem Tage den Strom hinabgehen zu lassen und dadurch die Feinde hervor zu locken, dieß gelang ihm ganz nach Wunsch. Denn als diese betrügerische Maschine sich gegen über von ihnen befand, kamen sie hervor, um sie anzufallen; und nun ließ er mit den beiden Kanonen unter sie feuern, wodurch die meisten getödet und verwundet wurden.

Als an folgendem Tag Lesdiguières durch einen Trompeter einen Arzt und Wundarzt verlangte, um Blaccons, der eine Schußwunde bekommen hatte zu kuriren und Albigny sie mit vieler Höflichkeit, woran es ihm so wenig als an Muth, fehlte, bewilligt und man deswegen auf einige Stunden Waffenstillstand gemacht hatte, damit sie sicher herüber und wieder zurück kommen könnten, so hatte Domengin Capitain von der Stadt, der sie zu führen hatte, den Einfall, sie in ein sehr großes Fahrzeug zu setzen, worin er zum Rückweg eine Menge von Bürgern aufnahm, die sich in verschiedene Winkel verkrochen hatten, und die er nun unter Begünstigung des Stillstandes in Sicherheit brachte.

Unterdessen hatte Lesdiguières sein Geschütz vom Gebürge bringen lassen, und zwar durch Frohnbauern, die es von einem Kirchspiel zum andern transportierten, und das um so geschwinder, da jeder die Kosten des

Aufenthalts vermeiden wollte. Zwen Stücke pflanzte er auf den Hügel von Chalemon, um den Brückenthurm zu beschliessen; die übrigen auf den Grund, gegenüber von der Franziskanerkirche, wo gegenwärtig das Arsenal ist.

Die Belagerten ihrer Seits wanden eine Feldschlange auf den Glockenthurm der St. Andreaskirche, um die Batterie auf dem Hügel zu beunruhigen; allein Lesdiguières ließ ihnen sagen, wenn sie sie nicht wegschafften, würde er den Glockenthurm und ihre schönsten Gebäude zusammenschleßen. Dies nöthigte sie denn, die Feldschlange wieder herab zu lassen und sich des vornehmsten Mittels zu berauben, das sie hatten, ihm Schaden zuzufügen.

Zwölftes Kapitel.

Bezwingung von Grenoble. Merkwürdige Züge von Lesdiguières Edelmuth.

Diese Belagerung hatte bereits über drey Wochen gedauert, und der Brückenthurm war beynabe ganz zusammengeschoffen, als endlich die Bürger, der Kriegsunruhen müde, und in verschiedene Parteien getheilt, wovon einige heimlich auf des Königs Seite waren, und Lesdiguières nicht übel zu statten kamen, zu capituliren beschloßen, nachdem sie darüber zu Rath gegangen waren, und nach langem Streit ward man endlich einig, zwo obrigkeitliche Personen abzuschicken, um mit ihm zu unterhandeln. Da er sie nun ohnehin schon von Furcht eingenommen sah, und ihnen noch mehr einjagen wollte, ließ er seine Truppen vor ihnen aufmarschiren, und bediente sich dabey der List, daß ein Corps

Corps mehrmal vorüberzog, was er durch die Veränderung der Officiers und Umwendung der Neutröcke unmerklich machte: So daß diese beyden, die sich ohnehin auf dergleichen Dinge schlecht verstanden, sich leicht in Ansehung der Anzahl täuschten.

Nachdem sie nun wieder nach der Stadt zurück waren, um den Vergleich abzuschließen, und die ganz honorable Bedingungen für die Bürger von beyden Theilen unterzeichnet waren, zog Albigny ab, unter Bedeckung der berittenen Büchschützen-Compagnie Gouvernets, was beyde sich zur Ehre schätzten, und Lesdiguières hielt zu gleicher Zeit seinen Einzug, wobei er so gute Anstalten machte, um jeden vor Bedrückung zu schützen, und mit so großer Gelindigkeit das Ansehn des Königs daselbst einführte, daß man dadurch eben so sehr Hochachtung und Liebe für ihn faßte, als man zuvor Furcht vor ihm gehabt hatte.

Als die Truppen, welche der Marquis von St. Sorlin nach Auvergne geführt hatte, diese Belagerung erfuhren, so eilten sie zum Ersatz herben, verstärkt zu Lyon durch die seines Bruders, des Hn. von Nemours und zu Chambery durch die von Savoyen unter Sonas, der Bombin an ihre Spitze gestellt hatte, weil dieser besser als kein anderer die Pässe und das Land kannte. Als sie aber die Uebergabe der Stadt vernahmen, kehrte er wieder um, und jeder ging dahin zurück, wo er hergekommen war.

Unterdessen waren die zu Grenoble ganz entzückt über die Mäßigung mit der Lesdiguières sie behandelte, indem sie nicht die mindeste Belästigung von seinen Truppen erfuhren, und mit ihnen lebten, als wenn sie, nie Feinde gewesen wären. Montbrun, der bey ihm

war, gieng zwar, hingerissen von dem natürlichen und gerechten Gefühl von dem Tode seines hier enthaupteten Vaters, mit Rachedgedanken um; allein die Heiligkeit des gegebenen Worts und die Achtung für Lesdiguieres besiegte seine Empfindlichkeit.

Nachdem sich also Lesdiguieres das allgemeine Wohlwollen bis zu dem Grad erworben hatte, daß es dem Volk wirklich leid war, daß es sich so lange geweigert hatte, ihn anzuerkennen: so brachte er die ersten Tage mit Komplimente annehmen und geben zu; ähnlicher einem Mann, der auf einen Besuch zu seinen Freunden kommt, als einem Feldherrn, der als Sieger in eine Stadt einzieht. Der König hatte ihm zuvor durch Konfiskation die Stellen derer vom Parlament, welche der Ligue anhiengen, verliehen, denn die von der guten Partei hatten sich weg nach Romans begeben: sobald sie ihm aber, in Corpore oder privatim aufwarteten, gab er ihnen allen solche wieder zurück, zum ersten Unterpfand der Freundschaft die er mit ihnen halten wollte, und die er ihnen nachher jederzeit bewiesen hat.

Von allen aber, deren ganz besondere Zuneigung er sich erwart, muß ich Expilly auszeichnen, den nachherigen Parlamentspräsidenten, dem ich keine bessere Empfehlung machen zu können glaube, als daß ich die besondre Achtung anführe, die Lesdiguieres jederzeit für ihn hegte; indem er sich seines Raths und seiner Dienste bey den wichtigsten Gelegenheiten bediente. Der Stadtrichter Basset, ein Mann von ganz besondrer Rechtschaffenheit und tiefen Kenntnissen, der ihm von diesen Seiten bekannt war, wurde gleich zu seinem Rath und Führung seiner Angelegenheiten berufen, unerachtet er Katholik war.

Allein

Allein sein Todfeind, der Erzbischoff von Ambrun, dessen wir schon verschiedenemal gedacht haben, und der sich damals in Grenoble befand, wohin er als in eine Frenstadt geflüchtet war, die jederzeit ganz sicher seyn mußte, erstaunte nicht wenig als er sich auf Einmal in Lesdiguieres Gewalt sah. Wir haben anderswo die Ursachen des Hasses erwähnt, den er gegen ihn hegte, wovon die hauptsächlichsten darin bestanden, daß er von ihm durch die Einnahme von Ambrun aller seiner Güter beraubt und sogar von seinem eignen Hause verbannt worden war. Er besuchte ihn jedoch hier, und wurde von ihm ganz gegen seine Erwartung sehr gut und höflich aufgenommen.

Als Lesdiguieres seinen Gegenbesuch machte, so sagte er, nach den bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlichen Komplimenten, zu ihm: Unerachtet er hinlänglich seine üble Gesinnungen gegen ihn und die verschiedenen Unannehmlichkeiten kenne, die er ihm zu erregen gesucht habe, und unerachtet er die Hofnung aufgegeben habe, je so glücklich zu seyn, sich seine Freundschaft zu erwerben: so bäte er ihn dennoch darum, und beschwöre ihn, das Vergangene zu vergessen, und setzte dieß Gespräch durch so viele Höflichkeiten und in so herzlichen Ausdrücken fort, daß dieser edelmüthige Prälat endlich besiegt und entzückt durch eine so große Frenmüthigkeit, als Lesdiguieres weg war, und er der Sache noch einmal bey sich nachdachte, sich nicht enthalten konnte mit freudevullem Herzen und thränenden Augen auszurufen: Gott! wie konnt' ich je diesen Mann hassen! —

Wirklich wurden auch die Freundschaftsversicherungen, die er von ihm erhalten hatte, bald darauf in Erfüllung gebracht. Denn ausserdem, daß er ihn

wieder in den Genuß aller seiner Güter einsetzte, da er doch, wie wir oft gesagt haben, eine der eifrigsten Stützen der Ligue gewesen war, diente er ihm auch noch auf eine andre Art. Er wußte nämlich, daß er schon lange eine Reise nach Rom zu machen wünschte, daß ihn aber der Mangel davon abhielt, worein er durch die vergangenen Unordnungen gerathen war: Lesdiguières erbot sich daher, ihm Geld zu leihen, und that dabei als wüßte er nicht, wie sehr er dessen bedürftig wäre, und beschwor ihn, welches anzunehmen, blos um ihm das Vergnügen zu machen, daß er ihm worinn hätte dienen können. Ueberdies sorgte er ganz besonders dafür, ihm einen ruhigen Genuß seiner Einkünfte zu bewirken; indem er ihm ausgezeichnete Dienste beym König leistete, sogar daß er Se. Majestät vermochte, einen Kardinalshut für ihn zu verlangen, was auch geschah, jedoch ohne Erfolg, indem der Erzbischof bald darauf starb. Kurz er machte sich ihn bey allen möglichen Gelegenheiten so sehr verbindlich, daß dieser geistliche Herr von nun an auf Lesdiguières eine Zuneigung warf, wie er sie noch nie so stark gegen jemand gehegt hatte. Doch nun zu einer andern edelmüthigen Handlung unsers Helden, die dieser nichts nachgiebt.

Ricou, ein katholischer Edelmann, wie viele andre ganz blind für seine Partei eingenommen, glaubte ihr keinen nützlichern Dienst erzeigen zu können, als wenn er Mittel suchte, Lesdiguières aus der Welt zu schaffen, und hatte sich über sein Vorhaben gegen einige der Vornehmsten in der Provinz eröffnet; welche aus einer, Personen ihres Standes unwürdigen Schwachheit es nicht nur billigten, sondern ihn sogar noch mehr dazu aufforderten. Als er nun zu dem Ende Pelisson, einen seiner Freunde unter der Gegenpartei zur Ausfüh-

führung zu bestechen gesucht hatte, hatte dieser es ihm versprochen, zugleich aber die Sache Lesdiguières entdeckt, welcher, gewohnt jeden Vorfall dazu zu benutzen, um sich einen Vortheil über seine Feinde zu verschaffen, ihm befahl, Ricou Gehör zu geben, und darauf den Plan zu der Unternehmung haute, die wir sehen werden.

Nach einigen Zögerungen welche Pelisson machte, indem er noch immer keine rechte Gelegenheit zu dem Streich hatte ersehen können, stellte er sich endlich von Lesdiguières selbst dazu abgerichtet, als wollte er sich mündlich mit einem der angesehensten der katholischen Partei besprechen, um so desto sichrer zu seyn, daß man ihn nachher nicht in Ansehung dessen, was man jezt von ihm verlange, im Stiche lasse. Dieß wurde ihm zugestanden, und der Ort zur Zusammenkunft vor einem Thore von Grenoble gegen Clays bestimmt, wo beyde Theile sich in der Nacht einfanden sollten.

Lesdiguières hatte damals in dieser Gegend das Fort Bozencieu, dessen wir oben gedacht haben. Seine Absicht hieben nun war, bey dem Ort der Zusammenkunft einen Hinterhalt zu machen, um den, der mit Pelisson sprechen würde, aufzuheben; der wahrscheinlich niemand anders als ein angesehener Mann seyn konnte. Als die bestimmte Nacht gekommen war, begab er sich heimlich und wohl begleitet an den Ort. Die Sache gieng aber von der andern Seite nicht so, wie er erwartet hatte; denn einer von denen welche Pelisson sehen wollte, hatte wahrscheinlich der Sache so ziemlich auf den Grund gesehen, und schickte daher, statt selbst zu kommen, Ricou dahin, und ließ sagen, ein unversehener Zufall hindre ihn, sich einzufinden; und wähl-

während diese beyden so mit einander sprachen, entdeckte ein Corporal von der Ronde den Hinterhalt.

Da also die Sachen hierbey geblieben waren, und Ricou sich zu der Zeit da Lesdiguières Grenoble einbekam, darinn war, so fürchtete dieser außerordentlich, er möchte es ihn jetzt sehr büßen lassen. Er kannte sie aber noch nicht, diese Heldenseele, zu voll von Edelmuth, um noch Gefühlen der Rache Raum zu geben. Da man ihm den Rath gegeben hatte, einzig in seiner Güte seine Rettung zu suchen, so bat er zu dem Ende Mures um seine Verwendung, bey dem er als Page aufgewachsen war; und da Mures für ihn bat, verzieh ihn Lesdiguières nicht nur, sondern da er sah, daß er seit der Einnahme der Stadt, wo er vorher eine Stelle gehabt hatte, von der er leben konnte, in sehr übeln Umständen war, gab er ihn sogleich das Traktament eines Reformirten Capitains.

Ich überlasse es dem Leser, über diese Handlung, so wie über die andern alle, sein Urtheil zu fällen, bin aber Ricou das Zeugniß schuldig, daß er diesen Anschlag weniger aus eignen als fremdem Antrieb gemacht hatte: indem er sonst schon große Beweise einer wirklich rechtschaffnen, edelmüthigen, Denkungsart an den Tag gelegt hatte.

Unterdessen hatte Lesdiguières seinen Sekretair Florent St. Julien an den König abgeschickt, sowohl um ihn die Nachricht von der Eroberung der Stadt Grenoble zu überbringen, als um ihn daran zu erinnern, daß er ihm schon seit einem Jahre das Gouvernement davon verliehen hatte. Wirklich, als er ihn damals durch den Baron von Luz, einen Adlichen aus
der

der Provinz, hatte darum bitten lassen, hatte der alte Marschall von Viron, der sich just bey dem König befand, in seinem schönsten Gascognisch gesagt: „Ziement, Sire, geben Sie ihn das Gouvernement von Lyon und das von Paris dazu, wenn er sie kriegen kann!“ Auch hatte der König keine Schwierigkeit gemacht, es ihm zu bewilligen.

Jetzt war er zu St. Denis und hielt Staatsrath als St. Julien ihm die Brieffschaften von Lesdiguières überbrachte. Nach deren Durchlesung, und als die Bitte zum Vortrag kam, wies der Finanzoberaufseher von Oden Sekretär sehr unfreundlich ab, denn er war ärgerlich darüber, daß Lesdiguières, da er doch kein Katholike war, sich erkühnte, ein so ansehnliches Gouvernement zu verlangen, das einem Mann von seiner Religion nicht anvertraut werden konnte. Allein der Marschall von Viron begegnete St. Julien sehr artig, und sprach mit ihm von den Verbindlichkeiten, welche der König und der Staat seinem Herrn hätten, und den großen Belohnungen, die er dafür erwarten dürfte, und führte dann die Gründe an, warum sein Gesuch dießmal nicht wohl statt finden könnte.

St. Julien antwortete blos mit einer tiefen Verbeugung, und begab sich dann ganz kurz abgebrochen weg. Allein just während die Anwesenden den König nachdenkend und düster über diese Sache erblickten, pochte St. Julien wieder an, und nachdem er hereingerufen worden war, sagte er: „Meine Herr, Ihre ganz unerwartete Antwort hat mich ein Wort vergessen lassen, das ich noch zu sagen hatte. Da sie nämlich nicht für gut finden, meinem Herrn das Gouvernement von Grenoble zu geben, so möchten Sie auf Mittel bedacht seyn, es ihm zu nehm en.“ Damit trat er wieder ab.

Der

Der Marschall der aus dem Gesicht des Königs, dem diese Verweigerung mißfallen hatte, wohl geschlossen hatte, daß es ihm nicht unlieb war, durch St. Juliens Dreustigkeit gewissermaßen zur Bewilligung der Bitte ledigüeres gezwungen zu werden, da er ohnehin mehr um die Erfüllung eines Versprechens als um eine neue Gnade angegangen wurde, beschloß auf der Stelle die Ausfertigung des Dekrets, das er dann St. Julien einhändigen ließ.

A n m e r k u n g e n
d e s
s i e b e n t e n B a n d e s.

1) **N**och ein komisches Beispiel, wie es die Städte in jenen unruhigen Zeiten in diesem Punkte zu halten pflegten, werden hier nicht am unrechten Ort stehen.

Die Bürger von Billefranche in Perigord hatten sich unter einander beredet, den benachbarten kleinen Ort Montpacier zu überrumpeln. Die Ausführung des Anschlags geschah just in einer Nacht, wo die von Montpacier, ohne etwas von jenen zu wissen, darauf ausgezogen waren, Billefranche zu überrumpeln. Der launische Zufall wollte, daß beyde Haufen verschiedene Straßen zogen, sich also nicht begegneten. Da nun in beyden Städten die Mannschaft ausgezogen war, also die Mauern wehrlos blieben: so gieng auf beyden Seiten alles ganz nach Wunsch von statten. Die Herrn von Billefranche thaten sich in Montpacier gütlich, während die Herrn von Montpacier sich auf ihre Kosten in Billefranche lustig machten. Man plünderte nach Herzenslust zusammen, soviel man schleppen konnte, bis endlich als man die Sachen mit Tagesanbruch beym Lichte besah, beyde Städte ihren Irrthum gewahr wurden, worauf man sich denn dahin verglich, beyderseits alles in statu quo zu lassen, und mit langen Nasen nach Hause zu ziehn, wie man hergekommen war. — So wurde überhaupt der damalige Krieg geführt; meistens mit List und Ueberrumpfungen von Städten, Flecken und Schloßern, wobey es jedoch oft auch sehr blutige Nasen setzte.

(2) Er entfloh heimlich vom Throne Polens, um nach Frankreich zurück zu kehren, das er gleich anfangs höchst ungerne verlassen hatte. Man sehe davon Matthieu, T. I. l. 7.

(3) Diesen Titel führte Franz von Bourbon, der Sohn des Herzogs von Montpensier, der von einem Ludwig von Bour-

Bourbon, zweytem Sohn Johannes II. von Bourbon abstammte. M. s. Brantome T. III. p. 301.

(4) Der König hatte noch ungleich stärkere Dinge dort zu hören. Denn bey seinem Abzug vor Livron spotteten Weiber und Kinder von den Mauern seiner, und stießen besonders gegen die Königin Mutter die bittersten und beleidigendsten Reden aus, was Heinrich ungeahndet lassen mußte und gleich zu Anfang seiner Regierung seinem Ansehen einen harten Stoß gab, so daß diese schimpfliche Flucht vor Livron nach Avignon als der Zeitpunkt angesehen werden kann, wo seine Schande und seine und des Reichs Unfälle anfiengen.

(5) Die Konferenzen zu Fler und Nerac waren zwischen der Königin Mutter und dem Herzog von Navarra. Da der König nichts ohne Vorwissen der ganzen Partei, deren Häupter er nach Montauban zusammenberief, beschließen wollte: so gewann Catharina einige von diesen durch ihren gewöhnlichen Kunstgriff, die Reize der schönen Hofräuleins die sie bey sich führte. Allein ihre Tochter, Königin Margaretha von Navarra, erbittert über ihren Bruder den König, wußte ihre Absichten zu vereiteln, indem sie den Rathgeber ihrer Mutter, den berühmten Pibrac in sich verliert machte. Die Weisheit dieses großen Mannes scheiterte an dieser reizenden Klippe, und er erklärte eigenmächtig mehrere Artikel zum Vortheil der Reformirten, und verschaffte ihnen manche Vortheile, selbst auch einige Sicherheitsplätze.

(6) Ein Katholischer von Adel, der es damals mit den Protestanten hielt, und nachher einer der besten Cavallerieofficiers im Reich wurde.

(7) Eigentlich berittene Büchenschützen, eine Art von Dragoner, die nach den Umständen entweder zu Pferd foughten, oder absaßen, und zu Fuß dienten. Sie führten erst Bogen, daher ihr Nahmen (von Arc) als aber die Büchsen aufkamen, erhielten sie Büchsen dafür, und wurden nun arquebusees à cheval, berittene Büchenschützen genannt, mit welcher Benennung die alte noch eine zeitlang konkurvirte. Unser Verfasser bedient sich jedoch meistens der neuern.

(8) Ein Katholik, der aber wegen einer Verdrüsslichkeit mit dem Lieutenant de Roi zu den Protestanten übergegangen war.

(9) Ein

(9) Ein Piemonteser, nachher Graf von Saint Front, damals Lesdiguières Ingenieur.

(10) Ein Weidenkorb, worin einer oder zween Menschen der Länge nach liegen können, an einem Thau zwe bis drey Piken hoch hängend, welchen die welche darinn sitzen, nach Gefallen von einem Ufer zum andern lenken können.

(11) Aubigné sagt hier, ohne daß ich wußte, mit welchem Grund: unter den Figuren, welche der Herzog unter die seinige als Trophée stechen ließ, sey Lesdiguières am besten getroffen gewesen.

(12) Heinrich IV. sagte, in dem Augenblick, wo er diese unwürdige Schwachheit des Königs erfahren habe, sey sein Knebelbart auf einmal an der Seite, die er auf die Hand gestützt hatte, weiß worden. Selbst der Papst schien es ungerne zu sehen, daß man so weit gegen das königliche Ansehen um sich griff, daß er zur Vorsorge in einer Bulle mit der Drohung des Bannes gegen alle die etwas dagegen unternehmen würden, verwahren zu müssen glaubte.

(13) Dieser war nebst Franz von Draisin, Vicomte von Cadenet das Haupt einer besondern Partei in Provence, welche aus Huguenoten und Malcontenten bestand. Epernon, der die Huguenoten nicht weniger als die Ligue vertilgt wünschte, erhielt durch diese Niederlage de Wins ein erwünschtes Uebergewicht über beyde Parteien.

(14) Die Günstlinge des Königs hingegen, von denen la Valette einer war, hatten den König so sehr angelegen, ihnen auch ein Kommando zu übertragen, weil sie eifersüchtig waren, die ganze Waffengewalt des Reichs in den Händen ihrer Feinde der Guisen zu sehen. Der König erfüllte ihre Bitte um so lieber, weil er ihnen empor helfen wollte, wozu das Kommando einer Armee, bey dem sie sich durch ihre Freygebigkeit die Neigung der Krieger am besten erwerben konnten, das sicherste Mittel schien.

(15) Einer von Adel aus dem Gefolge des Königs von Navarra, der ihn aber jetzt an Lesdiguières abgeschickt hatte.

(16) Wir haben überhaupt jetzt wieder drey Hauptparteien im Reich. Die Ligue die immer weiter um sich griff, und das königliche Ansehen endlich ganz zu vernichten drohte. Die Huguenoten mit den Misvergnügten, und zwischen beyden hin und her schwankend der König mit seinen Günstlingen, welche sich den Eingriffen der erstern widersetzen und

Denkwürdigk. VII. B. B b doch

doch zugleich die andern nicht dulden wollten. Sie giengen daher obschon öffentlich mit der Ligue gemeinschaftlich agierend, dennoch den Protestanten nie mit vollem Ernst zu Leibe, um beyde sich unter einander aufreiben zu lassen.

(17) Eine Anekdote von diesem Des Adrets, die mir hier beyfällt, mag zur Probe dienen, wie er die Huguenoten groß machte.

Er war, so lang er noch Huguenot war, einer der blutigsten Verfolger der Katholiken, die er mit unerhörter Grausamkeit mishandelte, wenn sie ihm in die Hände fielen. In den ersten Religionskriegen, noch vor der Bartholomäusnacht hatte er eine gewisse katholische Stadt eingenommen, und machte nach der Tafel den Spaß, die ganze gefangene Besatzung, die er alle zu dieser Todesart verurtheilt hatte, von der Plateforme eines sehr hohen Thurms herabspringen zu sehen. Einer davon hatte zweymal angefehlt, aber jedesmal am Rand des Absturzes wieder inne gehalten. Zweymal ist zu viel! rief ihm der Baron zu. Ich geb' Ihnen zehnmal dazu! antwortete der Soldat unerschrocken. Betroffen über die Geistesgegenwart eines Menschen, der in einer so kritischen Lage noch scherzen konnte, begnadigte ihn Des Adrets, und man merkt an, daß dieß das erstemal war, daß er Gefühlen der Menschlichkeit Raum gab.

(18) Dieser hatte einen tödlichen Haß auf einen gewissen von Adel, Namens Altoviti geworfen. Als er ihn nun eines Tages im Fenster eines Gasthofs zu Aix erblickte, rennte er geradezu in das Zimmer hinauf, und stieß ihm den Degen durch den Leib. Da sich Altoviti tödlich verwundet fühlte, setzte er den Respekt beyseite, und erstach auch den Gouverneur noch sogleich.

(19) der Ort heißt so, von einer Oefnung in einem Felsen, durch die man nothwendig passieren muß.

(20) Aubigné sagt hier, und nicht ohne Grund, la Barlette, der um das Geheimniß des Königs wußte, habe zu dieser Niederlage so wenig als möglich beygetragen, und sey höchst ungern daran gegangen; allein Alphons der sich nicht auf die Hofmaskeraden verstund, sey um so dreuster drauf los gegangen, weil er glaubte, seinen Fürsten einen großen Dienst dadurch zu thun.

(21) Armand, nachher Parlamentsrath zu Grenoble.

(22) St. Julin, ein braver Cavalier, und von großem Ansehen unter seiner Partey. Er war damals in Provence.

(23) Une

(23) Unter Epinays und Vombins Kommando. Jener war Lieutenant, dieser (der ehemalige Cadet von Paquiers) Fähnrich St. Julins.

(24) Was man hieron zu halten hat, habe ich in einer Anmerkung oben gegen das Ende des zweyten Buchs kurz bemerkt. Wäre es la Valette und dem Herzog von Epernon ernstlich darum zu thun gewesen die Protestanten, so lange die Ligue bestand, zu vernichten, so hätten sie mehr als eine gute Gelegenheit dazu gehabt, und Lesdiguières wäre viel zu schwach gewesen um gegen sie auszuhalten. Wir werden aber bald sehen, daß la Valette die Masse nothgedrungen abnimmt, und sich öffentlich mit Lesdiguières verbindet.

(25) Dieß Reunions Edikt war eine Folge der Furcht, welche der König hatte, die Liguisten möchten, wenn er sie zu weit triebe, sich dem König von Spanien in die Arme werfen, und die sogenannte unüberwindliche Flotte Philipps II. die ausgelaufen war, um England zu erobern, in Frankreich landen lassen. Um nun dieß zu verhüten, bewilligte er ihnen was sie nur verlangten.

(26) Die sogenannten Barrikaden zu Paris, am 13. u. 14. Mai. Die Gemüther waren damals in der höchsten Spannung; der König der alles von der Anhänglichkeit des Volks an den Herzog von Guise befürchten mußte (so wie dieser seiner Seits wohl wußte, daß jener darauf umgieng, ihn aus dem Wege zu räumen) hatte sechstausend Mann größtentheils Schweizer, Abends in Paris einrücken lassen, was auch die Gutgesinnten erbitterte, da er dadurch die Stadt der Gefahr aussetzte, bey einem Aufstand von Fremden ausgeplündert zu werden. Das Volk empörte sich, entwaffnete die Schweizer, verrammelte die Straßen, schlug die königl. Leibwache, und machte Barrikaden bis auf funfzig Schritte vor dem Louvre. Unterdessen hielt der König, der sehr in der Klemme war, und fürchtete, in dem Louvre eingesperrt, und nachher, was man sich schon hier und da hatte verlauten lassen, in ein Kloster gestekt zu werden, dem Herzog durch Unterhandlungen hin, und machte sich die Unentschlossenheit des selbst zu Nuß, entkam hinten durch die Thuilleries, nach dem Feuillantinerkloster; von da nach Trapes und am folgenden Tag nach Chartres.

(27) Der König, erbittert darüber, diesen Herzog von Guise immer in seinem Wege immer als Gegner des königlichen Ansehens zu finden, die Barrikaden noch in frischem Andenken

und von der Furcht umher getrieben, daß ihm Guise, wenn er länger haerte, zuvorkommen möchte, hatte die Gefangennehmung desselben beschlossen, diese aber, weil die Bewachung eines solchen Gefangenen immer eine mißliche Sache ist, dahin abgeändert, daß er ihn ganz aus dem Wege räumen wollte. Ein Theil derer, die er darüber zu Rath zog, waren sehr dagegen, und für eine rechtliche Einziehung; der gewaltsame Entschluß aber behielt die Oberhand, und Guise, ob schon häufig gewarnt, gieng doch in die Falle. Er logirte zu Blois, im Schloß des Königs, war also ganz in der Gewalt des Königs, der vor seinem Zimmer verschiedene Cabinetten hatte bauen lassen, worein er in der Nacht selbst seine Fünfundvierziger führte und verbarg. Dann ließ er Morgens den Herzog aus einer großen Versammlung zu sich auf sein Zimmer berufen, und als er hingieng, fielen neun von den Fünfundvierzigern aus den Cabinetten über ihn her, ergriffen ihn und verletzten ihn zwölf bis funfzehn Dolchstiche. Er schüttelte einige ab, und schleppte die andern mit fürchterlicher Anstrengung noch einige Schritte gegen das Zimmer des Königs, bis er endlich von einem Degenstich in die Seite niederstürzte, wobey er noch ausrief: ha der Verräther! Sein Bruder der Cardinal wurde im Gefängniß erdrosselt. Das empörte Volk verehrte beyde als Märtyrer des Glaubens und Heilige.

(28) Er wurde von einem Jacobiten Mord, Jakob Clement aus Sorbonne in Burgund, erstochen, und starb in der Nacht vom 2ten August in seinem acht und dreißigsten Jahre.

(29) Eine gewöhnliche Sache in den damaligen Kriegen, wo oft der Fall vorkommt, daß ein Zweykampf zwischen 4. 6. 8. 10. und mehrere von zwey Heeren angeboten und angenommen wurde, dem die Heere selbst ruhig zusahen. Oben haben wir das häufigere Beyspiel des Zweykampfs zwischen la Barre und Alphons gehabt, das ganz den Geist der alten Mitterzeit athmet, der damals von den Zeiten des romantisch gestimmten Franz I. her noch besonders stark unter der französischen Nation wehte.

e, wenn
esangen:
wahrung
ist, da
en wolls
, waren
e gewalts
nie, ob
legirte zu
der Ge
ene Tabu
selbst sei
i er Woe
b auf sein
von den
r, erguif
liche. Er
blechereit's
amer des
ie Seite
äther!
erdrosselt.
Glaubens

, Jakob
d fiach in
reistigten

er Kriegen,
hen 4. 6.
nd ange
u. Oken
zwischen
der alten
mantiich
er frans



